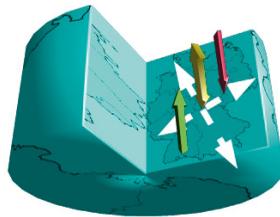
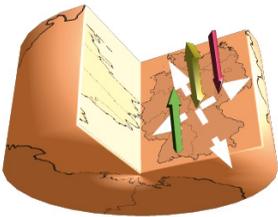




Universität Potsdam



Thomas Kreitsch

Nachwuchsschwäche und Nachwuchssicherung in Deutschland

Staat in der Verantwortung für eine aktive
Bevölkerungspolitik?

Ein Handbuch zur Bevölkerungspolitik

Praxis Kultur- und Sozialgeographie | PKS 50

Praxis Kultur- und Sozialgeographie

Umschlagabbildung (eigene Darstellung des Autors):

Die Bevölkerungsentwicklung in Deutschland ist durch regionale Disparitäten gekennzeichnet. Zwischen den Regionen haben sich vor allem Nord-Süd- und Ost-Westgerichtete Binnenmigrationsströme eingestellt. Während süd- und südwestdeutsche Bundesländer eine vergleichsweise junge, wachsende Bevölkerung aufweisen, schrumpfen und altern ostdeutsche Bundesländer aufgrund von Geburtendefizit und negativem Wanderungssaldo nahezu flächenhaft. Einige Regionen im Herzen Deutschlands verzeichnen in einem kleinräumigen Wechsel sowohl Bevölkerungsrückgänge und -alterungen als auch einen vermehrten Zuzug junger Menschen und Familien und somit Verjüngungen der Altersstruktur. Mit diesen demografischen Prozessen sind sozioökonomische, kulturelle und politische Umbrüche ganzer Regionen verbunden. Neben Deutschland werden viele Staaten der Erde künftig mehr als bisher altersstrukturelle Veränderungen in der Zusammensetzung ihrer Bevölkerung erfahren. Der demografische Wandel wird zu einem globalen Phänomen.

Thomas Kreitsch

**Nachwuchsschwäche und
Nachwuchssicherung in Deutschland**

*Staat in der Verantwortung für eine aktive
Bevölkerungspolitik?*

Ein Handbuch zur Bevölkerungspolitik

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.de/> abrufbar.

Universitätsverlag Potsdam 2011

<http://info.ub.uni-potsdam.de/verlag.htm>

Am Neuen Palais 10, 14469 Potsdam
Tel.: +49 (0)331 977 4623 / Fax: 3474
E-Mail: verlag@uni-potsdam.de

Die Schriftenreihe **Praxis Kultur- und Sozialgeographie : PKS** wird herausgegeben vom Institut für Geographie der Universität Potsdam
Hrsg.: Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Wilfried Heller, Dr. Carsten Felgentreff,
Prof. Dr. Hans-Joachim Bürkner

ISSN (print): 0934-716X
ISSN (online): 1868-2499

Zugl.: Potsdam, Univ., Masterarbeit, 2010

Das Manuskript ist urheberrechtlich geschützt.
Satz: Dr. Waltraud Lindner
Druck: docupoint GmbH Magdeburg

Online veröffentlicht auf dem Publikationsserver der
Universität Potsdam
URL <http://pub.ub.uni-potsdam.de/volltexte/2011/4931/>
URN <urn:nbn:de:kobv:517-opus-49313>
<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-49313>

Zugleich gedruckt erschienen im Universitätsverlag Potsdam:
ISBN 978-3-86956-006-9

Inhaltsverzeichnis

	Abkürzungsverzeichnis	11
	Abbildungsverzeichnis	15
	Tabellenverzeichnis	19
1	Einleitung	21
1.1	Einordnung der Thematik in die Forschungsland- schaft.....	21
1.2	Erkenntnisinteresse.....	25
1.3	Methodisches Vorgehen und Datengrundlage.....	31
1.4	(Demografische) Leitbegriffe.....	38
1.5	Entwicklung der Geburtenrate im Rahmen des Modells des demografischen Übergangs.....	40
2	Ursachen der Nachwuchsschwäche	49
2.1	Vorbetrachtung.....	49
2.2	Kinderlosigkeit in einer familien- und kinder- unfreundlichen Gesellschaft.....	50
2.3	Hohe Lebenserwartung und geringe Säuglings- und Kindersterblichkeit.....	55
2.4	Sozialstaatliche Sicherungssysteme – fehlende ökonomische Motive für Nachwuchs und Trans- ferausbeutung von Familien.....	56
2.5	Bewusste Familienplanung – Geburtenkontrolle und -beschränkung.....	61
2.6	Emanzipation der Frau – biografische Selbstbe- stimmung ohne häusliches Dasein.....	62

2.7	Abnehmende Zuwanderungs- und zunehmende Abwanderungspotentiale.....	67
2.8	Politische Tabuisierung und Ignoranz.....	72
2.9	Institutionalisierte Kinderbetreuung und Wirksam- keit monetärer Familienleistungen.....	76
2.10	Gesellschaftliche Individualisierung und biografi- sche Risiken.....	79
2.11	Hohe Bildungsqualifikation und -anforderungen sowie Erwerbsorientierung und Priorisierung öko- nomisch- materieller Werte.....	84
2.12	Globalisierung – reproduktive Arbeitsteilung und globale demografische und sozioökonomische Konvergenz.....	91
2.13	Urbane Wohn- und Wohnumfeldqualität in einer industrialisierten Gesellschaft.....	94
2.14	Armutgefährdung und Staatsverschuldung.....	95
2.15	Altersdiskriminierung und Jugendwahn – ver- fehlte Ideale und ungenutzte Potentiale des Alters.....	100
2.16	Wohlstandsdefekte und negative Sozialisierungen.....	101
2.17	Demokratisierung und Befriedung – ausgeblie- bene demografische Neubelebung.....	106
2.18	Apostasie in einer patriarchalen Gesellschaft.....	108
2.19	Zwischenfazit.....	109
3	Konsequenzen der Nachwuchsschwäche	111
3.1	Vorbetrachtung.....	111
3.2	Demografische Implosion.....	113
3.2.1	Demografische Schrumpfung.....	114
3.2.2	Demografische Alterung.....	118

3.2.3	Charakteristik demografisch bedingter Konsequenzen.....	123
3.3	Postfamiliale Lebensformen und Generationen- beziehungen.....	126
3.4	Gesellschaftlicher Kompetenzverlust und Kinder- betreuung.....	128
3.5	Altersdiskriminierung, Jugendwahn und Juvenil- sierung – Modernisierung tradiertter Altersbilder.	133
3.6	Politische Partizipation und demokratische Legiti- mation.....	136
3.7	Schrumpfende Glaubensgemeinschaften.....	137
3.8	Nationales und europäisches demografisches, ökonomisches und kulturelles Gewicht.....	139
3.9	Geopolitik, Krieg und Befriedung – Bevölke- rungs- und Ressourcendruck.....	140
3.10	Erhöhte Zuwanderungs- und verringerte Abwan- derungspotentiale.....	143
3.11	Ethnisch-kulturelle Heterogenisierung in einer Multiminoritätengesellschaft.....	146
3.12	Ausbleibende fiskalische Effekte und verringerte finanzielle Handlungsoptionen.....	151
3.13	Konjunktur und volkswirtschaftliche Entwicklung.	152
3.13.1	Arbeitsmarkt – Arbeitskräftemangel, Wettbewerb, Finanzkapital und Alters- konsum.....	153
3.13.2	Kapital-, Aktien- und Immobilienmarkt – Wertverfall und Kapitalbedarf.....	166
3.14	Leistungsfähigkeit des Wohlfahrtsstaates und sozialstaatlicher Sicherungssysteme.....	168

3.14.1	Gesetzliche Rentenversicherung und Altersversorgung – Generationengerechtigkeit, wachsende demografische Versorgungslast und Versorgungsunsicherheiten.....	169
3.14.2	Gesetzliche Krankenversicherung und Gesundheitswesen – Multimorbidität und Gesundheitswirtschaft.....	178
3.14.3	Gesetzliche Pflegeversicherung und Pflege – wachsender Pflegebedarf, verringertes häusliches Pflegepotential und Professionalisierung der Pflege.....	184
3.15	Zunehmende Urbanisierungs- und abnehmende Suburbanisierungstendenz – Wohnstandortentscheidungen und Heterogenisierung der Wohnraumversorgung.....	188
3.15.1	Regionale demografische und sozioökonomische Disparitäten und Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse.....	198
3.15.2	Naturschutz und anthropogene Umwelteingriffe.....	201
3.15.3	Sozialisation zur Kinderlosigkeit und Zukunftsunfähigkeit.....	208
3.16	Gesellschaftliche Handlungsfähigkeit – Problem- und Veränderungsdruck.....	210
3.17	Zwischenfazit.....	211
4	Maßnahmen zur Nachwuchssicherung	213
4.1	Vorbetrachtung.....	213
4.2	Handlungsvoraussetzungen.....	214
4.2.1	Familien- und Bevölkerungspolitik.....	214
4.2.2	Demografischer Diskurs.....	216

4.2.3	Sichere Handlungsgrundlagen, klare Zuständigkeiten und gemeinsame Datenbasis.....	220
4.2.4	Handlungsfähigkeit.....	222
4.2.5	Ursachenbekämpfung statt Symptomkurierung.....	223
4.2.6	Zwischen Wachstumspostulat und Selbststabilisierung.....	224
4.2.7	Zwischen Vergangenheitsverhaftung und Zukunftsgestaltung.....	225
4.2.8	Handlungsebene Nationalstaat – Staat in der Verantwortung.....	226
4.2.9	Kommunale, europäische und historische Vorbilder für staatliches Handeln.....	228
4.2.10	Annäherung von Politik und Bevölkerung – Kooperation und politisch-strategische Mehrheiten.....	231
4.2.11	Orientierungsmarken statt Patentlösungen und konsensfähige Konzepte.....	233
4.2.12	Maßnahmenpaket und Definition demografischer Zielstellungen.....	235
4.3	Symptomansatz.....	236
4.3.1	Möglichkeiten und Grenzen.....	237
4.3.2	Ziele und Maßnahmen.....	239
	4.3.2.1 Substitutionsstrategien.....	239
	4.3.2.2 Subventionsstrategien.....	253
4.4	Ursachenansatz.....	258
4.4.1	Möglichkeiten und Grenzen.....	263
4.4.2	Ziele und Maßnahmen.....	270

4.4.2.1	Familien- und kinderfreundliche gesellschaftliche Rahmenbedingungen.....	270
4.4.2.2	Vereinbarkeit von Familie und Beruf.....	276
4.4.2.3	Steigerung der Zuwanderung.....	283
4.4.2.4	Qualifizierung der Bevölkerung.....	292
4.4.2.5	Intergenerationelle Solidarität.	297
4.4.2.6	Bürgerschaftliche Partizipation und ehrenamtliches Engagement.....	301
4.4.2.7	Vermittlung kultureller und religiöser Werte.....	304
4.4.2.8	Fertilitätsmedizin.....	305
4.5	Zwischenfazit.....	306
5	Schlussbetrachtung	309
5.1	Zusammenfassung.....	309
5.2	Ausblick: Schlaglichter.....	320
	Literaturverzeichnis	323
	Anhang	393

Abkürzungsverzeichnis

Abs.	Absatz
ADAC	Allgemeiner Deutscher Automobil-Club
Art.	Artikel
BauNVO	Baunutzungsverordnung
BBR	Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung
Berlin-Institut	Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung
BMAS	Bundesministerium für Arbeit und Soziales
BMBF	Bundesministerium für Bildung und Forschung
BMF	Bundesministerium der Finanzen
BMFSFJ	Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend
BMG	Bundesministerium für Gesundheit
BMGS	Bundesministerium für Gesundheit und Soziale Sicherung ¹
BMI	Bundesministerium des Innern
BMJ	Bundesministerium der Justiz
BMJFG	Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit ²
BMVBS	Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung
BMWI	Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie
BNatSchG	Bundesnaturschutzgesetz
bpb	Bundeszentrale für politische Bildung
BVerfG	Bundesverfassungsgericht
BVerfGE	Bundesverfassungsgerichtsentscheidung

¹ Von 2002 bis 2005.

² Von 1969 bis 1991.

DGB	Deutscher Gewerkschaftsbund
DHS	Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen
DIA	Deutsches Institut für Altersvorsorge
DIW	Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung Berlin
DLR	Deutsches Zentrum für Luft- und Raumfahrt
DPMA	Deutsches Patent- und Markenamt
DTI	Department of Trade and Industry ¹
Enquête-Kommission	Enquête-Kommission „Demographischer Wandel“ des Deutschen Bundestages ²
EU	Europäische Union
Eurostat	Statistisches Amt der Europäischen Gemeinschaften
ExWoSt	Experimenteller Wohnungs- und Städtebau
FAO	Food and Agriculture Organization of the United Nations
FAZ	Frankfurter Allgemeine Zeitung
FiO	Forschungsinstitut für Ordnungspolitik
forSa	Gesellschaft für Sozialforschung und statistische Analyse
GG	Grundgesetz
IFD	Institut für Demoskopie Allensbach
ifo	Institut für Wirtschaftsforschung
IGLU	Internationale Grundschul-Lese-Untersuchung
IGSF	Fritz Beske Institut für Gesundheits-System-Forschung Kiel
infas	Institut für angewandte Sozialwissenschaft
IOTF	International Obesity Task Force
IVF	In-vitro-Fertilisation

¹ Großbritannien, bis 2007.

² Von 1992 bis 2002.

IW	Institut der deutschen Wirtschaft Köln
MOZ	Märkische Oderzeitung
MWFK	Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg
OECD	Organization für Economic Co-operation and Development
PISA	Programme for International Student Assessment
SGB	Sozialgesetzbuch
stkbb	Staatskanzlei des Landes Brandenburg
UBA	Umweltbundesamt
UN	United Nations
UNCCC	United Nations Climate Change Conference
WHO	World Health Organization
WMH	WHO World Mental Health Survey Consortium
WWAP	World Water Assessment Programme

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Entwicklung der Geburten- und Sterberate sowie der Bevölkerungszahl im Rahmen des idealtypischen 4-phasigen Modells des demografischen Übergangs.....	41
Abb. 2: Anzahl der Einwohner und der Lebendgeborenen in Deutschland seit 1841 mit Vorausberechnungen bis 2100.....	43
Abb. 3: Zusammengefasste Geburtenziffern in Deutschland von 1950 bis 2060.....	44
Abb. 4: Kinderzahl je Frau der Geburtsjahrgänge 1939, 1949, 1959, 1969 und 1979 bis zum jeweils erreichten Alter in den alten Bundesländern im Jahr 2008.....	51
Abb. 5: Arbeitslosenquoten von 25- bis 64-Jährigen nach Bildungsniveau im Jahr 2007.....	57
Abb. 6: Entwicklung der Arbeitskosten je geleistete Stunde in Deutschland und anderen EU-Ländern zwischen 2004 und 2008.....	60
Abb. 7: Forscher in allen institutionellen Sektoren nach Geschlecht im Jahr 2006.....	63
Abb. 8: Teilzeitbeschäftigte in EU-Ländern im Jahr 2007.....	65
Abb. 9: Wanderungen zwischen Deutschland und dem Ausland von 1992 bis 2007.....	69
Abb. 10: Rate des Wanderungssaldos von Deutschland zwischen 1990 und 2009.....	71
Abb. 11: Ausgaben des Staates nach Leistungsart zwischen 2005 und 2009.....	77
Abb. 12: Bevölkerung in Deutschland nach Familienstand zwischen 1991 und 2008.....	79
Abb. 13: Familien in Deutschland zwischen 1996 und 2008.....	80

Abb. 14: Öffentliche Gesamtausgaben für Bildung nach EU-Ländern im Jahr 2005.....	88
Abb. 15: Steuerquote von Niedriglohneempfängern: Steuerlast auf Arbeitskosten im Jahr 2006.....	90
Abb. 16: Jugend- und Altenquotient im globalen Vergleich zwischen 1960 und 2005.....	92
Abb. 17: Armutsgefährdungsquote vor und nach Sozialtransfers für Familien im Jahr 2006.....	96
Abb. 18: Überschuldung privater Haushalte in Deutschland im Jahr 2007.....	97
Abb. 19: Öffentlicher konsolidierter Bruttoschuldenstand Deutschlands von 1995 bis 2009.....	99
Abb. 20: Anteil der Menschen mit Adipositas (Fettleibigkeit) in % der Erwachsenen (≥ 18 Jahre) in Deutschland von 1999 bis 2009.....	103
Abb. 21: Entwicklung der Insolvenzen in Deutschland zwischen 2000 und 2008.....	105
Abb. 22: Differenz zwischen Geborenen und Gestorbenen in Deutschland von 1950 bis 2060.....	113
Abb. 23: Bevölkerungszunahmen und -abnahmen in Deutschland von 1955 bis 2007.....	114
Abb. 24: Bevölkerungszahl in Deutschland von 1950 bis 2060	115
Abb. 25: Altersaufbau der Bevölkerung in Deutschland im zeitlichen Vergleich.....	117
Abb. 26: Bevölkerung in Deutschland nach Altersgruppen im Jahr 2008 und 2060.....	119
Abb. 27: Schülerzahlen in Deutschland von 1992 bis 2020.....	128
Abb. 28: Weltbevölkerungsanteile im Vergleich zwischen 1960, 2005 und 2050.....	139
Abb. 29: Bevölkerungsentwicklung der EU und der Welt von 1960 bis 2050.....	145

Abb. 30: Entwicklung der erwerbsfähigen Bevölkerung nach Altersgruppen in Deutschland von 2008 bis 2060.....	154
Abb. 31: Durchschnittliche ökonomische Bedeutung und Auswirkungen von Innovationen im Jahr 2006.....	155
Abb. 32: Staatliche Einnahmen und Ausgaben in Deutschland von 2005 bis 2009.....	156
Abb. 33: Außen- und Binnenhandelswert in Deutschland zwischen 1990 und 2009.....	161
Abb. 34: Entwicklung demografischer Belastungsquotienten in Deutschland von 1950 bis 2060.....	170
Abb. 35: Projektion der Rentenausgaben in Deutschland zwischen 2007 und 2060.....	172
Abb. 36: Sozialleistungen des Staates zwischen 1991 und 2009.....	176
Abb. 37: Entwicklung zentraler Indikatoren der Krankenhäuser in Deutschland von 1997 bis 2007.....	179
Abb. 38: Entwicklung zentraler Indikatoren der Vorsorge- und Rehabilitationseinrichtungen in Deutschland von 1997 bis 2007.....	180
Abb. 39: Entwicklung des Gesundheitspersonals in Deutschland zwischen 1998 und 2007.....	182
Abb. 40: Gesundheitsausgaben je Einwohner in Deutschland von 1998 bis 2007.....	183
Abb. 41: Pflegequoten nach Alter und Geschlecht in Deutschland im Jahr 2005.....	185
Abb. 42: Pflegebedürftige nach Versorgungsart in Deutschland im Jahr 2005.....	186
Abb. 43: Pflegebedürftige in Deutschland von 1999 bis 2030.....	187
Abb. 44: Wohnverhältnisse privater Haushalte am 1.1.2008 nach dem Haushaltstyp.....	191

Abb. 45: Genehmigte und fertiggestellte Wohnungen in Deutschland zwischen 1991 und 2007.....	192
Abb. 46: Haushalte nach Haushaltsgrößen in Deutschland von 1991 bis 2005.....	194
Abb. 47: Entwicklung der Flächeninanspruchnahme durch Siedlungs- und Verkehrsflächen in Deutschland von 1993 bis 2008.....	207
Abb. 48: Ideologische Entwicklung der Bevölkerungspolitik in historischer Zeitachse.....	216
Abb. 49: Staatsdefizit von Deutschland zwischen 1991 und 2009.....	244
Abb. 50: Entwicklung der Erwerbstätigenquoten in Deutschland von 2000 bis 2008 und Zielvorgaben der EU für 2010.....	246
Abb. 51: Anteil der Kinder in Ganztagsbetreuung an allen Kindern der jeweiligen Altersgruppe in % in Deutschland von 2006 bis 2009 mit Zielsetzungen bis 2010 und 2020.....	280
Abb. 52: Unterschied zwischen durchschnittlichen Brutto-Stundenverdiensten von Frauen und Männern in Deutschland von 1995 bis 2008 mit Zielsetzungen bis 2010 und 2020.....	282
Abb. 53: Quote der offenen Stellen im europäischen Vergleich im Jahr 2007.....	284
Abb. 54: Beschäftigungsquote nach Altersgruppen im europäischen Vergleich im Jahr 2007.....	295
Abb. 55: Gesunde Lebensjahre mit 65 Jahren im europäischen Vergleich im Jahr 2005.....	299

Tabellenverzeichnis

Tab. 1: Annahmen zur künftigen Entwicklung der zusammengefassten Geburtenziffer in Deutschland.....	45
Tab. 2: Annahmen zur künftigen Entwicklung der Lebenserwartung in Deutschland bis zum Jahr 2060.....	121

1 Einleitung

1.1 Einordnung der Thematik in die Forschungslandschaft

Die Thematik der Nachwuchsschwäche und Nachwuchssicherung ist Bestandteil der hochaktuellen Diskussion um den demografischen Wandel, welche die drei wichtigsten Determinanten der Bevölkerungsentwicklung, die Fertilität, Mortalität und Migration, betrachtet. Ähnlich anderen wissenschaftlichen Arbeiten versucht auch die vorliegende Arbeit problematische Aspekte einer rückläufigen Bevölkerungsentwicklung herauszuarbeiten und einen aufschlussreichen Beitrag zur Schrumpfungsbefragung zu leisten. Im Unterschied zum Großteil der Literatur, der vorzugsweise Symptome behandelt und an den Folgen des demografischen Wandels zu kurieren versucht, liegt der Fokus und Schwerpunkt stets auf der Fertilität. Die Entwicklung der anderen Determinanten der Bevölkerungsentwicklung wird je nach Erfordernis der Argumentation zwar begleitend skizziert, jedoch ist herauszustellen, dass diese dem Kernproblem einer niedrigen Geburtenrate nicht abhelfen kann, sondern die demografische Problemlage gar eher verschleiert. In Analogie zu KAUFMANN (2005) soll darauf hingewiesen werden, dass nicht eine alternde Bevölkerung, sondern die Schrumpfung der jungen Bevölkerung das Kernproblem darstellt. Um die Problematik einer niedrigen Geburtenrate an sich zu verdeutlichen, sind deren unmittelbare und mittelbare Konsequenzen für diejenigen gesellschaftlichen Bereiche aufzuzeigen, die wiederum selbst unmittelbar und mittelbar Einfluss auf die Fertilität nehmen. Zugleich soll der in der Literatur geführten Kritik, dass sich der Fokus der Forschung oftmals einseitig auf negative Entwicklungstrends beschränke, Rechnung getragen und positive Entwicklungen, die gegenläufig und gleichzeitig zur Schrumpfung stattfinden, beleuchtet werden.

Ungeachtet der unüberschaubaren Fülle an Literatur, ist zu hinterfragen, warum die heute als negativ oder problematisch bezeichnete demografische Entwicklung für Jahrzehnte unbeachtet blieb, Wissenschaft und Politik sich ihr verschlossen und erst seit Anfang des 21. Jahrhunderts begonnen wurde, eine breite Sensibilität für dieses Thema zu entwickeln – allerdings als die ersten Auswirkungen bereits spürbar waren. Auch

wenn nach langer Zeit der Zurückhaltung heute umso intensiver eine Auseinandersetzung mit dem demografischen Wandel gesucht wird, die zudem anfänglich von Demografen, mittlerweile aber überwiegend insbesondere von Ökonomen und Soziologen geführt wird, schien die Politik sich noch bis vor kurzem der demografischen Probleme überhaupt nicht öffnen zu wollen. Es liegt in der Natur demografischer Entwicklungen, dass beginnenden Veränderungen kaum Beachtung geschenkt wird und diese verharmlost werden. Aus der anfänglichen Trägheit erwächst im Laufe der Zeit jedoch allmählich ein dafür umso nachhaltigeres und gewichtigeres Konfliktpotential, das die gesamte Gesellschaft durchzieht.

Der demografische Diskurs hatte seinen Höhepunkt in der ersten Hälfte des ersten Jahrzehnts des 21. Jahrhunderts. Wissenschaft, Publizistik und Politik setzten sich zwar intensiv mit der demografischen Problematik in der Öffentlichkeit und in zahlreichen Publikationen, Studien, Arbeitsgruppen und Gremien auseinander, jedoch wurde der Diskurs, abgesehen von einigen erfrischenden Werken, häufig auf einem wenig gehaltvollen, qualitativen Niveau geführt. Daran konnte auch die Enquête-Kommission „Demografischer Wandel“ des Deutschen Bundestages zwischen 1992 und 2002 nur wenig ändern. Nahezu ausschließlich wurde die alte Bevölkerung und die demografische Alterung problematisiert und eine Bewältigung des demografischen Wandels im Sinne einer Anpassung und Begleitung der demografischen Veränderungen propagiert, ohne zu erkennen, dass die schrumpfende junge Bevölkerung das eigentliche Problem darstellt und es Handlungsansätze bedarf, die an den Ursachen der demografischen Schrumpfung ansetzen. Seither ist eine Neubelebung der demografischen Debatte ausgeblieben. Die vorliegende Arbeit soll hierzu ihren Beitrag leisten. Gegenwärtig wird die Diskussion über die aktuelle Bevölkerungsentwicklung interdisziplinär auf allen administrativen und räumlichen Ebenen geführt. Sie hat entsprechende Aufmerksamkeit, Interesse und Institutionalisierungen auf Bundesebene gefunden¹. Die Problematik ist zu einem globalen Phänomen geworden und betrifft Politik, Verwaltung, Wirtschaft, Gesellschaft, Bürgerschaft und Umwelt gleichermaßen². Aufgrund ähnlichen oder auch unterschied-

¹ Vgl. Bundesadministration.

² Siehe auch MIEGEL 2005a, S. 56; WAGNER 2004, S. 28f.

lichen demografischen Entwicklungen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen in jeweiligen Ländern sind Ursachen und Konsequenzen einer niedrigen Fertilität sowie Maßnahmen zur Steigerung der Geburtenzahl vergleichbar und vor allem auch übertragbar.

Vordergründig transportiert die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Problematik des demografischen Wandels konsensuale Auffassungen. Eine detaillierte Betrachtung offenbart jedoch die ungeheure Vielfalt der oftmals gegensätzlichen Argumentationslinien. Der Leser beginnt zu zweifeln, welche Erkenntnisse gesichert und welche wilde Utopie sind. Die Arbeit soll ein reichhaltiges Argumentationsspektrum liefern, das Fakten von Mythen trennt und Widersprüche in der Beweisführung aufdeckt. Nicht immer ist wissenschaftlicher Konsens gleichbedeutend mit wissenschaftlich fundierten Erkenntnissen. Es existieren beachtliche Werke, welche die aktuelle demografische Forschung und geführten Debatten kritisch hinterfragen und konträre Argumente mit strikter Konsequenz einbringen und verteidigen. Die vorliegende Arbeit identifiziert Schwachpunkte gängiger Argumentationen und vermittelt zwischen konträren Auffassungen. Insbesondere werden Argumentationslinien überprüft, die den demografischen Wandel als immanenten Bestandteil der gesellschaftlichen Modernisierung begreifen¹, die demografische Schrumpfung und Alterung der Bevölkerung als Chance positivieren, eine alternde Bevölkerung problematisieren und zum Ausgangspunkt der Betrachtung wählen und daher lediglich Notwendigkeit zur Anpassung an die gewandelten, unbeeinflussbaren demografischen Entwicklungen sehen.

Die umfassende Literaturrecherche hat gezeigt, dass häufig eigenentwickelte Gedanken in der wissenschaftlichen Literatur andeutungsweise diskutiert werden. Sie sollen eine vertiefende Betrachtung erfahren. Dennoch konnten an vielen Stellen eigene Gedanken und Perspektiven die bisherige Argumentation durch innovative fachliche Vorstöße bereichern. In der wissenschaftlichen Literatur werden zwar viele gesellschaftliche Entwicklungen dargelegt, jedoch nicht in Zusammenhang mit dem generativen Verhalten gebracht. Diese Zusammenhänge gilt es aufzudecken und zu analysieren. Darüber hinaus werden Zusammenhänge und Handlungsansätze erarbeitet, die bislang noch nicht Gegenstand ei-

¹ Siehe auch KAUFMANN 2005, S. 11f., 14.

ner detaillierten und umfassenden Betrachtung gewesen sind oder bislang noch nicht die notwendige Relevanz besitzen, um entsprechende Handlungsnotwendigkeiten zu erzeugen. Daher ist es auch erklärtes Ziel dieser Arbeit, Forschungsbedarfe zu ermitteln und neue potentielle Forschungsfelder vorzuzeichnen.

Im Gegensatz zum Großteil der Forschungsliteratur verfolgt die Arbeit nicht den Anspruch, den demografischen Wandel selbst zu thematisieren, sondern dessen Implikationen im Bereich der Fertilität zu ergründen. Dies hat weitreichende Konsequenzen für den weiteren logischen Aufbau der Arbeit. Indem nicht die Ursachen des demografischen Wandels, sondern der niedrigen Geburtenrate untersucht werden, ist nicht die demografische Alterung durch Geburtenrückgang und verlängerte Lebenserwartung als Ursache, sondern als Folge einer niedrigen Geburtenzahl zu behandeln.

Gegenüber den in der wissenschaftlichen Literatur häufig anzutreffenden thematischen Gliederungen wird eine systematische, konsequente Strukturierung nach Ursachen, Konsequenzen und Maßnahmen angestrebt, die den Ansprüchen an Systematisierung, Nachvollziehbarkeit und schnelle Erfassung komplexer demografischer Implikationen gerecht wird. Eine derartige Strukturierung und Systematisierung wird in der wissenschaftlichen Literatur vielfach nicht grundlos unterlassen¹. Zum einen ist eine trennscharfe Behandlung zwar nicht einfach, aber auch nicht unmöglich. Zum anderen ist die wissenschaftliche Breite, d.h. die voluminöse Gänze der Thematik, nur schwer zu überblicken. Ursachen werden oftmals vernachlässigt, da eine Konzentration auf die Konsequenzen erfolgt. Allerdings kann, ohne die Ursachen zu kennen oder sich diesen wieder verstärkt bewusst zu werden, keine nachhaltige und effektive Maßnahmenplanung und -umsetzung erfolgen. Eher werden thematische Komplexe gebildet, die häufig in einer Weise gewichtet werden, die der tatsächlichen Problemlage und den Handlungserfordernissen nicht entsprechen. Schwerpunkte werden unterschiedlich gesetzt; die Rationalität dieser Betonungen ist nicht immer nachvollziehbar. Auffällig ist auch die unübersichtliche Mischung von Ursachen, Konsequenzen und Maßnahmen, sodass weder eine systematische Zuordnung noch ein strukturierter Überblick möglich ist. Doch gerade die Ursachen

¹ Vgl. BIRG 2006, S. 7.

übernehmen zwei wichtige Funktionen, indem sie sowohl einen Problemaufriss darstellen als auch Handlungsansätze nachvollziehbar gestalten.

Die Arbeit setzt sich aus drei großen Kapiteln, den Ursachen, Konsequenzen und Maßnahmen, zusammen, in denen unter Berücksichtigung verschiedener Argumentationen und Auffassungen der Literatur eine synoptische thematische Auseinandersetzung erfolgt. Die Betonung der Vielfalt der demografischen Problematik wohnt zugleich der aktuellen demografischen Debatte bei, wenn anlässlich der Vielfalt des demografischen Wandels eine Fachtagung der Deutschen Gesellschaft für Demografie durchgeführt wird, und ist Ausdruck der Komplexität, die alle gesellschaftlichen Bereiche involviert. Die Kapitel bauen einander auf und stehen in einer starken Verflechtung zueinander. Jedes Kapitel greift die Erkenntnisse des Vorangegangenen auf und gibt neben Rückblicken auch Ausblicke auf nachfolgende Kapitel. Die Gewichtung der Aspekte ist wie folgt angedacht: 25 % Ursachen, 40 % Auswirkungen (Schwerpunkt) und 35 % Maßnahmen. Innerhalb einzelner Kapitel erfolgt eine thematische Betrachtungsweise.

Der oben dargelegte inhaltliche Aufbau ermöglicht dem Leser eine systematische Informationsaufnahme und leichter nachzuvollziehende Argumentation. Dabei bricht die vorliegende Arbeit in mehrfacher Hinsicht aus dem traditionellen Diskursverlauf aus, um diesem neue Entwicklungsimpulse zu geben.

1.2 Erkenntnisinteresse

Zielsetzung der Arbeit ist es, herauszustellen, warum ein langfristiger Geburten- und Bevölkerungsrückgang bzw. die Schrumpfung der jungen Bevölkerung das eigentliche, zentrale Problem und die demografische Alterung als Konsequenz dessen zu betrachten ist. Die Fertilität wird als gewichtigster demografischer Wirkfaktor identifiziert¹. Sie besitze den größten Einfluss auf den Bevölkerungsrückgang, gefolgt von Migrationen, und den geringsten übe eine steigende Lebenserwartung aus². Je

¹ Siehe auch DEMENY 2003.

² Vgl. KAUFMANN 2005, S. 52.

größräumiger die Betrachtungsebene gewählt wird, desto geringeres Gewicht entfalten Zu- und Abwanderungen zudem gegenüber Geburten und Sterbefälle. Der Einfluss der Migration auf die Bevölkerungszahl werde mit einer zunehmend größräumigeren Betrachtungsebene ausgeschaltet¹. Schließlich sind in einem globalen Rahmen räumliche Bevölkerungsbewegungen für die Weltbevölkerungszahl uninteressant. Eine kritische Betrachtung von Handlungsansätzen zur Bewältigung des demografischen Wandels greift diesen Gedanken auf. Statt einer Ursachenbekämpfung (Gegensteuerung), erfolgt überwiegend eine reaktive Symptombehandlung (Anpassung). Handlungsansätzen mangelt es regelmäßig daran, die Symptome des demografischen Wandels kurieren zu wollen, statt sich den ursprünglichen Ursachen einer niedrigen Fertilität anzunehmen. Der Fokus der Betrachtungen sollte daher nicht auf der alten, sondern der jungen Bevölkerung liegen. Die gesamtgesellschaftlichen Implikationen einer demografischen Schrumpfung und Alterung werden getrennt behandelt und der Bevölkerungsrückgang als eigener demografischer Tatbestand identifiziert. Nicht die alternde und zur Mehrheit wachsende Bevölkerungsgruppe der Alten ist zu problematisieren, sondern die zur Minderheit schrumpfende junge Bevölkerung. Betrachtungsgegenstand sind die Demografierrelevanz und die demografischen Implikationen von gesellschaftlichen Entwicklungen und Maßnahmen. Besondere Beachtung wird der Nachwuchsschwäche und Nachwuchssicherung auf nationaler Ebene einschließlich den gesamtgesellschaftlichen Ursachen, Konsequenzen und Maßnahmen gewidmet.

Der Begriff der Nachwuchsschwäche ist hoch interpretationsbedürftig. Jedoch gerade diese terminologische Offenheit und Unspezifik ist Anlass für eine Beschäftigung mit der Thematik. Das Wort "Schwäche" allein ist in der Gesellschaft normativ besetzt; eine objektive Beschreibung eines Zustandes nach dem Wortlaut ist nahezu unmöglich. Damit ist allerdings nicht gesagt, dass Deutschland ein demografisches Problem besitzt – erst die Auslegung bzw. Interpretation des Begriffes nach dem Wortlaut, Sinn und der Teleologie analog SAVIGNY (sog. „*canones*“) füllt die Bedeutung des Begriffes. Der Begriff ist vielseitig interpretierbar. Vielmehr liefern die Argumentationen im Verlauf der vorliegenden Arbeit Anhaltspunkte, welche Interpretationsansätze diesem Begriff zugänglich ge-

¹ Vgl. BIRG 2006, S. 25f., 50.

macht werden und ihn erschließen können, jedoch nicht müssen. Dies bedeutet nicht, dass es den Lesern und Leserinnen überlassen bleiben soll, eine Deutung vorzunehmen. Vielmehr ist der demografische Diskurs anzuregen.

Die Verwendung des Begriffes der Nachwuchsschwäche zeugt daher nicht von normativer Überzeichnung der Argumentation oder einer umstandslosen Übernahme und Verwendung eines biologischen Begriffes, sondern wird bewusst gewählt, um

- in Interviews ein unabhängiges, unbeeinflusstes Verständnis des Begriffes und dessen transportierte Inhalte seitens der GesprächspartnerInnen zu ergründen,
- zugleich die Vielschichtigkeit und Konturlosigkeit der demografischen Problematik zu betonen bzw. herauszustellen,
- eine thematische Eingrenzung der Problematik zu vermeiden
- aufzuzeigen, dass demografische Prozesse maßgeblich sowohl von quantitativen (z.B. Bevölkerungszahl) als auch von qualitativen Entwicklungen (z.B. Bildung, Qualifikation) gesteuert werden,
- und um bereits im Titel wie auch im Verlauf der Argumentation auf den Problemcharakter aufmerksam zu machen, d.h. darzulegen, warum die Geburtenrate zu problematisieren ist.

Daher ist es das Ziel der Arbeit, Faktoren, Ursachen und Bedingungen, die zu einer abnehmenden Geburtenrate führen, zu identifizieren, ferner die Konsequenzen einer niedrigen Fertilität für alle gesellschaftlichen Bereiche aufzuzeigen sowie Maßnahmen und Handlungsoptionen zu liefern, die einen Beitrag zur Erhöhung bzw. Stabilisierung des niedrigen Geburtenniveaus leisten. Zugleich sollen die Möglichkeiten und Grenzen solcher Handlungsansätze erörtert und bewertet werden.

Angesichts kontrovers diskutierter demografischer Entwicklungen, konträrer Argumentationen und einer kritischen Betrachtung bietet sich an, den Untertitel der Arbeit als zentrale Forschungsfrage zu formulieren. Untersucht werden soll, ob der Staat in der Verantwortung für eine aktive Bevölkerungspolitik steht. Die Erwartungshaltung des Lesers wird dahingehend geschärft, in der Schlussbetrachtung der Arbeit eine Antwort auf die aufgeworfene Fragestellung zu erhalten. Der Titel impliziert bereits

den zu erbringenden Nachweis, warum regionale und kommunale Betrachtungs- und Handlungsansätze nicht ausreichend sind. Zur Begründung und Erklärung, warum der Staat in der Verantwortung steht und eine Konzentration der Betrachtungen auf die nationale Ebene sowie die Fertilität und Bevölkerungspolitik erfolgt, werden in jedem Kapitel Unterfragen thematisiert, die Ansatzpunkte zur Beantwortung der zentralen Forschungsfrage liefern:

- Welche Bedeutung hat die Fertilität in der Demografie und für die Gesellschaft? Was sind die Ursachen, die zu einer niedrigen Fertilität führen?
- Was ist unter einer niedrigen Fertilität zu verstehen? Inwiefern ist eine niedrige Fertilität problematisch oder chancenreich? Welche Entwicklung hat die Fertilität bisher vollzogen und welche Entwicklungen sind unter den gegenwärtigen Bedingungen künftig zu erwarten?
- Welche Handlungsoptionen stehen zur Verfügung, um eine Erhöhung der Fertilität zu bewirken? Welche Maßnahmen üben den stärksten Einfluss auf die Fertilität aus? Welche Akteure haben die größten Einflussmöglichkeiten; welche stehen in einer besonderen Verantwortung? Welche Maßnahmen sind erfolgversprechend und welche ungeeignet? Wo liegen die Möglichkeiten und Grenzen?

Zudem wird häufig ein Perspektivenwechsel vorgenommen. Ungewohnte Standpunkte werden eingenommen, um konträre Argumente und Hypothesen zu falsifizieren:

- Der Begriff des demografischen Wandels ist ein modernisierungstheoretisches Konstrukt.
- Eine negative Bevölkerungsentwicklung ist Kennzeichen moderner, industrialisierter Gesellschaften und vollzieht sich als Gesetzmäßigkeit.
- Der demografische Wandel ist nicht als Problem, sondern als Chance zu begreifen. Er schafft positive Implikationen.
- Eine aktive staatliche Bevölkerungspolitik ist nicht notwendig. Die Verantwortung ist auf der individuellen Ebene und/oder bei der Wirtschaft zu suchen.

Die Interdisziplinarität des demografischen Wandels verlangt eine breite fachliche Betrachtung. Besondere Herausforderung ist es, auf eine ausgewogene inhaltliche Detailtiefe zu achten. Um den Rahmen der Arbeit nicht zu sprengen, müssen Fakten notwendigerweise stärker auf eine oberflächlichere Betrachtung reduziert und auf einige thematische Betrachtungen gegebenenfalls gänzlich verzichtet werden. Der Adressatenkreis ist der thematischen Breite entsprechend weit gefasst¹. Vorrangig richtet sich die Arbeit an die Politik, Entscheidungsträger in der Wirtschaft sowie an die Wissenschaft. Darüber hinaus soll auch ein Beitrag zur demografischen Sensibilisierung und Aufklärung der Bevölkerung geleistet werden.

Insbesondere ist zu einer Neuinterpretation von Demografie und Bevölkerungspolitik anzuregen. Hierzu sind neue Perspektiven aufzuzeigen und bislang vernachlässigte Aspekte zu thematisieren. Neben einem Überblick über Argumentationslinien, der zahlreiche Widersprüche aufdeckt und Probleme aufwirft, und der Darstellung von Zusammenhängen zwischen demografischen und gesellschaftlichen Entwicklungen werden auch neue thematische Zusammenhänge geknüpft. Insoweit ist auf offene Fragen und Forschungsdefizite aufmerksam zu machen und der Versuch zu unternehmen, vorhandene Forschungslücken in Ansätzen zu schließen. Durch Herausstellen der demografisch bedingten Funktionsweise von gesellschaftlichen Teilsystemen² wird nicht nur ein permanenter Praxisbezug vermittelt. Es werden auch Anreize gegeben, sich intensiver mit der Thematik zu beschäftigen.

Vor dem Hintergrund einer globalisierten Welt werden nationale demografische und gesellschaftliche Entwicklungen notwendigerweise um eine internationale Perspektive erweitert und mit europäischen Vergleichen versetzt. Neben globalen Einbindungen und europäischen Bezügen erfolgen regionale und kommunale Seitenblicke. Der Raum wird nicht als eigenständige, sich entwickelnde Kategorie begriffen. Er ist vielmehr lediglich Abbild demografischer Prozesse. Demografisch bedingte Konsequenzen werden räumlich verortet. Die Verortung der demografischen Entwicklung formt Raumkategorien, und dessen gesamtgesellschaftliche Implikationen gestalten alle ökonomischen, sozialen und öko-

¹ Siehe auch SPORKET 2005.

² Vgl. BIRG 2005a, S. 217; KISTLER 2006, S. 14.

logischen Merkmale und Bedürfnisse eines Raumes, die letztlich auf die Anwesenheit von Menschen zurückzuführen sind.

Insofern liegt der Arbeit eine einheitliche nationale Betrachtung zugrunde. Die räumliche Ebene korreliert mit dem zeitlichen Rahmen der Betrachtung. Langfristige nationale Tendenzen werden betont und mittelfristige regionale Differenzierungen und Besonderheiten ausgeklammert. Wichtig sind die langfristigen, tendenziellen Entwicklungen und nicht die gegenwärtig noch bestehenden demografischen Disparitäten zwischen Ost- und Westdeutschland sowie zwischen urbanen und ländlich-peripheren Lebensräumen. Angesichts der langfristig für alle Länder, Regionen und Kommunen innerhalb Deutschlands zu erwartenden Geburten- und Bevölkerungsrückgänge und den damit verbundenen vergleichbaren gesamtgesellschaftlichen Problemlagen ist es der Anspruch dieser Arbeit, allgemeingültige Kenntnisse und Maßnahmen zu vermitteln, die sowohl den spezifischen lokalen Gegebenheiten gerecht werden als auch eine Übertragbarkeit auf föderale, regionale und kommunale Handlungsebenen gewährleisten¹. Schließlich haben erst Tendenzen in der Vergangenheit Politik und Wirtschaft auf die demografische Entwicklung aufmerksam machen können. Kurz- und mittelfristige Veränderungen werden als Fluktuationen allenfalls temporär beachtet und begründen in der Regel keine Handlungsnotwendigkeiten. Sie sind kaum aussagekräftig und zudem für Langzeitstrategien und langfristige Planungen ungeeignet. Eine in langfristigen Zeiträumen als Trend zu identifizierende Entwicklung markiert hingegen einen Wandel und erzeugt entsprechenden Handlungsdruck. Kommunen, Regionen und Bundesländer, die zwar eine stabile demografische Entwicklung aufweisen, sind jedoch von übergeordneten ökonomischen, politischen und sozialen Strukturen abhängig und in Isolation nicht überlebensfähig. Notwendig sind daher keine individuellen, sondern gemeinschaftliche Handlungsstrategien, die sich von der Bundesebene auf die föderalen und lokalautonomen Strukturen ergießen.

Die Ebenen von Raum und Zeit definieren zugleich thematische Abgrenzungen, indem Betrachtungen auf eine nationale Ebene und langfristige, tendenzielle Entwicklungen konzentriert werden. „Die entscheidende Eigenschaft demografischer Phänomene ist ihr Prozesscharakter, nicht ihr

¹ Vgl. KABISCH et al. 2004, S. 17; WALLA et al. 2006, S. 217.

statistisches Zustandsbild.“¹ Zwischenstadien und Momentaufnahmen blenden wesentliche Informationen des kontinuierlichen demografischen Prozesses aus².

Die vorliegende Konzeption wird somit den Stichworten *Synopse*, *interessante offene Fragen*, *Praxisorientierung* und *Übertragbarkeit durch Generalisierung* gerecht.

1.3 Methodisches Vorgehen und Datengrundlage

Um eine eindeutige Zuordnung von referierter Literatur und Meinungen des Autors bei der in Kap. 1.1 dargelegten Vorgehensweise zu gewährleisten, werden Fußnoten verwendet, die sich auf Wortgruppen, Halbsätze und ganze Absätze beziehen können. Aus Gründen der Lesbarkeit wird für das Referieren von Literatur der der jeweiligen Zeitform entsprechende Konjunktiv auch dann verwendet, wenn sich die Formen des Indikativ Präsens bzw. Präteritum mit denen des Konjunktiv I bzw. II gleichen. Dies betrifft vor allem die 1. und 3. Person im Plural. Gelegentlich wird aus Verständnisgründen in den genannten Fällen auf die Hilfskonstruktion aus 'würde' und dem Infinitiv des Verbs zurückgegriffen. Gegenstand des Konjunktivs sind Ausführungen von aus der Literatur reproduzierten Gedanken, nicht jedoch deren Analyse, gesicherte Erkenntnisse und eigene Gedanken.

Die zeitliche Literatúrauswahl nach Jahrgang bzw. Aktualität ist vor dem Hintergrund der einsetzenden demografisch problematischen Entwicklungen zu betrachten. Seit den 70er Jahren vollzieht sich ein tiefgreifender gesellschaftlicher Veränderungsprozess, der auch im wissenschaftlichen Diskurs eine breite Aufmerksamkeit und intensive Auseinandersetzung in den nachfolgenden Jahrzehnten bis in die 90er Jahre hinein erfahren hat. Die Einbeziehung von Literatur, die auch die letzten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts berücksichtigt, sich mit vormals aktuellen Entwicklungen intensiv beschäftigte und bereits damals Konsequenzen und Entwicklungen für die Zukunft ableitete, ist für das Verständnis gegenwärtiger Entwicklungen, Argumentationsmuster und Maßnahmenvor-

¹ BIRG 2006, S. 109.

² Vgl. ebd., S. 109.

schläge von unschätzbarem Wert. Nur auf diese Weise vermag eine genaue Analyse der Gesellschaft in Bezug auf die Bedingungen und Umstände der demografischen Entwicklung gewährleistet werden.

Es wird darauf geachtet, den Leser im Verlauf der Arbeit schrittweise an die komplexe Thematik heran- und hineinzuführen, indem mit jedem Kapitel eine zunehmende Tiefe der Argumentation und Verdichtung der Aussagen erfolgt. Die notwendige Redundanz erleichtert dem Leser das Verständnis der komplexen gesellschaftlichen Zusammenhänge und ihrer demografischen Wirkungsweise.

Aufgrund der Interdisziplinarität der demografischen Problematik ist die Literatur thematisch breit aufgestellt. Ältere Werke werden bewusst gewählt, um zu verdeutlichen, dass viele der Entwicklungen weit in die Vergangenheit zurückreichende Ursprünge haben und bereits seit Jahrzehnten in der wissenschaftlichen Literatur diskutiert werden, jedoch in der Politik, Wirtschaft und Gesellschaft bislang kein Gehör fanden und viele der in der neueren Literatur umworbene Handlungsansätze und Maßnahmen oftmals als neue, innovative Ideen vermarktet werden, obwohl sie auf historische, seinerzeit unbeachtet gebliebene Vorschläge und Anregungen zurückgehen.

Um den Praxisbezug und die gesellschaftliche Relevanz der Thematik zu unterstreichen, wird auf eine ausführliche Darstellung theoretischer Konzepte¹ verzichtet. Stattdessen werden relevante ökonomische und Migrationstheorien sowie soziologische Ansätze und verhaltensökologische Perspektiven in Ansätzen zur Erklärung herangezogen und implementiert. Zudem wird die Argumentation in Rückgriff auf verschiedene Datengrundlagen geführt. Einen Bestandteil der umfassenden Literaturauswertung bilden empirische Studien, darunter insbesondere Befragungen der Bevölkerung wie sie das Institut für Demoskopie Allensbach oder die Bertelsmann Stiftung durchführen. Darüber hinaus wird Datenmaterial den statistischen Datenbanken „GENESIS-Online“ des Statistischen Bundesamtes und von Eurostat sowie den statistischen Jahrbüchern des Jahres 2009 des Statistischen Bundesamtes und von Eurostat entnommen.

¹ Vgl. hierzu MUELLER et al. 2000, S. 298ff.

Trotz der breiten Datengrundlage bestehen in mehrfacher Hinsicht statistische Unsicherheiten des verwendeten Datenmaterials¹. Seitdem der Zensus zuletzt im Jahr 1987 durchgeführt worden ist, mangelt es an einer verlässlichen und vor allem auch einheitlichen Datengrundlage. Mikrozensusdaten wurden interpoliert und haben zu großen Ungenauigkeiten geführt, wenn auch die Literatur auf die gleiche Datenbasis zurückgreift und daher keinerlei oder allenfalls geringe statistische Abweichungen bestehen sollten. Zuletzt lieferten Volkszählungen der 80er Jahre eine genaue Datenbasis. Während für weit zurückliegende Entwicklungen aufgrund der Makrozensusdaten relativ zuverlässige Aussagen möglich sind, ist zur Untermauerung von Aussagen, die sich auf jüngere Entwicklungen der letzten beiden Jahrzehnte stützen, aufgrund der mangelnden Verfügbarkeit von Makrozensusdaten vor allem mit Mikrozensusdaten zu operieren. Diese können jedoch je nach Erhebungsgrundlage und Stichprobe untereinander grobe Abweichungen enthalten, welche die Formulierung eindeutiger und verlässlicher Aussagen erschweren. Der Zensus 2011 werde diese Fortschreibung der Daten beenden². Hinzu kommen statistische Unsicherheiten, die die Ableitung demografisch bedingter Konsequenzen einer niedrigen Geburtenrate für die Gesellschaft betreffen. Einerseits handle es sich bei den koordinierten Bevölkerungsvorausberechnungen des Statistischen Bundesamtes nicht um Prognosen oder Vorhersagen, sondern um Zielprojektionen, die zur Vermeidung einer bislang regelmäßig über- oder unterschätzten demografischen Entwicklung unter Einbeziehung zurückliegender Entwicklungen zwischen mehreren möglichen Szenarien bzw. Annahmen unterscheiden³. Sie seien lediglich Orientierungsmarken künftiger demografischer Entwicklungen unter Zugrundelegung von Annahmen⁴. Andererseits gestaltet es sich schwierig, Indikatoren für die Konsequenzen heranzuziehen und eine statistische Korrelation mit dem Datenmaterial herzustellen. Ein signifikanter statistischer Zusammenhang ist noch längst kein Nachweis für eine hohe Demografierrelevanz bzw. einen

¹ Vgl. insbesondere Statistisches Bundesamt 2009c, S. 9; BRETZ 2001, S. 906ff., 914ff.; BINGLER und BOSBACH 2004, S. 725ff.; BOSBACH 2006; MENDIUS 2002, S. 30ff.; KISTLER 2006, S. 31ff.; BIRG 2006, S. 45ff.

² Vgl. Statistisches Bundesamt 2009c, S. 9.

³ Vgl. GROHMANN 2005, S. 8f.; PÖTZSCH 2007, S. 5; BIRG 2006, S. 49ff., 68f.; Statistisches Bundesamt 2009c, S. 11.

⁴ Vgl. WALLA et al. 2006, S. 12.

großen Demografiebezug, zumal nicht sicher ist, auf welche gesellschaftliche Entwicklung der zu beobachtende Trend zurückzuführen ist. Ferner nehme mit der Betrachtung größerer Zeiträume die Zuverlässigkeit und Genauigkeit der angenommenen Entwicklungen ab¹.

Es erfolgt eine vergleichsweise sparsame Nutzung des Datenmaterials, weil oftmals eine Vergleichbarkeit aufgrund der unterschiedlichen Datengrundlage, Annahmen und Definition einzelner Kenngrößen sowie einer nahezu beliebig praktizierten Inbeziehungsetzung der Daten nicht gewährleistet ist. Die willkürliche Relationenbildung erlaubt es zudem, interessengeleitete Aussagen zu formen und ein Bild zu erzeugen, welches mitunter nicht der Realität entspricht. Statt Objektivität wird mit Leidenschaft ein wissenschaftlicher Schlagabtausch und statistischer Wettbewerb geführt, Datenmaterial zu unter- oder zu überbieten.

Die umfassende Literatursauswertung wird durch eigene empirische Erhebungen ergänzt. Die Auswahl der GesprächspartnerInnen erfolgte im Hinblick auf die zentrale Forschungsfrage, im Besonderen jedoch die nationale Betrachtungsebene sowie das staatspolitische demografische Problembewusstsein und die Handlungsmöglichkeiten. Als recherchierte GesprächspartnerInnen standen VertreterInnen verschiedener Einrichtungen der Bundesadministration zur Verfügung. Angesichts der Versäumnisse und Fehlentscheidungen der Politik in der Vergangenheit und Gegenwart sowie aufgrund der umfassenden Publikationstätigkeit und der regelmäßigen Veröffentlichungen galt das Interesse nicht einer offiziellen Stellungnahme, sondern einer mehr oder weniger persönlichen Einschätzung einzelner Referate, um mitunter neue, in der wissenschaftlichen Literatur bislang vernachlässigte Perspektiven zu erschließen und den potentiellen Erkenntniszuwachs zu steigern. Zur Beförderung des Erkenntnisinteresses war es jedoch auch notwendig, konfliktreiche Fragestellungen und kontrovers diskutierte Sachverhalte einzubringen, so dass Gesprächsinhalte eine konfliktorientierte Form annahmen.

¹ Vgl. ebd., S. 11, 13; KISTLER 2006, S. 12.

Es wurden leitfadengestützte, qualitative Experteninterviews¹ im Zeitumfang von etwa 25 Minuten bis 1,5 Stunden durchgeführt. Insgesamt standen acht GesprächspartnerInnen zur Verfügung. Bei der Auswahl wurde darauf geachtet, möglichst ein fachlich-interdisziplinäres, breites Meinungsspektrum abzudecken. Gesprächsinhalt waren die Demografierelevanz und demografischen Implikationen gesellschaftlicher Entwicklungen vor dem Hintergrund der jeweiligen fachbehördlichen Aufgabenzuständigkeiten, Entwicklungsperspektiven und Handlungsmöglichkeiten. Fragestellungen wurden in Analogie zur inhaltlichen Gliederung der Arbeit entwickelt. Besondere Beachtung wird der Nachwuchsschwäche und Nachwuchssicherung auf nationaler Ebene einschließlich ihren jeweiligen gesamtgesellschaftlichen Ursachen, Konsequenzen und Maßnahmen gewidmet. Um notwendigerweise einen größeren Beantwortungsspielraum zu gewährleisten, wurden abstraktere Frageformulierungen gewählt und zugleich Leitbegriffe wie die Nachwuchsschwäche, Nachwuchssicherung oder demografische Nachhaltigkeit bewusst nicht weiter erläutert, um ein unabhängiges demografisches Verständnis und Bewusstsein zu ergünden (siehe Anhang). Dabei trat häufig die durch die vorliegende Arbeit kritisierte und zu korrigierende Handlungsperspektive zu Tage, die alte Bevölkerung zum Gegenstand der Betrachtungen zu wählen und Maßnahmen an den Konsequenzen anzusetzen, indem gemäß dem der vorliegenden Arbeit zugrunde liegenden demografischen Verständnis unter Ursachen regelmäßig Konsequenzen und unter Konsequenzen regelmäßig Maßnahmen verstanden wurden. Aufgrund der räumlichen Entfernung zum Dienstsitz erfolgten fünf der acht Gespräche in telefonischer Form und eines durch Beantwortung der Fragen in schriftlicher Form. Zwei Gespräche konnten persönlich vor Ort stattfinden.

¹ Für umfassende Darstellungen zu den Methoden der empirischen Sozialforschung sowie dem methodischen Vorgehen bei empirischen Datenerhebungen und deren Auswertung vgl. KROMREY, Helmut (2009): Empirische Sozialforschung. Modelle und Methoden der standardisierten Datenerhebung und Datenauswertung. 12., überarb. u. erg. Aufl. Stuttgart.; SCHIRMER, Dominique (2009): Empirische Methoden der Sozialforschung. Grundlagen und Techniken. Paderborn.; DIEKMANN, Andreas (2009): Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. 20., vollst. überarb. u. erw. Aufl. Reinbek bei Hamburg.; ATTESLANDER, Peter (2008): Methoden der empirischen Sozialforschung. 12., durchges. Aufl. Berlin.

Die Auswahl der Interviewpartner wurde bewusst auf Vertreter der Bundesbehörden bzw. regierungsamtliche Experten beschränkt. Kritiker der gegenwärtigen Bevölkerungspolitik sowie Vertreter der Wissenschaft wurden nicht befragt. Diese Entscheidung wird von den nachfolgenden sechs Gründen getragen: Zunächst ist es erklärtes Ziel der Arbeit, der zugrunde liegenden Fragestellung entsprechend die Sichtweise der Politik zu ermitteln, ob der Staat in der Verantwortung für eine aktive Bevölkerungspolitik steht, und herauszufinden, ob sich der Staat selbst in der Verantwortung und in der Lage sieht, die demografische Entwicklung wirksam zu gestalten. Zudem fiel die Auswahl der Gesprächspartner auf Vertreter der Bundes-administration vor dem Hintergrund der Konzentration auf eine nationale Betrachtungsebene. Weiterhin sollen politische Gestaltungsmöglichkeiten der Bevölkerungsentwicklung aufgezeigt und zugleich herausgefunden werden, ob und inwieweit die Bundesadministration demografische Probleme erkennt und analysiert und nach welchen Ansätzen bzw. Strategien gehandelt wird. Darüber hinaus wurden Vertreter aus der Wissenschaft nicht befragt, da eine umfangreiche Literaturrecherche vorgenommen wurde, in deren Rahmen eine eingehende Auseinandersetzung mit den Argumentationslinien einschlägiger Fachleute erfolgte. So werden auch die Argumente von Kritikern aufgenommen und diskutiert. Schließlich wurden auch Bevölkerungsgruppen nicht befragt, in der Annahme, dass es zur Regierungsbildung und demokratischen Legitimation des Willens und der Meinung der Bevölkerung bedarf und diese sich im Handeln der Politik abzeichnen (!). Für ausreichend verlässliche Aussagen wäre zudem eine Vielzahl von Erhebungen in Form standardisierter Befragungen notwendig gewesen, die den zeitlichen Rahmen der vorliegenden Arbeit gesprengt hätten. Daher erfolgt ein Rückgriff auf vorhandene umfangreiche empirische Studien und Statistiken des Deutschen Alterssurveys, der Berliner Altersstudie, der Bertelsmann Stiftung, des Instituts für Demoskopie Allensbach, des Statistischen Bundesamtes und von Eurostat, die gezielt Teile der Bevölkerung nach bestimmten demografischen und sozioökonomischen Merkmalen zur Analyse demografischer Entwicklungen einschließen.

Bei Zitierung der Gesprächsinhalte wird auf die Bundesadministration als Gesamtheit aller befragten Behörden auf Bundesebene verwiesen. Da jedes Gespräch aufgrund der Zitierung der Inhalte zu scheitern droh-

te, werden Aussagen und Erkenntnisse der Gespräche so weit zusammengefasst und anonymisiert, dass weder eine personelle noch institutionelle Zuordnung erfolgen kann. Die gemeinsame Zitierweise erschwert allerdings eine differenzierte Meinungswiedergabe der befragten Institutionen. Für die LeserInnen wäre es sicherlich interessant zu wissen, welche Bundesbehörden bzw. welche Abteilungen dieser Einrichtungen befragt wurden. Jedoch muss die hier verwendete Zitierweise wissenschaftlich vertretbar sein, da sonst die empirischen Erhebungen nicht hätten verwendet werden dürfen und Gesprächsinhalte in einer anderen Darstellungsform nicht zitierfähig gewesen wären.

Die GesprächspartnerInnen seien grundsätzlich nicht befugt, Interviews zu geben, und sehen die Gefahr einer politischen Meinungsbildung. Es ist zu verdeutlichen, dass die Gespräche zum Zwecke einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung und keiner politischen Meinungsbildung durchgeführt wurden. Das Interesse galt keiner offiziellen Stellungnahme einzelner Institutionen, die auf vorhandenes Informationsmaterial und Publikationen verweisen. Vielmehr sollten alternative, inoffizielle, fachlich kompetente Sichtweisen und Argumentationen ermittelt werden, die bislang in der wissenschaftlichen Literatur vernachlässigt oder noch nicht diskutiert wurden. Ziel der Gespräche war es, über die Veröffentlichungen hinaus das Erkenntnisinteresse zu befriedigen und den Erkenntnishorizont zu erweitern, insbesondere jedoch offene und kritische Fragen zu thematisieren und zu problematisieren. Der erhoffte Erkenntniszuwachs hat sich bestätigt. Auch konnte aufgezeigt werden, dass offizielle Stellungnahmen und öffentliche Publikationen nicht unbedingt den Erkenntnishorizont der GesprächspartnerInnen wiedergeben. Die aus den Gesprächen gewonnenen Erkenntnisse müssen nicht mit der offiziellen Meinung der befragten Institution übereinstimmen. Insofern wird bei Zitierung der Gesprächsinhalte keine offizielle Meinung oder Stellungnahme dargelegt.

Die Ergebnisse der empirischen Erhebungen werden in die oben angeführten Gliederungsschwerpunkte der Arbeit integriert, um zugleich die theoretische Zusammenschau empirisch zu untermauern. Vor allem konnten im Bereich der Maßnahmen neue Sachverhalte erschlossen und aktuelle Handlungsmöglichkeiten, -ansätze und -herausforderungen ausgeleuchtet werden, sodass dort eine Verdichtung des empirischen

Materials erfolgt. Zugleich ist dies Beleg für eine starke Praxis- und Handlungsorientierung staatlicher Politik.

Das methodische Vorgehen der Arbeit scheint zudem Neuland betreten zu haben. In der Regel erfolgen schriftliche Stellungnahmen. Interviews, die im Rahmen einer universitären Abschlussarbeit um Auskunft bei Bundesinstitutionen bitten, seien ungewöhnlich¹.

1.4 (Demografische) Leitbegriffe

Für das Verständnis der nachfolgenden Ausführungen ist die Erklärung einiger, in der Arbeit verwendeter, zentraler Begriffe notwendig. Weitere neu eingeführte Begriffe werden im Verlauf der Arbeit durch Fußnoten an gegebener Stelle erläutert.

Der Begriff des demografischen Wandels bezeichnet die Veränderung der altersstrukturellen Zusammensetzung der Bevölkerung. Er sei Bestandteil der gesellschaftlichen Modernisierung und als solcher Komponente des sozioökonomischen Wandels². Der Begriff wird in der vorliegenden Arbeit bewusst nur selten gebraucht, da sich seine Definition auf altersstrukturelle Veränderungen und somit auf eine demografische Alterung beschränkt. Die Terminologie wird dem Fokus der Betrachtung auf die Fertilität und den Geburtenrückgang nicht gerecht und befördert die fehlerhafte Perspektive, eine alternde Bevölkerung zum Ausgangspunkt der Betrachtung zu wählen und als Ursache der demografisch bedingten Konsequenzen für die Gesellschaft heranzuziehen.

Den zentralen Begriff der Arbeit bildet das generative Verhalten. Darunter sei nach BIRG (2005a, S. 215) das gesamte biografisch relevante Verhalten wie das Bildungs-, Erwerbs-, Migrations- und Partnerschaftsverhalten zu verstehen, das Einfluss auf die Geburtenzahl nehme. Dieses Geburtenverhalten im weiteren Sinne sei vom reproduktiven Verhalten zu unterscheiden, das im engeren Sinne lediglich das eigentliche Gebärverhalten umfasse. Die Fertilität beinhalte die Gesamtheit der Bedingungen und Motive für das Fortpflanzungs- bzw. generative Verhalten einer Bevölkerung³. Von der Demografie werde das generative Verhalten als

¹ Vgl. Bundesadministration.

² Vgl. KAUFMANN 2005, S. 11f., 14.

³ Vgl. BIRG 2006, S. 34f.

Fortpflanzungsverhalten im engeren Sinne verstanden, einschließlich aller Verhaltensweisen wie Partnerwahl und Eheschließung, Empfängnisverhütung und Abtreibung, eheliche und uneheliche Fertilität, Gebäralter und Geburtenabstände sowie Kinderwunsch und tatsächliche Kinderzahl, die einen Einfluss auf die Geburtenhäufigkeit ausüben¹.

Unter der Geburtenrate oder Geburtenziffer, auch Geburten- oder Kinderzahl, wird in der vorliegenden Arbeit vorrangig die allgemeine (weibliche) Fruchtbarkeitsrate bzw. -ziffer verstanden, welche die Zahl der Lebendgeborenen eines Jahres zur Zahl der Frauen im gebärfähigen Alter zwischen 15 und 45 Jahren des gleichen Jahres in Beziehung setze. Dieses Fertilitätsmaß liefere eine tatsächliche Anzahl an Kindern und schalte den Einfluss der Altersstruktur teilweise aus. Eine noch weitergehende Berücksichtigung der strukturbedingten Fertilitätsunterschiede liefere die totale Fruchtbarkeitsrate bzw. zusammengefasste Geburtenziffer. Das sei die Zahl der Kinder, die eine Frau gebären würde, wenn sie bis zum Ende ihres gebärfähigen Alters lebe und in jeder Altersstufe in Übereinstimmung mit den zu einem bestimmten Zeitpunkt maßgeblichen altersspezifischen Fruchtbarkeitsziffern Kinder zu Welt brächte. Es handelt sich somit um die Summe der altersspezifischen Geburtenziffern, welche die Zahl der Lebendgeborenen eines Jahres zur Zahl der Frauen in bestimmten Altersstufen des gebärfähigen Alters des gleichen Jahres in Beziehung setzen. Die zusammengefasste Geburtenziffer sei zwar zur Charakterisierung der Fruchtbarkeit einer Bevölkerung geeignet, beschreibe jedoch ein kumulatives Fertilitätsmaß, das eine fiktive Geburtenzahl liefere, die erst mit Ablauf der reproduktiven Phase ihren endgültigen Wert erhalte und insofern von der tatsächlichen Anzahl der Kinder zu unterscheiden sei. Beide Fertilitätsmaße, allgemeine Fruchtbarkeitsziffer und zusammengefasste Geburtenziffer, unterscheiden sich aufgrund ihrer zugrunde liegenden Annahme einer Gleichverteilung im Altersaufbau von 1000 Frauen je Altersjahrgang und der unberücksichtigt gelassenen Sterblichkeit nur geringfügig voneinander².

Die in der Literatur unübliche Verwendung der Begriffe Nachwuchsschwäche und Nachwuchssicherung ist in Anlehnung an KAUFMANN (2005) bewusst gewählt worden, um das Verständnis für eine gesamtge-

¹ Vgl. KAUFMANN 2005, S. 116.

² Vgl. BÄHR 2004, S. 159f.; KULS und KEMPER 2002, S. 125ff.

sellschaftliche Bedeutung von Nachwuchs zu weiten und zu sensibilisieren. Unter Nachwuchsschwäche werden alle quantitativen demografischen Entwicklungen und qualitativen Merkmalsausprägungen der Bevölkerung erfasst, die Ursache einer niedrigen Geburtenrate sind. Die Nachwuchssicherung umfasst alle Umstände, Handlungsansätze und Maßnahmen, die eine quantitative Steigerung der Geburtenrate oder eine qualitative Verbesserung bzw. qualifikatorische Inwertsetzung der Bevölkerung anstreben. Dementsprechend sind zwei Betrachtungsebenen von Nachwuchs auszuweisen: Quantität und Qualität.

Sofern von gesamtgesellschaftlichen Implikationen die Rede ist, sind alle gesellschaftlichen Teilsysteme angesprochen, die das Gesundheits- und Bildungswesen, die Sozialsysteme, den Arbeitsmarkt, die Kultur, Politik und Wirtschaft sowie die Öffentlichkeit und den Einzelnen umfassen. Unter Bevölkerung wird im Sinne von KAUFMANN (2005, S. 23ff.) unter Zugrundelegung einer nationalen räumlichen Betrachtungsebene ein „politischer Begriff“ verstanden, „der einen Solidaritätshorizont voraussetzt“ (siehe Kap. 4.2.8).

1.5 Entwicklung der Geburtenrate im Rahmen des Modells des demografischen Übergangs

Ansatzpunkt der Arbeit bildet die Entwicklung der Geburtenrate und das Modell des demografischen Übergangs (siehe Abb. 1). Der Betrachtungszeitraum reicht je nach Datenverfügbarkeit von Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Jahr 2060 und 2100¹. Die Voraussetzungen für Bevölkerungswachstum seien in Deutschland schon seit längerem nicht mehr gegeben. Von kurzfristigen Fluktuationen abgesehen sei seit 150 Jahren tendenziell mit jedem Geburtsjahrgang eine abnehmende Geburtenzahl zu verzeichnen². Der zweite demografische Übergang sei in vollem Gange³. Es sei zwischen dem ersten und zweiten Geburtenrückgang zu unterscheiden, wobei beide Geburtenrückgänge von unterschiedlichem

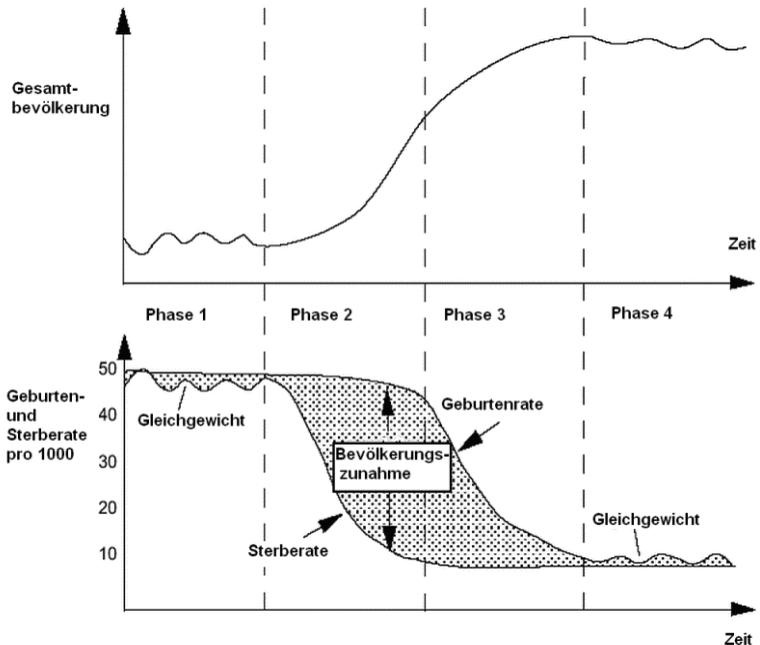
¹ Vgl. Statistisches Bundesamt 2009c; BIRG 2006.

² Vgl. BIRG 2006, S. 36.

³ Vgl. VAN DE KAA 2002.

Einfluss auf die Geburtenrate wären¹. Insofern habe die Geburtenrate keine gleichförmige, lineare Entwicklung vollzogen².

Abb. 1: Entwicklung der Geburten- und Sterberate sowie der Bevölkerungszahl im Rahmen des idealtypischen 4-phasigen Modells des demografischen Übergangs



Quelle: Wikimedia Commons, Wikimedia Foundation (gemeinfreie Nutzung).

Der langfristige Geburtenrückgang ist bereits weit im 17. Jahrhundert anzusetzen³. Während Mitte des 19. Jahrhunderts Deutschland im internationalen Vergleich eine der höchsten Geburtenraten besaße⁴ und es infolge des großen Geburtenüberschusses zur Massenabwanderung kam, kündigte sich mit dem ersten Geburtenrückgang zwischen Ende

¹ Vgl. KAUFMANN 2005, S. 118f.

² Vgl. KISTLER 2006, S. 30f.

³ Siehe auch ebd., S. 24.

⁴ Vgl. SINN 2005, S. 58.

des 19. Jahrhunderts und dem 1. Weltkrieg der erste demografische Übergang an. Seit 1856 erfolgte eine Verringerung der Geburtenrate mit jedem Geburtsjahrgang. Würde 1892 noch eine bestandserhaltende Kinderzahl geboren¹ und brächte um 1900 eine Frau durchschnittlich fünf Kinder zur Welt², sodass sich die Bevölkerung jede Generation verdoppelte, fiel die Kinderzahl bereits 1904 erstmals auf einen Wert von zwei je Frau. Der erste Geburtenrückgang zwischen 1908 und 1933 (siehe Abb. 2), der die Geburtsjahrgänge zwischen 1865 und 1905 betraf, führte zu einer weiteren Abnahme der Kinderzahl je Frau³.

Die beiden Weltkriege zwischen 1914 und 1918 sowie 1933 und 1945 bewirkten zwar große Männerverluste und Geburtenausfälle, dennoch war zwischen 1925 und 1949 aufgrund der Rückwanderung von Vertriebenen und des bislang letztmalig erreichten Bestandserhaltungsniveaus zwischen 1930 und 1940 ein Bevölkerungswachstum zu verzeichnen. In der Nachkriegszeit erfuhr Deutschland seit 1950 weitere Bevölkerungsgewinne, die auf den Wiederaufbau und die außerordentlich dynamische ökonomische Entwicklung zurückzuführen waren. Die Folge war eine starke internationale Zuwanderung⁴. Neben der Remigration von Aussiedlern aus Ost- und Südosteuropa sowie der ehemaligen Sowjetunion bewirkte das „Wirtschaftswunder“ eine starke Gastarbeiterwanderung⁵.

¹ Vgl. Statistisches Bundesamt 1999, S. 190ff.

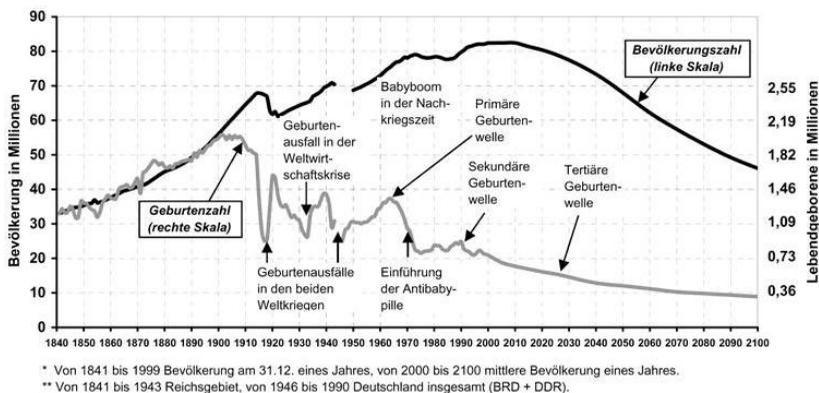
² Vgl. SINN 2007, S. 217.

³ Vgl. BIRG 2005a, S. 51; ROLOFF 2005, S. 10; KAUFMANN 2005, S. 118f.

⁴ Vgl. z.B. Statistisches Bundesamt et al. 2008, S. 16ff.

⁵ Vgl. insbesondere KRÖHNERT et al. 2008; siehe auch FREVEL 2004, S. 8; PÖTZSCH 2007, S. 8ff.

Abb. 2: Anzahl der Einwohner* und der Lebendgeborenen in Deutschland** seit 1841 mit Vorausberechnungen bis 2100



* Von 1841 bis 1999 Bevölkerung am 31.12. eines Jahres, von 2000 bis 2100 mittlere Bevölkerung eines Jahres.

** Von 1841 bis 1943 Reichsgebiet, von 1946 bis 1990 Deutschland insgesamt (BRD + DDR).

Quelle: H. Birg, Universität Bielefeld, 2005.

Daten: Daten von 1841 bis 1999: Statistisches Bundesamt. Daten von 2000 bis 2100: Birg, H./ Flöthmann, E.-J.: "Demographische Projektionsrechnungen für die Rentenreform 2000", Materialien des IBS, Band 47A, Universität Bielefeld 2001 (Variante 5).

Quelle: Herwig Birg 2005, Universität Bielefeld.

Insbesondere käme es infolge der dynamischen ökonomischen Entwicklung in der Nachkriegszeit zwischen Mitte der 50er und Mitte der 60er Jahre zu einem Babyboom, der aus der zeitlichen Überlagerung früher und später Geburten resultierte. Die kriegsbedingten Geburtenausfälle würden nachgeholt. So könnte in den 60er Jahren durch die Geburtsjahrgänge zwischen 1930 und 1937 nicht nur eine nahezu bestands-sichernde Geburtenrate erreicht werden, auch stiege im Jahr 1964 die Geburtenziffer in Ost- und Westdeutschland auf ihr höchstes Niveau von 2,5 Kinder je Frau seit Kriegsbeginn – das wären 1,4 Mio. Geburten in einem Jahr, die zu den heute stark besetzten Altersjahrgängen der 45- bis 50-Jährigen geführt haben¹. Der starke Geburtenanstieg in beiden Teilen Deutschlands war maßgeblich Ausdruck eines Nachholeffekts, der nach Krisen und für Nachkriegszeiten typisch sei². Seit der Zwischen-

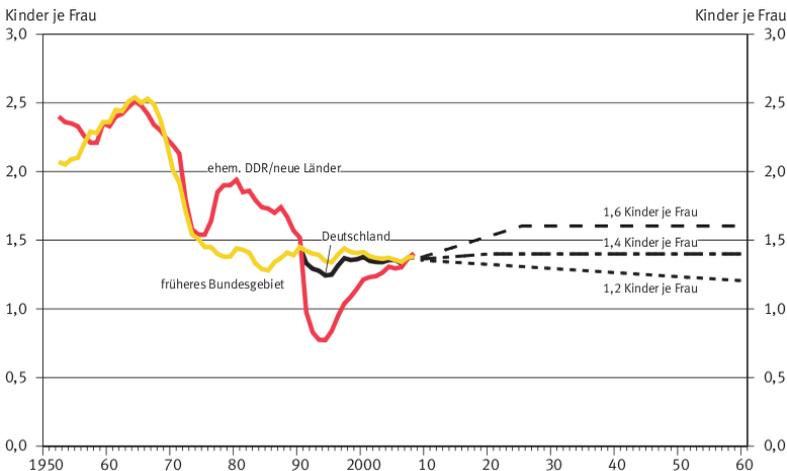
¹ Vgl. PÖTZSCH 2007, S. 8; SINN 2007, S. 219; SCHIRRMACHER 2004, S. 41.

² Vgl. BIRG 2005a, S. 49, 51f.

kriegszeit herrschten für 40 bis 50 Jahre in Deutschland stabile Geburtenverhältnisse.

Seit 1965 nahm die Fertilität der Geburtsjahrgänge nach 1935 jedoch jährlich ab (siehe Abb. 2). Die Markteinführung der Pille 1964/1965 markiert den Zeitpunkt des sog. „Pillenknick“, der als Ursache für den einsetzenden zweiten Geburtenrückgang verantwortlich gemacht wird. Zwischen 1965 und 1975 erfolgte ein starker Geburtenrückgang von nahezu 50 %¹. Seit Beginn der 70er Jahre sei ein Geburtendefizit zu verzeichnen². Die negative natürliche Bevölkerungsbilanz resultiert aus dem Sterbeüberschuss. Indem die Geburtenrate unter die Sterberate gesunken ist, wurde der zweite demografische Übergang eingeläutet. Seit dem Geburtsjahrgang 1970 verbleibe nahezu ein Drittel der Frauen ein Leben lang kinderlos. Jede Kindergeneration sei seither um ein Drittel kleiner als die ihrer Eltern³.

Abb. 3: Zusammengefasste Geburtenziffer in Deutschland von 1950 bis 2060¹⁾



¹⁾ Ab 2009 Annahmen der 12. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung.

Quelle: Statistisches Bundesamt 2009c, S. 28.

¹ Vgl. SINN 2007, S. 219; KAUFMANN 2005, S. 123, 127.

² Vgl. MIEGEL 2005a, S. 15; Statistisches Bundesamt 1999, S. 41.

³ Vgl. Statistisches Bundesamt 2009c, S. 13f.; KAUFMANN 2005, S. 50.

Während in der ehemaligen DDR zwischen 1964 und 1975 eine rasche Geburtenabnahme auf 1,54 Kinder je Frau erfolgte, verringerte sich die Geburtenrate in Westdeutschland seit 1967 bis 1975 kontinuierlich auf 1,45 Kinder je Frau. Ab Mitte der 70er Jahre vollzogen beide Teile Deutschlands jedoch eine differenzierte Geburtenentwicklung (siehe Abb. 3). Im früheren Bundesgebiet hielt der Geburtenrückgang bis Mitte der 80er Jahre an; die Geburtenrate sank auf weniger als 1,3 Kinder je Frau. Anschließend erfolgte bis 1990 ein Wiederanstieg auf 1,45 Kinder je Frau, der unter anderem auch auf die Rückwanderung von Spätaussiedlern in den 80er und 90er Jahren zurückzuführen wäre. Die Jahre 1994/1995 ausgenommen, in denen ein Anstieg der Geburtenrate aufgrund der mit der Wiedervereinigung ermöglichten umfangreichen Ost-West-Binnenmigrationen erfolgte, schwankte die Geburtenrate seither leicht um einen Wert von 1,4 Kinder je Frau¹.

Tab. 1: Annahmen zur künftigen Entwicklung der zusammengefassten Geburtenziffer in Deutschland

	Trend	Zielwerte	
		Zusammengefasste Geburtenziffer	Durchschnittliches Alter der Frau bei der Geburt ¹⁾
Basiszeitraum 2006 bis 2008	-	1,36 Kinder je Frau	29,8 Jahre
Annahme 1	Annähernde Konstanz	2009 bis 2060 1,4 Kinder je Frau	Anstieg auf 31,4 bis 2020, dann konstant
Annahme 2	Leichter Anstieg	Anstieg auf 1,6 bis 2025; 2026 bis 2060 1,6 Kinder je Frau	Anstieg auf 30,9 bis 2025, dann konstant
Annahme 3	Langfristiger Rückgang	Rückgang auf 1,2 Kinder je Frau bis 2060	Anstieg auf 31,9 bis 2060

¹⁾ Berechnet auf Grundlage der altersspezifischen Geburtenziffern.

Quelle: Statistisches Bundesamt 2009c, S. 28.

¹ Vgl. EISENMENGER et al. 2006a, S. 3f.

In der ehemaligen DDR vollzöge die Geburtenrate seit Mitte der 70er Jahre eine andere Entwicklung. Eine massive staatliche Förderung von Familien mit Kindern verhinderte weitere Geburtenabnahmen und induzierte bis 1980 einen Wiederanstieg auf 1,94 Kinder je Frau. Anschließend erfolgte bis zur politischen Wiedervereinigung eine langsame Abnahme. Die mit der Wende einhergegangenen ökonomischen und sozialen Umbrüche verursachten zwischen 1990 und 1994 große Geburtenausfälle. So nähme die Geburtenrate von 1,52 auf 0,77 Kinder je Frau ab. Seit Mitte der 90er Jahre erfolgte ein Wiederanstieg der Geburtenzahl und eine Angleichung an das westdeutsche Niveau¹.

Seit der Annäherung des generativen Verhaltens zwischen Ost- und Westdeutschland² sei die Geburtenzahl nahezu stabil geblieben. Seit 1970 stagniere die Geburtenrate in Westdeutschland auf dem niedrigen Niveau von 1,4 Kinder je Frau und seit dem Jahr 2000 auch in Gesamtdeutschland³. Damit sei die gegenwärtige Geburtenzahl etwa um ein Viertel niedriger als im ersten Nachkriegsjahr 1946⁴.

Der demografische Wandel sei keine Erscheinung der letzten Jahrzehnte und dessen Beginn nicht präzise ursächlich zu datieren⁵. Der Bevölkerungsrückgang setzte in Deutschland bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein⁶. Zwischenzeitliche Bevölkerungszuwächse wären darauf zurückzuführen, dass die Enkelgeneration noch zahlenmäßig größer als die der Großeltern und kleiner als die der Eltern wäre – die Geburtenrate überschritte zeitweilig die Sterberate⁷. Für die weitere Entwicklung der Geburtenrate führt das Statistische Bundesamt Bevölkerungsvorausberechnungen durch (siehe Kap. 1.3), die zwischen drei verschiedenen Annahmen unterscheiden (siehe Tab. 1): einer weiterhin stagnierenden Geburtenrate um 1,4 Kinder je Frau, einer abnehmenden Geburtenrate auf 1,2 Kinder je Frau und einer steigenden Geburtenrate auf 1,6 Kinder je Frau⁸. Ungeachtet dieser Annahmen werde zwischen 2030 und 2050 ein demografischer Scheitelpunkt erreicht werden, dem

¹ Vgl. ebd., S. 4.

² Vgl. ebd., S. 5.

³ Vgl. ROLOFF 2005, S. 11.

⁴ Vgl. PÖTZSCH 2007, S. 8.

⁵ Vgl. KISTLER 2006, S. 24.

⁶ Vgl. Statistisches Bundesamt 1999, S. 190ff.

⁷ Vgl. MIEGEL 2005a, S. 15.

⁸ Vgl. Statistisches Bundesamt 2009c, S. 6, 27.

eine demografische Selbststabilisierung auf ein neues niedriges Niveau folgen werde¹ (siehe Kap. 3.2.3).

Trotzdem seit vier Jahrzehnten die Geburtenrate stagniert, sei sie dennoch problematisch, weil sie sich unterhalb des Bestandserhaltungs- bzw. Reproduktionsniveaus befinde². Diese These, die vielfach in der demografischen Literatur unkritisch reflektiert wird, wird im weiteren Verlauf der Arbeit zu überprüfen sein. Im nachfolgenden Kapitel sind daher zunächst die Ursachen für eine Entwicklung der Geburtenrate aufzuzeigen, durch die Deutschland sich innerhalb von 150 Jahren von einem Extrem zum anderen, von einer hohen zu einer niedrigen Geburtenrate, bewegte³. Ferner ist zu klären, ob Deutschland ein dritter Geburtenrückgang bevorsteht oder es der Gesellschaft gelingen wird, die Geburtenrate über die Sterberate zu heben, um eine positive natürliche Bevölkerungsbewegung herbeizuführen und einen dritten demografischen Übergang einzuläuten.

¹ Vgl. BIRG 2006, S. 34; SINN 2005, S. 62.

² Vgl. ROLOFF 2003, S. 14; Berlin-Institut 2009b.

³ Vgl. SINN 2007, S. 217 und 2005, S. 60; MADDISON 1991, S. 241.

2 Ursachen der Nachwuchsschwäche

2.1 Vorbetrachtung

Der demografische Wandel bilde einen immanenten Bestandteil der gesellschaftlichen Modernisierung¹. Zugleich entstehe hierdurch die Schwierigkeit, unaufgebbaren gesellschaftlichen Fortschritt zu problematisieren. Erschwerend komme die Komplexität moderner Gesellschaften hinzu, sodass eine isolierte Betrachtung der einzelnen Ursachen die Nachwuchsschwäche nur unzureichend und lediglich fallweise zu erklären vermöge². Die sehr vielfältigen Anhaltspunkte zur Erklärung der Nachwuchsschwäche bilden einen Ursachenkomplex³, der sich sowohl aus dem individuellen Verhalten als auch aus den zur jeweiligen Zeit vorherrschenden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen konstituiere⁴. Beide Faktoren seien nicht trennscharf und bilden eine untrennbare Einheit, da die Gesellschaft letztlich Abbild aller in ihr aufgehenden Individuen und individuelles Verhalten zugleich Baustein der Gesellschaft sei⁵. Monokausale Ursachenzuweisungen werden der demografischen Problematik nicht gerecht.

Einzelne Ursachen werden in der wissenschaftlichen Literatur kontrovers diskutiert und unterschiedlich gewichtet. Ebenfalls strittig ist der jeweilige Beitrag und die Gewichtung einer Ursache sowie deren zeitliche Wirkung. Oftmals sind die Ursachen zeitlich nicht exakt zu datieren und deren Effekte mitunter schwer empirisch nachzuweisen, wie viele Publikationen aufzeigen. Ansatzpunkte zur Interpretation zurückliegender Entwicklungen bieten deshalb Statistiken. Zudem ist zwischen allgemeingültigen und landesspezifischen Ursachen zu differenzieren. Dabei stehen nationale Entwicklungen in Wechselwirkung mit globalen Prozessen, überlagern sich und erzeugen häufig Synergien, sodass vielmehr eine Überschneidung verschiedener Ursachen erfolgt, die deren geburtensenkenden Wirkungen potenzieren.

¹ Vgl. WAGNER 2004, S. 29f.; BECK 1993; KAUFMANN 2005, S. 13f., 39f. 100f., 119.

² Vgl. MIEGEL 2005a, S. 20f.

³ Vgl. Bundesadministration.

⁴ Vgl. insbesondere LIPINSKI und STUTZER 2004, S. 5ff.; KAUFMANN 2005, S. 35ff., 130ff., 185; ROLOFF 2005, S. 11.

⁵ Vgl. hierzu auch KAUFMANN 2005, S. 151; HULLEN 2004, S. 15; bereits MACKENROTH 1953.

Da die Ursachen oftmals historische Wurzeln besitzen und daher langfristig in der Gesellschaft vorbereitet wurden, bietet sich eine chronologische Betrachtung einzelner thematischer Komplexe an, die auch die zunehmende Interaktion und Verflechtung einzelner Faktoren deutlich werden lässt. So sind die Ursachen für den ersten und zweiten Geburtenrückgang aufzuzeigen. Schwerpunkt der Betrachtungen bilden die vielschichtigen Zusammenhänge zwischen einzelnen Wirkfaktoren. So sind alle Bedingungen und Entwicklungen bedeutsam, die eine niedrige Geburtenzahl bewirkt haben. Die Fertilität, genauer das generative Verhalten der heute mittleren Generation, stellt den zentralen Untersuchungsgegenstand dar, dessen Komplexität einen umfassenden Überblick notwendig macht. Insoweit muss die Tiefe der Darstellungen – auch um nicht den Rahmen dieser Arbeit zu sprengen – reduziert werden. Von Relevanz sind hierbei ausschließlich tatsächliche Ursachen, keine kurzfristigen Veränderungen der Geburtenrate, die lediglich Fluktuationen oder „Tempoeffekte“ darstellen¹.

2.2 Kinderlosigkeit in einer familien- und kinderunfreundlichen Gesellschaft

Oftmals wird Kinderlosigkeit mit einer postulierten Selbstverständlichkeit pauschal auf kinderfeindliche gesellschaftliche Lebensbedingungen zurückgeführt. Die wissenschaftliche Literatur kommt zu dem Schluss, dass die Temporalisierung und Fragmentierung einer vom ökonomischen Wettbewerb dominierten Gesellschaft familien- und kinderfeindliche Lebensbedingungen geschaffen habe, die mit den Bedürfnissen und Interessen von Familien und Kindern schwer zu vereinbaren seien². Die nachfolgende Diskursanalyse soll herausstellen, ob eine pauschale Rückführung von Kinderlosigkeit auf Kinderfeindlichkeit erfolgt.

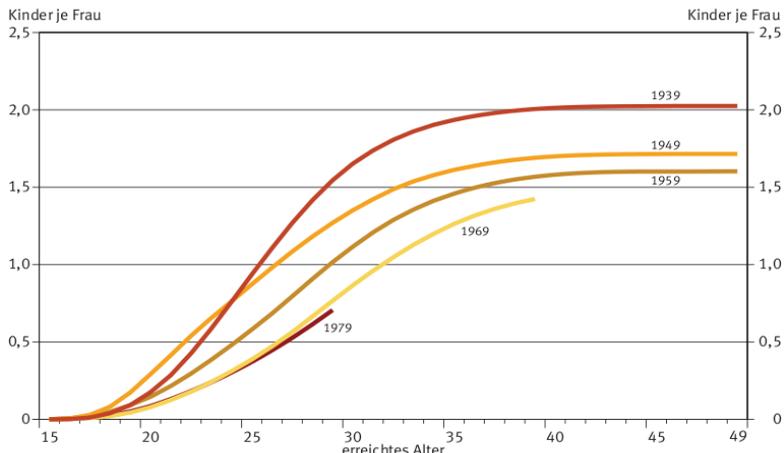
Die niedrige Geburtenrate von 1,4 Kinder je Frau resultiere aus einem großen Anteil kinderloser junger Menschen und sei weniger auf eine niedrige Kinderzahl je Frau zurückzuführen³. Seit 1935/40 sei mit jedem

¹ Vgl. WALLA et al. 2006, S. 53; siehe auch Bundesadministration.

² Vgl. insbesondere ZEIHNER 1994, S. 361ff., 365; DIENEL et al. 2004, S. 11; ALT 2004; MIEGEL 2005b, S. 179.

³ Vgl. BORCHERT 2005, S. 49; Statistisches Bundesamt 2009e, S. 8ff.; KAUFMANN 2005, S. 209.

Abb. 4: Kinderzahl je Frau der Geburtsjahrgänge 1939, 1949, 1959, 1969 und 1979 bis zum jeweils erreichten Alter in den alten Bundesländern im Jahr 2008



Quelle: Statistisches Bundesamt 2009c, S. 25.

Frauenjahrgang eine wachsende Kinderlosigkeit zu registrieren, die insbesondere auf den Rückgang des Anteiles der Frauen mit zwei, drei oder mehr Kindern zurückzuführen sei¹ (siehe Abb. 4). Während etwa zwei Drittel der Frauen jeweils durchschnittlich 2,1 Kinder je Frau gebären, verbleibe seit 1970 nahezu ein Drittel der Frauen kinderlos². Kinderwünsche werden auf ein höheres Lebensalter aufgeschoben und führen bei Annäherung an die Altersgrenze biologischer Gebärfähigkeit zu einer wachsenden Wahrscheinlichkeit, endgültig kinderlos zu bleiben³. Mit dem Aufschieben der Familiengründung und des Kinderwunsches gehe ein tendenzieller Anstieg des durchschnittlichen Gebäralters⁴ und eine Verlagerung der Geburtenhäufigkeit einher, sodass Frauen höherer Altersjahrgänge gegenüber jüngeren Alterskohorten eine vergleichsweise

¹ Vgl. BIRG 2006, S. 85; KAUFMANN 2005, S. 123; BIRG und FLÖTHMANN 1996, S. 13ff.

² Vgl. BIRG 2005a, S. 192; KAUFMANN 2005, S. 50, 123.

³ Vgl. BIRG et al. 1991, S. 308f.; BIRG und FLÖTHMANN 1996, S. 35; BIRG 2005a, S. 79; DORBRITZ 2004, S. 10ff.; kritisch hierzu HONDRICH 2007, S. 24.

⁴ Vgl. POTZSCH 2007, S. 30; SCHNEIDER et al. 1998.

höhere Geburtenrate aufweisen¹. Allerdings könne die höhere Geburtenhäufigkeit älterer Frauen die sehr niedrige Geburtenrate jüngerer Altersjahrgänge nicht kompensieren². Mit zunehmendem Alter nehmen Kinderwünsche daher ab³. Zwar befinden sich gegenüber Nachkriegszeiten heute mehr Frauen im mittleren Gebäralter, allerdings nähern sich diese der Grenze ihres reproduktiven Alters an und zeugen im Allgemeinen keine Kinder mehr. Hinzu kommt, dass seither die Zahl junger Frauen im Kindes- und Jugendalter und damit auch junger gebärfähiger Frauen stark zurückgegangen sei⁴.

Neben der endgültigen Kinderlosigkeit eines großen Bevölkerungsteiles eröffnet obiger Sachverhalt zudem den Interpretationsansatz einer niedrigen Kinderzahl je Frau. Tatsächlich sei ein Trend zur Ein-Kind-Familie zu beobachten⁵, wobei die eheliche Zwei-Kind-Familie immer noch die dominierende Lebensform darstelle⁶. Eine Kinderzahl von zwei je Frau stimme nicht nur mit dem mathematisch berechneten Ideal überein, das in sozialen Sicherungssystemen die geringsten Versorgungsbelastungen für die Bevölkerung erzeuge, sondern spiegle da-rüber hinaus auch die subjektiv als ideal empfundene Kinderzahl je Frau wider⁷. Im weiteren Verlauf dieses Kapitels wird daher zu klären sein, warum die durchaus vorhandenen Kinderwünsche nicht immer realisiert werden können⁸. Insofern sei zwischen ungewollter und gewollter bzw. beabsichtigter Kinderlosigkeit zu unterscheiden⁹. Die Zahl der aus medizinischen Gründen kinderlosen Menschen in der Altersgruppe zwischen 25 und 59 Jahren werde auf 1,4 Mio. geschätzt¹⁰.

Obwohl in der Gesellschaft eine wachsende Diskrepanz zwischen Kinderwunsch und dessen Realisierung¹¹ sowie eine Polarisierung in kinderreiche und kinderlose Lebensformen zu beobachten sei¹², werde die

¹ Vgl. Statistisches Bundesamt 2009e, S. 17.

² Vgl. EISENMENGER et al. 2006a, S. 3f.; PÖTZSCH 2007, S. 19.

³ Vgl. SCHMITT 2004, S. 15; IfD 2004, S. 16; Statistisches Bundesamt 2009c, S. 6, 23ff.

⁴ Vgl. KRÖHNERT et al. 2008, S. 169; PÖTZSCH 2007, S. 30.

⁵ Vgl. IfD 2004, S. 14f.

⁶ Vgl. BIRG 2006, S. 85; PÖTZSCH 2007, S. 26, 28; MIEGEL 2005a, S. 19f., 71; Statistisches Bundesamt 2009e, S. 13f.

⁷ Vgl. BIRG 2005a, S. 80, 161f.; siehe dagegen LUTZ und MILEWSKI 2004, S. 2.

⁸ Siehe dagegen DORBRITZ et al. 2005.

⁹ Vgl. KAUFMANN 2005, S. 194.

¹⁰ Vgl. Berlin-Institut 2009b.

¹¹ Vgl. KAUFMANN 2005, S. 223; siehe dagegen WALLA et al. 2006, S. 52, 91, 99.

¹² Vgl. KAUFMANN 2005, S. 145, 223; DOBNER 2007, S. 134ff.

Normalfamilie nach wie vor am Häufigsten gelebt. Eheliche Lebensformen, die immer noch die höchsten Geburtenhäufigkeiten aufweisen, werden zunehmend durch uneheliche Lebensformen ersetzt, die häufig kinderlos gelebt werden¹. Diese Entwicklung wird durch eine Reihe von Indikatoren abgebildet. So sei das Heiratsverhalten durch ein steigendes durchschnittliches Heiratsalter gekennzeichnet², das vor dem Hintergrund der höheren Geburtenhäufigkeit ehelicher Lebensformen das durchschnittliche Gebäralter anhebe³. Zudem werden Ehen in abnehmender Zahl eingegangen und auch häufiger geschieden⁴. Seit Mitte der 60er und 70er Jahre übersteige die Zahl der gerichtlichen Ehelösungen die stark rückläufige Zahl der Eheschließungen⁵. Nicht zuletzt erführen uneheliche Lebensformen durch die Reform des Kindschaftsrechts im Jahr 1998, die die rechtliche Gleichstellung von unehelichen und ehelichen Kindern durch Art. 6, Abs. 5 GG herstellte und dadurch eine verbesserte Berücksichtigung in den sozialen Sicherungssystemen durchsetzte, eine große Aufwertung, einen Attraktivitätsgewinn und eine Bevorzugung⁶.

Trotzdem das Singledasein zur favorisierten biografischen Option geworden sei⁷ – dies gehe auf die Personenzahl je Haushalt zurück⁸, die allerdings nicht die Sozialstruktur des Haushaltstyps berücksichtige und es sich somit auch um erwerbsbedingte Zweit- oder Nebenwohnsitze handeln könne⁹ –, verbliebe die durchschnittliche Geburtenrate seit nunmehr vier Jahrzehnten auf annähernd konstantem Niveau¹⁰. Ausländische Frauen¹¹ besitzen eine im Vergleich zu einheimischen Frauen durchschnittlich höhere Geburtenrate und ein vergleichsweise niedriges

¹ Vgl. KAUFMANN 2005, S. 128; LAUTERBACH 1999, S. 303f.; ENGSTLER UND MENNING 2003; Statistisches Bundesamt 2009e, S. 31ff.

² Vgl. LAUTERBACH 1999, S. 303f.

³ Vgl. POTZSCH 2007, S. 30; KAUFMANN 2005, S. 123.

⁴ Vgl. ENGSTLER UND MENNING 2003, S. 23f., 44ff.; NAUCK 1991, S. 427; ROLOFF 2003, S. 59f., 65.

⁵ Vgl. DORBRITZ UND GÄRTNER 1998, S. 377f.; HULLEN 2004, S. 21; SCHWARZ 2003, S. 424f.; Statistisches Bundesamt 2009e, S. 31, 33.

⁶ Vgl. POTZSCH 2007, S. 10f.; Statistisches Bundesamt 2009g, S. 28, 47, 60.

⁷ Vgl. HEITMEYER 1994, S. 388.

⁸ Vgl. HULLEN 2004, S. 20ff. und 2003.

⁹ Vgl. Statistisches Bundesamt 2009g, S. 46f.

¹⁰ Vgl. BIRG 2006, S. 88ff.

¹¹ Personen mit Migrationshintergrund können sowohl Deutsche (Aussiedler, Spätaussiedler, Eingebürgerte) als auch Ausländer sein (vgl. Statistisches Bundesamt 2009e, S. 21).

Durchschnittsalter. Der geburtensteigernde, kompensatorische Effekt einer starken Zuwanderung kinderreicher, junger Migranten könnte die durchschnittliche Geburtenrate jahrzehntelang stabilisieren¹. Dennoch ist tendenziell insgesamt eine abnehmende Geburtenrate zu registrieren. Allerdings sei die Familiengründung nach wie vor ein begehrtes Lebensziel². Nach der „*Value-of-Children*“-Theorie sei für die Mehrheit der Bevölkerung eigener Nachwuchs von großem emotionalem, psychischem Nutzen sowie für das individuelle Lebensglück und zur Sozialstatussteigerung unerlässlich³. Dennoch finden mehr als 40 % der jüngeren Bevölkerung auch ohne Familie ein erfülltes und glückliches Leben. Lediglich ebenso viele Kinderlose beabsichtigen auch selbst Kinder zu haben, ein großer Teil von ihnen sehe Kinder nur als Möglichkeit und nahezu ein Viertel der Kinderlosen haben sich endgültig gegen Kinder entschieden⁴. Mehrheitlich werden Kinder als Belastung, weniger als Bereicherung erfahren⁵.

Schließlich existiert eine Argumentation, welche die Kinderlosigkeit und damit die Wirksamkeit der Ursachen insgesamt zu hinterfragen versucht: Nicht Kinderlose, sondern Altersjahrgänge mit starkem generativem Verhalten und zahlreich geborenen Kindern seien für die Abnahme der Geburtenzahl und eine niedrige Geburtenrate verantwortlich zu machen. Es habe keine Übereinstimmung gegeben, das generative Verhalten zu verstärken. Daher liege diese bewusste Entscheidung auch in der alleinigen Verantwortung der jeweiligen Eltern⁶. Der Gedanke hinter dieser Argumentation besteht darin, dass eine außergewöhnlich hohe Geburtenrate bei Normalisierung des Fertilitätsniveaus zwangsläufig eine Abnahme in der Geburtenzahl zur Folge hat.

¹ Vgl. BIRG 2005a, S. 80, 82; Statistisches Bundesamt 2009c, S. 24 und 2009e, S. 21f.; SCHWARZ 2001a, S. 29.

² Vgl. Deutsche Shell 2006; VASCOVICS 1991, S. 188ff.

³ Vgl. NAUCK 2001; HÖPFLINGER 1997, S. 80ff.; SCHÄUBLE 2006; WALLA et al. 2006, S. 99ff.

⁴ Vgl. IfD 2004, S. 7ff.

⁵ Vgl. Bundesadministration.

⁶ Vgl. BIRG 2005a, S. 217.

2.3 Hohe Lebenserwartung und geringe Säuglings- und Kindersterblichkeit

Der seit mehr als 130 Jahren zu beobachtende lineare Anstieg der durchschnittlichen Lebenserwartung¹ sei zwar grundsätzlich zu begrüßen und als grandioser gesellschaftlicher Fortschritt zu werten², habe jedoch einen nicht zu vernachlässigenden geburtenreduzierenden Einfluss gehabt. Daher setzen die Betrachtungen an der niederen und der ferneren Lebenserwartung an³.

Die verringerte Säuglings- und Kindersterblichkeit⁴ hat die Zahl der für einen bestimmten Bevölkerungsbestand erforderlichen Geburten reduziert. Die in der Vergangenheit höhere Geburtenrate hat nicht zwangsläufig eine höhere Kinderzahl bewirkt⁵. Da sich die bereits auf sehr niedrigem Niveau befindliche Säuglings- und Kindersterblichkeit kaum noch verringert werden kann, ist für den weiteren Anstieg der durchschnittlichen Lebenserwartung im Wesentlichen die Entwicklung der ferneren Lebenserwartung ausschlaggebend⁶.

Einer differenzierten Betrachtung bedarf der Anstieg der ferneren Lebenserwartung. Die verringerte Alterssterblichkeit erlaubt größere intergenerationelle Geburtenabstände und ein zeitweiliges Aussetzen des reproduktiven Verhaltens, ohne den Bevölkerungsbestand zu verringern. Sofern Zeiträume betrachtet werden, die sich über mehr als drei Generationen erstrecken und damit die sehr langfristige perspektivische Grenze wissenschaftlicher Auseinandersetzungen erreichen, handelt es sich bei den durch die verringerte Alterssterblichkeit bewirkten Veränderungen in der Geburtenrate um Fluktuationen, die Phasen niedrigerer und höherer reproduktiver Aktivität kennzeichnen. Bei der Betrachtung kürzerer Zeiträume ist die steigende durchschnittliche Lebenserwartung durchaus als Ursache für die Abnahme der Geburtenrate heranzuziehen. Mit einer verlängerten Lebenserwartung erfolge ein Hinausschie-

¹ Vgl. KIRKWOOD 2000, S. 70; OEPPEN und VAUPEL 2002, S. 1029ff.

² Vgl. LITTLE und TRIEST 2001, S. 28f.; SCHÄUBLE 2006.

³ Vgl. EISENMENGER et al. 2006b, S. 36ff.

⁴ Vgl. WAGNER 2004, S. 26, 29f.; KAUFMANN 2005, S. 198f.

⁵ Siehe hierzu auch SCHWARZ 1991, S. 151.

⁶ Vgl. kritisch hierzu SCHIRRMACHER 2004, S. 22f.; OLSHANSKY et al. 2005, S. 1138f.; PRESTON 2005, S. 1135ff.

ben des Kinderwunsches jenseits des reproduktiven Alters¹. In das Bewusstsein der Bevölkerung ist nicht gedrungen, dass ein Anstieg der mittleren Lebenserwartung nicht mit einer Verlängerung der biologischen Fruchtbarkeit einhergeht. Nach wie vor sind Frauen im Durchschnitt zwischen dem 15. und 45. oder 50. Lebensjahr gebärfähig.

2.4 Sozialstaatliche Sicherungssysteme – fehlende ökonomische Motive für Nachwuchs und Transferausbeutung von Familien

Soziale Sicherungssysteme haben in mehrfacher Hinsicht auf eine Nachwuchsbeschränkung hingewirkt.

Mit der Einführung der Sozialgesetzgebung wurde die Alterssicherung kollektiviert und die Kosten für das Aufziehen von Kindern individualisiert². Während früher Nachwuchs als familiäre Arbeitskraft genutzt würde, das soziale Ansehen höbe und für die eigene Absicherung im Alter, Krankheits- oder Pflegefall unentbehrlich wäre, werden jene Risiken durch Beitragszahlungen in sozialstaatlichen Sicherungssystemen sozialisiert³. Nicht zuletzt seien auch durch das Verbot der Kinderarbeit die ökonomischen Motive und Vorteile, Nachwuchs zu zeugen, verloren gegangen⁴. Der Auffassung von SINN (2007, S. 238ff., 248ff., 306) folgend, handle es sich daher um eine Versicherung gegen Kinderlosigkeit.

Soziale Sicherungssysteme haben die Menschen aus ihren sozialen Beziehungen, Netzwerken und Einbettungen herausgelöst. Solidarverhalten wird dem Einzelnen nicht mehr aktiv in Eigenengagement abverlangt⁵, sondern staatlich aufgetragen. Soziale Leistungen werden marktförmig bereitgestellt und als selbstverständliche ökonomische Dienste betrachtet⁶. Diese Institutionalisierung sozialen Verhaltens⁷ bewirkte

¹ Vgl. SCHIRRMACHER 2004, S. 87.

² Siehe auch EHRlich und KIM 2007; EHRlich und ZHONG 1998; KAUFMANN 2005, S. 213.

³ Vgl. BIRG 2006, S. 9; ALBERT 1992; SINN 2005, S. 74f.

⁴ Vgl. insbesondere CALDWELL 1978, S. 568ff.; BORCHERT 1993, S. 122; EHRlich und KIM 2007; KAUFMANN 2005, S. 136f.

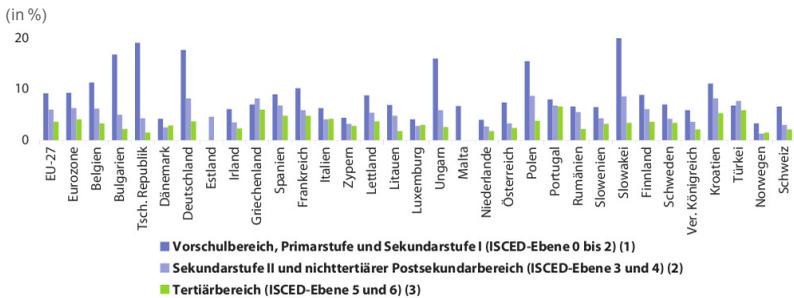
⁵ Siehe auch Die Bundesregierung 2009b.

⁶ Vgl. MAYER und MÜLLER 1994, S. 282ff.; RAUSCHENBACH 1994, S. 97f.

⁷ Für eine detaillierte Betrachtung vgl. auch RAUSCHENBACH, Thomas (1990): Jugendhilfe als Arbeitsmarkt. Fachschul-, Fachhochschul- und UniversitätsabsolventInnen in sozialen Berufen. In: Jugendhilfe – Historischer Rückblick und neue Entwicklung. Hrsg.: Sachverständigenrat

einen Abbau des Sozialkapitals und schwächte die soziale Kompetenz¹ der Menschen².

Abb. 5: Arbeitslosenquoten von 25- bis 64-Jährigen nach Bildungsniveau im Jahr 2007



(1) Estland: nicht verfügbar; Litauen, Luxemburg, Slowenien und Kroatien: unzuverlässige Daten; Slowakei: Die Y Achse wurde abgeschnitten, 41,5 %.

(2) Malta: nicht verfügbar; Estland und Luxemburg: unzuverlässige Daten.

(3) Estland und Malta: nicht verfügbar; Litauen, Luxemburg, Slowenien und Kroatien: unzuverlässige Daten.

Quelle: Eurostat 2009, S. 284.

Zum einen werde dadurch der intergenerationelle Zusammenhalt geschwächt, der wesentliche gegenseitige Unterstützungs- und Selbsthilfepotentiale zwischen jungen und älteren Bevölkerungsgruppen mobilisieren könne³, um Eltern beim Aufziehen und bei der Erziehung ihres Nachwuchses zu unterstützen und ihnen Belastungen abzunehmen⁴, die eine Vereinbarkeit von Familie und Beruf erschweren. Zum anderen bilde vor allem die soziale Kompetenz eine nicht zu vernachlässigende Schlüsselqualifikation in der Arbeitswelt, deren Verlust berufliche Karrieren und

digenkommission 8. Jugendbericht, Weidenheim u. München. S. 225-297. (= Materialien zum 8. Jugendbericht, Bd. 1); RAUSCHENBACH Thomas (1992): Sind nur Lehrer Pädagogen? Disziplinäre Selbstvergewisserungen im Horizont des Wandels von Sozial- und Erziehungsberufen. In: Zeitschrift für Pädagogik, Jg. 38, Nr. 3, S. 385-417.

¹ Im internationalen Sprachgebrauch als *soft skills* bekannt. Der Begriff umfasst die individuellen Fähig- und Fertigkeiten zur sozialen Interaktion.

² Vgl. insbesondere BOURDIEU 1983; MIEGEL 2005a, S. 209ff., 227; ZEIHNER 1994, S. 360f.; HARMS und PREISSING 1988; MAYER und MÜLLER 1994, S. 285, 287.

³ Vgl. BMFSFJ 2005b; Enquête-Kommission 2002, S. 40.

⁴ Vgl. SCHÄUBLE 2006.

ökonomische Existenzen gefährde¹, die aufgrund der starken Erwerbsorientierung und Priorisierung materiellen Wohlstands von essentieller Notwendigkeit für Individuen sind. In beiden Fällen bleibt Nachwuchs unrealisiert.

Letztlich erfahre der Mensch durch soziale Sicherungssysteme eine staatliche Bevormundung². Diese Entmündigung und Infantilisierung lasse ein Individuum zurück, das in sozialer Isolation und Inkompetenz nicht in der Lage sei, Unsicherheiten und Risiken einer eigenständigen Lebensführung zu bewältigen³. Jene Unfähigkeit äußere sich in Überforderung und Überlastung, welche angesichts der ohnehin schwierigen familialen Lebensbedingungen eine Realisierung von Kinderwünschen unmöglich machen⁴.

Die Leistungen des Wohlfahrtsstaates orientieren sich hauptsächlich an Individuen und sind originär an eine Erwerbstätigkeit gebunden. Sie geben dem Menschen zu verstehen, sich tunlichst als Individuum zu konstituieren⁵. Insofern werde auch von „strukturellen Rücksichtslosigkeiten“ gesprochen⁶, die in der Eigenlogik gesellschaftlicher Teilsysteme begründet liegen⁷. Familien und Kinder blieben lange Zeit unberücksichtigt⁸. Wenn auch ihnen seit einem Jahrzehnt zunehmende Beachtung gewidmet wird, werden dringend notwendige Reformen nicht mit der erforderlichen Konsequenz durchgesetzt. Die „Transferausbeutung von Familien“ in umlagefinanzierten sozialstaatlichen Sicherungssystemen⁹ wirke seit der Einführung der Sozialgesetzgebung Bismarcks im Jahr 1897 fort und könnte aufgrund der unberücksichtigt gebliebenen Reformvorschläge von MACKENROTH (1952) und SCHREIBER (2004, S. 7, 28, 32ff.) der Jahre 1952 und 1955 oder jüngst durch die BVerfGE vom Jahr 2001 über die verfassungswidrige Privilegierung Kinderloser¹⁰, die gegen

¹ Vgl. BOURDIEU 1983, S. 191; SENNETT 2008, S. 151.

² Vgl. bereits ERHARD 1962, S. 216ff., 341ff., 393ff.; insbesondere MIEGEL 2005a, S. 209ff., 228, 237, 259ff.

³ Siehe auch BIEDENKOPF 1985, S. 353ff.; BIRG 2005a, S. 203ff.

⁴ Vgl. FRIEDEMANN et al. 2002, S. 4ff.; HÖLLGER und SOBULL 2001.

⁵ Vgl. BECK und BECK-GERNSHEIM 1994a, S. 14; HEITMEYER 1994, S. 391.

⁶ KAUFMANN 1995, S. 169ff.

⁷ Vgl. HONDRICH 2007, S. 27ff., 37ff.; JUNGE 2009, S. 28ff., 69f.; KOWALSKI und CONTOLI 2005, S. 3ff.; NERLOVE 1974.

⁸ Siehe auch DÖRING 2003, S. 224; SCHMIDT 1988, S. 477ff., zit. nach BORCHERT 2005, S. 47.

⁹ Vgl. BVerfGE 87, 1 – Trümmerfrauen, S. 36ff.; BVerfG, 1 BvR 2014/95, 81/98, 1629/94, 1681/94, 2491/94, 24/95; SUHR 1990, S. 69ff.

¹⁰ Vgl. BVerfG, 1 BvR 2014/95, 1681/94, 1629/94, 81/98.

den Gleichheitsgrundsatz aus Art. 3, Abs. 1 GG und dem besonderen Schutz von Ehe, Familie und Kinder aus Art. 6 GG verstoße, nicht vollständig beseitigt werden¹. Nach wie vor übe der ungenügende Familienlasten- und -leistungsausgleich², der die generative Leistung von Eltern unzureichend berücksichtige und ihnen gegenüber Kinderlosen zusätzliche finanzielle Belastungen abverlange, potentielle Eltern im Verzicht auf Kinder³.

Die im europäischen Vergleich großzügig bemessenen Sozialleistungen⁴ verursachen fehlerhafte ökonomische Anreize, soziale Unterstützungsleistungen dem durch Erwerbsarbeit erwirtschafteten Erwerbseinkommen vorzuziehen⁵. Dieser Lohnwettbewerb des Wohlfahrtsstaates steigere Löhne für unqualifizierte Tätigkeiten, die die Privatwirtschaft nicht bedienen könne⁶. Arbeitsplätze werden für Betriebe unbezahlbar und bleiben aus. Ungelernte Arbeitskräfte sehen angesichts der bei Untätigkeit gewährten hohen Sozialhilfeleistungen keine Notwendigkeit, eine vergleichsweise gering entlohnte Erwerbsarbeit anzunehmen, die mit Anstrengungen sowie finanziellem Aufwand und großen finanziellen Abschlägen verbunden ist. Die Folge sei eine hohe Arbeitslosigkeit insbesondere unter Ungelernten⁷ (siehe Abb. 5), die aufgrund ihrer Einkommenssituation finanziell nicht in der Lage sind, die mit einem Kind verbundenen hohen Kostenbelastungen aufzubringen, sodass Kinderwünsche unverwirklicht bleiben⁸.

¹ Vgl. insbesondere BIRG 2006, S. 84ff.; BORCHERT 2005; auch GROHMANN 1981, S. 265ff.

² Vgl. BORCHERT 2003, S. 60ff., 79ff.; PARSCHKE et al. 2003, S. 3f.; SINN 2005, S. 53f., 81ff.

³ Vgl. BECKER und HAUSER 2003, S. 34; BMFSFJ 1995, S. 144f., 294f.; CIGNO et al. 2000, S. 9f. und 2003, S. 206ff.; CIGNO und ROSATI 1996.

⁴ Vgl. GATHMANN 2010; Eurostat 2009, S. 99f., 239, 256ff.; kritisch hierzu SCHNABEL 2003, S. 18; SCHNABEL und MIEGEL 2001, S. 21f.; vgl. dagegen BVerfG (2010): 1 BvL 1/09 vom 9. Februar 2010, Absatz-Nr. (1 – 220). In: http://www.bverfg.de/entscheidungen/1s20100209_lbv1000109.html. (09.06.2010); BVerfG (2010): Regelleistungen nach SGB II („Hartz IV- Gesetz“) nicht verfassungsgemäß. Pressemitteilung Nr. 5 vom 9. Februar 2010 zum Urteil vom 9. Februar 2010 – 1 BvL 1/09, 3/09, 4/09. In: <http://www.bundesverfassungsgericht.de/pressemitteilungen/bvg10-005>. (09.06.2010)

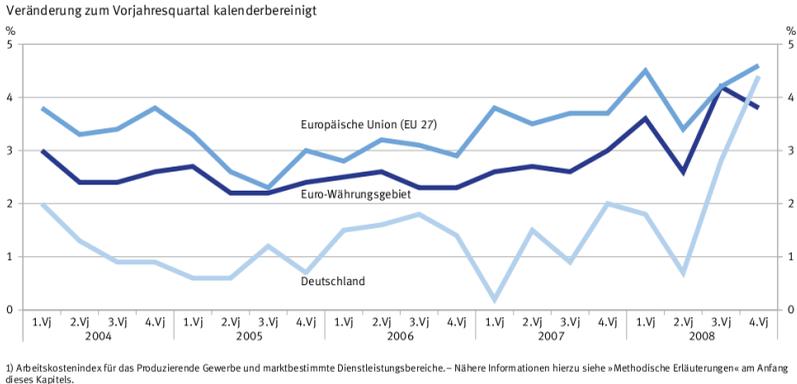
⁵ kritisch hierzu MIEGEL 2005a, S. 172ff.; GEBAUER 2004, S. 12.

⁶ Vgl. BMAS 2006, S. 324f.

⁷ Vgl. z.B. KRÖHNERT et al. 2008, S. 169.

⁸ Siehe auch WALLA et al. 2006, S. 94, 140.

Abb. 6: Entwicklung der Arbeitskosten je geleistete Stunde¹⁾ in Deutschland und anderen EU-Ländern zwischen 2004 und 2008



Quelle: Statistisches Bundesamt 2009g, S. 537.

Der volkswirtschaftliche Schaden der durch großzügige sozialstaatliche Leistungen verursachten hohen Lohnneben- bzw. Arbeitskosten sei enorm¹ (siehe Abb. 6). In vom ökonomischen Wettbewerb geprägten und auf Gewinnmaximierung ausgerichteten liberalen Marktwirtschaften bevorzugen Investoren Standorte geringer Produktions- und Arbeitskosten. Arbeitsplatzabbau in Hochlohnländern wie Deutschland durch Arbeitsplatzverlagerungen in kostengünstigere Niedriglohnländer schwäche ökonomisches Wachstum² und schaffe unsichere Erwerbsbedingungen und materielle Unsicherheiten³, die ausschlaggebend für die Entscheidung gegen Nachwuchs sind⁴.

¹ Vgl. insbesondere MIEGEL 2005b, S. 84f., 104f., 169ff., 223ff., 256; SINN 2005, S. 54; vgl. hierzu auch MÄRKISCHE ALLGEMEINE (Hrsg.) (2010): Schattenwirtschaft in Deutschland wächst auch 2010. In: Märkische Allgemeine, Wirtschaft, Dow Jones, 26. Januar 2010.

² Vgl. MIEGEL 2005b, S. 70ff., 84f., 98ff., 230ff.; PARKER 2004, S. 2.

³ Vgl. CLEMONS 1995, S. 62; HAMMER und CHAMPY 1993, S. 6.

⁴ Vgl. auch KRÖHNERT et al. 2006, S. 41.

2.5 **Bewusste Familienplanung – Geburtenkontrolle und -beschränkung**

Die Emanzipationsbewegung der Frau, die maßgeblich durch die weibliche Bildungspartizipation befördert würde¹, indem Frauen Kenntnisse und Fähigkeiten einer mündigen Lebensführung erwarben und sich ihrer sexuellen Unabhängigkeit und biografischen Möglichkeiten bewusst wurden², habe über die historischen Vorformen der Geburtenkontrolle und Familienplanung hinaus, die bis in das 17. und 19. Jahrhundert zurückreichen³, den Weg für die Liberalisierung, eine breite gesellschaftliche Akzeptanz des Abtreibungsrechts und eine konsumartig praktizierte Schwangerschaftsverhütung bereitet⁴. Es ermöglichte den Frauen eine umfassende Selbstbestimmung, das eigene reproduktive Verhalten zu steuern⁵, indem Sexualität und Fruchtbarkeit voneinander getrennt würden. Sexualität könnte ausgelebt werden, ohne ein demografisch relevantes, generatives Verhalten zu verursachen⁶.

Zugleich eröffneten sich dadurch Möglichkeiten einer bewussten Familienplanung, sodass Nachwuchs bei Vorliegen optimaler individueller und gesellschaftlicher Voraussetzungen realisiert werden kann. Da diese Bedingungen allerdings nahezu niemals gegeben sind, wird der Kinderwunsch bis zur Annäherung an die biologische Altersgrenze weiblicher Gebärfähigkeit aufgeschoben. Die Wahrscheinlichkeit, endgültig kinderlos zu bleiben, wächst.

Geburtenkontrolle steht auch in einem engen Zusammenhang mit der medizinisch-technologischen Entwicklung. Die Möglichkeiten der Geburtsmedizin und Pränataldiagnostik haben unter anderem einen sorglosen Umgang mit der eigenen Fruchtbarkeit befördert. Großes Vertrauen in die Reproduktionsmedizin bei einer nur geringen Erfolgsquote und die Unkenntnis der großen Risiken und Unsicherheiten später Geburten führen angesichts der ab dem 25. Lebensjahr rasch abnehmenden biologi-

¹ Vgl. PICHT 1965; PROSS 1969.

² Siehe auch HAUSSLER 1983.

³ Vgl. GESTRICH et al. 2003; WALLA et al. 2006, S. 14, 51f.; KISTLER 2006, S. 24.

⁴ Vgl. GELBARD et al. 1999, S. 25f.; KNUDSEN 2002, S. 217; STEINER 2005, S. 26.

⁵ Vgl. DEGLER 1980, S. 201f.

⁶ Vgl. BECK-GERNSHEIM 2006, S. 113ff.; SCHIRRMACHER 2004, S. 87.

schen Gebärfähigkeit¹ bei einem Aufschieben des Kinderwunsches zu einer erhöhten Wahrscheinlichkeit, dass selbst die Geburtsmedizin bei Verlust der biologischen Gebärfähigkeit eine endgültige Kinderlosigkeit nicht mehr abzuwenden vermag. Jene Erkenntnis wird zusätzlich durch die steigende Lebenserwartung getrübt, die eine verlängerte biologische Gebärfähigkeit suggeriert, die objektiv nicht gegeben ist, sodass Kinderwünsche unwissentlich bis zur altersbedingten biologischen Unfruchtbarkeit aufgeschoben werden.

Die wissenschaftliche Literatur und die Bundesadministration diskutieren die geburtenverringemde Wirkung der Antibabypille, den sog. „Pillen-Knick“, kontrovers². Während der geburtenenkende Effekt unumstritten sei, werden zur Ermittlung des tatsächlichen Einflusses auf die Geburtenzahl verschiedene statistische Beweise und Berechnungen angeführt. Die Wirkung der Pille lasse sich zeitlich nicht exakt datieren und daher ihre große Wirkung, die ihr in diesem Moment zugeschrieben werde, nicht mit solch einer Eindeutigkeit und Intensität präzise nachweisen³. Methoden der Schwangerschaftsverhütung existierten bereits früher und wurden auch schon zuvor praktiziert. Darüber hinaus bildete die 68er-Bewegung eine Bevölkerungsminderheit, sodass ihr verändertes generatives Verhalten von geringerem quantitativem Einfluss auf die durchschnittliche Geburtenrate gewesen sein muss. Des Weiteren wurde die Bewegung von einer Bevölkerungsgruppe angetrieben, die sich bereits am Ende ihrer reproduktiven Phase befand und daher keinen nachhaltigen Einfluss auf die Geburtenrate mehr nehmen konnte.

2.6 Emanzipation der Frau – biografische Selbstbestimmung ohne häusliches Dasein

Die Emanzipation habe die Frau aus traditionellen Rollenbildern herausgelöst und die geschlechtsspezifische Aufgabenwahrnehmung beendet⁴. Sie sei das Resultat einer jahrhundertelangen Unterdrückung, in der Frauen nahezu ausschließlich auf ihre biologische Gebärfunktion redu-

¹ Vgl. BECK-GERNSHEIM 2006, S. 118ff.

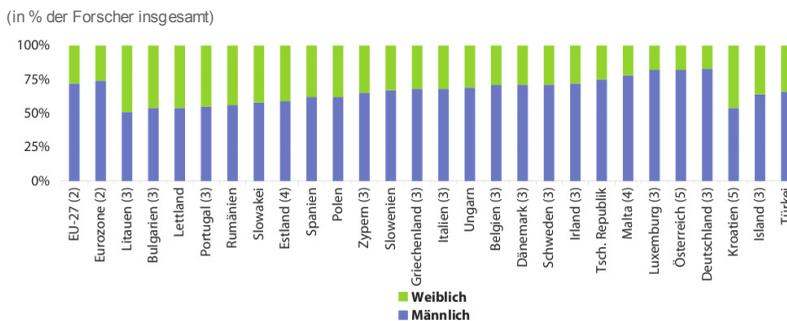
² Vgl. BIRG 2005a, S. 60; WALLA et al. 2006, S. 39; Bundesadministration.

³ Vgl. KISTLER 2006, S. 24.

⁴ Vgl. BECK-GERNSHEIM 2006, S. 15ff.; kritisch hierzu HERMAN 2006, S. 114ff. und 2007.

ziert und Mutterschaft als höchstes Lebensziel und -glück leidenschaftlich glorifiziert und idealisiert würden¹.

Abb. 7: Forscher in allen institutionellen Sektoren nach Geschlecht im Jahr 2006⁽¹⁾



(1) Frankreich, Niederlande, Finnland und das Vereinigte Königreich: nicht verfügbar.

(2) Schätzungen.

(3) 2005.

(4) Vorläufig.

(5) 2004.

Quelle: Eurostat 2009, S. 481.

Das Bestreben nach Selbstbestimmung, Unabhängigkeit und Wertschätzung hätte seinen Ursprung in der Bildungspartizipation². Der Zugang zu Bildung³ eröffnete den Frauen im Gegensatz zu ihrer bisherigen ausschließlichen Mutterschaftsrolle und der Wahrnehmung familial-häuslicher Aufgaben eine Vielfalt neuer biografischer Optionen⁴, die nur dann verfügbar seien und genutzt werden können, sofern eine langfristige, irreversible biografische Festlegung durch Verantwortungsübernahme einer Elternschaft unterbleibe⁵. Diese vielfältigen biografischen Möglichkeiten sind umso attraktiver, je höher ihre Opportunitätskosten sind. Nicht

¹ Vgl. u.a. EHRENREICH und ENGLISH 2005, S. 155ff.; HEINTZ und HONEGGER 1981, S. 38; KAUFMANN et al. 2002.

² Vgl. ANGER 1960; PROSS 1969.

³ Die Regierungserklärung von Willy Brandt im Jahr 1969 zur umfassenden Bildungsreform sollte vor allem die Frauen begünstigen.

⁴ Vgl. BECK-GERNSHEIM 2008; SMITH 1981, S. 312.

⁵ Vgl. BACKES 1987; BIRG 2006, S. 87; MÜLLER und RAUSCHENBACH 1992.

nur bereitete die Bildungsteilhabe den Weg in die Erwerbstätigkeit¹, auch der durchschnittlich höhere Bildungserfolg und die Bildungsqualifikation wollen ökonomisch verwertet werden². Diese starke Erwerbsorientierung habe die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung aufgehoben³, da eine doppelte Lebensführung der Frau aus mütterlichem Dasein bzw. kindlicher Erziehung und beruflichem Karrierestreben eine nicht zu bewältigende Belastung darstellt⁴. Es handele sich um zwei „Lebensbereiche mit konträrer Logik“⁵. Diese Doppelbelastung wiege umso schwerer, je unzureichender institutionalisierte Betreuungsangebote für Kinder vorhanden seien⁶, die betriebliche Personalpolitik wenig familienfreundlich sei⁷, mangelnde gesellschaftliche Akzeptanz für erwerbstätige Mütter bestehe und das Rollenbild bzw. -verständnis des Mannes unangepasst geblieben sei⁸, d.h. Männer nur selten familiäre Aufgaben der kindlichen Erziehung und Betreuung wahrnehmen und somit zur Überlastung der Frau beitragen⁹. Die Unvereinbarkeit von Familie und Beruf, die Vielfalt biografischer Handlungsmöglichkeiten sowie die hohe Bildungsqualifikation und starke Erwerbsorientierung, die hohe Opportunitätskosten erzeugen, bewirken einen Verzicht auf Nachwuchs¹⁰. In besonderer Ausprägung erfolgte diese Entwicklung in der ehemaligen DDR in Reaktion auf die durch die politische Wiedervereinigung herbeigeführten sozio-ökonomischen Umbrüche¹¹. Zwischen 1990 und 1994 ginge die durchschnittliche Geburtenrate in den ostdeutschen Bundesländern von 1,52 auf 0,77 Kinder je Frau zurück¹².

¹ Vgl. KRÖHNERT et al. 2008, S. 165.

² Vgl. ROLOFF 2003, S. 61f.; Statistisches Bundesamt 2009e, S. 25ff., 28f.

³ Vgl. KONTOS und WALSER 1979; MERSCH 2009; SCHULZE und KÜNZLER 1997, S. 96ff.

⁴ Kritisch hierzu DÜRR und VOIGT 2006; FRANKS 1999, S. 75, 89.

⁵ GEISSLER und OECHSLE 1994, S. 149.

⁶ Vgl. Bundesadministration.

⁷ Vgl. BMFSFJ 2010b, S. 5f.

⁸ Vgl. KRÖHNERT et al. 2008, S. 165; BMFSFJ 2009a, S. 11ff.; KRÖHNERT und KLINGHOLZ 2008, S. 21f.; VOGELHEIM 2006, S. 250, zit. nach BECK-GERNSHEIM 2006, S. 19.

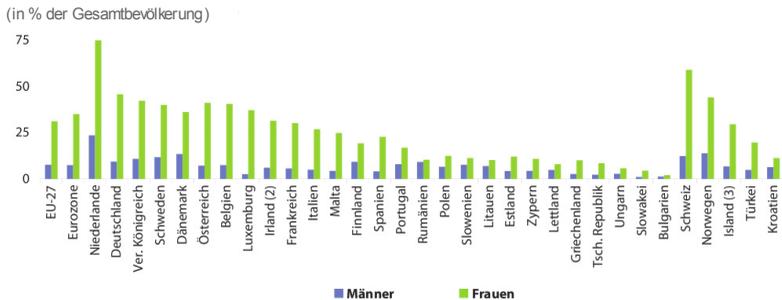
⁹ Vgl. BMFSFJ 2010a, S. 10; GREINER 2006; RADISCH 2006; RERRICH 1994, S. 214f.

¹⁰ Vgl. BECK-GERNSHEIM 2006, S. 103f.; Bundesadministration.

¹¹ Vgl. Bundesadministration.

¹² Vgl. EISENMENGER et al. 2006a, S. 4.; Regionalisierte Betrachtungen der Ursachen des Geburtenrückgangs mit Fokus auf die neuen Bundesländer, insbesondere auf Sachsen-Anhalt, finden sich in DIENEL (2005).

Abb. 8: Teilzeitbeschäftigte in EU-Ländern im Jahr 2007



(1) Die Rangfolge richtet sich nach dem Durchschnitt der Werte von Männern und Frauen.

(2) 2004.

(3) Vorläufig.

Quelle: Eurostat 2009, S. 481.

In dem Maße wie die Emanzipation der Frau neue biografische Optionen schuf, trüge sie ebenso zur Pluralisierung und Modernisierung von Lebens- und Familienformen bei und besäße eine große Bedeutung für die gesellschaftliche Individualisierung¹. Der Anspruch auf eine eigenständige, unabhängige Lebensführung erwuchs aus dem Bewusstsein, zum eigenen sozialen Stuserhalt und zur materiellen Existenzsicherung nicht mehr auf den Mann angewiesen sein zu müssen². Ehe und Familie haben ihre Bedeutung als ökonomische Notgemeinschaft verloren³. Traditionelle Familienformen würden von postfamilialen Lebensformen abgelöst⁴. Der Bedeutungsverlust traditioneller Familienformen ermöglichte eine Ausdifferenzierung in neue uneheliche Lebensformen⁵, die von flexiblen, instabilen, lockeren und schnelllebigen Partnerschaften ohne langfristigem Verpflichtungscharakter dominiert und zudem häufig kinderlos gelebt werden⁶. Jenen modernen Lebens- und Familienformen

¹ Vgl. SCHULZE und TYRELL 2002, S. 104ff.; KAUFMANN 2005, S. 141f.; HULLEN 2004, S. 20.

² Vgl. WAGNER 2004, S. 40.

³ Vgl. WALLA et al. 2006, S. 81, 89.

⁴ Vgl. BECK-GERNSHEIM 1994, S. 116ff.

⁵ Siehe auch MEYER 2004; STIEHR 2004.

⁶ Vgl. FÜRSTENBERG und CHERLIN 1991, S. 95; GRANOVETTER 1973; KAUFMANN 2009, S. 279; In den USA würden Schulkinder bereits im flexiblen Sozialverhalten mit regelmäßig wechselnden Sitzanordnungen und Klassenzusammensetzungen trainiert werden (vgl. ZEHER 1994, S. 365).

fehlen die Voraussetzungen einer irreversibel biografisch verantworteten Elternschaft, die durch stabile, dauerhafte, eheliche Partnerschaften gebildet werden¹.

Die vorangegangenen Betrachtungen legen zwar die Vermutung nahe, geschlechtliche Gleichberechtigung sei ein Indikator für niedrige Geburtenraten, allerdings zeigt sich bei einem Blick auf die skandinavischen Länder, dass dies ein Trugschluss ist². Denn größeren Einfluss auf die Geburtenrate habe die Verfügbarkeit von Kinderbetreuungsangeboten für Kleinkinder, die es erwerbstätigen Müttern erlauben, ihre berufliche und familiäre Lebensführung gleichzeitig zu bewältigen³, vorausgesetzt, institutionalisierte Kinderbetreuung für unter Dreijährige, Müttererwerbstätigkeit und uneheliche Lebensformen erfahren eine breite gesellschaftliche Akzeptanz⁴. In Deutschland könnte die geschlechtliche Gleichberechtigung hingegen bislang nicht vollständig vollzogen werden (siehe Abb. 7 und 8). Noch immer seien Frauen häufiger erwerbslos oder teilzeitbeschäftigt und familiäre Verantwortlichkeiten tendenziell von einer traditionellen Geschlechtsspezifik geprägt⁵. Dies bewirke bei einer nicht uneingeschränkt bestehenden gesellschaftlichen Akzeptanz für erwerbstätige Mütter und institutionalisierte Kinderbetreuung niedrigere Geburtenzahlen⁶, weil zum einen Frauen ihrer starken biografischen Erwerbsorientierung nicht entsprechen können und eine Beschränkung auf ein familiales, häusliches Dasein als Rückschritt gewertet werde⁷, zum anderen Familie und Beruf in ihrer Unvereinbarkeit doppelte Belastungen schaffen⁸. Folglich bleiben Kinderwünsche unrealisiert⁹.

¹ Vgl. BECK-GERNSHEIM 2000, S. 27ff.; HERLTH et al. 1994; HUININK 1995; IfD 2004, S. 76; SENNETT 2008, S. 29ff., 79f., 193ff.

² Siehe auch BECK-GERNSHEIM 2006, S. 149; Berlin-Institut 2008; WALLA et al. 2006, S. 53.

³ Vgl. KLIEME et al. 2008, S. 27.

⁴ Vgl. Berlin-Institut 2008; BMFSFJ 2009a, S. 11ff.

⁵ Vgl. insbesondere KRÖHNERT und KLINGHOLZ 2008, S. 12ff., 16ff.; RERRICH 1994, S. 211; EGGEN 2002, S. 403ff.; KAUFMANN 2005, S. 146f.; N24 2010a; kritisch hierzu HONDRICH 2007, S. 255f., 259ff.

⁶ Vgl. Berlin-Institut 2008; Europäische Kommission 1998, S. 44; Bundesadministration.

⁷ Vgl. BECK-GERNSHEIM 2006, S. 108; GEISSLER und OECHSLE 1994, S. 147f.; ONKEN und ONKEN 2006, S. 105f.

⁸ Vgl. BMFSFJ 2006, S. 78f., 110f.

⁹ Siehe auch SINN 2005, S. 73f.

2.7 Abnehmende Zuwanderungs- und zunehmende Abwanderungspotentiale

Die Migration ist das Resultat sowohl objektiver als auch subjektiver ungleichwertiger Lebensverhältnisse. Es werden jene Gebiete aufgesucht, die eine generelle Verbesserung der eigenen Lebenssituation versprechen. Vorrangiges Migrationsmotiv ist die Verbesserung des materiellen Wohlstands, dessen Erreichung einer Verwirklichung der Erwerbsorientierung bedarf, auf sozioökonomische Disparitäten zurückgeht und für die demografische Entwicklung bedeutsam ist. Es ist zwischen Binnen- und internationaler Migration und ferner jeweils zwischen Zu- und Abwanderung einheimischer wie auch ausländischer Bevölkerung zu differenzieren.

Seit der Wiedervereinigung erfolgt in Deutschland aufgrund der noch immer vorhandenen großen sozioökonomischen Disparitäten¹ eine starke Verlagerung der Bevölkerung aus den neuen in die alten Bundesländer, die von einer Nord-Süd-gerichteten Wanderungsbewegung überlagert werde².

Binnenwanderungen haben in zweifacher Hinsicht einen geburtenreduzierenden Einfluss. Da vorrangig junge und qualifizierte Menschen wandern, die als potentielle Eltern in Betracht kommen³, erfolgt im Herkunftsgebiet eine Verschlechterung der sozioökonomischen und demografischen Situation. Durch das *brain drain* werde die Gesellschaft um jene tüchtigen Kräfte erleichtert, auf die sie zur Schaffung des raumordnungspolitischen Grundsatzes gleichwertiger Lebensbedingungen so dringend angewiesen sei⁴. Die ökonomische Entwicklung wird beeinträchtigt, da dem Arbeitsmarkt qualifizierte Arbeitskräfte entzogen werden, und kann mitunter die Etablierung sicherer beruflicher Existenzen und materieller Verhältnisse verhindern, die für eine Familiengründung unerlässlich sind. Mit der Abwanderung der jungen Bevölkerung geht auch potentielles Personal zur Schaffung von Betreuungsangeboten für Kinder verloren. Aufgrund der fehlenden infrastrukturellen Angebote für Kinder, deren

¹ Vgl. z.B. BERLEMANN und THUM 2005, S. 17ff.; BMVBS 2009; ROLOFF 2003, S. 45; MIEGEL 2005a, S. 156.

² Vgl. KRÖHNERT et al. 2008, S. 154ff., 160ff.; BIRG 2006, S. 135.

³ Vgl. ROLOFF 2003, S. 21, 45.

⁴ Vgl. BIRG 2006, S. 135f.; MIEGEL 2005a, S. 32.

mangelnde Verfügbarkeit wiederum für andere potentielle Eltern für den Verbleib im Herkunftsgebiet bestimmend sein können, stellen sich kinderfeindliche Lebensbedingungen ein. Da Zukunftsfähigkeit mit Kinder assoziiert wird, sind kinderarme Regionen, die zwangsläufig durch kinderfeindliche Lebensbedingungen gekennzeichnet sind, auch für junge Zuwanderer und potentielle Eltern nur wenig attraktiv. Rückläufige sozio-ökonomische und demografische Entwicklungen werden verstärkt¹.

Dominierendes Migrationsmotiv ist die Verbesserung der materiell-ökonomischen Lebensbedingungen. Da jedoch eine hohe Bildungsqualifikation, die viel Zeit und Mühen gekostet sowie große finanzielle Belastungen verursacht hat, nicht zuletzt auch aufgrund der starken Erwerbsorientierung möglichst rasch und ökonomisch hoch verwertet werden will, wird ein großer Teil der jungen Zuwanderer eventuell vorhandene Kinderwünsche auch nicht im Zielgebiet realisieren. Von besonderer Brisanz sei hierbei die starke Abwanderung junger qualifizierter Frauen im gebärfähigen Alter aus den ostdeutschen Bundesländern². Insofern tragen Binnenabwanderungen trotz der verbesserten Lebens- und Arbeitsbedingungen nicht zu einer Realisierung von Kinderwünschen bei.

Insofern ist die Binnenmigration auch bei einer nationalen Betrachtungsebene nicht unbedeutend. Dennoch kann sie zu dem Fehlschluss verleiten, dass aufgrund der im Staatsgebiet verbleibenden Bevölkerung lediglich eine räumliche Verschiebung von Fertilitätsmustern erfolgt, die regionale Disparitäten im Geburtenverhalten verstärkt, ohne absolute Veränderungen auf nationaler Ebene herbeizuführen.

Der internationalen Migration liegen grundsätzlich ähnlich demografisch relevante Wandermotive zugrunde. Angespannte konjunkturelle Entwicklungen und krisenhafte gesellschaftliche Zustände³ sind auf eine geringe ökonomische Wettbewerbs- und Innovationsfähigkeit zurückzuführen, deren Ursachen maßgeblich in der demografischen Entwicklung, namentlich in der niedrigen Geburtenzahl, zu suchen sind⁴. Da Kinder Synonym für Zukunftsfähigkeit und kinderarme Gesellschaften somit gleichbedeutend mit Perspektivlosigkeit und Zukunftsunfähigkeit seien⁵,

¹ Siehe auch KRÖHNERT et al. 2006, S. 43.

² Vgl. KRÖHNERT et al. 2008, S. 157; PÖTZSCH 2007, S. 7.

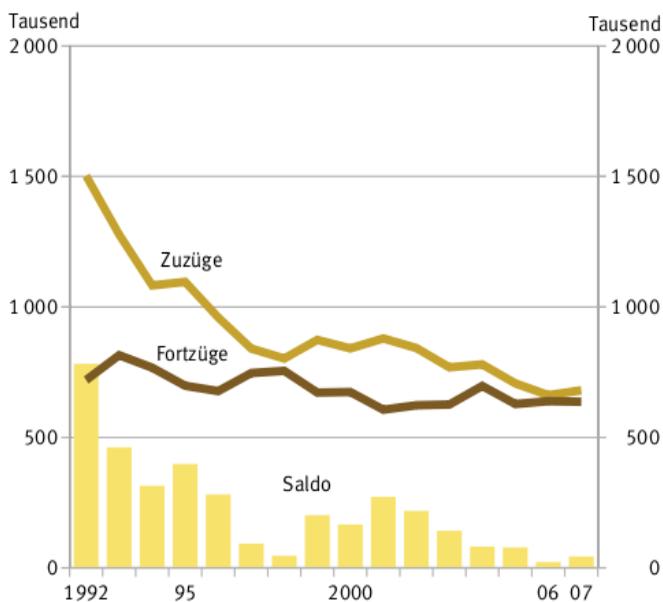
³ Vgl. WALLA et al. 2006, S. 73f.

⁴ Siehe dagegen SCHADE 2007.

⁵ Vgl. KÖHLER 2004 und 2007; SCHÄUBLE 2006; WALLA et al. 2006, S. 33f.

müsse in nachwuchsschwachen Gesellschaften oder Gebieten auch weiterhin eine niedrige Geburtenrate erwartet werden¹. Potentielle Eltern, die aufgrund unsicherer Beschäftigungsverhältnisse, hoher Abgabenbelastung und steigender Staatsverschuldung für sich oder ihren Nachwuchs nur geringe Zukunftsperspektiven erkennen², die mit dem elterlichen Anspruch einer optimalen kindlichen Entwicklung nicht zu vereinbaren sind, wandern zu attraktiveren Standorten kinderreicherer Ge-

Abb. 9: Wanderungen zwischen Deutschland und dem Ausland¹⁾ von 1992 bis 2007



1) Ab 1991 einschl. der Fälle, bei denen das Herkunfts- bzw. Zielland ungeklärt ist oder keine Angaben darüber vorliegen.

Quelle: Statistisches Bundesamt 2009g, S. 65.

¹ Vgl. SCHÄUBLE 2006; Prognos 2007, S. 3f., 13; WALLA et al. 2006, S. 214f.; GEISLER und MEYER 2008, S. 43.

² Vgl. SAUER und ETTÉ 2007, S. 70f.; MIEGEL 2005b, S. 90, 96; NOELLE-NEUMANN und KÖCHER 1997, S. 692 und 2002, S. 644.

sellschaften ab. Die Zahl potentieller Eltern schrumpft und vorhandene Kinderwünsche werden im Ausland realisiert.

Die langfristige globale Konvergenz von Fertilität¹ und ökonomischer Entwicklung erfolge nach der Theorie des demografisch-ökonomischen Paradoxons und bewirke eine Abschwächung der Zuwanderungsströme². Die voranschreitende sozioökonomische Entwicklung in den Herkunftsländern der Immigranten und die sozioökonomische Stagnation Deutschlands führen langfristig zu einer Annäherung, in deren Folge das Wohlstandsgefälle abgebaut wird. Ökonomische Anreize zur Wanderung verlieren sowohl aufgrund der abnehmenden Attraktivität des deutschen Arbeitsmarktes als auch der wachsenden Einkommensmöglichkeiten, des gestiegenen materiellen Wohlstandes und der sozialen Sicherheiten in den Ursprungsgebieten der Zuwanderer an Bedeutung³. Diese Entwicklung ist für die Geburtenrate deshalb entscheidend, weil Migranten eine im Vergleich zur durchschnittlichen Kinderzahl einheimischer Frauen höhere Geburtenrate aufweisen und weniger häufig kinderlos seien⁴.

Ungeachtet rückläufiger Zuwanderungsraten (siehe Abb. 9) nähern sich infolge des globalen Geburtenrückganges, der gemäß dem demografisch-ökonomischen Paradoxon das Resultat der rasanten ökonomischen Entwicklung weniger entwickelter Länder ist, die Geburtenraten ausländischer Frauen langfristig an das Niveau einheimischer Frauen an⁵. Ferner erfolgt auch unter ausländischen Frauen ein Aufschieben des Kinderwunsches, das ein Anstieg des Gebäralters bewirkt.

Vor dem Hintergrund des globalen Geburtenrückganges – allerdings in Anbetracht der nach wie vor bestehenden großen Disparitäten im reproduktiven Verhalten zwischen den hohen Kinderzahlen entfernter Kulturkreise und den sehr niedrigen Geburtenraten ost- und südosteuropäischer Länder – ist der Einfluss von Zuwanderungen auf die heimische Geburtenrate aufgrund der sich künftig verändernden kulturellen Zusammensetzung der Zuwanderer, die eine verstärkte Zuwanderung aus entfernten Kulturkreisen einerseits und aus osteuropäischen Nachbarlän-

¹ Vgl. Statistisches Bundesamt 2009c, S. 24.

² Vgl. MIEGEL 2005a, S. 32f.

³ Vgl. WALLA et al. 2006, S. 211.

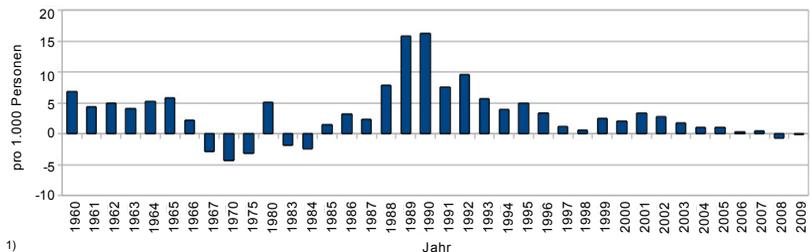
⁴ Vgl. Statistisches Bundesamt 2009e, S. 21f.

⁵ Vgl. BIRG 2006, S. 104, 107; PÖTZSCH 2007, S. 12f., 20f.

dem andererseits prognostiziere¹, nicht eindeutig zu beantworten und daher mit großen Unsicherheiten behaftet. Eine abschließende Bewertung kann zum derzeitigen Kenntnisstand der wissenschaftlichen Literatur nicht erfolgen.

Gesichert ist hingegen, dass die abnehmende Bedeutung von Familienzusammenführungen und die wachsende Orientierung der Zuwanderung an den Bedürfnissen des Arbeitsmarkts bereits eine Verringerung der Zahl an Migranten und damit eine Senkung der Geburtenrate bewirkt haben². Zudem nimmt die Aufenthaltsdauer vermehrt temporären Charakter an, sodass bereits nach wenigen Jahren eine Remigration stattfindet. Befördert wird die Bereitschaft zur Abwanderung durch die Individualisierung der Gesellschaft. Das Individuum entscheidet ohne die als restriktive Einengung erfahrenen sozialen Einbettungen und Verpflichtungen rational auf Grundlage ökonomischer Notwendigkeiten einer wettbewerbsorientierten, liberalen Marktwirtschaft.

Abb. 10: Rate des Wanderungssaldos von Deutschland zwischen 1960 und 2009¹⁾



1)

Für 2008 und 2009 Schätzungen; nicht verfügbare Datenreihen ausgelassen.

Quelle: Eurostat.

Trotz historischer Ereignisse wie den umfangreichen Gastarbeiterwanderungen in den 60er Jahren, der Wiedervereinigung, der Schaffung der europäischen Währungsunion sowie der Erweiterung der Europäischen Union erfolgt eine tendenzielle Abnahme des Zuwanderungsüberschus-

¹ Siehe auch PÖTZSCH 2007, S. 21; MIEGEL 2005a, S. 29f.

² Vgl. PÖTZSCH 2007, S. 21.

ses (siehe Abb. 10). Infolge der nachlassenden Zuwanderung vermag die höhere Geburtenrate der durchschnittlich jüngeren Migranten die niedrige Geburtenrate der vergleichsweise älteren, einheimischen Bevölkerung nicht mehr zu kompensieren. Der nahezu neutrale Wanderungssaldo und die zeitweise vorherrschende Nettoabwanderung der beiden letzten Jahrzehnte ziehen einen Fertilitätsrückgang nach sich¹.

2.8 Politische Tabuisierung und Ignoranz

Die Bevölkerungswissenschaft würde in der Zeit des Nationalsozialismus ideologisch missbraucht². Jene rassistisch motivierte Bevölkerungslehre stellte einen Bruch mit der traditionellen Bevölkerungstheorie dar³ und verhinderte jahrzehntelang nicht nur eine gesellschaftliche Auseinandersetzung mit Bevölkerungspolitik, sondern auch familienpolitische Maßnahmen⁴. Seither würde versäumt, die rassistisch belastete Demografie neu zu beleben⁵.

In der Nachkriegszeit machten sich zudem disziplinspezifische Theorie-defizite bemerkbar. Nicht nur sei die Bevölkerungswissenschaft seither in der Hochschullandschaft äußerst spärlich verbreitet⁶, auch an kompetenten Demografen mangelte es lange Zeit⁷. Ebenso dominierten disziplin- bzw. fachspezifisch isolierte Betrachtungen, denen es notwendigerweise an einer interdisziplinären Perspektive mangelte⁸. Die Bundesadministration beschwichtigt hingegen, bereits in der Vergangenheit gesellschaftlichen Entwicklungen, die den demografischen Wandel als Auslöser hatten, mit einem strategischen Vorgehen, einer Auseinandersetzung in verschiedenen Politikfeldern und unterschiedlichsten Maßnahmen wie arbeitsmarktpolitischen Reformen und Reformen in sozialstaatlichen Sicherungssystemen begegnet zu sein.

¹ Vgl. Statistisches Bundesamt 2009c, S. 32; ROLOFF 2003, S. 29ff.; KRÖHNERT et al. 2008, S. 167.

² Vgl. KRÖHNERT et al. 2008, S. 165; Bundesadministration.

³ Siehe auch BIRG 2006, S. 12ff.; MACKENSEN 2004.

⁴ Vgl. KULLER 2004, S. 101ff.

⁵ Vgl. BIRG 2006, S. 11.

⁶ Vgl. KOLB 2004, S. 42.

⁷ Vgl. KRÖHNERT et al. 2008, S. 165.

⁸ Vgl. SPORKET 2005; KABISCH et al. 2004, S. 22f.

Zwar würden Debatten mit demografischen Inhalten immer häufiger geführt¹, allerdings wären diese von geringem qualitativen Gehalt. Der heute noch regelmäßig interessengeleitet geführte Diskurs sei Ausdruck eines starken Lobbyismus², der sich vor allem der „Gelegenheitsdemografie“ bediene³. Dabei handle es sich um fachliche Argumentationen, die sich lediglich an einem demografischen Hintergrund orientieren, jedoch explizite demografische Zielstellungen oder Handlungsnotwendigkeiten nicht erkennen lassen. Dieser Handlungsmaxime folgend, räumte die Politik der ökonomischen Entwicklung stets Vorrang ein, ohne zu erkennen, dass dieser die stabile demografische Grundlage verloren gegangen sei⁴.

Politik, Wissenschaft und allgemeine Publizistik stehen jedoch gemeinsam in der Verantwortung, da sie der Bevölkerung nur mangelnde Kenntnisse vermittelten⁵ und sich somit kein generatives Verantwortungs- und demografisches Handlungsbewusstsein etablieren könnten⁶. Auch die vom Bundestag eingesetzte Enquête-Kommission „Demografischer Wandel“ konnte den Diskurs trotz zehnjähriger intensiver Auseinandersetzung zwischen 1992 und 2002 nicht bereichern⁷. Insbesondere die Politik ignorierte frühe Forschungsergebnisse von Fachdisziplinen zu demografisch relevanten Themenstellungen und die darin behandelten demografischen Entwicklungstendenzen⁸ und blieb, wie die zahlreichen Versäumnisse und naiven Beschwichtigungen bis in die jüngere Vergangenheit belegen, untätig⁹. Ferner sei bewusst zu machen, dass die heutigen Führungskräfte in Politik und Wirtschaft der Babyboomer-Generation, einer Zeit ungebremssten Wachstums und nachhaltiger gesellschaftlicher Veränderungen, entstammen¹⁰. Mit den gegenwärtigen Problemen eines Geburtenrückganges, einer demografischen Alterung

¹ Siehe insbesondere KRÖHNERT et al. 2006.

² Vgl. FREVEL 2004, S. 12; KISTLER 2006, S. 27, 37, 227ff.

³ Vgl. BIRG 2006, S. 10.

⁴ Vgl. ebd., S. 14f.; BMGS 2003, S. 57f., 61f.

⁵ Vgl. BIRG 2006, S. 7; BMI 1980/1983; KISTLER 2006, S. 14, 18ff.

⁶ Vgl. BBR 2008, S. 11; insbesondere BIRG 2005a; forsa und Bertelsmann Stiftung 2003; KAUFMANN et al. 1992, S. 8f.

⁷ Siehe Enquête-Kommission 1994, 1998 und 2002.

⁸ Vgl. FREVEL 2004, S. 7; Bundesadministration.

⁹ Siehe auch KRÖHNERT et al. 2008, S. 13; BIRG 2005b; SINN 2007, S. 240f.; ausführlich hierzu MIEGEL 2005a, S. 22ff., 46, 55, 67ff.

¹⁰ Vgl. SCHIRRMACHER 2004, S. 112f.

der Bevölkerung und den damit einhergehenden Konsequenzen sind sie nie konfrontiert oder sensibilisiert worden. Entsprechend spät wurden unbeholfene Versuche eingeleitet, den demografischen Wandel zu gestalten.

Die mangelnde Vermittlung demografierelevanter Kenntnisse wurde von der Bevölkerung selbst nicht wahrgenommen, zumal seit der Einführung sozialstaatlicher Sicherungssysteme eine Infantilisierung der Gesellschaft erfolgte, die einer leichtfertigen Staatsgläubigkeit Vorschub bot und mangels kritischer Reflexion zugleich Ausdruck eines naiven Vertrauens in politische Kompetenzen war¹. Darüber hinaus stiftete der Staat Verwirrung und sorgte für Kaschierung, indem er sich des Politikmarketings bediente². Dies beförderte die Entwicklung von Begriffen paralleler Bedeutungsinhalte, terminologischer Tatsachenverdrehungen und eines Etikettenschwindels, sodass eine objektive, sachliche Einschätzung demografierelevanter Entwicklungen in sozialen Sicherungssystemen erschwert³ und zur moralischen Zerstörung der Gesellschaft beigetragen würde⁴.

Auffällig sei ferner die Vergangenheitsverhaftung des demografischen Diskurses. Lange Zeit dominierte die Analyse zurückliegender Entwicklungen und regelmäßig würde bei Bevölkerungsprognosen der Politik die Entwicklung demografischer Indikatoren zum Positiven überschätzt. Diese fehlerhaften Einschätzungen haben einen geringen Handlungsdruck erzeugt⁵.

Das jüngste Verständnis der Politik fasse den Bevölkerungs- und Geburtenrückgang als quasi-naturgesetzliche, unbeeinflussbare und unproblematische Entwicklung auf⁶, die jegliches Handlungserfordernis obsolet werden lasse⁷. Jener demografische Fatalismus komme auch in der reaktionären Verhaltensweise zum Ausdruck, die statt Ursachen einer niedrigen Geburtenrate im Sinne einer aktiven Gegensteuerung zu be-

¹ Kritisch hierzu FÖSTE und JANSEN 1996, S. 11, 14; LUHMANN 2000, S. 427.

² Vgl. insbesondere BORCHERT 2005; MIEGEL 2005b, S. 256.

³ Vgl. KRÖHNERT et al. 2008, S. 166; LIST 1950, S. 231; MACKENROTH 1952; vgl. BVerfGE 69, 272 – Krankenversicherung der Rentner, S. 274ff.; BVerfGE 53, 257 – Versorgungsausgleich I, S. 292, 295.

⁴ Vgl. BORCHERT und VON NELL-BREUNING 1986, S. 205ff.; GIRAUDOUX 1991; IW 2005, S. 3; NUNNER-WINKLER 1990, S. 4.

⁵ Vgl. KRÖHNERT et al. 2008, S. 166; PÖTZSCH 2007, S. 5; SCHIRRMACHER 2004, S. 15f.

⁶ Vgl. BMGS 2003, S. 5ff., 43; BMWI 2007, S. 36; WINGEN 2003, S. 9.

⁷ Vgl. DEMENY 2003; Herbert-Quandt-Stiftung 2004, zit. nach KAUFMANN 2005, S. 160.

kämpfen¹, Symptomkurierung im Sinne einer Anpassung an die alternde Gesellschaft betreibe². Diese Betrachtungsperspektive, zugleich Handlungsansatz, hat sich mehrheitlich auch in Gesprächen mit der Bundesadministration herauskristallisiert und ist lediglich in einem Gespräch kritisch hinterfragt worden.

Übertriebene Darstellungen und emotional aufgeladene Debatten der Vergangenheit und Gegenwart haben einen demografischen Alarmismus geschürt³, der dazu geführt hat, die Bevölkerungsentwicklung und ihre möglichen gesellschaftlichen Auswirkungen unglaublich erscheinen zu lassen und daher zu ignorieren. HONDRICH (2007, S. 11f., 27ff., 37ff.) geht noch einen Schritt weiter und rät angesichts der Selbstregulierungs- und -stabilisierungskräfte, die nach dem Verständnis des Neoliberalismus der Eigenlogik der Gesellschaftssysteme zugrunde liegen würden, von einem übersteigerten Aktionismus ab.

Schließlich bestehen Inkompatibilitäten zwischen der zeitlichen Dimension demografischer Entwicklungen und politischen Planungs-, Denk- und Handlungshorizonten⁴. Bevölkerungsprozesse vollziehen sich nur sehr allmählich und langfristig, als dass sie wahrgenommen würden und von politischem Interesse wären⁵. Vor dem Hintergrund vergleichsweise kurzer Legislaturperioden erzeugen demografische Entwicklungen nicht jene konkreten Handlungserfordernisse, mit denen aktuelle, tagespolitische Themenstellungen bearbeitet werden. Kurze Aufmerksamkeitsspannen und die fehlende Sensibilität für Langzeitentwicklungen haben eine Vernachlässigung gesellschaftlich relevanter demografischer Prozesse bewirkt⁶.

Die Inkompatibilitäten zeitlicher Horizonte werden durch die mangelhafte politische Kontinuität verschärft. Personalpolitische Akzentuierungen und personengebundene thematische Schwerpunktsetzungen, die nach persönlichen Präferenzen zur eigenen Profilierung erfolgen, haben dazu geführt, dass die Geburtenrate erst im Jahr 2002 wieder als familienpolitische Zielstellung thematisiert worden sei. An die Personalfrage gebun-

¹ Vgl. BONGAARTS 2002.

² Vgl. BÖLSCHKE et al. 2004, S. 38; KAUFMANN 2005, S. 34, 163ff.; SCHÄUBLE 2006.

³ Vgl. BURGDÖRFER 1934; TEITELBAUM und WINTER 1985; BÖLSCHKE et al. 2004, S. 38; KISTLER 2006, S. 239.

⁴ Vgl. KAUFMANN 2005, S. 34; WILKOSZEWSKI 2004, S. 3; Bundesadministration.

⁵ Vgl. NIEJAHR 2003.

⁶ Vgl. KRÖHNERT et al. 2008, S. 71; BIRG 2006; KISTLER 2006, S. 229f.

dene, regelmäßige Akzentverschiebungen haben in der gegenwärtigen Legislaturperiode den Stellenwert der Demografie teilweise gesenkt¹. Hinzu kommt, dass demografische Zielstellungen, die für die Mehrheit der Bevölkerung große Belastungen und Entbehrungen abverlangen, für politische Parteien, die zur Machterhaltung und Regierungsbildung bestrebt seien, als Wahlthema ungeeignet, weil unattraktiv seien². Das Wahlvolk würde eine an demografischen Zielen orientierte Politik der Parteien bei politischen Wahlen mit Entziehung ihrer demokratischen Legitimation quittieren. Die demografische Entwicklung werde daher und nicht zuletzt auch aufgrund ihrer fachlichen Breite und gesellschaftlichen Dimension unzureichend berücksichtigt³.

2.9 Institutionalisierte Kinderbetreuung und Wirksamkeit monetärer Familienleistungen

Sach- und monetäre Leistungen zur Unterstützung von Familien mit Kindern sind zentrale Beurteilungskriterien in der Unvereinbarkeitsdebatte einer inkompatiblen gleichzeitigen familialen und beruflichen Lebensführung⁴.

Trotz der im europäischen Vergleich durchaus umfangreichen finanziellen Förderung von Kindern⁵ sei die Geburtenrate niedrig⁶. Steuerliche Maßnahmen und monetäre Leistungen zur Familienförderung und Nachwuchssicherung seien häufig an das Institut der Ehe geknüpft und werden der Vielfalt neuer unehelicher Lebensformen oftmals nicht gerecht⁷. Von größerem Einfluss auf das generative Verhalten sind Sachleistungen. Die Familienpolitik habe versäumt, die Emanzipationsbewegung der Frau mit einem Ausbau institutionalisierter Betreuungsangebote für Kleinkinder zu begleiten⁸. Lange Zeit bliebe die häusliche Mutter implizites Leitbild der Familienpolitik⁹. Die starke elterliche Erwerbsorientierung

¹ Vgl. Bundesadministration.

² Vgl. KAUFMANN 2005, S. 35.

³ Vgl. BIRG 2006, S. 145.

⁴ Vgl. BIRG 2003, S. 29ff.; WINTERSBERGER UND WÖRISTER 2003.

⁵ Vgl. Bundesadministration.

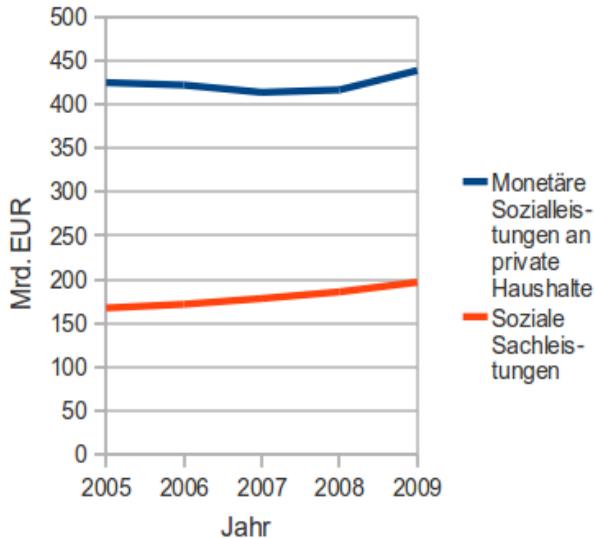
⁶ Vgl. ABRAMOVICI 2003 und 2004; MEISTER UND OCHEL 2003, S. 66f.; STRANTZ 2005, S. 3ff.

⁷ Vgl. BMFSFJ 2007, S. 13.

⁸ Vgl. KRÖHNERT et al. 2008, S. 165; MERSCH 2007; Bundesadministration.

⁹ Vgl. Bundesadministration.

Abb. 11: Ausgaben des Staates nach Leistungsart zwischen 2005 und 2009



Quelle: Eurostat.

macht eine private Organisation der Betreuung durch die Mutter nicht mehr möglich. Ein europäischer Vergleich belegt, dass insbesondere in Deutschland ein Mangel an vorschulischen Einrichtungen für Kleinkinder besteht sowie schulische und vorschulische Kinderbetreuung weit verbreitet in einem Halbtagsystem erfolgen. Im europäischen Vergleich sei Deutschland somit nicht nur Nachzügler auf diesem Gebiet, sondern bilde mit dem dominierenden Halbtagsystem zudem eine europäische Ausnahme¹. Beide Eigenschaften erschweren die Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Aufgrund der starken Erwerbsorientierung sowie der Priorisierung materiellen Wohlstands und beruflichen Erfolgs werde zugunsten Letzterem entschieden, sodass vorhandene Kinderwünsche unrealisiert bleiben². Die geringe Wirksamkeit monetärer Familienleistun-

¹ Vgl. GOTTSCHALL und HAGEMANN 2002, S. 16; auch MIEGEL 2005a, S. 20; SINN 2007, S. 244ff.; Bundesadministration.

² Vgl. SINN 2005, S. 71.

gen sei auf die zeitlich unflexiblen, nicht an berufliche Arbeitszeiten ausgerichteten und daher unzureichend institutionalisierten Unterstützungsangebote für Familien zurückzuführen¹ (siehe Abb. 11). Monetäre und Sachleistungen seien stets als untrennbare Einheit zu betrachten, die sich gegenseitig ergänzen².

Jedoch auch das Vorhandensein institutionalisierter familienunterstützender Leistungen könnte aufgrund der lange Zeit vorherrschenden mangelnden gesellschaftlichen Akzeptanz erwerbstätiger Mütter, die ihre Kinder institutionell betreuen lassen³, eine Absenkung der Geburtenrate nicht verhindern⁴. Diese mangelnde Akzeptanz besteht auch heute noch fort und gründet auf den qualitativen Defiziten institutionalisierter Betreuungsangebote. Es handle sich primär um ein öffentlich-rechtliches Beziehungsverhältnis, in dem die kindliche Lebenswelt bereits früh mit der Lebenswelt der Erwachsenen und rational-ökonomischen Verhaltensweisen konfrontiert werde. Zudem werde keine Kindgemeinschaft entstehen, die sich durch eigeninitiiertem Sozialverhalten entwickle⁵. Pädagogische Defizite des Erziehungs- und Betreuungspersonals verhindern eine bestmögliche Entwicklung kindlicher Fähigkeiten, die für eine erfolgreiche Lebensbewältigung unerlässlich seien⁶. Außerhalb institutionalisierter Dienste und sozialstaatlicher Einrichtungen sei ein Lebensraum für Familie und Kinder kaum noch gegeben⁷. Der Nachwuchs wird zu jenem generativen Verhalten erzogen, das Kinder als unattraktive biografische Option werte⁸ oder zumindest daran hindert, vorhandene Kinderwünsche zu realisieren.

¹ Vgl. JURCZYK und RERRICH 1993; SINN 2005, S. 68ff.

² Vgl. WALLA et al. 2006, S. 96f., 108f., 112ff.

³ Vgl. Bundesadministration.

⁴ Kritisch hierzu DENNIS und GUIO 2004.

⁵ Vgl. insbesondere ZEIHNER 1994, S. 360ff., 365ff., 370f.

⁶ Vgl. KAUFMANN 2005, S. 180, 190f.; siehe auch Bundesadministration.

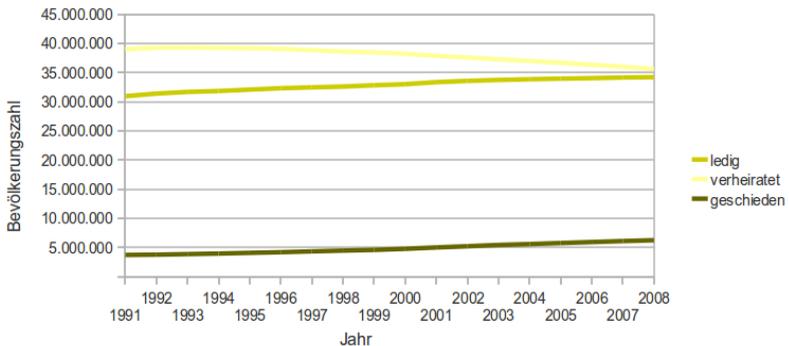
⁷ Vgl. KAUFMANN et al. 1980; vgl. hierzu BARGEL, Tino; FAUER, Richard u. Jörn W. MUNDT (1983): Soziotope und soziale Infrastruktur – Lokalität als Bezug einer Sozialpolitik für das Kind. In: Grundlagen lokaler Sozialpolitik. Hrsg.: Jörn W. Mundt, Weinheim. S. 125-162.; KAUFMANN, Franz-Xaver (1980): Kinder als Außenseiter der Gesellschaft. Stuttgart. In: MERKUR (Zeitschrift für europäisches Denken), Jg. 34, Nr. 387, S. 761-771.

⁸ Siehe auch WERDING 2005, S. 306; ähnlich hierzu SENNETT 2008, S. 33.

2.10 Gesellschaftliche Individualisierung und biografische Risiken

Bildungswesen, Sozialsysteme und Arbeitsmarkt machen der Bevölkerung aufgrund ihrer strukturellen Beschaffenheit unmissverständlich deutlich, sich tunlichst als Individuum zu etablieren¹. Vielfältige attraktive biografische Optionen und ökonomische Möglichkeiten stehen nur denjenigen Menschen uneingeschränkt zur Verfügung, die eine unabhängige, eigenständige Lebensführung favorisieren, deren Erfüllung in individualisierten und häufig kinderlos gelebten, unehelichen Lebensformen gesehen werde² (siehe Abb. 12 und 13). Das Singledasein erlaube eine uneingeschränktere ökonomische Flexibilität und Mobilität wie sie der Arbeitsmarkt in einer vom marktwirtschaftlichen Wettbewerb dominierten Gesellschaft fordere³. Individuelle Interessen und Eigennutz werden über gemeinschaftliche Interessen gestellt und beeinträchtigen den Gemeinschaftssinn⁴. Mangelnde Solidarität, mangelndes intergenerationelles Verantwortungsbewusstsein und mangelnder sozialer Zusammen-

Abb. 12: Bevölkerung in Deutschland nach Familienstand zwischen 1991 und 2008



Quelle: Eurostat.

¹ Vgl. BECK und BECK-GERNSHEIM 1994a, S. 14; HEITMEYER 1994, S. 391.

² Vgl. HÖPFLINGER 1997, S. 64ff.; SURKYN und LESTHAEGHE 2004.

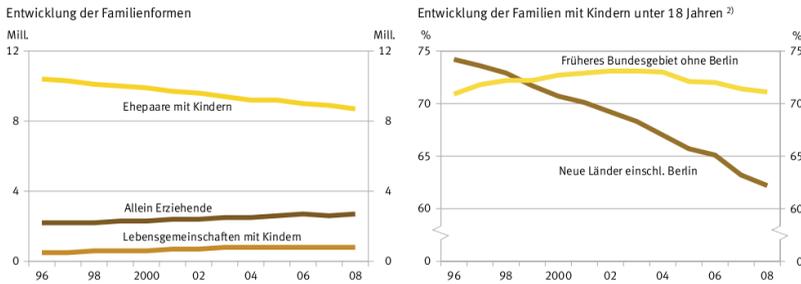
³ Vgl. KAUFMANN 2005, S. 157; LIPPMANN 1985; WILLENBROCK 2004, S. 70f.; OECD 2004, S. 35ff.

⁴ Vgl. MIEGEL 2005b, S. 163ff.

halt¹ verringern Unterstützungspotentiale, die potentielle Eltern angesichts der kindbedingten Belastungen² gegen Nachwuchs entscheiden lassen.

Die Konstituierung als Individuum und die Kinderlosigkeit schrumpfen familiäre Netzwerke³ und intergenerationelle Kontakte, die potentielle Unterstützung zur eigenen Lebensbewältigung bieten können. In seinem Bestreben nach Einzigartigkeit und Unabhängigkeit⁴ erfahre das Individuum durch das Herauslösen aus sozialen Bezügen, traditionellen Zwängen und Einbindungen soziale Isolation und Exklusion, die mit einem Verlust sozialen Rückhaltes, sozialer Stabilität und Sicherheit einhergehe⁵. Gewandelte familiäre Strukturen, die durch eine verringerte Zahl an Familienangehörigen und lockeren, instabilen sozialen Zusammenhängen gekennzeichnet seien⁶, bieten Eltern angesichts der schwierig herzustellenden Vereinbarkeit von Familie und Beruf eine wenig ver-

Abb. 13: Familien in Deutschland¹⁾ zwischen 1996 und 2008



1) Ergebnisse des Mikrozensus. - Bevölkerung in Familien/Lebensformen am Hauptwohnsitz. - Durch die Einführung der gleitenden Berichtswoche ab 2005 kommt es zu Schwankungen in der Zahl der Haushalte. - 2) Und ggf. weiteren minder- oder volljährigen Kindern.

Quelle: Statistisches Bundesamt 2009g, S. 28.

¹ Vgl. KAUFMANN 2005, S. 203; MIEGEL 2005b, S. 269f.; Die Bundesregierung 2008, S. 118ff.; SENNETT 2008, S. 203.

² Unter dem Begriff kindbedingte Belastungen wird der Sach-, Erziehungs- und Betreuungsbedarf zusammengefasst (vgl. STEINER 2005, S. 28).

³ Vgl. ROLOFF 2003, S. 60f.; 69; KAUFMANN 2005, S. 112.

⁴ Vgl. HEITMEYER 1994, S. 380, 388.

⁵ Vgl. RAUSCHENBACH 1994, S. 94; insbesondere BECK 1994, S. 43ff.; KEUPP 1994, S. 337ff.; Zum Wandel sozialer Milieus vgl. auch SCHULZE, Gerhard (1990): Zur Transformation sozialer Milieus in der Bundesrepublik Deutschland. In: Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Hrsg.: Peter Berger u. Stefan Hradil, Göttingen. S. 409-432. (= Soziale Welt, Sonderband 7).

⁶ Vgl. MEYER 2004; Enquête-Kommission 1994, S. 91.

lässliche Unterstützung bei der Erziehung und Betreuung von Nachwuchs sowie zur Entlastung¹.

Gleichfalls verlange die Vielfalt biografischer Optionen und ökonomischer Möglichkeiten vom Einzelnen umfassende Entscheidungs-, Beurteilungs- und Organisationskompetenzen ab². Dies gelte insbesondere in einer vom ökonomischen Wettbewerb dominierten und von marktwirtschaftlichen Zwängen gekennzeichneten Leistungsgesellschaft, die mit ihrer flexiblen Zeit- und Arbeitsorganisation³, ihren unsicheren Beschäftigungsverhältnissen und diskontinuierlichen Erwerbsverläufen⁴ entgegen der starken Erwerbsorientierung und dem beruflichen Karrierestreben ständig latente Unsicherheiten und Risiken erzeuge und soziale Gefährdungslagen herbeiführe⁵. Das Individuum unterliegt dem Spannungsverhältnis aus starker Erwerbsorientierung und marktwirtschaftlichen Zwängen, das häufig nur dann auszuhalten ist, wenn zusätzliche kindbedingte Belastungen einer familialen Lebensführung gemieden werden⁶. Der Anspruch und Zwang einer eigenständigen Lebensführung schafft unter den vielfältigen biografischen und ökonomischen Handlungsspielräumen „riskante Freiheiten“⁷, die zum charakteristischen Sinnbild einer „Risikogesellschaft“ erstarken⁸. Komplexe Entscheidungssituationen, die aufgrund der enormen Vielfalt biografischer Optionen permanent abverlangt werden, ökonomische Unsicherheiten und unüberschaubare Risiken biografischer Priorisierungen übersteigen bei dem Versuch, diese allein zu bewältigen, häufig die individuellen Fähigkeiten⁹.

Der individualisierte Mensch werde durch die Konfrontation mit der gesellschaftlichen Komplexität überfordert. Nicht selten haben soziale Dispositionen psychische und emotionale Krisen zur Folge¹⁰, die den Einzelnen letztlich biografisch und damit auch hinsichtlich seines generativen Verhaltens gänzlich handlungsunfähig machen. Dies gilt umso mehr,

¹ Vgl. Bundesadministration.

² Vgl. RAUSCHENBACH 1994, S. 102; LUHMANN 2003, S. 52.

³ Vgl. ANDREWS 1996; SENNETT 2008, S. 25; SMITH-DOERR und POWELL 2005.

⁴ Vgl. HÖHN et al. 2006, S. 30ff.; Bundesadministration.

⁵ Vgl. Enquête-Kommission 1998, S. 156; McKinsey et al. 2006, S. 22f.; FRANK und COOK 1995, S. 101; SENNETT 2008, S. 104ff., 114ff.

⁶ Siehe auch STORBECK 2004, S. 10.

⁷ BECK und BECK-GERNSEHEIM 1994a, S. 11ff.; HITZLER und HONER 1994, S. 307ff.

⁸ BECK 2007.

⁹ Vgl. RERRICH 1994, S. 206ff.

¹⁰ Vgl. BECK 1994, S. 57f.; RAUSCHENBACH 1994, S. 89ff., 102; WALLERSTEIN und BLAKESLEE 1994.

je nachhaltiger staatliche Bevormundung und Staatsgläubigkeit der Menschen zur Unmündigkeit der Bevölkerung beitragen und diese infantilisieren.

Vor dem Hintergrund individueller Biografien erfordere eine familiäre Lebensführung, die divergenten Lebensentwürfe einzelner Familienmitglieder zu koordinieren und zusammenzuhalten¹. Dies verlange ein hohes Maß an Organisations- und Planungsvermögen sowie rationales Handeln, wodurch ökonomische Verhaltensweisen in familiäre Kontexte Einzug halten und das Familienleben sukzessiv durchdringen². Die erfolgreiche Realisierung des familialen Alltages werde zu einer komplizierten Herausforderung, die sich regelmäßig an der Grenze familialer Funktionsfähigkeit bewege³ und durch zusätzliche Belastungen leicht zu Fall gebracht werden könne⁴.

Des Weiteren bestehen hohe elterliche wie auch gesellschaftliche Ansprüche an die kindliche Erziehung und Entwicklung⁵, die zum einen aus dem historisch gewachsenen Verständnis einer bewussten Kindserziehung und gezielter Entwicklung kindlicher Fähigkeiten, zum anderen aus den hohen Qualifikationsanforderungen einer Wissensgesellschaft resultieren⁶. Der langwierige Entscheidungsprozess für und wider Nachwuchs sei Ausdruck einer bewussten Familienplanung⁷, die unter sorgfältiger Abwägung von Vor- und Nachteilen erfolgt und bei der Entscheidung zugunsten von Kindern stets optimaler gesellschaftlicher Entwicklungsbedingungen bedarf, um den hohen Ansprüchen an die kindliche Entwicklung und den qualifikatorischen Anforderungen der Leistungsgesellschaft zu entsprechen⁸. Letztere sind in rohstoffarmen Ländern wie Deutschland umso gewichtiger. Kinderwünsche werden aufgeschoben, solange nicht jene optimalen gesellschaftlichen Bedingungen vorliegen,

¹ Vgl. BECK und BECK-GERNSEHEIM 1993; Birg 2006, S. 87; HUIJINK 1997, S. 83, 86f.; RERRICH 1988 und 1994, S. 203f.

² Vgl. HONDRICH 2007, S. 30; RERRICH 1993, S. 322.

³ Vgl. hierzu RERRICH, Maria S. (1988): Balanceakt Familie. Zwischen alten Leitbildern und neuen Lebensformen. Freiburg i.Br.

⁴ Siehe bereits FURSTENBERG 1987; NAPP-PETERS 1993; RERRICH 1994, S. 212; WALLA et al. 2006, S. 83.

⁵ Vgl. KAUFMANN 2005, S. 134f., 139f.

⁶ Vgl. BMBF 2009a, S. 7ff.; Bundesadministration.

⁷ Vgl. KAUFMANN 2005, S. 121.

⁸ Kritisch hierzu FLITNER 1996; POHL 2004, S. 43.

die den hohen Ansprüchen genügen, jedoch objektiv nie gegeben sein¹. Kulturelle Aspekte wie die Einstellung gegenüber Kindern, die mehrheitlich als Belastung, weniger als Bereicherung wahrgenommen werden, sowie der eigene Anspruch einer zwanghaften „Nestbildung“, sich erst vollständig mit einem sicheren, unbefristeten Arbeitsplatz beruflich etablieren und durch ein Eigenheim für ausreichend Wohnraum sorgen zu müssen, bevor Kinder realisiert werden², sind verfehlte Ideale. Ohne über die notwendigen stabilen und zukunftssicheren gesellschaftlichen Grundlagen zu verfügen, wächst mit Annäherung an die biologische Altersgrenze reproduktiver Gebärfähigkeit die Wahrscheinlichkeit, endgültig kinderlos zu bleiben. Ähnlich verhalte es sich mit den unrealistischen Ansprüchen, die an den potentiellen Partner gestellt werden³. Um vorhandene Kinderwünsche zu verwirklichen, bedarf es des richtigen, optimalen Partners. Sofern der illusorische Anspruch nicht vor Ablauf der reproduktiven Phase erkannt wird, bleiben Kinderwünsche unrealisiert.

Erschwert werde die Realisierung von Kinderwünschen weiterhin durch die früher vorherrschende und mittlerweile eher selten anzutreffende, mangelnde gesellschaftliche Akzeptanz institutionalisierter Kinderbetreuung und erwerbstätiger Mütter⁴ sowie die den hohen Ansprüchen an die kindliche Entwicklung entgegenstehenden qualitativen Defizite institutionalisierter Betreuungsangebote⁵.

Gesetzt den Fall, dass bereits eine kinderlose, individualisierte Lebensführung zur „Bastelexistenz“ wird⁶ und eine familiäre Lebensführung weitaus größere Belastungen erzeugt, die Individuen überbeansprucht, werden Nachwuchspläne verworfen. Schließlich könne Kinderarmut auch als evolutionärer Prozess begriffen werden⁷, der in analoger Anwendung der „r-Strategie“ und „K-Strategie“ Qualitäten betone und Quantitäten vernachlässige⁸. Die hohen Ansprüche und Anforderungen

¹ Vgl. insbesondere BECK-GERNSEIM 2000, S. 110ff.; WALLA et al. 2006, S. 92f.

² Vgl. Bundesadministration.

³ Siehe auch BIRG 2006, S. 86; FRIEDEMANN et al. 2002, S. 4ff.; POHL 2004, S. 43; KAUFMANN 2005, S. 134f., 139f.; Statistisches Bundesamt 2009e, S. 34.

⁴ Vgl. KNUDSEN und WAERNES 2001; Bundesadministration.

⁵ Vgl. insbesondere ZEIHNER 1994, S. 360ff.

⁶ HITZLER und HONER 1994, S. 311.

⁷ Vgl. HONDRICH 2007, S. 38, 254.

⁸ Vgl. insbesondere MAYER 1999, S. 68.

an die Entwicklung von Humanvermögen¹ treffen auf begrenzte Ressourcen und schwierige gesellschaftliche Rahmenbedingungen, sodass eine bestmögliche kindliche Entwicklung nur dann gewährleistet werden könne, wenn die vorhandenen Ressourcen auf ein Kind konzentriert werden².

2.11 Hohe Bildungsqualifikation und -anforderungen sowie Erwerbsorientierung und Priorisierung ökonomisch-materieller Werte

Die leistungsorientierte Wissensgesellschaft stelle hohe Anforderungen an die Qualifikation von Humanvermögen³. Bildung sei nicht mehr Garant für sozialen Aufstieg, sondern Notwendigkeit zur Verhinderung sozialen Abstiegs⁴. Bildungsqualifikation, Erwerbsorientierung und Armutsgefährdung⁵ stehen in einem unmittelbaren Zusammenhang, der große demografische Relevanz besitzt⁶. In Deutschland seien etwa 15 % der Bevölkerung, das seien rund 12,5 Mio. Menschen, armutsgefährdet⁷.

Geringqualifizierte, die einen niedrigen Bildungsstand aufweisen, seien in hohem Maße von sozialen Gefährdungslagen bedroht⁸. Trotz des geringen materiellen Wohlstandes seien sozialschwache Familien jedoch kinderreicher⁹. Eigentlich dürfte zu vermuten sein, dass das niedrige Erwerbseinkommen aufgrund der kindbedingten großen finanziellen Belastungen von der Realisierung von Kinderwünschen abhalte¹⁰. Allerdings ist jener Kinderreichtum geringqualifizierter, sozialschwacher Menschen

¹ Unter Humanvermögen wird die Gesamtheit aller individueller Kompetenzen einer Gesellschaft zum Eigen- und Fremdnutz verstanden. Der Begriff unterstreiche die gesamtgesellschaftliche Bedeutung von Nachwuchs (vgl. BMFSFJ 1995, S. 27, 29).

² Vgl. SINN 2007, S. 223.

³ Vgl. KRÖHNERT et al. 2008, S. 156; BMBF 2009a, S. 7ff.; Bundesadministration.

⁴ Vgl. RAUSCHENBACH 1994, S. 103ff.; YOUNG 1994.

⁵ Als armutsgefährdet gelten Alleinlebende mit einem monatlichen Einkommen von weniger als 913 Euro und Familien, bestehend aus zwei Erwachsenen und zwei Kindern unter 14 Jahren, mit weniger als 1917 Euro Einkommen im Monat (vgl. Statistisches Bundesamt 2009b).

⁶ Siehe auch BECKER-SCHMIDT und KNAPP 1985; DEGLER 1980, S. 206; GÜTHER et al. 2004, S. 9ff.; KLEIN und ECKHARD 2004; SCHWARZ 1999.

⁷ Vgl. SPIEGEL ONLINE 2010a.

⁸ Vgl. KRÖHNERT et al. 2008, S. 169; BORCHERT 1981, S. 46ff.; KAUFMANN 2005, S. 182.

⁹ Vgl. MERRICK 2002, S. 45.

¹⁰ Vgl. FLEISCH und KLINGHOLZ 2003, S. 78.

durch die geringeren beruflichen Opportunitätskosten, die auch die Wahrnehmung und Vielfalt freizeit- und erlebnisorientierter biografischer Möglichkeiten einschränken und daher deren Attraktivität senken, und den im Verhältnis zum niedrigen Erwerbseinkommen großzügigen kindgebundenen Sozialleistungen, durch die das Erwerbseinkommen aufgebessert werden kann, zu erklären. Darüber hinaus erfordern einfache Tätigkeiten, die einer vergleichsweise geringeren Qualifikation bedürfen, eine geringe räumliche Mobilität sowie zeitliche Flexibilität und Beanspruchung, die nicht nur Voraussetzung für eine stabile, dauerhafte Partnerschaft und damit für die Realisierung von Kinderwünschen seien, sondern auch die Konsolidierung beständiger intergenerationeller, sozialer Netzwerke ermöglichen¹, die in ihren vielfältigen Formen Potentiale zur Unterstützung bei der Erziehungs- und Betreuungsarbeit von Kindern entfalten und somit die Vereinbarkeit von Familie und Beruf erleichtern. Allerdings schränke die soziale Gefährdung der Eltern die Bildungschancen und den Bildungserfolg des Nachwuchses ein², sodass auch dieser später mit Armutsgefährdungslagen konfrontiert werde³. HAUSER (1997, S. 76) spricht insoweit von einer „Infantilisierung der Armut“. Hochqualifizierte werden hingegen mit hohen beruflichen Opportunitätskosten konfrontiert⁴. Ein Verzicht auf oder eine Einschränkung der Erwerbsarbeit ist mit großen materiellen Entbehrungen und ungenutzten günstigen beruflichen Karriere-chancen gleichzusetzen⁵. Zudem bleiben auf diese Weise vielfältige attraktive biografische Optionen wie die Freizeit- und Erlebnisorientierung verschlossen⁶, deren Voraussetzung materieller Wohlstand sei und der wiederum mit einem hohen Erwerbseinkommen und beruflichen Opportunitätskosten korreliere⁷. Aufgrund des attraktiven Erwerbseinkommens sind auch kindgebundene Sozialleistungen in der Regel uninteressant. Ferner sind Tätigkeiten, die einer hohen

¹ Vgl. COLEMAN 1988.

² Vgl. KLIEME et al. 2008, S. 25ff.; LAUTERBACH und LANGE 1998.

³ Vgl. ALLMENDINGER und LEIBFRIED 2003, S. 12ff.; HAUSER 2005, S. 254; HOLZ 2003, S. 3ff.; PLÜNNECKE und SEYDA 2004, S. 140.

⁴ Vgl. VASKOVICS und ROST 1999, S. 161ff.

⁵ Siehe auch MERSCH 2009.

⁶ Siehe auch IW 2000, S. 4f.; vgl. dazu auch HENNING, Friedrich-Wilhelm (1996, 2003): Handbuch der Wirtschafts- und Sozialgeschichte, 3 Bde. in 4 Teilbänden, Bd. 2: Deutsche Wirtschafts- und Sozialgeschichte im 19. Jahrhundert; Bd. 3: Deutsche Wirtschafts- und Sozialgeschichte im 20. Jahrhundert. Paderborn, München, Wien u. Zürich.

⁷ Vgl. SCHNEEWIND und VASKOVICS 1997.

Qualifikation bedürfen, regelmäßig mit der Bereitschaft zur beruflichen Mobilität, zu räumlichen Arbeitsplatzwechsel, flexiblen Einsatzzeiten und hohen zeitlichen Beanspruchungen verbunden¹. Der zeitliche und räumliche Rhythmus des Erwerbslebens determiniere das für die Fertilität relevante Sozial- und partnerschaftliche Verhalten. Lebensphasenübergreifende soziale Beziehungen werden unmöglich, intergenerationelle Solidarität geschwächt und das Individuum sozial destabilisiert sowie die Entwicklung stabiler, dauerhafter Partnerschaften erschwert, wenn nicht gar gänzlich verhindert². Folglich bleiben hochqualifizierte, sozialstarke Menschen aufgrund der Unvereinbarkeit von familialer und beruflicher Lebensführung häufiger kinderlos³.

Die leichtfertig geführte Debatte zur Akademikerkinderlosigkeit spare widersprüchliche Sachverhalte aus, die bei einer differenzierten Betrachtung von Bildungsqualifikationen sichtbar werden⁴. Direkte, eindimensionale Kausalzusammenhänge sind zu vermeiden. Nicht allein ein hohes Qualifikationsniveau bewirkt eine hohe Kinderlosigkeit. Zur Herstellung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf mangle es den Qualifizierten vielmehr an den notwendigen, umfassend institutionalisierten Betreuungsmöglichkeiten für ihren Nachwuchs⁵ (siehe Kap. 2.9). Die Politik argumentiert noch weiter, die Akademikerkinderlosigkeit in isolierter Betrachtung als Mythos entlarven zu können⁶. Tatsächlich erfordert ein hoher Bildungsstand, der den qualifikatorischen Anforderungen einer Wissens- und Leistungsgesellschaft genüge, lange akademische Bildungswege zu beschreiten und/oder lange berufliche Ausbildungszeiten zu durchlaufen⁷, die den ohnehin engen biologischen Zeitraum, der für die Realisierung von Kinderwünschen zur Verfügung steht, verkürzen⁸. Für zusätzlichen Zeitmangel Sorge der im europäischen Vergleich späte Bildungseintritt, der vor allem auf mangelhafte vorschulische Bildungsan-

¹ Siehe auch RIFKIN 2007.

² Vgl. MIEGEL 2005b, S. 76f.

³ Vgl. WAGNER 2004, S. 30; ENGSTLER und MENNING 2003, S. 76; KAUFMANN 2005, S. 141; METZ-GÖCKEL et al. 2008.

⁴ Vgl. SCHMITT und WAGNER 2006.

⁵ Vgl. METZ-GÖCKEL et al. 2008.

⁶ Vgl. Bundesadministration.

⁷ Vgl. GRÜNHEID 1999; KLIEME et al. 2008, S. 17; MAYER und MÜLLER 1994, S. 265; SENNETT 2008, S. 123.

⁸ Vgl. SPIEWAK 2006.

gebote für Kleinkinder zurückzuführen sei¹. Eine optimale Förderung und Vorbereitung insbesondere von sozial benachteiligten Kindern zur Schaffung einheitlicher vorschulischer Bildungsstandards unterbleibe. Sozialstatusabhängige Chancenungleichheiten in der Bildungsakquisition und -qualifikation² manifestieren sich nicht zuletzt auch aufgrund der strukturellen Beschaffenheit des Bildungssystems, dessen formalisierter Bildungsweg stark selektiere und die Bildungshomogamie begünstige³. Da sich in Partnerschaften und Ehen häufig Personen vergleichbarer Bildungsqualifikationen befinden, seien hochqualifizierte Paare häufiger kinderlos als Geringqualifizierte⁴.

Steigende Zahlen der Studierenden⁵ sind nicht zwangsläufig mit einer steigenden Bildungsqualifikation der Bevölkerung gleichzusetzen, wohl aber als Reaktion auf die wachsenden qualifikatorischen Anforderungen einer Wissensgesellschaft an das Humanvermögen zu interpretieren⁶. Allerdings berge diese akademische Orientierung der Gesellschaft die Gefahr, auch diejenigen zu einem Studium zu ermutigen, die nicht die dafür notwendigen psychischen Voraussetzungen besitzen. Langzeitstudenten seien Ausdruck dieser mangelnden Studierfähigkeit, die bewirke, das Studentendasein unbewusst zum Lebensstil werden zu lassen⁷. Nur erlaubt jene biografische Option aufgrund Einkommensarmut keine eigenständige Lebensführung und verhindert unter Einbeziehung der häufig beengten Wohnraumverhältnisse die Realisierung von Kinderwünschen.

Eine hohe Bildungsqualifikation, deren Erwerb viel Zeit beansprucht sowie hohe Arbeits- und finanzielle Belastungen erzeugt, will möglichst ökonomisch verwertet, d.h. in Erwerbsarbeit investiert werden und erzeugt daher hohe berufliche Opportunitätskosten. In dem Maße wie Nachwuchs ökonomische Möglichkeiten einschränkt, indem er große materielle Belastungen erzeugt, wird er immer weniger zu einer attraktiven biografischen Option. Sowohl ungewollt als auch gewollt Kinderlose bewerten Nachwuchs als enorme finanzielle Zusatzbelastung, auf den

¹ Vgl. KAUFMANN 2005, S. 191; OECD 2009, S. 77.

² Vgl. HURRELMANN und ANDRESEN 2010, S. 3, 8, 11ff.; SINGER 2002.

³ Vgl. BAUMERT und SCHÖMER 2002, S. 159ff.; KAUFMANN 2005, S. 181; WIRTH 1996 und 2000.

⁴ Vgl. DICKMANN und SEYDA 2004, S. 57; MERSCH 2007.

⁵ Vgl. IW 2008, S. 3.

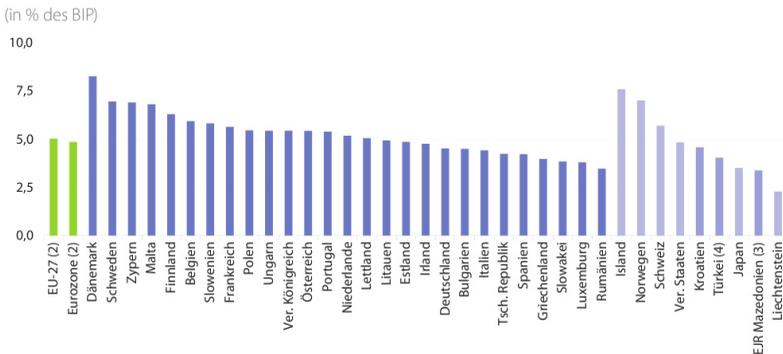
⁶ Siehe dagegen SENNETT 2008, S. 117ff.

⁷ Vgl. HEUBLEIN et al. 2009.

verzichtet werde, um nicht den eigenen materiellen Lebensstandard senken zu müssen¹.

Gefördert werden derartige kinderarme und kinderlose Lebensformen durch die starke gesellschaftliche Priorisierung ökonomischer Werte. Nur entlohnte Erwerbsarbeit werde als gesellschaftlich produktive Tätigkeit gewertet, generative Leistungen werden hingegen diskreditiert². Die ausschließliche Würdigung monetärer, originär ökonomischer Leistungen verkenne, dass Nachwuchs in Gestalt der Bildung und Qualifizierung von Humanvermögen für die ökonomische Entwicklung und Produktivität unverzichtbar sei³. Dieser Sachverhalt ist in das sog. Schumpeter-Theorem eingegangen⁴.

Abb. 14: Öffentliche Gesamtausgaben für Bildung nach EU-Ländern im Jahr 2005¹⁾



1) Siehe Metadaten-Datei im Internet (http://epp.eurostat.ec.europa.eu/cache/ITY_SDDS/en/educ_esms.htm). (2) Schätzung, (3) 2003. (4) 2004.

Quelle: Eurostat 2009, S. 202.

Die starke Erwerbsorientierung und Fixierung auf materiellen Wohlstand trifft jedoch auf latente berufliche Unsicherheiten⁵, die unvorhersehbare

¹ Siehe auch McKinsey et al. 2006, S. 69; BMFSFJ 2010a, S. 7ff.; PÖTZSCH 2007, S. 32.

² Vgl. BORCHERT 1993, S. 233ff.; HUININK 1997, S. 88f.

³ Vgl. BORCHERT 2005, S. 42ff.; BROCK 1994, S. 72; DIENEL et al. 2004, S. 11; LIST 1950, S. 231; MIEGEL 2005a, S. 157ff., 167, 253ff.

⁴ Vgl. SCHUMPETER 1952, S. 213.

⁵ Siehe auch JOHANSON UND SWIGART 1994, S. 137.

existentielle Risiken bewirken können. Die erfolgreiche Verwirklichung materiell-ökonomischer Zielstellungen werde zum ausschließlichen Lebensinhalt und verlange aufgrund der Deinstitutionalisierung, Deregulierung und Flexibilisierung eines globalisierten Arbeitsmarktes¹ ökonomisch-rationale Verhaltensweisen ab, die mit familialen Lebensentwürfen nicht in Übereinstimmung zu bringen sind und das Privatleben durchdringen bzw. das Sozialverhalten nachhaltig prägen². Elemente des ökonomischen Wettbewerbs und dessen rücksichtslose marktwirtschaftliche Zwänge werden auf soziale Lebensformen übertragen³. Das Individuum ist in einer solch hochgradig wettbewerbsorientierten Leistungsgesellschaft zu ständiger Anpassungsbereitschaft angehalten, um den diskontinuierlichen Erwerbsverläufen und unsicheren Beschäftigungsverhältnissen Stabilität und Kontinuität zu verleihen⁴. Permanente biografische Planungsunsicherheiten, die dem liberal-marktwirtschaftlich organisierten Arbeitsmarkt innewohnen, erhärten sich insbesondere aufgrund der biografischen Priorisierung der Erwerbsarbeit zur Schaffung materiellen Wohlstandes zu einer mit familialen Lebensführungen beruflichen Unvereinbarkeitssituation⁵.

Der Effekt eines im europäischen Vergleich qualitativ defizitären Bildungswesens und niedriger schulischer Bildungsqualifikationen⁶ (siehe Abb. 14) auf die bildungs- und erwerbsbedingte Kinderlosigkeit ist trotz der mittlerweile erfolgten Verbesserungen differenziert zu betrachten. Einerseits bewirkt eine niedrige Qualifikation Kinderreichtum, andererseits sind jene Bevölkerungsschichten aufgrund der hohen Arbeitslosigkeit, die unter anderem Ergebnis des starken globalen Niedriglohnwettbewerbs sowie der hohen Lohnersatzleistungen

¹ Vgl. KOHLI 1994, S. 219ff.; JAMES 1996, S. 39f., 119.

² Vgl. Emnid 2001; siehe dagegen Gallup 2003; impulse 2005; stern 2005.

³ Vgl. FREYERMUTH 1999, S. 90ff.; KOTTER 1995, S. 81, 159; SAMPSON 1995, S. 226f.

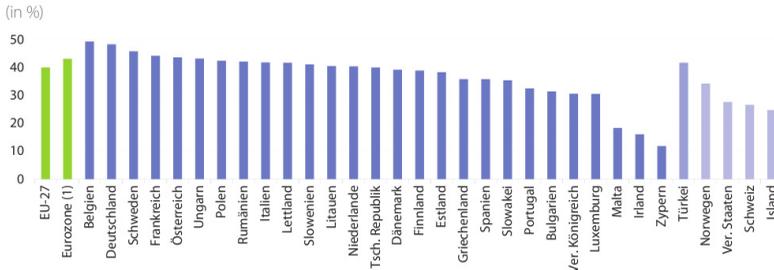
⁴ Siehe auch GRATZON 2004; KURZ et al. 2005, S. 54ff., 66ff.; LASH und URRY 1991.

⁵ Vgl. insbesondere SENNETT 2008, S. 166ff., 182; BAETHGE 1994, S. 253f.; Für eine detaillierte Auseinandersetzung mit der Globalisierungsdebatte vgl. LACHMANN, Werner; HAUPT, Reinhard u. Karl FARMER (Hrsg.) (2005): Globalisierung der Wirtschaft – Segen oder Fluch? Münster. (= Marktwirtschaft und Ethik, Bd. 8).

⁶ Vgl. KRÖHNERT et al. 2008, S. 169; KLIEME et al. 2008, S. 15; SINGER 2002; Im Auftrag des BMBF wird in regelmäßigen Abständen in Kooperation mit den Bundesländern der nationale Bildungsbericht „Bildung in Deutschland“ erarbeitet, der neben den Studien PISA und IGLU zur Feststellung der Leistungsfähigkeit des Bildungswesens im internationalen Vergleich herangezogen wird (vgl. Bundesadministration).

des Wohlfahrtsstaates als Niedriglohnwettbewerber ist¹ (siehe Abb. 15), großen Armutsgefährdungen und existentiellen Risiken ausgesetzt.

Abb. 15: Steuerquote von Niedriglohnpfängern: Steuerlast auf Arbeitskosten im Jahr 2006



(1) EZ-13 anstatt EZ-15.

Quelle: Eurostat 2009, S. 102.

Ungeachtet der Bildungsqualifikation werden Kinderwünsche zumindest bis zur beruflichen Etablierung, regelmäßig jedoch bis zum Erwerb von Berufserfahrung aufgeschoben². Das Risiko, nach einer kindbedingten Erwerbsunterbrechung aufgrund des schnellen Verfalls von Wissen auf dem Arbeitsmarkt nicht wieder reintegriert zu werden³, könne zwar durch das Sammeln beruflicher Erfahrung minimiert, durch die mangelnden Weiterbildungsmöglichkeiten jedoch vergrößert werden⁴. In jedem Fall bewirke die zwanghafte „Nestbildung“ ein Aufschieben von Kinderwünschen⁵, das angesichts der langen Bildungswege und der ständig von Unsicherheiten begleiteten, favorisierten beruflichen Etablierung Annäherung an das Ende der reproduktiven Lebensphase erfährt und somit die Wahrscheinlichkeit steigert, endgültig kinderlos zu bleiben. Ein Aufschieben von Kinderwünschen erfolge vor allem aufgrund der großen

¹ Kritisch hierzu MIEGEL 2005a, S. 172ff.

² Siehe auch BIRG et al. 1991, S. 308f.

³ Vgl. Enquête-Kommission 1994, S. 77; KAUFMANN 2005, S. 145ff.; bereits WILLMS 1983, S. 111.

⁴ Vgl. hierzu BMJFG 1984, S. 21, zit. nach BECK-GERNSHEIM 2006, S. 92; ZIEFLE 2004.

⁵ Vgl. KAUFMANN 2005, S. 132; Bundesadministration.

biografischen Belastungen, die sich am Übergang von der Bildungs- in die Erwerbsphase kumulieren¹, insbesondere wenn diese Übergangsphase sich aufgrund ständiger biografischer und ökonomischer Unsicherheiten zu konsolidieren drohe².

2.12 Globalisierung – reproduktive Arbeitsteilung und globale demografische und sozioökonomische Konvergenz

Im liberalen, marktwirtschaftlichen Verständnis werde in einer globalisierten Welt auf mehreren räumlichen Ebenen eine Arbeitsteilung zwischen ökonomischer Produktion und biologischer Reproduktion vollzogen³. Dieses Verständnis eröffnet eine neue Interpretation der nationalen Nachwuchsschwäche. Den Erklärungsansatz bildet das demografisch-ökonomische Paradoxon, dem zufolge Länder mit einem hohen sozio-ökonomischen Entwicklungsstand eine niedrige Geburtenrate aufweisen; die Umkehrung gelte in entsprechender Weise⁴.

Auf internationaler Ebene erfolgt eine Arbeitsteilung in reproduktiver Hinsicht. Während in modernen hochindustrialisierten Gesellschaften wie Deutschland die ökonomische Produktion und technologische Entwicklung Priorität genießen, wird das reproduktive Verhalten vorrangig weniger entwickelten Gesellschaften überlassen. Es wird eine Art Neokolonialismus betrieben, die den Mensch als Ressource begreift und in dem die ökonomische Wohlstandsproduktion den entwickelten Ländern obliegt und diese sich hierzu des starken reproduktiven Verhaltens gering entwickelter Länder bedienen und den Nachwuchs im Ausland als kostengünstige Arbeitskraft nutzen, um eigene ökonomische Ziele zu verwirklichen und den heimischen Wohlstand zu mehren.

Allerdings wird die Globalisierung letztendlich eine globale Konvergenz der verschiedenen Fertilitätsniveaus (siehe Abb. 16) und der ökonomischen Entwicklung herbeiführen⁵. Gemäß dem demografisch-ökonomischen Paradoxon, dessen Allgemeingültigkeit aufgrund abweichender

¹ Vgl. KRÖHNERT et al. 2006, S. 35.

² Vgl. KOHLI 1994, S. 228f.

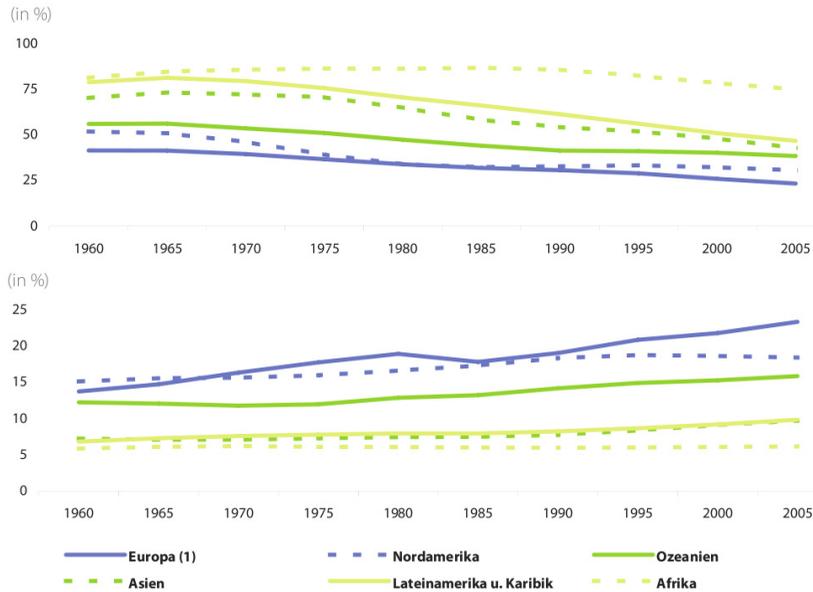
³ Vgl. insbesondere HONDRICH 2007, S. 259ff.

⁴ Vgl. bereits LIST 1950, S. 231; SCHUMPETER 2003, S. 157f.; BIRG 2005a, S. 42ff.; kritisch hierzu BMFSFJ 1995, S. 144f.; BORCHERT 1993, S. 138ff. und 2005, S. 45

⁵ Vgl. auch MIEGEL 2005a, S. 32f. und 2005b, S. 70ff.

Entwicklungen einzelner Länder jedoch zunehmend in Frage gestellt wird¹, werden die zwischen hoch und gering entwickelten Gesellschaften bestehenden sozioökonomischen Disparitäten langfristig abgebaut. Während erstere eine stagnierende, allenfalls schwache, zuweilen sogar rückläufige sozioökonomische Entwicklung erfahren, vollziehen gering entwickelte Gesellschaften eine mit dem vormaligen ökonomischen Wachstum frühindustrialisierter Länder vergleichbare, häufig jedoch wesentlich dynamischere, rasch fortschreitende, aufholende sozioökonomische Entwicklung.

Abb. 16: Jugend- und Altenquotient im globalen Vergleich zwischen 1960 und 2005



(1) EU-27, Albanien, Andorra, Belarus, Bosnien und Herzegowina, Kroatien, Färöer, Island, Liechtenstein, ehemalige jugoslawische Republik Mazedonien, Republik Moldau, Montenegro, Norwegen, Russische Föderation, Serbien, Schweiz und Ukraine.

Quelle: Eurostat 2009, S. 143.

¹ Vgl. bereits EHRENBERG und FUCHS 1981, S. 248ff.; KRÖHNERT und KLINGHOLZ 2008, S. 8f.

Der sozioökonomische Fortschritt wird in den gering entwickelten Gesellschaften ebenfalls von einer demografisch rückläufigen Entwicklung begleitet werden. Materieller Wohlstand vergrößert die finanziellen Handlungsspielräume und erweitert dadurch die biografischen Möglichkeiten. Auch wenn die Bevölkerung in ökonomischer Hinsicht in wachsendem Maße fähig sein wird, eigenen Nachwuchs großzuziehen, ohne Armutsgefährdungen ausgesetzt zu sein und den eigenen materiellen Lebensstandard absenken zu müssen¹, eröffnet der wachsende Wohlstand den Menschen neue attraktive biografische Optionen, die durch langfristige, irreversible biografische Festlegungen im Rahmen der Verantwortungsübernahme einer Elternschaft eingeschränkt würden. Die steigenden Opportunitätskosten, d.h. die biografischen und ökonomischen Möglichkeiten, ein höheres Erwerbseinkommen erwirtschaften und eine berufliche Karriere entwickeln zu können², auf die verzichtet werden müsste, wenn eigene Kinderwünsche realisiert würden, senken die Nachwuchszahlen und somit auch die Geburtenrate³.

Vor dem Hintergrund dieser Entwicklung verlieren auch transnationale „Betreuungsketten“ zunehmend an Bedeutung. Erwerbstätige Frauen können in hochindustrialisierten Gesellschaften oftmals nur deshalb zugleich Mutter sein, weil der familiäre Haushalt durch die häusliche Indienststellung ausländischer Frauen unterstützt werde⁴. Das im Vergleich zum Herkunftsland gutbezahlte Dienstpersonal übernimmt Aufgaben der Erziehung und Betreuung des Nachwuchses einheimischer Frauen und hilft somit, kindbedingte Belastungen zu verringern und die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu erleichtern. Mit der fortschreitenden sozioökonomischen Entwicklung in den Herkunftsländern der Migranten, die einen steigenden materiellen Wohlstand bewirkt, und aufgrund der problematischen konjunkturellen Entwicklung und Beschäftigungsverhältnisse in Deutschland werden ökonomische Anreize zur Arbeitsmigration und daher gleichzeitig Unterstützungspotentiale für Familien verringert. Potentielle Eltern verzichten aufgrund der großen kindbedingten Belastungen und der schwierig miteinander zu vereinbarenden

¹ Siehe dagegen CORAK et al. 2005, S. 5, 23f.

² Siehe bereits LINDE 1984, S. 148, 164.

³ Vgl. BIRG 2005a, S. 43ff.; MERSCH 2006a.

⁴ Siehe auch MIEGEL 2005a, S. 191.

beruflichen und familialen Lebensführung auf die Realisierung von Nachwuchs.

2.13 Urbane Wohn- und Wohnumfeldqualität in einer industrialisierten Gesellschaft

Die Industrialisierung, Urbanisierung, dynamische ökonomische Entwicklung der Nachkriegszeit und der steigende Wohlstandskonsum gingen mit einer Zunahme von Umwelteingriffen und -belastungen einher. Eine Verschlechterung der natürlichen Umweltqualität erfolgte insbesondere in (groß-)städtischen Lebensräumen, die vorrangig als Wirtschafts- und Verkehrsräume gelten und ökonomisch-rational organisiert sind. Insbesondere die zahlreichen Gefahrenquellen des hochfrequenten, motorisierten Verkehrs und der überdurchschnittlich hohen Kriminalität, der beengte, teure und für Familien daher oftmals ungeeignete Wohnraum¹ sowie die mangelhaften ökologischen Freiraumqualitäten haben entsprechend kinderfeindliche Lebensbedingungen geschaffen². Angesichts des hohen und weiter zunehmenden Verstädterungsgrades³, der den Anteil der in Städten lebenden Bevölkerung misst, ist diese Entwicklung als eine relevante Ursache der Nachwuchsschwäche heranzuziehen. Deshalb konzentrieren sich in (groß-)städtischen Lebensräumen vor allem junge, kinderlose Singles und Paare, auch *yuppies* (*young urban professionals*) oder *dinks* (*double income, no kids*) genannt⁴, die hier ihre hohen Bildungsansprüche und starke Erwerbsorientierung leichter umsetzen können.

Gegenläufige Tendenzen sind nicht nur von der Etablierung einer ökologischen Stadtentwicklung, vom umwelttechnologischen Fortschritt sowie dem gewachsenen Umweltbewusstsein und Naturschutzgedanken seit Ende des 20. Jahrhunderts zu erwarten. Auch die Suburbanisierung hat kinderfreundlichere Lebensbedingungen schaffen können. Beruflich etablierte, vergleichsweise junge Paare realisieren im suburbanen Raum ih-

¹ Vgl. IfD 2004, S. 20; STROHMEIER und SCHULTZ 2005, S. 76f.; WALLA et al. 2006, S. 97, 238.

² Siehe auch HARMS, Gerd; PREISSING, Christa u. Adolf RICHTERMEIER (1985): Kinder und Jugendliche in der Großstadt. Berlin.

³ Vgl. Statistisches Bundesamt 2009e, S. 18.

⁴ Vgl. SINN 2007, S. 217f., 223.

ren Wunsch nach größerem Wohn- und Freiraum sowie das Bedürfnis nach Sicherheit und höherer Umweltqualität. Inwieweit diese Entwicklungen tatsächlich zur Stabilisierung der Geburtenrate auf dem seit mehreren Jahrzehnten relativ konstanten Niveau beigetragen haben, bedarf der weiteren Forschung. Die Bundesadministration hat die Notwendigkeit erkannt, die bislang von der Wissenschaft überhaupt nicht beachteten Wechselwirkungen von ökologischer und demografischer Entwicklung zu behandeln. Es bedürfe der weiteren Forschung, ob ökologische Entwicklungen einen Beitrag zur Abnahme der Geburtenrate geleistet haben¹.

2.14 Armutsgefährdung und Staatsverschuldung

Die Einengung finanzieller Handlungsspielräume des Privat- wie auch des Staatshaushaltes entfaltet in letzter Konsequenz eine mittelbar geburtensenkende Wirkung. Besonders betroffen seien Alleinerziehende, insbesondere Frauen, junge und alte Menschen sowie kinderreiche Familien² (siehe Abb. 17 und 18). Die nachfolgend dargelegten Facetten staatlicher Misswirtschaft tragen zu einer hohen Erwerbslosigkeit bei, die ökonomische Unsicherheiten schaffe und Armutsgefährdungslagen erzeuge³. Es werde das Bild einer mangelnden gesellschaftlichen Zukunftsfähigkeit gezeichnet, das sich in biografischen Risiken äußere und von der Realisierung von Kinderwünschen abhalte⁴.

Ausgangspunkt der Betrachtung bilde der Staat, der sich seinem wirklichkeitsfernen Wachstumspostulat verschrieben habe⁵. Die künstliche Aufrechterhaltung vormals bedeutsamer industrieller Strukturen mit finanziellen Mitteln behinderte nicht nur den wirtschaftlichen Strukturwandel zu einer dienstleistungs- und wissensorientierten Gesellschaft, sondern bewirkte insbesondere eine bis heute andauernde, nachhaltige Schwächung der internationalen ökonomischen Wettbewerbsfähigkeit,

¹ Siehe auch HEILAND 2007; WOLF und APPEL-KUMMER 2005.

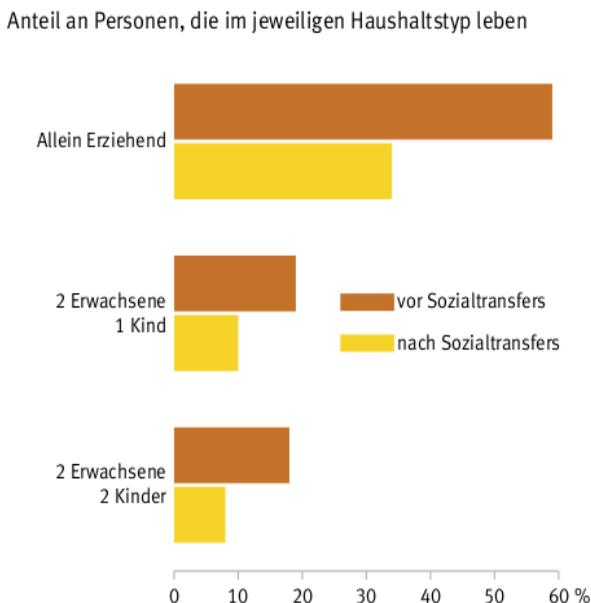
² Vgl. RENZ und EGGEN 2004, S. 11ff.; RIEDMÜLLER 1994, S. 80f.; RÜRUP und GRUESCU 2003, S. 33; Statistisches Bundesamt 2009b und 2009f, S. 16, 21.

³ Vgl. MIEGEL 2005b, S. 258.

⁴ Vgl. DITTMANN und SCHEUER 2008, S. 435ff.

⁵ Vgl. Bundestag und Bundesrat 2009; MIEGEL und WAHL 2001, S. 50.

Abb. 17: Armutsgefährdungsquote vor und nach Sozialtransfers für Familien im Jahr 2006¹⁾



1) Ergebnis aus LEBEN IN EUROPA (EU-SILC) 2007.

Quelle: Statistisches Bundesamt 2009g, S. 557.

da Arbeitsplatzsubstitution und innovative Umstrukturierungen durch Subventionen behindert würden¹.

Hinzu käme eine staatliche Politik, die sich der Wirtschaft unterordnet und auf diese Weise der gewerkschaftlichen Lohnpolitik nahezu widerstandslos gegenüberträte². Löhne würden eingefordert, die die Privatwirtschaft nicht bedienen könnte und angesichts der verhältnismäßig geringen Produktivitätszuwächse und einer sich verkürzenden Arbeitszeit darüber hinaus jeglicher marktwirtschaftlicher Grundlage entbehrten³.

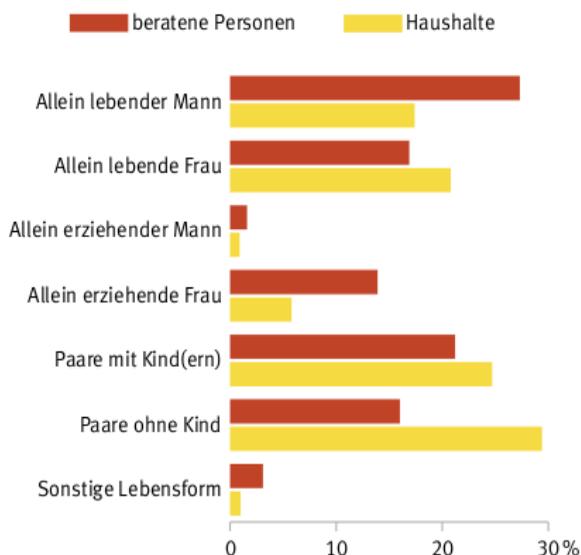
¹ Vgl. KRÖHNERT et al. 2008, S. 156f., 163f.; MIEGEL 2005a, S. 243f.

² Vgl. SINN 2007, S. 291, 295; BMAS 2009, S. 58.

³ Vgl. insbesondere MIEGEL 2005a, S. 153ff.; siehe auch BMWI 2009, S. 9.

Abb. 18: Überschuldung privater Haushalte in Deutschland im Jahr 2007¹⁾

Prozentuale Aufteilung der beratenen Personen und Haushalte²⁾ nach Haushaltstyp



1) Ergebnis der Erhebung zur Überschuldung privater Haushalte.– 2) Ergebnis des Mikrozensus. - Bevölkerung in Familien/Lebensformen am Hauptwohnsitz.

Quelle: Statistisches Bundesamt 2009g, S. 557.

Die Angleichung der Sozialstandards im Zuge der bundesdeutschen Wiedervereinigung, ohne die dafür maßgeblichen, grundlegenden ökonomischen Indikatoren zu berücksichtigen, die ein Bild starker sozioökonomischer Disparitäten zeichneten¹ und die auch heute noch fortbestehen, habe in den neuen Bundesländern die Sozialleistungen mit dem Erwerbseinkommen konkurrieren lassen².

¹ Vgl. MIEGEL 2005a, S. 156, 247f.

² Vgl. KRÖHNERT et al. 2008, S. 158ff.; siehe auch SINN 2007, S. 302ff.

Die hohen Arbeits- und Lohnnebenkosten¹, die dem umfangreichen Sozialstaat geschuldet seien², tragen zur fehlenden ökonomischen Wettbewerbsfähigkeit einheimischer Arbeiter bei. Das ökonomische Wachstum lahmt und Investoren konzentrieren ihre Aktivitäten auf sog. Niedriglohnländer, in denen eine kostengünstigere Produktion und daher größere Gewinnsteigerungen möglich sind³.

Zudem werden in wissensorientierten Hochlohngesellschaften aufgrund der großzügigen Sozialleistungen einfache, niedrig bezahlte Tätigkeiten von einheimischen Erwerbsfähigen geschmäht⁴, die von Zuwanderern hingegen wahrgenommen werden. Die attraktiven Sozialleistungen und die im Verhältnis zum Herkunftsland hohen Erwerbseinkommen sorgen für einen starken Zuwandererstrom, der auf die von einheimischen Arbeitskräften als einfach, unbequem und anstrengend erachteten Tätigkeiten gerichtet sei⁵. Während Zuwanderer in Sozialleistungen und den einheimischen Arbeitsmarkt immigrieren, bleiben einheimische geringqualifizierte und ungelernte Arbeiter erwerbslos⁶.

Die Folge all dieser vom Staat nicht berücksichtigten oder unerkannten fehlerhaften Entwicklungen, die aufgrund der Staatsgläubigkeit seiner Bürger auch nicht hinterfragt worden seien, weil der Staat letztlich maßgeblich an der Infantilisierung der Gesellschaft beteiligt wäre, äußerte sich in steigender Arbeitslosigkeit, die immer größere Bevölkerungsteile erfasste. Dieser versuchte der Staat mit fragwürdigen politischen Maßnahmen entgegenzuwirken⁷, zu deren Finanzierung er sich des Finanzkapitals seiner Bürger bediente⁸. Für die Privathaushalte hat diese intolerante politische Praxis verstärkt zu Armutsgefährdungen geführt. Beruflich und ökonomisch unsichere Existenzen verursachen soziale Gefährdungslagen, die generatives Verhalten hemmen⁹. Sofern Kinderwünsche vorhanden sind, werden diese aufgrund der restriktiven finanziellen Handlungsmöglichkeiten bis auf ungewisse Zeit aufgeschoben und er-

¹ Vgl. MIEGEL 2005b, S. 84.

² Vgl. GROHMANN 2005, S. 17; Sachverständigenrat Wirtschaft 1996, S. 240f., 267 und 2009, S. 199, 204ff.

³ Siehe auch SINN 2007, S. 226f., 246f., 288ff.; MIEGEL 2005b, S. 70ff.

⁴ Vgl. ferner MIEGEL 2005b, S. 241ff. und 2005a, S. 43, 177.

⁵ Vgl. MIEGEL 2005a, S. 43; Statistisches Bundesamt 2009g, S. 28, 51, 217f.

⁶ Vgl. SINN 2007, S. 300; KRÖHNERT et al. 2006, S. 41 und 2008, S. 169.

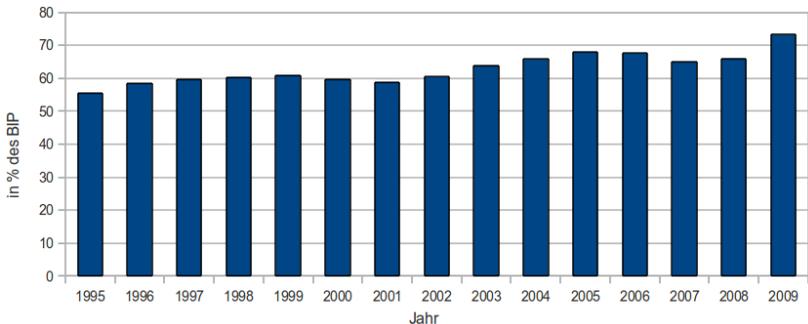
⁷ Kritisch hierzu MIEGEL 2005a, S. 173ff.

⁸ Vgl. MIEGEL 2005b, S. 126, 134.

⁹ Vgl. WALLA et al. 2006, S. 160.

wachsen bei langfristiger Konsolidierung ökonomischer und konjunktureller Krisenzustände zur endgültigen Kinderlosigkeit¹.

Abb. 19: Öffentlicher konsolidierter Bruttoschuldenstand Deutschlands von 1995 bis 2009



Quelle: Eurostat.

In Reaktion auf die stagnierende, allenfalls schwache wirtschaftliche Entwicklung versucht der Staat mittels finanzintensiven Konjunktur- und Beschäftigungsprogrammen für wirtschaftliches Wachstum zu sorgen. Die enormen finanziellen Mittel werden jedoch nur über Neuverschuldungen mobilisiert werden können². Hätten die Schulden im Jahr 1970 noch einen Anteil von 20 % am Bruttoinlandsprodukt, sei er bis heute auf mehr als 67 % angestiegen³ (siehe Abb. 19)! Der finanzielle Handlungsspielraum des Staates schwindet, dringend benötigte Gelder für Maßnahmen zur Verbesserung der Kinder- und Familienfreundlichkeit fehlen und bleiben somit aus. Die finanzielle Not zwingt zu drastischen Sparmaßnahmen und Leistungskürzungen, die auch die für die demografische Entwicklung relevanten Gesellschaftsbereiche erfassen.

¹ Siehe auch WALLA et al. 2006, S. 95f.

² Vgl. insbesondere MIEGEL 2005a, S. 243f., 247ff.; BMVBS 2009; VON DOHNANYI 2005, S. 24ff.; KRÖHNERT et al. 2008, S. 159.

³ Vgl. Europäische Kommission 2009.

2.15 Altersdiskriminierung und Jugendwahn – verfehlte Ideale und ungenutzte Potentiale des Alters

In einer dem Ideal der Jugend verfallenen Gesellschaft, das insbesondere die Medien, Werbung, Film- und Musikwirtschaft täglich transportieren, finden Altersstereotypen und -ressentiments in der Bevölkerung und Wirtschaft große Akzeptanz¹. Während Alter und Altern früher die Erfahrung einer Minderheit war und gesellschaftliche Würdigung fand, wird es heute als Belastung empfunden und mit Krankheit, physischer Gebrechlichkeit und geistigen Verfall assoziiert. Jugend gilt als Aushängeschild für Erfolg, Innovation, Produktivität, Flexibilität, Mobilität und Wettbewerb. Auch wenn medizinische Studien eine generelle altersbedingte Abnahme der geistigen und körperlichen Leistungsfähigkeit des Menschen nachweisen können, bedürfe es aufgrund der empirisch belegten, großen Heterogenität physischen Wohlbefindens und kognitiver Leistungen, die auch eine soziale Heterogenisierung bewirken, einer differenzierten Betrachtung insbesondere hoher Altersgruppen². In einer Vielzahl von Fällen sind selbst Hochbetagte körperlich gesund und geistig nahezu uneingeschränkt leistungsfähig. Nicht zuletzt sei die verbreitete gesellschaftliche Einstellung zur Altersdiskriminierung fragwürdig, weil Erfahrungen ein Leben lang bleiben und das Ideal der Jugend vergänglich nicht sein könnte³.

Mögliche sozioökonomische Potentiale, die aus der Aktivierung von Fähigkeiten und Erfahrungen sowie engagierter, ehrenamtlicher Tätigkeiten älterer und alter Menschen erwachsen, bleiben ungenutzt⁴. Diese Potentiale sind umso mehr von demografischer Relevanz, als mit der verlängerten Lebenserwartung eine Juvenilisierung bzw. Morbiditätsabnahme der alten Bevölkerung einhergeht (sog. Kompressionsthese) und jene gewachsene Vitalität enorme Potentiale vor allem für die Unterstützung von Familien, beispielsweise bei der Betreuung ihres Nachwuchses oder zur Wahrnehmung anderer sinnvoller, der gesamten Gesellschaft nützlicher Tätigkeiten, die einen geburtensteigernden Einfluss ausüben, ent-

¹ Vgl. insbesondere SCHIRRMACHER 2004, S. 33, 76ff., 92ff.; BAZZINI et al. 1997; ROLOFF 2003, S. 88f.; SHERMAN 2001; WILLIAMS 1984.

² Vgl. STIEHR 2004; SCHIRRMACHER 2004, S. 92ff.

³ Vgl. SENNETT 2008, S. 121ff.; WARR 1994, S. 312ff., 319f.

⁴ Vgl. BMFSFJ 2005b.

faltet. Unzureichend genutzte Potentiale der alten Bevölkerung zur Kinderbetreuung tragen zur Unvereinbarkeit von Familie und Beruf bei¹ und lassen junge Paare aufgrund der erschwerten Vereinbarkeit gegen die Realisierung von Kinderwünschen entscheiden².

Vor diesem Hintergrund ist die diskriminierende betriebliche Personalpolitik, die Frühverrentungen gegenüber älteren und alten Arbeitnehmern fördere und die Lebensarbeitszeit trotz verlängerter Lebenserwartung verkürze³, ambivalent zu bewerten. Unter Zugrundelegung oben definierter Altersstereotypen werden aufgrund dem frequenten Verfall von Qualifikationen und Fähigkeiten berufliche und Lebenserfahrungen sowie in der Vergangenheit erworbene Fähigkeiten älterer Arbeitnehmer entwertet⁴, indem ihnen eine geringere Anpassungsbereitschaft und Arbeitsproduktivität sowie langsamere Auffassungsgabe nachgesagt werde und diese zudem häufiger unbequem seien, was den intoleranten Umgang mit offenkundig falschen Unternehmensentscheidungen betreffe⁵. Einerseits erfahren unbeschäftigte ältere Erwerbsfähige die mit dem Alter zu beobachtende tendenzielle Entwicklung einer Einkommensarmut in besonderer Weise. Diese Altersarmut schränkt die Fähigkeiten zu finanziellen Unterstützungen der eigenen Kinder und Enkel ein, um deren kindbedingten großen ökonomischen Belastungen zu reduzieren. Andererseits setzt die Erwerbslosigkeit zeitliche Ressourcen frei⁶, die für die Wahrnehmung von Sachleistungen wie der Kinderbetreuung benötigt werden und die eigenen Kinder bei der Vereinbarkeit ihrer elterlichen Pflichten und Erwerbsorientierungen unterstützen.

2.16 Wohlstandsdefekte und negative Sozialisationen

Da die Erziehung von Nachwuchs stets in sozialen Kontexten, sowohl durch die Familie als auch durch die gesamtgesellschaftlichen Rahmenbedingungen, erfolgt, werden Kinder selbst zwangsläufig zu einem kin-

¹ Vgl. Bundesadministration.

² Siehe hierzu SCHIRRMACHER 2004, S. 162.

³ Vgl. CASTELLS 2010, S. 474; GRÜNHEID 1999; NEWMAN 1999, S. 65, 70; SENNETT 2008, S. 123.

⁴ Vgl. Bundesadministration; siehe auch DARRAH 1996, S. 27; kritisch hierzu SCHIRRMACHER 2004, S. 69ff.; DYCHT WALD 2000, S. xvi, zit. nach SCHIRRMACHER 2004, S. 70.

⁵ Vgl. SENNETT 2008, S. 121ff.

⁶ Siehe auch OPASCHOWSKI 2004.

derlosen, materiell orientierten, wohlstandsbestrebten Individuum erzeugen¹. Vor allem Medien würden realitätsferne Vorbilder vermitteln und Erwartungshaltungen verzerren². Zurück bleibt eine mit den realen gesellschaftlichen Anforderungen völlig überforderte Jugend, die nicht zur eigenständigen Lebensführung fähig ist³. Es braucht nicht viel demografisches Wissen, um zu erahnen, dass eine derart infantil heranwachsende Generation elterliche Verpflichtungen und Belastungen meide oder sich diesen überhaupt nicht bewusst sei und Nachwuchs zeuge, der allerdings in verstärktem Maße negative Sozialisationen erfahre⁴, die der Entwicklung des Kindes schaden und dessen gesamtgesellschaftlich wertvolles Humanvermögen dequalifiziere⁵. In der wissenschaftlichen Literatur wurde diese Entwicklung noch nicht im Zusammenhang mit dem generativen Verhalten betrachtet. Es ist jedoch davon auszugehen, dass angesichts der fortschreitenden technologischen Entwicklung und damit einhergehenden zunehmenden medialen Prägung der Gesellschaft sich der Forschungsbedarf weiter erhöhen und konkretisieren wird.

Der Begriff der „Wohlstandsdefekte“⁶ erfasse jegliche physischen und psychischen Erkrankungen – im engeren Sinne als sog. Volkskrankheiten bekannt – sowie negative Sozialisationen, die das Resultat des konsumorientierten Lebensstils moderner Industrieländer seien⁷.

Übermäßiger Genuss- und Suchtmittelkonsum führe zu krankhaftem Zwangskonsum⁸, psychischen Destabilisierungen und letztlich zur Unfähigkeit, ein eigenständiges Leben zu führen⁹. Die hohen qualifikatorischen Anforderungen einer Wissensgesellschaft bedürfen einer hohen

¹ Vgl. auch Bundesadministration.

² Vgl. WIPPERMANN 2009, S. 143ff.

³ Siehe hierzu auch RORTY 2009, S. 156; SPIEGEL ONLINE 2010h.

⁴ Vgl. KAUFMANN 2005, S. 90; siehe auch SCHIRRMACHER 2004, S. 67f., 73, 77; WALLA et al. 2006, S. 227; Unter dem Begriff Sozialisation wird jene Altersspanne verstanden, „in der eine heranwachsende Generation beginnt, ihre Umwelt wahrzunehmen, Bildung und Berufsausbildung erfährt, erste Lebenserfahrungen gewinnt, eigene Wertvorstellungen entwickelt und ihre Grundeinstellungen zu wesentlichen Lebensbereichen ausbildet.“ (vgl. GROHMANN 2005, S. 14).

⁵ Siehe auch KRÖHNERT et al. 2008, S. 169.

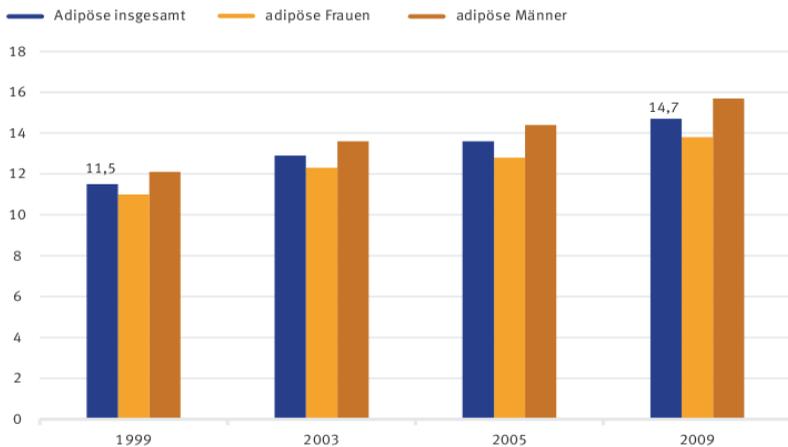
⁶ MIEGEL 2005b, S. 156.

⁷ Vgl. ausführlich hierzu ebd., S. 145ff.; SCHMIDT 2004, S. 7; siehe auch LEURS et al. 2004, S. 79ff.; MOZ 2010; SCHNEIDER 2004a, S. 54ff. und 2008, S. 31f. sowie 2009a, S. 3f., 10ff. und 2009b, S. 1.

⁸ Vgl. PFEIFFER-GERSCHEL et al. 2009, S. XIIIf.

⁹ Vgl. DHS 2009, S. 2f.; HANKE und JOHN 2003, S. 1388; KRAUS et al. 2008a, S. 22f. und 2008b, S. 15; LEURS et al. 2004, S. 75.

Abb. 20: Anteil der Menschen mit Adipositas (Fettleibigkeit) in % der Erwachsenen (≥ 18 Jahre) in Deutschland von 1999 bis 2009



Quelle: Statistisches Bundesamt 2010, S. 48.

Stresstoleranz – zeitliche und räumliche Flexibilitäts- und Mobilitätsanforderungen¹ zeugen von der Hektik des beruflichen Alltags und können psychosomatische Krankheiten und Beschwerden auslösen². Zudem gehen je nach Schwere der Erkrankung Gefahren von medikamentösem Missbrauch aus, der angesichts der wachsenden Häufigkeit von Mehrfacherkrankungen und chronischen Leiden des Öfteren Todesursache sei. Fettleibigkeit und Übergewicht³ (siehe Abb. 20), die auf gestörte Ernährungsgewohnheiten oder genetische Veranlagungen zurückzuführen sind, erhöhen das Risiko von Komplikationen vor und während einer Schwangerschaft und können einen vorzeitigen Tod des Ungeborenen oder Neugeborenen verursachen. Es kristallisiert sich heraus, dass exzessiv wohlstandsdefekte Menschen einem erhöhten Risiko unterliegen, noch vor Ablauf der reproduktiven Lebensphase bei unrealisierten Kinderwünschen abzuleben⁴, sofern nicht bereits die Geburt mit tödlichen

¹ Vgl. BURT 1995.

² Siehe auch BMG 2009, S. 24, 57; WHO 2009, S. 31, 46f., 64f.

³ Vgl. BMG 2009, S. 43; HÄNTZSCHEL 2010, S. 1ff.; IOTF 2005, S. 3ff.

⁴ Vgl. insbesondere SCHIRRMACHER 2004, S. 28, 87, 172; OLSHANSKY et al. 2005, S. 1138f.; WALLA et al. 2006, S. 47ff., 168f.; PRESTON 2005, S. 1135ff.; PFEIFFER-GERSCHEL et al. 2009,

Komplikationen für den Nachwuchs einhergeht¹. Jedoch seien fettleibige Menschen häufig mit begrenzten beruflichen und partnerschaftlichen Optionen konfrontiert, die Einkommensarmut und soziale Schwäche verursachen².

Wohlstandsdefekte verursachen durch ihre Symptomkurierung und der Behandlung von Folgewirkungen enorme volkswirtschaftlichen Schäden³. Die bislang dafür aufgebrauchten finanziellen Mittel hätten sinnvoller in langfristige Strategien und politische Maßnahmen zur Verbesserung und Korrektur jener Entwicklungen und Situationen investiert werden können, die für den Geburtenrückgang ursächlich sind.

Im entfernten Sinne kann auch der Wohlstandskonsum als Wohlstandsdefekt moderner Gesellschaften identifiziert werden. Wohlstandskonsum sei Ausdruck einer gesättigten Gesellschaft⁴, die ehrgeizige Zielstellungen aufgabe, ihre Ansprüche reduziere und die Investitionstätigkeit in Humanvermögen vernachlässige⁵. Dies schafft ein gesellschaftliches Milieu, in dem sich Lethargie widerstandslos entwickeln kann. Eine solche Gesellschaft ist offenkundig weder zu Höchstleistungen bereit noch gewillt, die Bedingungen der Nachwuchsschwäche anzuerkennen, zu problematisieren und diesen entgegenzuwirken. Zukunftsfähigkeit wird verspielt, stattdessen herrscht Perspektivlosigkeit vor⁶. Die von einem Optimum weit entfernten gesellschaftlichen Bedingungen üben entweder in einem völligen Verzicht oder Aufschieben von Nachwuchs, deren Konsequenzen in jedem Fall eine höhere Kinderlosigkeit unter der jungen Bevölkerung oder eine wachsende endgültige Kinderlosigkeit unter der Bevölkerung der mittleren Altersgruppe sind⁷.

S. XV, 101, 113f.; WHO 1995.

¹ Kritisch hierzu ROTHBLUM und SOLOVAY 2010.

² Vgl. ebd.; kritisch hierzu HÄNTZSCHEL 2010, S. 3.

³ Vgl. HÄNTZSCHEL 2010, S. 1ff.; KONNOPKA und KÖNIG 2007; KRAUS et al. 2008a, S. 20f. und 2008b, S. 15f.; MIEGEL 2005b, S. 147f., 157ff.; PFEIFFER-GERSCHEL et al. 2009, S. XVf., 77, 94, 99; WMH 2004, S. 2581ff.

⁴ Vgl. LANGE 2005, S. 922f.; siehe dagegen Bundestag und Bundesrat 2009; NOELLE-NEUMANN und KÖCHER 2002, S. 182.

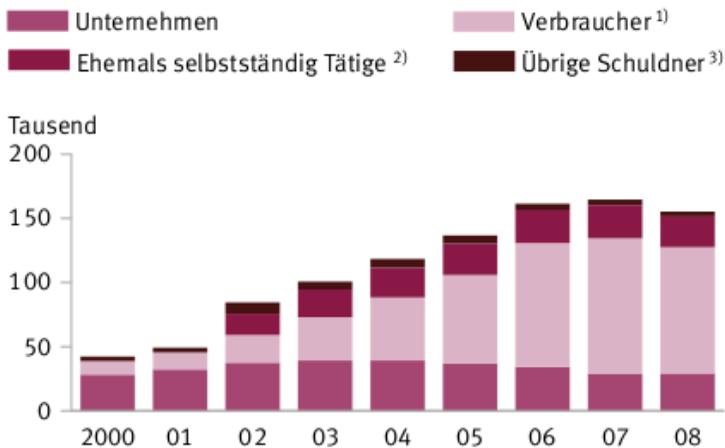
⁵ Vgl. insbesondere MIEGEL 2005b; BIRG 2006, S. 113; DIW 2003, S. 255 und 2007, S. 265; GRATZON 2004; KAUFMANN 2005, S. 9, 16; WAHL und SCHULTE 2005, S. 48; vgl. auch bereits MANN, Thomas (1990): Buddenbrooks. Verfall einer Familie. Frankfurt a.M. (= Gesammelte Werke, Bd. 1).

⁶ Siehe auch KEYNES 1994, S. 248; SCHÄUBLE 2006.

⁷ Siehe auch Bundesadministration.

Ähnliche Wirkung entfalte die starke gesellschaftliche Konsumorientierung, die maßgeblich auf das hohe materielle Wohlstandsniveau und die mediale Prägung der Gesellschaft zurückzuführen sei und zu einem zwanghaften Wohlstandskonsum¹ geführt habe, der ohne über die entsprechenden materiellen Grundlagen zu verfügen, vielfach Privatinsolvenzen zur Folge habe² (siehe Abb. 21). Uneinbringliche Forderungen von Gläubigern führen zu Ausfällen in Milliardenhöhe³.

Abb. 21: Entwicklung der Insolvenzen in Deutschland zwischen 2000 und 2008



1) Ab 1999 Einführung der Verbraucherinsolvenzen.– 2) Ab 2002 Nachweisung für ehemals selbstständig Tätige.– 3) Natürliche Personen (z.B. Gesellschafter) und Nachlässe.

Quelle: Statistisches Bundesamt 2009g, S. 489.

Die Bedeutung dieser Zusammenhänge für eine demografisch nachhaltige Entwicklung hat die Wissenschaft allerdings noch nicht diskutiert. Für die Bundesadministration seien keine Zusammenhänge zwischen einem langfristigen Geburtenrückgang und Wohlstandsdefekten bzw. Volks-

¹ Für eine umfassende Einführung in die Thematik siehe HÄUSEL, Hans-Georg (2009): Das Konsumverhalten Kaufstüger. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Bd. 32-33, S. 8-13.

² Vgl. Statistisches Bundesamt 2009d, S. 489 und 2009f, S. 21 i.V.m. BMJ 2008, S. 27; insbesondere MIEGEL 2005a, S. 101ff.

³ Vgl. CREDITREFORM 2009, S. 6f., 41f.; MIEGEL 2005b, S. 132ff., 140ff.

krankheiten moderner Wohlstandsgesellschaften zu erkennen. Zudem handle es sich um differenzierte Entwicklungen, wie die rückläufige Entwicklung der Raucherquote belege. Eine veränderte gesellschaftliche Akzeptanz und kulturelle Entwicklung könne maßgeblich durch wirksame gesetzliche Rahmenbedingungen wie einer Erhöhung der Tabaksteuer, Präventionskampagnen und dem Rauchverbot befördert werden¹. Gleichwohl ist sich die Bundesregierung der gesamtgesellschaftlichen Relevanz der Wohlstandsdefekte bewusst und erhob diese neben der demografischen Nachhaltigkeit zum Indikator einer national nachhaltigen Entwicklungsperspektive².

2.17 Demokratisierung und Befriedung – ausgebliebene demografische Neubelebung

Gewaltsame Auseinandersetzungen und militärische Konflikte wie sie sich in historisch beispiellosen Ausmaßen insbesondere während des Ersten und Zweiten Weltkrieges ereigneten, besaßen einen deutlichen Einfluss nicht nur auf räumliche Bevölkerungsbewegungen, sondern auch auf die Fertilität und Mortalität³.

Kriegsbedingte Geburtenausfälle konnten trotz des großen Verlustes an Männern in der Nachkriegszeit mehr als kompensiert werden, da der Wiederaufbau und die dynamische sozioökonomische Neuentwicklung ausreichend Impulse für eine demografische Neubelebung gaben. Da das in Krisenzeiten vorherrschende sozioökonomische und demografische Minimalniveau kaum weiter unterschritten werden kann, erfolgte eine umfassende Revitalisierung, die sich im Falle Deutschlands in einer rasanten ökonomischen Entwicklung äußerte, die den Wohlstand mehrte und somit positive Signale für die Zukunft setzte, die sowohl zur Realisierung kriegsbedingt temporär ausgesetzter Kinderwünsche animierte als auch neue Kinderwünsche erzeugte. Die gesamtgesellschaftliche Aufwärtsentwicklung bot optimale Voraussetzungen für die Realisierung von Kinderwünschen. Dieser Aufschwung dauerte jedoch nur mittelfristig an und wurde von anderen gesellschaftlichen Entwicklungen gestört.

¹ Vgl. Bundesadministration.

² Vgl. Die Bundesregierung 2008, S. 67ff.

³ Siehe auch WALLA et al. 2006, S. 95f.

Der Politik entging, dass der dynamischen ökonomischen Entwicklung die demografische Grundlage verloren gegangen war. Daher konnte sich in der Nachkriegszeit auch keine Handlungsnotwendigkeit oder Notwendigkeit zur Thematisierung etablieren¹.

Aufgrund der Tendenzen einer globalen Demokratisierung und Befriedung werden Krisen- und Umbruchsituationen seltener². Mit ihnen bleiben demografische Neubelebungen aus, die einen Anstieg der Geburtenrate bewirken können.

Krisen- und Kriegszeiten in anderen Ländern bergen zudem große Zuwanderungspotentiale³. Welchen großen Einfluss internationale Migrationen auf die Geburtenrate ausüben können, ist Kapitel 2.9 zu entnehmen. Der große Zuwanderungsüberschuss Deutschlands in der Nachkriegszeit wäre nicht nur Resultat einer umfangreichen Arbeitsmigration infolge wirtschaftsstruktureller Transformationen des Ostblocks, sondern hätte auch die zahlreichen ethnisch motivierten Konflikte und politischen Umbrüche in ost- und südosteuropäischen Ländern, die regelmäßig mit gewaltsamen Auseinandersetzungen einhergingen, zur Ursache⁴. Insofern erzeugt eine befriedete Welt geringere Migrationsmotive.

Eine gegenläufige Tendenz ist vom Terrorismus zu erwarten, der als Wirtschaftskrieg zu verstehen sei⁵. Seit Beginn des 21. Jahrhunderts ist er in der Weltöffentlichkeit präsent. Dessen Ziel ist es, das gewachsene Wohlstands- und Machtgefälle zu verändern. Da der Terrorismus vor allem die globale ökonomische Entwicklung beeinträchtigt und Wohlstandsverluste erzeugt⁶, schwächt er die Zukunftsfähigkeit und gefährdet ökonomische Existenzen. Lokale und regionale terroristische Ereignisse und Aktivitäten finden in einer globalisierten Welt ungeachtet räumlicher Distanzen globalen Widerhall. Ökonomische Unsicherheiten und Perspektivlosigkeit schaffen angesichts der starken Erwerbsorientierung von Individuen jedoch ungünstige Bedingungen zur Realisierung von Nachwuchs⁷.

¹ Vgl. hierzu Bundesadministration.

² Vgl. BÖGE und DEBIEL 2003, S. 309ff.

³ Vgl. WALLA et al. 2006, S. 212.

⁴ Vgl. PÖTZSCH 2007, S. 22.

⁵ Vgl. BÖGE und DEBIEL 2003, S. 309ff. i.V.m MIEGEL 2005b, S. 62f.

⁶ Vgl. AMENDT 1999; BRÜCK 2002, S. 622ff.; MIEGEL 2005b, S. 47f.

⁷ Siehe auch BIERMANN et al. 1985, S. 75f.; WALLA et al. 2006, S. 94, 140.

Bezüglich der Interaktion zwischen Demokratisierungsprozessen, Sicherheitspolitik und demografischer Entwicklung bestehen in der wissenschaftlichen Literatur allenfalls deutbare gedankliche Konstrukte, die eine demografische Perspektive vermissen lassen.

2.18 Apostasie in einer patriarchalen Gesellschaft

Religiosität ist grundsätzlich mit Kinderreichtum verbunden. In modernen, patriarchalen Gesellschaften, die ökonomische Werte priorisieren und in denen rationales Wettbewerbsverhalten traditionelle Werte verdrängen, erfolge eine Abwendung vom Glauben¹. Die Apostasie ist auf die Etablierung sozialer Sicherungssysteme, den medizinisch-technologischen Fortschritt und die sozioökonomische Entwicklung zur liberalen Marktwirtschaft zurückzuführen. Der gewachsene materielle Wohlstand und die institutionelle Absicherung existenzieller Risiken, die in vorindustriellen Zeiten im Beistand religiösen Glaubens bewältigt würden, haben einen Bedeutungsverlust religiösen Glaubens herbeigeführt². Dieser vermittelt jedoch die Institutionen der Ehe und Familie als höchstes Lebensglück, stellt soziale Beziehungen, Engagement und intergenerationelle Solidarität in den Vordergrund und wertet ökonomisch determiniertes Wettbewerbsverhalten ab. Die Betonung von Werten mit großer demografischer Relevanz hat in patriarchalen Gesellschaften eine liberal-ökonomische Veränderung erfahren, deren Akzentuierung niedrigere Geburtenzahlen bewirkt hat³.

Der eigene Nachwuchs nehme den religiösen Glauben seiner Eltern nur selten und häufig in abgeschwächter Form an. Der religiöse Bedeutungsverlust werde auf nachwachsende Generationen übertragen und bestimme auch maßgeblich deren generatives Verhalten, das von verbreiteter Kinderlosigkeit geprägt sein werde⁴.

Allerdings verliert der Zusammenhang zwischen Religiosität und Kinderreichtum seine Eindeutigkeit, wenn kinderarme, sehr geburtenschwache Länder betrachtet werden, deren Bevölkerungen streng religiös sind.

¹ Vgl. KRÖHNERT UND KLINGHOLZ 2010, S. 3, 6, 13f.

² Vgl. ebd., S. 4, 10, 17.

³ Siehe auch Bundesadministration.

⁴ Vgl. ebd., S. 15f.

Beispielsweise weist Italien trotz seiner unmittelbaren Nähe zum christlichen Glaubenszentrum des Vatikan eine im Vergleich zu Deutschland noch niedrigere Geburtenrate auf. Einen Anhaltspunkt zur Klärung dieses Widerspruchs liefere die gesellschaftlichen Akzeptanz unehelicher Lebensformen. Diese wird dann sehr gering sein, wenn Kirche und Bevölkerung den religiösen Glauben sehr stark konservativ auslegen und uneheliche Geburten verurteilen. Da uneheliche Lebens- und Familienformen einen großen Bedeutungszuwachs erfahren und Nachwuchs – sofern Kinderwünsche überhaupt realisiert werden – zunehmend unehelich geboren wird, bewirkt die tatsächlich vorhandene niedrige Akzeptanz unehelicher Lebensformen aufgrund des streng konservativ ausgelegten religiösen Glaubens der Bevölkerung in Italien eine Verringerung der Geburtenrate¹. In Deutschland hingegen ist der Zusammenhang zwischen Apostasie und Kinderarmut offenkundig.

2.19 Zwischenfazit

Die Annahme der Bundesadministration, dass keine sehr eindeutigen Kausalzusammenhänge, dafür aber spekulative Ursachenzuweisungen existieren, ist aufgrund der überwiegend gesicherten Erkenntnisse teilweise unbegründet. Zwar lassen sich viele Zusammenhänge unter Zuhilfenahme statistischer Korrelationen ermitteln, gleichwohl ist damit noch nicht gesagt, dass eine gegenseitige kausale Beeinflussung auch tatsächlich vorliegt oder eine Abhängigkeit von anderen Faktoren und Bedingungen oder überhaupt ein Kausalzusammenhang besteht. Eine Kausalinterpretation ebenso wie ein statistischer Nachweis eines rein rechnerischen Zusammenhanges rechtfertigen nicht, auch tatsächlich einen sachlichen und logischen Zusammenhang belegen zu können. Vielmehr können diese Betrachtungsansätze Interpretationsmöglichkeiten liefern, die durch entsprechende empirische Erhebungen zu vertiefen sind. Ein Zusammenhang zwischen natürlichen Bevölkerungsbewegungen und sozioökonomischen Entwicklungen ist nur bei denjenigen demografischen Entwicklungen gegeben, deren Ursachen zweifelsfrei in sozioökonomischen Entwicklungen begründet liegen.

¹ Siehe auch KRÖGER et al. 2004.

Quantitative demografische Entwicklungen einer niedrigen Geburtenrate haben ihren Ursprung in qualitativen Entwicklungen von ideellen Merkmalsausprägungen der Bevölkerung und strukturellen Eigenschaften der Gesellschaft. Die Fertilität ist die dominierende demografische Komponente. Sie übt im Vergleich zur Mortalität und Migration einen größeren Einfluss auf die Geburtenrate aus und besitzt daher größte Relevanz für den Geburtenrückgang. Im nachfolgenden Kapitel ist nach den gesamtgesellschaftlichen Konsequenzen dieser demografischen Entwicklung zu fragen.

3 Konsequenzen der Nachwuchsschwäche

3.1 Vorbetrachtung

Gegenstand der Betrachtungen dieses Kapitels bilden die gesamtgesellschaftlichen Konsequenzen einer abnehmenden Geburtenrate¹ unter Voraussetzung der Konstanz gegenwärtiger gesellschaftlicher Rahmenbedingungen und anhaltender Tendenzen im Fertilitätsverhalten. Die Konsequenzen sind das Resultat des individuellen generativen Verhaltens, das zugleich auch Abbild der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ist, die sich im individuellen Fertilitätsverhalten niederschlagen². Insofern ist die Grenze zwischen Ursachen und Konsequenzen nicht trennscharf zu ziehen.

Die gesamtgesellschaftlichen Konsequenzen lassen sich jeweils nach dem demografischen Bezug und der Wirkungsrichtung klassifizieren. Zu unterscheiden sind:

- Konsequenzen, die wiederum selbst Einfluss auf die demografische Entwicklung nehmen,
- Auswirkungen, die nicht demografisch relevant sind,
- und originär soziale, ökonomische, politische oder ökologische Prozesse, die das generative Verhalten und damit die Geburtenrate beeinflussen.

Da die Ursachen der niedrigen Geburtenrate auch bei einem Einstellen der Konsequenzen fortwirken, überlagern originär nicht-demografische Prozesse und demografische Entwicklungen einander und potenzieren ihre geburtensenkende Wirkung³. Um das Problem einer eindeutigen Zuordnung zu lösen, stehen die gesamtgesellschaftlichen Konsequenzen mit Demografierelevanz im Vordergrund der Betrachtung, wobei für die demografische Entwicklung irrelevante Auswirkungen der niedrigen Geburtenrate ausgespart werden. Zudem wird zu originären Entwicklungen in gesellschaftlichen Teilbereichen, soweit es dem Verständnis nach

¹ Siehe auch BIRG 2006, S. 7; Die Bundesregierung 2008, S. 22; KAUFMANN 2005, S. 36f., 160, 176.

² Siehe auch BIRG 2005a, S. 215ff.; KAUFMANN 2005, S. 151.

³ Vgl. KAUFMANN 2005, S. 62.

erforderlich ist, lediglich bezugnehmend Stellung genommen. Eine detaillierte Thematisierung ihrer demografischen Wirkungen als Ursache der niedrigen Geburtenrate ist dem vorangegangenen Kapitel zu entnehmen.

Ferner sei zu beachten, dass Deutschland sich gegenwärtig noch (!) in einer demografisch außerordentlich günstigen Situation befinde¹. Einerseits haben sich demografisch bedingte Auswirkungen häufig noch nicht realisiert², andererseits sind Aussagen zu langfristig zu erwartenden Konsequenzen für die gesamte Gesellschaft differenziert vorzunehmen und mit großen Unsicherheiten behaftet. Im Gegensatz zu den Ursachen, die bereits seit Jahrzehnten oder in Einzelfällen gar seit Jahrhunderten wirken und großenteils gesicherte Erkenntnisse liefern, mag der Demografiebezug langfristiger Konsequenzen nicht immer auf den ersten Blick ersichtlich sein. Im Verlauf dieses Kapitels wird sich jedoch zeigen, dass die ursprünglichen, demografiefern, originär in anderen gesellschaftlichen Bereichen zu verortenden Ursachen der niedrigen Geburtenrate, die sich auch als negative gesellschaftliche Rahmenbedingungen für die weitere demografische Entwicklung äußern, künftig selbst demografisch bedingt sein und die demografische Wirkung verstärken werden. In der Mehrzahl der Fälle gleichen die sich intensivierenden Auswirkungen daher einem Teufelskreis. Ursachen und Konsequenzen verstärken einander, indem die zahlreich vorhandenen parallelen Nebenentwicklungen verschiedener gesellschaftlicher Teilsysteme Eigendynamik entfalten und quantitative demografische Entwicklungstendenzen von qualitativen Merkmalsausprägungen überlagert werden.

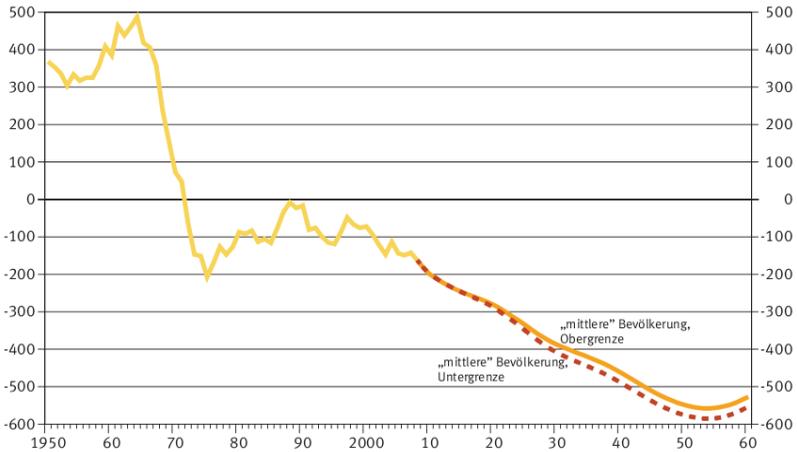
Wechselwirkungen zwischen demografischen Entwicklungen und anderen gesellschaftlichen Teilprozessen einerseits sowie zwischen gesellschaftlichen Teilbereichen andererseits verlaufen jedoch nicht ausschließlich in synergieerzeugender Gleichsinnigkeit, sodass sich die geburtensenkenden Wirkungen potenzieren³. Mitunter entfalten die unzähligen Einflussfaktoren auch kompensatorische Effekte. Eine niedrige Geburtenrate kann daher gegenläufige demografische Entwicklungen induzieren, die geburtensteigernde Wirkungen besitzen und die entgegen-

¹ Vgl. MIEGEL 2005a, S. 25f.; SCHIRRMACHER 2004, S. 126; SINN 2003a und 2007, S. 227.

² vgl. u.a. HAHLEN 2002, S. 1049; KAUFMANN 2005, S. 213.

³ vgl. KAUFMANN 2005, S. 112

Abb. 22: Differenz zwischen Geborenen und Gestorbenen in Deutschland von 1950 bis 2060¹⁾



¹⁾ Ab 2009 Ergebnisse der 12. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung.

Quelle: Statistisches Bundesamt 2009c, S. 14.

stehenden Ursachen teilweise neutralisieren. Differenzierte Betrachtungen helfen, trügerische von tatsächlichen Entwicklungen zu trennen. Soweit die gesellschaftlichen Auswirkungen demografischer Schrumpfs- und Alterungsprozesse der Fertilität positive Impulse geben, sind sie als Chance zu begreifen¹. Insofern nehmen die Konsequenzen einen prognostischen Charakter an.

3.2 Demografische Implosion

In Deutschland vollziehen sich bevölkerungsrelevante Prozesse im Rahmen des sog. Zweiten demografischen Überganges. Er kennzeichnet zugleich einen Zustand und Prozess, durch den die Geburtenrate unter die Sterberate absinkt und der unter dem Begriff des demografischen Wandels bekannt geworden ist. Insofern die niedrige Geburtenrate einen

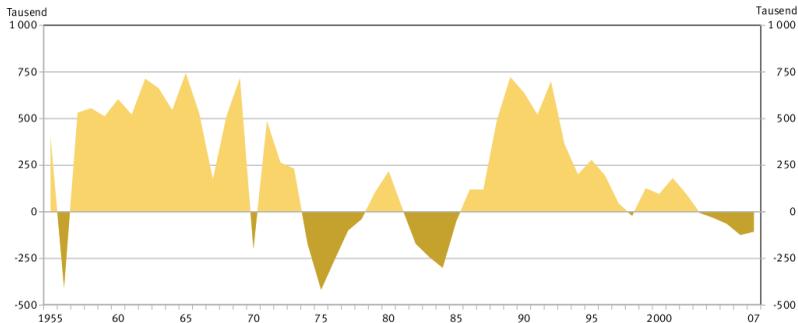
¹ Vgl. ähnlich hierzu Die Bundesregierung 2008, S. 13f.; kritisch hierzu BIRG 2006, S. 151.

Geburtenrückgang herbeigeführt hat, verzeichne die natürliche Bevölkerungsentwicklung seit Beginn der 70er Jahre einen Sterbeüberschuss, der aus dem Geburtendefizit resultiere¹ (siehe Abb. 22).

3.2.1 Demografische Schrumpfung

Dennoch wäre die demografische Entwicklung noch bis Anfang des 21. Jahrhunderts von einem leichten Bevölkerungswachstum geprägt, das auf die überkompensierende Wirkung der Nettozuwanderung und der zeitlichen Verzögerung einer hohen Lebenserwartung zurückzuführen wäre². Unter Abschwächung der Zuwanderung und Verstärkung der Auswanderung sowie nach einer vorübergehenden Phase der Stagnation in der Bevölkerungszahl habe der neutrale bzw. negative Wanderungssaldo, trotz einer geringfügig gestiegenen Geburtenrate, seit 2003 mittlerweile die langfristig zu erwartende Schrumpfung der Bevölkerung eingeläutet³ (siehe Abb. 23). Gleichwohl sei das Schrumpfen nicht als neues Phänomen zu interpretieren⁴. Allerdings wird es im Gegensatz zu

Abb. 23: Bevölkerungszunahmen und -abnahmen in Deutschland von 1955 bis 2007



Quelle: Statistisches Bundesamt 2009g, S. 65.

¹ vgl. Statistisches Bundesamt 2009c, S. 13f. und 1999, S. 41; KAUFMANN 2005, S. 48; MIEGEL 2005a, S. 15, 56, 59f.

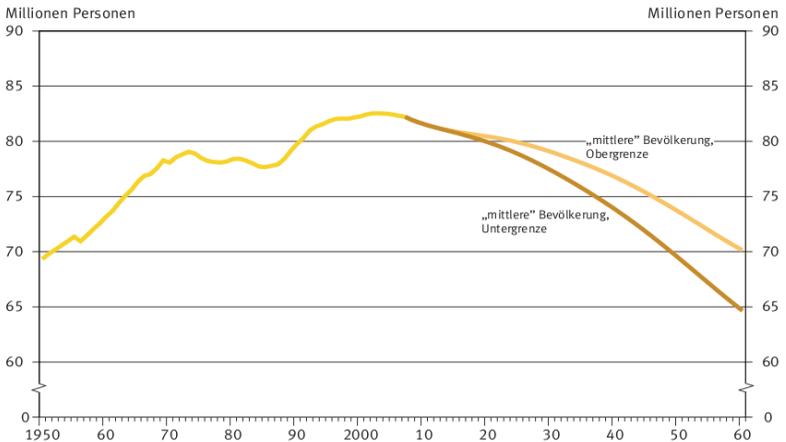
² vgl. BIRG 2006, S. 33, 73, 108; ROLOFF 2005, S. 14

³ Vgl. KISTLER 2006, S. 29; KRÖHNERT et al. 2008, S. 166; MIEGEL 2005a, S. 23; Statistisches Bundesamt 2009c, S. 5f., 17f., 32; WALLA et al. 2006, S. 56f., 73f.

⁴ Vgl. BIRG 2005a, S. 20; MIEGEL 2005b, S. 19; Statistisches Bundesamt 1999, S. 190ff.

historischen Schrumpfungsprozessen bei nie gekanntem materiellem Wohlstand und nie gekanntem globaler Befriedung, medizinischer Versorgung und niedriger Mortalität vollzogen.

Abb. 24: Bevölkerungszahl in Deutschland von 1950 bis 2060¹⁾



¹⁾ Ab 2009 Ergebnisse der 12. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung.

Quelle: Statistisches Bundesamt 2009c, S. 12.

Dem Geburtenrückgang folgt in zeitlicher Verzögerung ein Bevölkerungsrückgang. Diese Trägheit von Schrumpfungsprozessen sei auf die verlängerte Lebenserwartung zurückzuführen¹⁾, weil auf der individuellen Lebenszeit Geburten mehrerer Generationen kumulieren. Eine Schrumpfung der Bevölkerung ist gegeben, wenn zahlenmäßig stark besetzte Kohorten ableben und durch geburtenschwache Altersjahrgänge nicht ersetzt werden können.

Es liegt in der Natur demografischer Prozesse, dass sie mit fortschreitender Wirkungsdauer umso intensivere Wirkung entfalten. Unter der gegenwärtigen durchschnittlichen Geburtenrate von 1,4 Kinder je Frau reproduziere sich jede Generation bei den derzeitigen Sterblichkeitsverhältnissen nur zu zwei Dritteln. Seit den 70er Jahren sei jede Generation

¹⁾ Vgl. BIRG 2006, S. 27f.

um ein Drittel kleiner als die ihrer Eltern¹. Demografische Prozesse entfalten eine Eigendynamik – der demografische Wandel beschleunige sich selbst². Das gegenwärtige Fertilitätsverhalten erfahre eine intergenerationelle Selbstverstärkung durch Weitergabe des reproduktiven Verhaltens an jede immer weiter schrumpfende Frauengeneration³. Allerdings verringert eine schrumpfende Bevölkerung auch das Bestandserhaltungsniveau von 2,1 Geburten je Frau⁴. Um einen niedrigeren Bevölkerungsbestand zu sichern, werden weniger Geburten benötigt. Unter den langfristigen Annahmen der 12. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung des Statistischen Bundesamtes bis zum Jahr 2060 befindet sich eine Variante, die von einer weiteren, vergleichsweise geringen Abnahme der Geburtenrate auf 1,2 Kinder je Frau ausgeht, und eine Variante, die starke Bevölkerungsrückgänge annimmt und den nationalen Bevölkerungsbestand auf 65 Mio. Menschen schrumpfen lassen könnte⁵ (siehe Abb. 24 und Kap. 1.5). Eine Bestandssicherung auf Reproduktionsniveau werde unmöglich⁶.

Trotzdem Schrumpfungsprozesse kumulativ, mehrdimensional und zirkulär wirken⁷, definieren sie als natürliche Prozesse objektive Grenzen. Demografische Entwicklungen und ihre gesellschaftlichen Konsequenzen vollziehen sich nicht linear. Phasen unterschiedlicher Intensität wechseln einander ab.

Es ist nicht selbstverständlich, Schrumpfungsprozesse zu problematisieren, auch wenn das Wachstumspostulat in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft das Gegenteil zu suggerieren versuchen. Beim Wachstum handle es sich wie beim Schrumpfen auch um einen natürlichen Prozess, der objektive Grenzen besitze⁸. Der expansiven Phase des Wachstums folge stets eine Phase der Kontraktion in Gestalt der Schrumpfung zur Erreichung eines quasi-stationären Gleichgewichts⁹ (siehe Kap. 3.2.3).

¹ Vgl. ROLOFF 2003, S. 86; KAUFMANN 2005, S. 48; MIEGEL 2005a, S. 19.

² Vgl. BIRG 2005a, S. 30, 2005b, S. 1 und 2006, S. 43; KAUFMANN 2005, S. 10, 40, 52f., 112; KRÖHNERT et al. 2008, S. 6.

³ Vgl. Bundesadministration.

⁴ Vgl. BIRG 2006, S. 27.

⁵ Vgl. Statistisches Bundesamt 2009c, S. 11f.

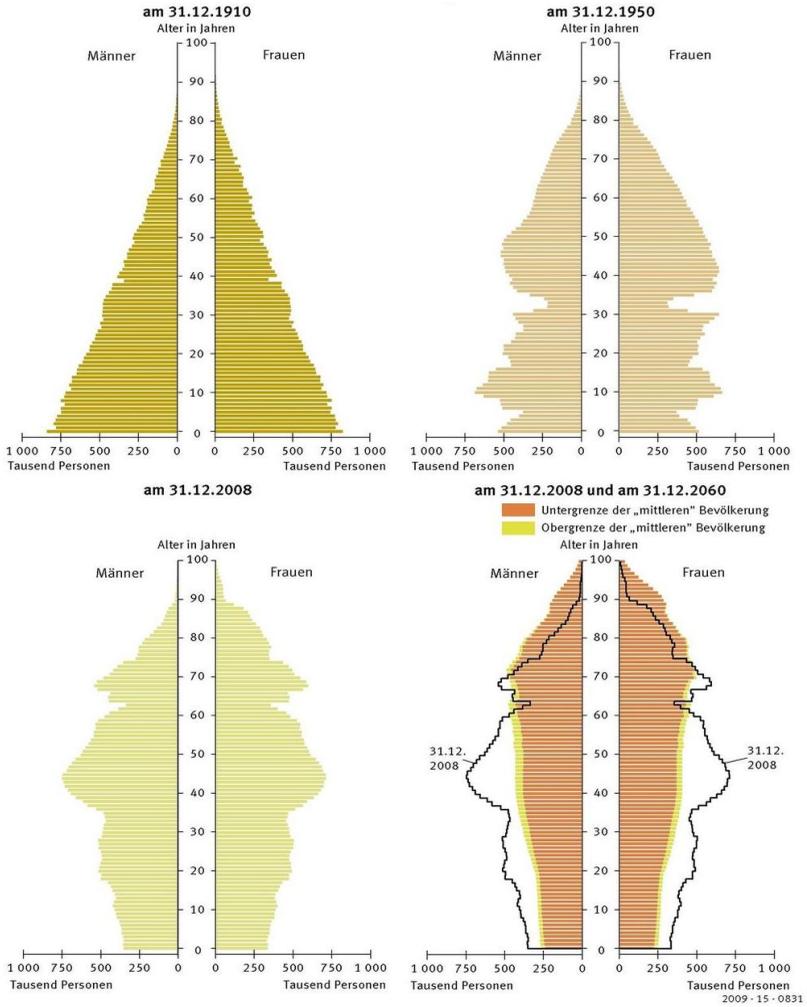
⁶ Vgl. Statistisches Bundesamt 1999, S. 190ff. und 2009c, S. 27; STEINER 2005, S. 29.

⁷ Vgl. GATZWEILER et al. 2003, S. 564f.; KABISCH et al. 2004, S. 21; LANG und TENZ 2003, S. 65.

⁸ Vgl. HONDRICH 2007, S. 22f.; KAUFMANN 2005, S. 110.

⁹ Vgl. auch KAUFMANN 2005, S. 14, 57; MIEGEL 2005b, S. 130.

Abb. 25: Altersaufbau der Bevölkerung in Deutschland im zeitlichen Vergleich



Quelle: Statistisches Bundesamt 2009c, S. 15.

Wachstum und Schrumpfung sind keine Idealzustände, sie kennzeichnen temporäre, problematische Entwicklungen¹. Während pyramidenförmige Altersstrukturen für Bevölkerungen kennzeichnend sind, die zwar über ausreichend Nachwuchs und einen großen Anteil junger Menschen verfügen, jedoch eine niedrige durchschnittliche Lebenserwartung² und hohe Alterssterblichkeit aufweisen³, beschreibt die Altersstruktur Deutschlands eine Urnenform⁴ (siehe Abb. 25), die das Resultat einer hohen ferneren Lebenserwartung⁵, einer niedrigen Geburtenrate und daher einer im Vergleich zur Bevölkerungsgruppe alter Menschen zahlenmäßig schwach besetzten jungen Bevölkerung ist. Schrumpfungsprozesse seien ebenso wie Wachstumsprozesse nicht einheitlich zu bewerten, da beide jeweils gegenläufige Teilprozesse aufweisen, die parallel stattfinden⁶.

3.2.2 Demografische Alterung

Entgegen zahlreicher Autoren⁷, die die demografische Alterung zum Ausgangspunkt ihrer Betrachtungen wählen und als das zentrale Problem identifizieren, teilt die vorliegende Arbeit die Sichtweise von KAUFMANN (2005). Die Alterung der Bevölkerung ist in erster Linie Konsequenz der niedrigen Geburtenrate⁸, zu gewissen Anteilen auch der steigenden Lebenserwartung, und sollte daher nicht den Ausgangspunkt der Betrachtung bilden. Die Problematik des Alterns wäre nicht gegeben, wenn die Geburtenrate nicht abgenommen hätte. Insofern ist nicht nur der starke Geburtenrückgang bzw. die Schrumpfung der jungen Bevölkerung in den Fokus zu rücken, auch wird dadurch der nachfolgende thematische Aufbau der Arbeit begründet. Ausgehend von der niedrigen

¹ Siehe auch BIRG 2005a, S. 40 und 2006, S. 32; KAUFMANN 2005, S. 60; LEISINGER 2000, S. 102ff.

² Die durchschnittliche oder mittlere Lebenserwartung gibt die Zahl der zu erwartenden Lebensjahre zum Zeitpunkt der Geburt an, sofern allen Altersjahrgängen dieselbe Sterblichkeit bei der Geburt zugrunde liegen würde (vgl. Statistisches Bundesamt 2009c, S. 29).

³ Vgl. WALLA et al. 2006, S. 64.

⁴ Siehe auch SINN 2007, S. 219; Statistisches Bundesamt 2009c, S. 14.

⁵ Vgl. OEPPEIN und VAUPEL 2002; Die durchschnittliche fernere Lebenserwartung setzt im Lebensalter von 65 Jahren an (vgl. Statistisches Bundesamt 2009c, S. 29).

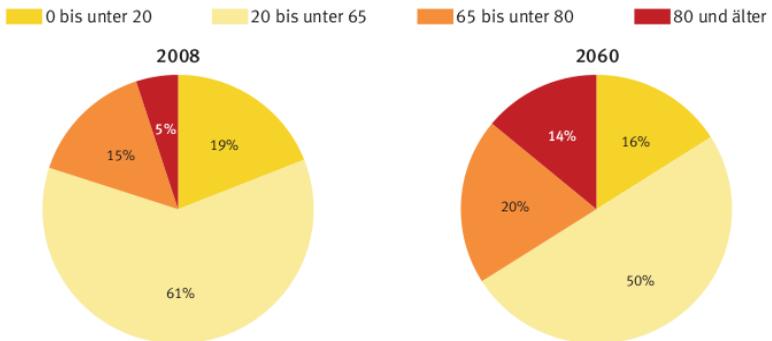
⁶ Vgl. BIRG 2006, S. 75; MÜLLER et al. 2007, S. 6ff.

⁷ Vgl. SCHIMANY 2003; ROLOFF 2003, S. 25.

⁸ Vgl. auch Bundesadministration.

Geburtenrate und dem dadurch verursachten Geburtenrückgang erfolgt ein quantitativer Rückgang bzw. eine demografische Schrumpfung und Alterung der Bevölkerung¹.

Abb. 26: Bevölkerung in Deutschland nach Altersgruppen im Jahr 2008 und 2060



12. koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung, Untergrenze der "mittleren" Bevölkerung

Quelle: Statistisches Bundesamt 2009c, S. 16.

Zugleich offenbart dieser Betrachtungsansatz eine weitere, in der wissenschaftlichen Literatur oftmals deplatziert diskutierte demografische Größe, deren Argumentationszusammenhang richtig zu stellen ist. Nicht die Lebenserwartung, sondern die Nachwuchsschwäche ist das eigentliche Problem². Denn sofern die Geburtenziffer auf einen Wert stabilisiert werden kann, der ein ausgeglichenes quantitatives Verhältnis zwischen Jung und Alt schafft, ist die Lebenserwartung irrelevant. Eine Zunahme der ferneren Lebenserwartung ist nicht mit einer absoluten Vergrößerung des Altenanteils gleichzusetzen, weil nur diejenigen Menschen altern können, die auch geboren worden sind. Simulationsrechnungen, die den Verlauf der demografischen Alterung der Bevölkerung unter hypothetischer Zugrundelegung einer konstanten Lebenserwartung betrachten, belegen diesen Sachverhalt. Außerdem werde die verlängerte Le-

¹ Vgl. insbesondere KAUFMANN 2005, S. 15, 218.

² Vgl. insbesondere KAUFMANN 2005; siehe dagegen HONDRICH 2007, S. 13.

benserwartung von der überwiegenden Mehrheit der Wissenschaftler als begehrter gesellschaftlicher Fortschritt gewertet und insofern begrüßt¹. Ausschlaggebend für die demografische Alterung ist nicht das individuelle Altern infolge der verlängerten Lebenserwartung, sondern das kollektive Altern ohne ausreichendem Nachwuchs². Betrachtungsansatz bildet die altersstrukturelle Zusammensetzung der Bevölkerung³ (siehe Abb. 25). Es sind im Wesentlichen drei Altersgruppen zu unterscheiden⁴. Die Bevölkerungsgruppe der Kinder und Jugendlichen im Alter bis 20 Jahre besitze derzeit einen Anteil von 19 % und die Bevölkerungsgruppe über 65-Jährigen einen Anteil von 20 % an der Gesamtbevölkerung. Die erwerbsfähige Bevölkerung der 20- bis 65-Jährigen bilde mit einem Anteil von 61 % die Bevölkerungsmehrheit. Die niedrige Geburtenrate hat eine absolute Schrumpfung der jungen Bevölkerung zur Folge. Zugleich verringert sich ihr relativer Anteil an der Gesamtbevölkerung, sodass infolge der veränderten altersstrukturellen Bevölkerungszusammensetzung die Bevölkerungsgruppe der Alten zur Mehrheit wachsen und die Bevölkerungsgruppe junger Menschen zur Minderheit schrumpfen werde⁵. Es erfolgt ein relativer Zuwachs alter Menschen, der auf die relative und absolute Abnahme in der Zahl junger Menschen, die Alterung der mittleren Altersgruppe und die steigende fernere Lebenserwartung, die eine besonders starke Zunahme in der Zahl der Hochbetagten im Alter von 80 Jahren und mehr bewirkt (siehe Abb. 26), zurückzuführen ist⁶. Alle fünf bis sechs Jahre steige die durchschnittliche Lebenserwartung um ein Jahr⁷, in den letzten 100 Jahren habe sie sich verdoppelt⁸! Die demografische Alterung sei deshalb so intensiv, weil vor dem Geburtenrückgang starkes Bevölkerungswachstum aufgrund der hohen Fertilität zu den heute stark besetzten mittleren Altersjahrgängen geführt habe⁹. Ein absolutes Wachstum ist aufgrund der rückläufigen, zuweilen stagnierenden Geburtenzahlen nicht möglich. Die quantitativen Verschiebungen

¹ Vgl. WALLA et al. 2006, S. 11, 45f.

² Siehe dagegen HONDRICH 2007, S. 13.

³ Vgl. BIRG 2006, S. 79; Statistisches Bundesamt 2009c, S. 5, 12, 14, 16f.

⁴ Die Generationengrenzen werden nach dem mittleren Erwerbseintritts- und -austrittsalter und sozialen Merkmalen wie der Mündigkeit definiert (vgl. KAUFMANN 2005, S. 41, 202).

⁵ Vgl. BIRG und FLÖTHMANN 2001, S. 106; MIEGEL 2005a, S. 26f., 67, 87.

⁶ Siehe auch DIETZ 2002, S. 308; MIEGEL 2005a, S. 67; SCHIRRMACHER 2004, S. 27.

⁷ Vgl. KAUFMANN 2005, S. 45f.

⁸ Vgl. MIEGEL 2005a, S. 69.

⁹ Vgl. HULLEN 2004, S. 19.

in den einzelnen Altersgruppen äußern sich in einem Anstieg des Durchschnitts- und Medianalters¹ der Bevölkerung². Seit 2006 habe das Medianalter das Durchschnittsalter der Bevölkerung überschritten, was auf eine demografische Alterung hindeute³.

Tab. 2: Annahmen zur künftigen Entwicklung der Lebenserwartung in Deutschland bis zum Jahr 2060

	Lebenserwartung bei Geburt			Zuwachs gegenüber 2006/2008 *) Deutschland	
	2006/2008 Deutschland	2060 Basisannahme L1	2060 Annahme starker Anstieg L2	2060 Annahme L1	2060 Annahme L2
Männer	77,2	85,0	87,7	+ 7,8	+ 10,6
Frauen	82,4	89,2	91,2	+ 6,8	+ 8,8
Differenz . . .	5,2	4,2	3,5	- 1,0	- 1,8

	Lebenserwartung im Alter 65			Zuwachs gegenüber 2006/2008 *) Deutschland	
	2006/2008 Deutschland	2060 Basisannahme L1	2060 Annahme starker Anstieg L2	2060 Annahme L1	2060 Annahme L2
Männer	17,1	22,3	24,7	+ 5,2	+ 7,6
Frauen	20,4	25,5	27,4	+ 5,1	+ 7,0
Differenz . . .	3,3	3,2	2,7	- 0,1	- 0,6

*) Abweichungen durch Rundungsdifferenzen möglich.

Quelle: Statistisches Bundesamt 2009c, S. 31.

¹ Das Durchschnittsalter wird aus dem arithmetischen Mittel der Altersverteilung gebildet, während das Medianalter eine Bevölkerung in jeweils gleich große Gruppen jüngerer und älterer Menschen teilt.

² Vgl. KOLB 2004, S. 44; MIEGEL 2005a, S. 24f., 67; SINN 2005, S. 55f. und 2007, S. 212f.; Statistisches Bundesamt 2009c, S. 16.

³ Vgl. Enquête-Kommission 2002, S. 33.

Eine niedrige Geburtenrate und schrumpfende junge Bevölkerung erhöhe die Bedeutung der Lebenserwartung für die demografische Entwicklung¹. Da die Verlängerung der Lebenserwartung nicht mehr an der ohnehin niedrigen Säuglings- und Kindersterblichkeit, sondern an der Mortalität im Alter ansetzt², sei ein bevölkerungswachstumsfördernder Effekt auszuschließen³. Demografische Schrumpfungs- und Alterungsprozesse werden künftig maßgeblich durch die verlängerte Lebenszeit beeinflusst werden. Die Verlängerung der Lebenserwartung wird eine Neudefinition der Altersgruppen notwendig machen. Bereits heute bedarf es aufgrund der gestiegenen fernerer Lebenserwartung einer Ausdifferenzierung hoher Altersgruppen. Mitunter seien neue Altersgruppen zu definieren, die der verlängerten Lebenszeit entsprechen⁴.

Allerdings ist ein weiterer Anstieg der durchschnittlichen Lebenserwartung nicht unumstritten. Einerseits wird hinter dem bisherigen linearen Anstieg der Lebenserwartung ein grenzenloses Wachstum vermutet, andererseits existieren Hinweise, die auf eine objektive Grenze hindeuten⁵. Wenn auch die medizinisch-technologische Entwicklung und zunehmende Befriedung für einen weiterhin ungebrochenen Anstieg der Lebenserwartung sprechen mögen, zeichnet sich bereits eine tendenzielle Abschwächung ihrer Zunahme ab. Wohlstandsdefekte begründen zuweilen gegenläufige Tendenzen⁶, indem sie das Mortalitätsrisiko sowohl im Alter als auch in jungen Jahren erhöhen und die durchschnittliche Lebenserwartung verringern⁷. Neben objektiven biologischen Grenzen sprechen auch andere Einflüsse wie Umweltfaktoren bzw. die Umweltqualität für die Annahme eines sich künftig abschwächenden Anstiegs der Lebenserwartung⁸. Da sich Volkskrankheiten moderner Wohlstandsgesellschaften häufig mit zunehmendem Alter ausprägen und intensivieren, üben sie aufgrund des krankheitsbedingten Ablebens einen demografischen Verjüngungseffekt aus, der dem relativen Wachstum der alten Bevölke-

¹ Vgl. SCHIRRMACHER 2004, S. 14, 20f.

² Vgl. auch OEPPEN und VAUPEL 2002; VAUPEL 2000.

³ Vgl. KAUFMANN 2005, S. 118f.; EISENMENGER et al. 2006b, S. 36ff.; MIEGEL 2005a, S. 17ff.

⁴ Vgl. BIRG 2006, S. 75; CARRIGAN 1998, S. 44, 50, 53f.; KAUFMANN 2005, S. 46.

⁵ Vgl. SCHIRRMACHER 2004, S. 22f., 146ff.

⁶ Vgl. WALLA et al. 2006, S. 168f.

⁷ Vgl. BMG 2009, S. 24, 57; IOTF 2005, S. 3ff.; MIEGEL 2005b, S. 157ff.; OLSHANSKY et al. 2005, S. 1138f.

⁸ Vgl. Bundesadministration.

zung entgegenwirkt und die demografische Alterung verlangsamt¹. Statistische Sicherheiten biete das Datenmaterial allerdings nicht. Denn seitdem die Erhebung von Zensusdaten ausgeblieben sei, seien nur ungenaue Angaben zur quantitativen Entwicklung von Bevölkerungsgruppen sehr hohen Alters möglich². Auch wenn ein Ende der steigenden Lebenserwartung bislang nicht absehbar sei³ (siehe Tab. 2), werde das Maximum sehr wahrscheinlich langfristig durch biologische Grenzen definiert⁴, die BIRG (2006, S. 94, 96) bei etwa 120 Jahren vermutet.

3.2.3 Charakteristik demografisch bedingter Konsequenzen

Ein eindeutiges und objektives Bild der demografisch bedingten Konsequenzen zu zeichnen, wird durch die Vielfalt demografischer Größen, deren uneinheitlicher, selektiver, nahezu willkürlicher Verwendung und der häufig unterschiedlich vorgenommenen Definition demografischer Indikatoren erschwert. In besonderem Maße gilt dies für Betrachtungen zur demografischen Alterung und der ihr zugrunde liegenden Altersgruppen, deren Altersgrenzen oftmals uneinheitlich definiert werden. Es werden in großer Beliebigkeit Relationen gebildet, die es den Autoren ermöglichen, gezielt statistische Nachweise zu führen, um individuelle Auffassungen zu verifizieren und Sichtweisen zu dramatisieren oder zu relativieren. Die willkürliche Inbeziehungsetzung birgt nicht nur die Gefahr, Datenmaterial für bestimmte Zwecke und Interessen zu instrumentalisieren, auch wird große Verwirrung gestiftet und die Wahrnehmung numerischer Fakten beeinträchtigt. Die vorliegende Arbeit verfolgt daher den Anspruch, die Tendenz der Entwicklung demografischer Indikatoren, denen absolute Größen zugrunde liegen, sichtbar zu machen.

Maßgeblich ist auch nicht, ob die demografische Entwicklung in Deutschland im europäischen und internationalen Vergleich einzigartig

¹ Vgl. ähnlich hierzu Die Bundesregierung 2008, S. 67ff.

² Vgl. BIRG 2006, S. 96f.

³ Vgl. VAUPEL 2000, S. 197ff.

⁴ Siehe BINSTOCK 2003, S. 11f.; WALLA et al. 2006, S. 45; Bundesadministration; Für eine umfassendere Beurteilung vgl. OLSHANSKY, Jay S.; HAYFLICK, Leonard u. Bruce A. CARNES (2002): Position Statement on Human Aging. In: Journal of Gerontology: Biological Sciences, Jg. 57A, Nr. 8, S. B292-B297.

ist bzw. eine Besonderheit darstellt¹, sondern inwiefern in nationalen und globalen Bezügen aus einer niedrigen Geburtenrate problematische Konsequenzen für die gesamte Gesellschaft entstehen. Nicht zuletzt sind demografische Rekorde unbedeutend², da quantitative demografische Entwicklungen von qualitativen Bevölkerungsmerkmalen überlagert werden³.

In langfristiger Perspektive entbehrt die Problematisierung demografischer Schrumpfs- und Alterungsprozesse jeglicher argumentativer Grundlage. Nach einem demografischen Scheitelpunkt, dessen Zeitpunkt je nach Berechnungsgrundlagen und Prognoseannahmen variiert, wird sich die Alterung und Schrumpfung der Bevölkerung abschwächen. Geburtenrate und Bevölkerungsbestand werden allmählich ein neues, niedrigeres Niveau erreichen⁴, weil das Ausmaß der gegenwärtigen Alterung und Schrumpfung nur solange besteht wie auch die Geburtenrate weiterhin einer starken Abnahme unterliegt. Da jedoch die Geburtenrate seit einigen Jahrzehnten um einen niedrigen Wert stagniert und langfristige Vorausberechnungen allenfalls geringe Abnahmen prognostizieren, wird mit dem Absterben der vormals zahlreich geborenen Kinder in Gestalt der heutigen großen Bevölkerungsgruppe der Erwerbsfähigen und Alten derjenige Bevölkerungsteil in seiner Größe wegfallen, der die starke Alterung verursacht. Dieser Bevölkerungsteil werde aufgrund der seit Jahrzehnten niedrigen Geburtenzahlen künftig nicht mehr frühere oder heutige Größenordnungen erreichen⁵. Das Verhältnis von junger und alter Bevölkerung würde wieder ausgeglichen, wenn auch auf einem niedrigeren Niveau. Insofern erfährt die Bevölkerung nur dann eine starke Alterung und Schrumpfung, wenn vormals starkes Bevölkerungswachstum sein Ende erreicht und nicht mehr in seiner bisherigen Dynamik gleichmäßig voranschreitet. Insofern widerspricht Bevölkerungswachstum dem Anspruch auf demografische Stabilität. Am Ende eines jeden Bevölkerungswachstums stellen sich die gleichen Herausforderungen einer alternden Gesellschaft mit ihren charakteristischen Konsequenzen für einzelne Lebensbereiche, es sei denn, die Lebenserwartung würde kaum

¹ Vgl. dagegen SINN 2007, S. 211, 214ff.

² Siehe dagegen WALLA et al. 2006; SINN 2005, S. 55f., 61; BIRG 2006, S. 33.

³ Vgl. auch KAUFMANN 2005, S. 90; MERSCH 2006a.

⁴ Siehe auch MIEGEL 2005a, S. 87.

⁵ Siehe auch SINN 2007, S. 235f.; Statistisches Bundesamt 2009c, S. 13f.

über die heutigen mittleren Altersgruppen hinausreichen. In jenem Fall würde der Anteil zwischen junger und alter Bevölkerung ausgeglichen bleiben; die demografisch bedingten Probleme wären obsolet. Da die Lebenserwartung aber weiterhin zunimmt, ist es unmöglich, eine demografische Stabilität zu gewährleisten¹. Eine demografische Stabilität und ein dauerhaft unverändertes Verhältnis von junger und alter Bevölkerung wäre unter den Bedingungen einer steigenden Lebenserwartung nur zu erreichen, wenn die Steigerung der Geburtenrate synchron mit der Verlängerung der Lebenserwartung schritthalten würde. Allerdings würde dies ein scheinbar grenzenloses Bevölkerungswachstum bedeuten und zweifelsohne erhebliche Probleme bewirken², es sei denn, die Zunahme der Lebenserwartung besitzt biologische Grenzen³, die bislang jedoch nicht absehbar sind.

Daraus ist zu schlussfolgern, dass Übergangsphasen, Wandlungsprozesse und Umbruchsituationen für die Gesellschaft problematisch sind. Sofern alle geburtenstarken Jahrgänge gestorben sind, erfolgt eine langfristige Stabilisierung der Bevölkerungszahl und Altersstruktur auf einem niedrigeren Niveau durch Erreichen eines neuen quasi-stationären Gleichgewichts. Eine anschließende Umkehrung der demografischen Entwicklung in Gestalt eines neuerlichen Bevölkerungswachstums zu erwarten, wird davon abhängig sein, ob effektive Maßnahmen zur Steigerung der Geburtenrate ergriffen werden. Schließlich dränge sich damit das Problem auf, letztlich Tempoeffekte zu thematisieren, die durch die zu gegebener Zeit jeweils vorherrschenden Schrumpfungs- und Alterungsdynamiken begründet werden⁴.

Da der demografische Wandel gewissermaßen auch Nebenprodukt der gesellschaftlichen Modernisierung sei⁵, begründen demografische Entwicklungen keinen Eigenwert. Schrumpfende und alternde Gesellschaften entfalten unspezifische Auswirkungen von umfassender rückläufiger Tendenz und sind daher für nahezu alle gesellschaftlichen Teilsysteme relevant⁶.

¹ Vgl. dagegen KISTLER 2006, S. 23.

² Siehe auch KELLEY und SCHMIDT 1995.

³ Vgl. Bundesadministration.

⁴ Vgl. Bundesadministration.

⁵ Vgl. KABISCH et al. 2004, S. 21; KAUFMANN 2005, S. 21, 93, 100f.

⁶ Vgl. insbesondere auch KAUFMANN 2005, S. 58, 62.

3.3 Postfamiliale Lebensformen und Generationenbeziehungen

Niedrige Kinderzahlen haben postfamiliale Lebensformen hervorgebracht und Generationenbeziehungen nachhaltig gestaltet¹. Weniger Nachwuchs bewirke einen Bedeutungsverlust traditioneller Familienstrukturen², auch wenn sinkende Familienzahlen nicht zwangsläufig verringerte Kinderzahlen bedeuten, da Kinder zunehmend in den denkbar unterschiedlichsten familienähnlichen, sozialen Lebenszusammenhängen aufwachsen können und nicht mehr vorrangig das Resultat traditioneller Familienstrukturen sind. Geringe Kinderzahlen haben zudem uneheliche Lebensformen gestärkt, da sie häufiger kinderlos gelebt werden. Daher seien abnehmende Scheidungsraten nicht mit einer Stärkung familialer Strukturen gleichzusetzen, sondern auf den Bedeutungszuwachs unehelicher Lebensformen zurückzuführen³. Dennoch wachse die Mehrzahl der Kinder nach wie vor in familialen Kontexten auf⁴.

Das kinderlose Dasein ist Ausdruck der Singularisierung bzw. Individualisierung der Lebensformen, die eine große Vielfalt aufweisen⁵. Den pluralisierten alternativen, kinderlosen Lebens- und Beziehungsformen sei jedoch gemein, dass sie mit familialen Destabilisierungen einhergehen⁶. Ein eigenständiges Leben in biografischer und ökonomischer Unabhängigkeit zu leben, schwäche die intergenerationelle Solidarität, den familialen und gesellschaftlichen Zusammenhalt⁷. Nicht wenige Autoren antizipieren die künftigen Generationenverhältnisse als „Kampf der Generationen“⁸. Detailliertere Betrachtungen inner- und außerfamilialer Generationenbeziehungen können derart pauschalisierte Annahmen zu Entsolidarisierungstendenzen teilweise widerlegen⁹. Auch die Bundesadministration kann den in der wissenschaftlichen Literatur oft behaupteten In-

¹ Siehe auch ZANDER 2004.

² Vgl. BECK-GERNSHEIM 1994, S. 116, 134f.; BECK-GERNSHEIM 2000; VAUPEL 2000, S. 199.

³ Vgl. Statistisches Bundesamt 2009g, S. 28, 47, 60.

⁴ Vgl. Bundesadministration.

⁵ Vgl. insbesondere BECK-GERNSHEIM 2000, S. 9ff.; STADTENTWICKLUNG BERLIN 2009, S. 20.

⁶ Vgl. BIRG 2005a, S. 82.

⁷ Vgl. BIRG 2006, S. 138ff.; BORCHERT 2005, S. 51; Die Bundesregierung 2009b; SPORKET 2005.

⁸ Vgl. PETERSON 1999; KLÖCKNER 2005; KRÖHNERT et al. 2008, S. 43; SCHIRRMACHER 2004, S. 16f., 47, 54ff., 59.

⁹ Siehe dagegen DTI 2000, S. 9.

teressen- bzw. Generationenkonflikt faktisch nicht nachvollziehen. Es bestehen vielfache Transferleistungen zwischen alter und junger Bevölkerung; auch künftig werden Menschen stets in sozialen Kontexten leben. Annahmen eines Egoismus entsprechen nicht der sozialen Realität¹. Sicherlich stellen Kinder ein verbindendes gesellschaftliches Element dar und führen verschiedene Generationen zusammen, sodass aufgrund geringerer Nachwuchszahlen eine gemeinsame soziale Basis kongruenter Werte verloren gehe² und schwach ausgeprägte außerfamiliale Generationenbeziehungen eine soziale Exklusion und Isolation des Individuums nicht nur im Alter unterstützen³. Und gewiss steigern schrumpfende Familienverbände aufgrund mangelnder Kontaktalternativen das Konfliktpotential und die Konflikanfälligkeit innerfamiliärer Generationenbeziehungen und labilisieren familiäre Netzwerke⁴. Unterstützungspotentiale zur Erleichterung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf werden verringert und auf Nachwuchs als untragbare Zusatzbelastung wird verzichtet. Jedoch können schrumpfende familiäre Strukturen ebenso einen engeren Zusammenhalt, eine Rückbesinnung auf die Kernfamilie und eine Familiarisierung von Bekanntschaften, Nachbarschaften und Geschäftsbeziehungen bewirken⁵. Der erstere Prozess kann den familialen Zusammenhalt stärken und Unterstützungspotentiale bieten, die eine gleichzeitige berufliche und familiäre Lebensführung bei nur geringen kindbedingten Zusatzbelastungen ermöglichen. Letzterer stellt auf den Bedeutungszuwachs außerfamiliärer sozialer Beziehungen ab, die allerdings überwiegend im Rhythmus der beruflichen räumlichen Mobilität und zeitlichen Flexibilität etabliert werden und daher nicht die Qualität innerfamiliärer, kontinuierlicher, dauerhaft beständiger und tiefgründiger Beziehungen erreichen. Eine Revitalisierung oder gar Renaissance familiärer Lebensformen zu erwarten, die auf geringere Kinderzahlen, welche die Familie enger zusammenrücken lassen, zurückzuführen ist, kann nach derzeitigem Forschungsstand nur hypothetisch angenommen und nicht abschließend bewertet werden.

¹ Vgl. Bundesadministration.

² Vgl. BECK und BECK-GERNSHEIM 1994a, S. 33.

³ Vgl. IMBUSCH und HEITMEYER 2008, S. 124.

⁴ Vgl. Enquête-Kommission 1994, S. 84.

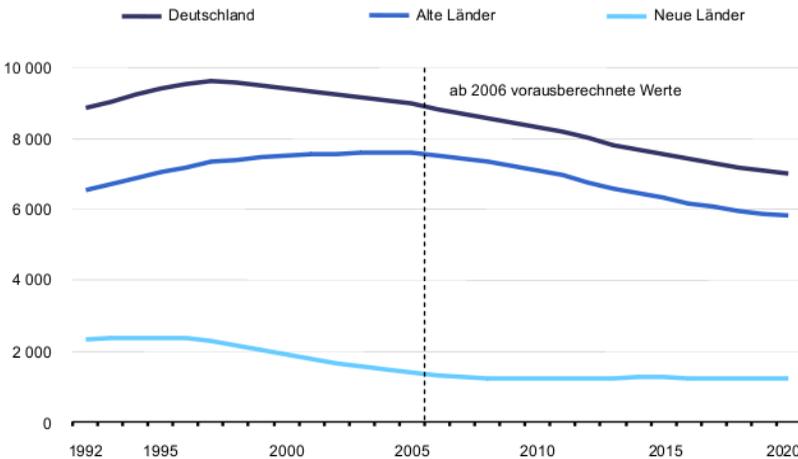
⁵ Vgl. HONDRICH 2007, S. 34f.; siehe dagegen Enquête-Kommission 1994, S. 91.

3.4 Gesellschaftlicher Kompetenzverlust und Kinderbetreuung

Die nachfolgenden Darstellungen betreffen den gesamten Bildungsweg einschließlich vorschulische betreuende und schulische Einrichtungen sowie berufliche und akademische Ausbildung. Eine unilaterale tendenzielle Entwicklung ist aufgrund der differenzierten Bedarfsstrukturen, die gleichzeitig Über- und Unterkapazitäten erzeugen, kaum möglich¹. Jedenfalls entfalte die demografische Entwicklung Konsequenzen für die gesellschaftliche Rahmenbedingungen der Bildung².

Eine geringere Kinderzahl führe zu einem abnehmenden Bedarf an schulischen Einrichtungen³ (siehe Abb. 27). Vorschulische Einrichtungen der Bildung und Betreuung werden von dieser Entwicklung grundsätzlich

Abb. 27: Schülerzahlen in Deutschland von 1992 bis 2020
in 1000



Quelle: Statistisches Bundesamt 2009a, S. 32.

¹ Siehe auch BMBF 2009a, S. 7; DICHANZ 2004.

² Vgl. Bundesadministration.

³ Vgl. BMBF 2009a, S. 7; SCHIRRMACHER 2004, S. 19f.

zwar auch erfasst, obwohl deren Versorgungsgrad gegenwärtig durch eine Mangelsituation gekennzeichnet ist.

Verringerte Bedarfe schaffen Überkapazitäten, die einen Rückbau der Einrichtungen und einen Abbau des Lehr- und Betreuungspersonals zur Folge haben¹. Eine abnehmende räumliche Versorgung mit Einrichtungen wie Kinderkrippen und Kindergärten sowie Vorschulen, Schulen und Gymnasien², die maßgeblicher Indikator für familien- und kinderfreundliche Lebensbedingungen sind, erschwert die Realisierung vorhandener Kinderwünsche, sei jedoch aus finanzieller und raumplanerischer Sicht geboten³.

Das alternde und bereits mehrheitlich der oberen mittleren Altersgruppe zuzuordnende Lehrpersonal werde aufgrund des ausbleibenden Nachwuchses nicht ersetzt werden können⁴. Mittelfristig werde mit dem Erwerbsaustritt daher eine demografische Verjüngung des Lehrpersonals stattfinden und die Nachfrage nach jungen Lehrkräften steigen⁵. Langfristig werde auch das Lehrpersonal demografisch schrumpfen und altern und der Bedarf infolge der schrumpfenden jungen und Gesamtbevölkerung abnehmen⁶.

Die Schrumpfungen werden vor allem einheimische Schüler betreffen, sodass in Klassen der Anteil ausländischer Kinder zunehmen werde⁷. Eltern fürchten aufgrund des durchschnittlich geringen Bildungserfolges und der niedrigen Bildungsqualifikation von Migranten eine Beeinträchtigung der Entwicklung ihres Nachwuchses⁸. Der muttersprachliche Unterricht werde durch eine zunehmende Heterogenisierung der Klassen gefährdet⁹, obwohl Sprache eine Schlüsselkompetenz ist, die bei der Integration in gesellschaftliche Teilsysteme wie dem Arbeitsmarkt von entscheidender Bedeutung ist.

Akademische Einrichtungen erfahren infolge der schrumpfungsbedingt abnehmenden Zahl an Studenten ebenfalls institutionelle und personelle

¹ Vgl. KUTHE et al. 1995, S. 105; WALLA et al. 2006, S. 116, 118.

² Vgl. Bundesadministration.

³ Vgl. KLIEME et al. 2008, S. 19.

⁴ Vgl. KUTHE et al. 1995, S. 105.

⁵ Vgl. ROLOFF 2003, S. 40.

⁶ Vgl. insbesondere WALLA et al. 2006, S. 124f., 128.

⁷ Vgl. ROLOFF 2003, S. 36ff.

⁸ Vgl. Bundesadministration.

⁹ Vgl. BIRG 2005a, S. 158f.; Bundesadministration.

Kapazitätsanpassungen. Gleichwohl tragen rückläufige Studierendenzahlen angesichts der gegenwärtig und auch mittelfristig bestehenden Nachfrageüberhänge zur Entlastung universitärer Kapazitätsengpässe bei¹ und können eine qualitative Bildungsverbesserung bewirken². Wie bereits in Kapitel 2.11 ausgeführt, sei der Zuwachs der Studierenden zum einen auf die hohe Nachfrage nach hochqualifizierten Akademikern in einer Wissensgesellschaft zurückzuführen³, zum anderen verbergen sich hinter diesen Zahlen viele nicht studierfähige junge Menschen⁴, die einen Bildungsweg wählen, der für sie nicht geeignet sei und häufig infolgedessen das studentische Dasein zeitlich stark gestreckt und nicht selten zum Lebensstil auserkoren wird.

Die demografische Alterung wird wie in anderen Bereichen auch insbesondere die Aufrechterhaltung von Betreuungseinrichtungen für Kleinkinder erschweren. Alterndes pädagogisches Betreuungs- und Erziehungspersonal wird aufgrund mangelnder Nachfolge nicht zu ersetzen sein. Eine demografische Schrumpfung der jungen Bevölkerung allein werde eine bedarfsgerechte Versorgung nicht gewährleisten können⁵, da Tätigkeiten in Zusammenhang mit der Erziehung und Betreuung von Kindern überwiegend von jüngeren Bevölkerungsgruppen wahrgenommen werden, die die nötige Sensibilität und Aufmerksamkeit für kindliche Belange sowie die notwendige Nähe zu Kindern besitzen. Erschwerend kommt hinzu, dass ein Großteil dieser Aufgaben traditionell von Frauen ausgeführt wird, die sich jedoch aufgrund ihrer hohen Bildungsqualifikation, der eingeräumten Chancengleichheit, dem Karrierestreben und der lukrativen Gehaltsaussichten stark anderweitig beruflich orientieren.

Sofern ein institutioneller Rückbau aus technischen oder finanziellen Gründen nicht flexibel erfolgen kann oder unmöglich ist, werden die schrumpfsbedingt entstehenden Kapazitätsüberschüsse die finanzielle Handlungsfähigkeit und Gestaltungsoptionen der jeweiligen Einrichtungen verringern⁶ und der Personalkostenabbau die Qualität von Betreuung und Lehre mindern. Die elterlichen Ansprüche an eine optimale

¹ Vgl. ANGER und KONEGEN-GRENIER 2008, S. 1f., 4, 11ff.; WALLA et al. 2006, S. 134f.

² Vgl. KLIEME et al. 2008, S. 19.

³ Vgl. KRÖHNERT et al. 2008, S. 169.

⁴ Vgl. HEUBLEIN et al. 2009.

⁵ Vgl. insbesondere WALLA et al. 2006, S. 117ff.

⁶ Siehe dagegen KLIEME et al. 2008, S. 22.

kindliche Entwicklung können nicht realisiert werden und Nachwuchs wird nicht ausreichend auf die Herausforderungen einer globalisierten Gesellschaft vorbereitet und verfehlt mitunter die hohen qualifikatorischen Anforderungen. Der Nachwuchs selbst wird unfähig werden, ein eigenständiges Leben zu führen, das ständig mit biografischen Risiken konfrontiert, sodass eigene Kinderwünsche unverwirklicht bleiben.

Die niedrige Geburtenrate, die maßgeblich auf die häufige Kinderlosigkeit von Hochqualifizierten zurückzuführen sei¹, werde langfristig aufgrund der Bildungshomogamie (siehe Kap. 2.11), die das Phänomen beschreibt, dass Beziehungen häufig von Partnern vergleichbarer Bildungsqualifikationen bzw. -ständen eingegangen werden, einen allmählichen gesellschaftlichen Kompetenzverlust bewirken und das Qualifikationsniveau senken². Dies wird die internationale volkswirtschaftliche Wettbewerbs- und Innovationsfähigkeit schwächen. Dem widerspricht jedoch die Auffassung, die quantitative Schrumpfung als qualitative Selektion im Sinne der „r-Strategie“ und „K-Strategie“ zu beurteilen³ (siehe Kap. 2.10).

Die durch die quantitative demografische Entwicklung verursachten Probleme im Bereich der Bildung und Betreuung werden durch qualitative Defizite des Bildungssystems verschärft⁴. Formalisierte Bildungswege wirken sehr selektiv. Bildungsakquisition und -qualifikation erfolgen hauptsächlich in Abhängigkeit vom Sozialstatus⁵. Geringqualifizierte Eltern, die weniger häufig kinderlos sind, können ihrem Nachwuchs aufgrund des niedrigeren Erwerbseinkommens und der kindbedingten materiell-finanziellen Belastungen, die in höherem Maße Armutsgefährdungslagen herbeiführen können, oftmals kein intaktes Familienklima bieten⁶. Die sozialstatusabhängigen sozialen Gefährdungslagen beeinträchtigen den Bildungserfolg der Kinder. Zudem seien geringer qualifizierte Eltern häufig nachlässiger, hohe Ansprüche an die kindliche Entwicklung und Bildungsqualifikation zu stellen⁷.

¹ Vgl. DICKMANN und SEYDA 2004, S. 57; ENGSTLER und MENNING 2003, S. 76.

² Vgl. MERSCH 2009; WALLA et al. 2006, S. 9f.

³ Vgl. insbesondere HONDRICH 2007, S. 21f., 35, 265.

⁴ Vgl. KAUFMANN 2005, S. 90, 180f.; KLIEME et al 2008, S. 15; MERSCH 2006a.

⁵ Kritisch hierzu BAUMERT und SCHÜMER 2002, S. 159ff.; ENGSTLER und MENNING 2003, S. 76.

⁶ Vgl. ALLMENDINGER und LEIBFRIED 2003, S. 12ff.; BECKER und HAUSER 2003, S. 34; KAUFMANN 2005, S. 179, 182.

⁷ Vgl. HOLZ 2003, S. 3ff.; LAUTERBACH und LANGE 1998; PLÖNNECKE und SEYDA 2004, S. 130.

Internationale und europäische vergleichende Studien offenbaren eine qualitativ defizitäre vorschulische und schulische Bildung. Schüler erzielen aufgrund ihrer vergleichsweise geringen Qualifikation nur mäßige Leistungen. Noch immer werde der Bildungs- und Erziehungsauftrag in Schule und Elternhaus separat wahrgenommen, sodass die kindliche Entwicklung den unterschiedlichen elterlichen und institutionalisierten Kompetenzen unterliege und es einer einheitlichen pädagogischen Erziehung mangle¹. Die Qualität der akademischen Lehre wird durch eine rücksichtslose, nicht behutsame Umsetzung des Bologna-Prozesses beeinträchtigt². Vor allem *Bachelor*-Absolventen werden unzureichend auf die Arbeitsmarktanforderungen vorbereitet; ihren Abschluss erkennen Unternehmen häufig nicht als berufsqualifizierend an. Bildungsdefizite bleiben aber auch im Alter bestehen, da es nicht nur an lebenslangen Weiterbildungsangeboten, sondern auch an der Bereitschaft zur Weiterbildung mangelt. Aufgrund der demografischen Alterung der Bevölkerung und des Erwerbspersonenpotentials sowie der Diskriminierung der Altersbeschäftigung werde der lebenslangen Weiterbildung künftig eine wachsende Bedeutung zukommen³. Nicht zuletzt krankt das Bildungs- und Betreuungssystem an restriktiven finanziellen Handlungsmöglichkeiten, die der demografischen Schrumpfung der jungen Bevölkerung und damit auch der gesellschaftlichen Alterung geschuldet sind und zu Abstrichen in der Qualität von Bildungs- und Weiterbildungsangeboten zwingen.

Qualitative Defizite des Bildungssystems, die negative Auswirkungen auf die Bildungsqualifikation entfalten, sollten angesichts der höheren Geburtenhäufigkeit weniger qualifizierter Menschen einen geburtensteigernden Effekt besitzen. Da jedoch demografische Entwicklungen keinen Eigenwert begründen, ist aus demografischer Sicht und im Hinblick auf die Wettbewerbs- und Innovationsfähigkeit des Wirtschaftsstandortes Deutschland ein niedriges Qualifikationsniveau keineswegs gut zu heißen⁴ (siehe Kap. 4.4.2.4).

¹ vgl. KLIEME et al. 2008, S. 15.

² siehe auch ANGER und KONEGEN-GRENIER 2008, S. 14.

³ vgl. Bundesadministration.

⁴ Siehe auch Prognos 2007, S. 3f., 13.

3.5 Altersdiskriminierung, Jugendwahn und Juvenilisierung – Modernisierung tradierter Altersbilder

Die Konsequenzen der niedrigen Geburtenrate, die demografische Schrumpfung und Alterung, erfassen auch das Alter und das Altern selbst. Hierbei ist zwischen drei verschiedenen Alterungsprozessen zu differenzieren. Das berufliche Altern setze weit vor dem gesetzlichen Renteneintrittsalter ein, dem das soziale Altern und dem wiederum mit großem Abstand das biologische Altern folge¹. Ausgehend von dieser Deklaration ist zum einen zu klären, wie künftig eine zahlenmäßig deutlich schwächere junge Bevölkerung ihre eigenen Sicht- und Verhaltensweisen einer durch Alterung geprägten Gesellschaft zugänglich machen kann. Zum anderen ist zu hinterfragen, wie das Altern und das Alter selbst diskriminiert werden können, wenn schon bald die Mehrheit der Bevölkerung zu den Alten zählen wird².

Während Altern früher die Erfahrung und das Privileg einer Minderheit war³, erreichen Menschen heute mit großer Regelmäßigkeit ein hohes Lebensalter von mehr als 80 Jahren. Trotzdem würde bislang noch keine Theorie des Alterns entwickelt⁴, und auch der Versuch, das Alter und Altern wissenschaftlich zu definieren – darunter der Versuch von BIRG (2006, S. 96, 99f.), eine umfassende Definition des Alters und Alterns vorzunehmen, indem es mit einem Verlust von Lebensmöglichkeiten gleichzusetzen sei –, überzeugt nicht, da sich der Bevölkerungsgruppe junger Menschen mit zunehmendem Alter größere biografische Optionen eröffnen.

Die pseudowissenschaftliche Betrachtung hat diffuse Altersbilder hervorgebracht⁵, denen es an Vorbildern mangle und die einem sehr gut definierten Jugendbild gegenüberstehen⁶. Es würde versäumt, die bereits in den 60er Jahren einsetzende angelsächsische Forschung zum *ageism* aufzugreifen⁷. Durchaus zukunftsweisend ist vor allem das am *Massa-*

¹ Vgl. FILIPP und MAYER 1999, S. 209f.; KOHLI 1994, S. 229f.; SCHIRRMACHER 2004, S. 90, 94.

² Siehe auch ROLOFF 2003, S. 49.

³ Vgl. auch SCHIRRMACHER 2004, S. 26, 174f.

⁴ Siehe WALLA et al. 2006, S. 45.

⁵ Kritisch hierzu SMITH und BALTES 2010, S. 255.

⁶ Vgl. SCHIRRMACHER 2004, S. 90f., 93, 95.

⁷ Vgl. FILIPP und MAYER 1999, S. 277.

chusetts Institute of Technology eingerichtete *agelab*, das Alterstechnologien unter den Bedingungen einer verjüngten, juvenilisierten alternden Gesellschaft erforscht¹. In ähnlicher Form betreibt die Bundesadministration institutionalisierte Forschung zum Themenfeld Mensch-Technik-Kooperation, die sich mit Unterstützungssystemen für ältere Menschen als Antwort auf die demografische Alterung der Gesellschaft beschäftigt.

Zwei gesellschaftliche Orientierungsrichtungen sind denkbar. Die Bedeutung der Jugend könnte aufgrund der Schrumpfung der jungen Bevölkerung und der Alterung der Gesellschaft weiter zunehmen, sofern die demografischen Veränderungen von der verbleibenden jungen Bevölkerung als Bedrohung ihrer Einzigartigkeit empfunden werden. Junge Menschen würden in Konfrontation mit der Dominanz einer gealterten Bevölkerung Werte der Jugend verstärkt nachfragen und einfordern. Hingegen könnte die Schrumpfung der jungen Bevölkerung und die Alterung der Gesellschaft eine abnehmende Bedeutung der Jugend bewirken, indem Bilder und Ideale der Jugend durch altersgerechte Gesellschaftsbilder und -ideale verdrängt und ersetzt werden. Beide Orientierungsrichtungen können einen negativen Effekt auf das generative Verhalten ausüben und die Geburtenrate weiter senken.

Mit fortschreitender demografischer Alterung haben Altersdiskriminierungen und -stereotypen oftmals weniger das individuelle, als vielmehr das kollektive Altern zum Gegenstand². Aufgrund der umfassenden gesellschaftlichen Jugend- und Leistungsorientierung sei es fraglich, ob infolge der demografischen Alterung eine zu- oder abnehmende Diskriminierung der Alten durch Junge erfolgen werde³. Sofern die junge (Rest-)Bevölkerung die relative Zunahme der alten Bevölkerung als Bedrohung empfindet, wird reflexartig Widerstand geleistet und die Altersdiskriminierung gefördert. Das große Potential der zur Mehrheit wachsenden Bevölkerungsgruppe der Alten, das zur Betreuung und Erziehung von Nachwuchs sowie zur Erleichterung der Vereinbarkeit von Familie und Beruf junger Menschen verwendet werden kann, bleibt ungenutzt. Kinderwünsche bleiben aufgrund der hohen finanziellen und temporalen Zusatzbelastungen unrealisiert⁴. Wird jedoch die zur Minderheit schrump-

¹ Siehe auch ROLOFF 2003, S. 49.

² Siehe auch KISTLER 2006, S. 13, 228; SCHIRRMACHER 2004, S. 27ff.

³ Vgl. insbesondere SCHIRRMACHER 2004, S. 92f., 100.

⁴ Siehe auch Statistisches Bundesamt 2003, S. 31.

fende junge Bevölkerung Ideale der Jugend aufgeben oder die künftige Bevölkerungsmehrheit der Alten eine gesellschaftliche Umorientierung und einen Wandel der Altersbilder bewirken können, eröffnet dies die Möglichkeit, soziale Exklusion im Alter zu verhindern, Ungerechtigkeiten und Benachteiligungen abzubauen und die Erfahrungen im Alter für sinnvolle Tätigkeiten zu nutzen¹. Aktivierte Altenpotentiale statt Demoralisierung² könnten einen konstruktiven generativen Beitrag leisten und letztlich die Geburtenrate stabilisieren, indem Eltern bei der Erziehung und Entwicklung ihres Kindes Unterstützung erfahren³.

Die verlängerte Lebenszeit, die mit einer Juvenilisierung im Alter einhergeht, entfalte biografische Modernisierungseffekte, die neue Altersbilder zeichnen⁴. Aufgrund der gesteigerten Vitalität im Alter werde ein biografischer Bedeutungswandel vollzogen. Lebensformen im Alter werden pluralisiert und die institutionalisierte Dreiteilung der Lebensphasen aufgebrochen. Hinzu trete der Ruhestand als eine eigenständige Lebensphase, die durch die Wahrnehmung vielfältiger Kultur-, Freizeit- und Bildungsmöglichkeiten geprägt sein werde. Die Unstrukturiertheit und mangelnde Institutionalisierung des expandierenden dritten Lebensalters⁵ bietet keine Orientierungshilfen oder Altersbilder, um Potentiale zur Unterstützung von Eltern zu aktivieren oder zumindest die gewonnene Lebenszeit für gesellschaftlich sinnvolle Tätigkeiten zu nutzen. Allerdings setzen die vorangegangenen Betrachtungen voraus, dass die alternden Babyboomer aufgrund ihrer zahlenmäßigen Stärke und Juvenilisierung einen solch großen gesellschaftlichen Einfluss entfalten werden, die Gesellschaft ein zweites Mal reformieren zu können⁶. Sofern jedoch das Altern von Altersarmut und Altersdiskriminierung gekennzeichnet sein wird, die Handlungspotentiale stark verringern, wird eine gesellschaftliche Revolution ausbleiben.

Auch die amtliche Statistik hat das Erfordernis erkannt, hohe Altersgruppen stärker ausdifferenzieren zu müssen. Infolge einer verlängerten Lebenserwartung und juvenilen Lebenszeit bis in das hohe Alter⁷ ist zwi-

¹ Siehe auch UN 2001, S. 42.

² Vgl. STAUDINGER et al. 2010, S. 345ff.

³ Vgl. hierzu auch DTI 2000, S. 9.

⁴ Vgl. KAUFMANN 2005, S. 106; MIEGEL 2005a, S. 69; siehe auch OLSHANSKY et al. 2002, S. 93ff.

⁵ Vgl. KAUFMANN 2005, S. 112; ROLOFF 2003, S. 89f.

⁶ Vgl. DYCHTOWALD 2000, S. 21.

⁷ Siehe auch UKRAINTSEVA und YASHIN 2003, S. 172ff.

schen alten Jungen und jungen Alten zu unterscheiden. In der Altersgruppe der über 60-Jährigen werden beispielsweise junge Alte¹, Hochbetagte im Alter von 80 Jahren und mehr sowie sehr alte Menschen mit einem Lebensalter von mehr als 90 oder 100 Jahren ausgewiesen.

3.6 Politische Partizipation und demokratische Legitimation

Demokratie ist ein ständiger Meinungs- und Entscheidungsbildungsprozess, der politisch-strategische Mehrheiten hervorbringt mit Hilfe derer sich politische Parteien demokratisch legitimieren. Zur Regierungsbildung bedarf es der Wählermehrheit, die häufig nur dann erreicht werden könne, wenn Ziele politischer Parteien auch die Interessen des Wählers im Medianalter ansprechen². Der Medianwähler repräsentiere die Bevölkerungsmehrheit, die als politisch-strategische Mehrheit zur Regierungsbildung notwendig sei³.

Daher ist auch die kollektive Alterung der Gesellschaft von großer politischer Brisanz⁴. Um nicht die demokratische Legitimation zu verlieren und den Unmut der Bevölkerung auf sich zu ziehen, habe sich die Politik zwangsläufig den Bedürfnissen und Interessen einer alternden Gesellschaft zu beugen⁵. Da die Interessen und Bedürfnisse des alternden Medianwählers mit denjenigen der jungen Bevölkerung kontrastieren, wird mittel- und langfristig die Politik sehr wahrscheinlich mit gesellschaftlichen Akzeptanzproblemen konfrontiert werden, sofern Maßnahmen in Erwägung gezogen werden, die die junge Bevölkerung vor demografisch bedingten Belastungen schützen und begünstigen, die alte Bevölkerung zugleich jedoch benachteiligen⁶. So wird beispielsweise eine Politik, die in sozialen Sicherungssystemen das Kapitaldeckungsverfahren, das in Gestalt einer Riester-Reform junge Menschen begünstigt, auszubauen und die Umlagefinanzierung, die hingegen alte Menschen bevorteilt, zu reduzieren beabsichtigt, in einer gealterten Gesellschaft nicht die erfor-

¹ Vgl. WALLA et al. 2006, S. 11, 45.

² Vgl. KAUFMANN 2005, S. 58, 102ff.; SINN und ÜBELMESSER 2002, S. 157f.

³ Vgl. SINN 2005, S. 65f.

⁴ Siehe auch DOBNER 2007, S. 134ff.; SCHÄUBLE 2006; WESTLE 2004.

⁵ Vgl. BECK und BECK-GERNSHEIM 1994a, S. 33; CARRIGAN 1998, S. 44, 50, 53f.; MUELLER 2002, S. 282ff.; ROLOFF 2003, S. 90.

⁶ Vgl. SINN 2007, S. 304.

derliche Akzeptanz der Bevölkerungsmehrheit finden¹. Wird politischer Machterhalt und -ausübung über gesellschaftlich notwendige Zielstellungen gestellt, werden die Rahmenbedingungen für Familien und Kinder sich weiter verschlechtern und kinderlose Lebensformen sich verstärkt konsolidieren.

Die fehlende Akzeptanz derartiger gerontokratischer Strukturen unter der Bevölkerungsminderheit junger Menschen könne in Unmut umschlagen, politische Spannungen erzeugen und bei aktivem Widerstand eine politische Destabilisierung bewirken, die die gesamte Gesellschaft zu erfassen und spalten vermöge². Einem solchen Klima gesellschaftlicher Instabilität mangelt es an Sicherheiten, ohne die Kinderwünsche und familiäre Lebensführungen unrealisiert bleiben. Die wissenschaftliche Literatur vermutet aufgrund des politischen Umbruchs zu einem gerontokratisch geprägten System, in dem die Alten unter Exploitation der Jungen herrschen³, einen sich abzeichnenden „Kampf der Generationen“⁴, ähnlich dem von Samuel Phillips Huntington prognostizierten „Kampf der Kulturen“⁵.

3.7 Schrumpfende Glaubensgemeinschaften

Das verbreitete Abwenden vom religiösen Glauben und die verringerten Kinderzahlen, die eine Weitergabe des elterlichen Glaubens verhindern, bewirken einen Mitgliederschwund christlicher Glaubensgemeinschaften⁶. Sinkende oder geringe Taufzahlen unter Kleinkindern mögen zwar ein Hinweis auf diese Entwicklung sein, seien jedoch nicht mit dauerhafter oder temporärer Religionslosigkeit gleichzusetzen. Mitunter werde ein alternativer, dennoch global bedeutsamer, hierzulande hingegen weniger verbreiteter Glaube angenommen⁷. Im Wechsel der Glaubensrich-

¹ Siehe auch BORGSMANN 2005, S. 153f.; SCHIRRMACHER 2004, S. 48; SINN 2005, S. 66f.; WINTERMANN und STRUSS 2003.

² Vgl. BIRG 2006, S. 138; UN 2001, S. 42; WOLF und KOHLI 1998, S. 155ff.

³ Vgl. SINN 2007, S. 221; SINN und ÜBELMESSER 2001, S. 16f.; kritisch hierzu SCHIRRMACHER 2004, S. 26, 51f., 115.

⁴ Vgl. insbesondere PETERSON 1999; KRÖHNERT et al. 2008, S. 43.

⁵ Siehe auch KLÖCKNER 2005; vgl. HUNTINGTON, Samuel Phillips (2003): Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert. München.

⁶ Vgl. insbesondere KRÖHNERT und KLINGHOLZ 2010, S. 2ff.

⁷ Vgl. WALLA et al. 2006, S. 241, 254, 256ff.

tung ist auch die elterliche Einstellung zu deuten, den eigenen Nachwuchs nicht durch Auferlegen ihres religiösen Glaubens zu bevormunden und ihn eigenständig die Konfession wählen und entwickeln zu lassen. Nicht zuletzt sei dieses religiöse Verhalten Ausdruck einer autonomen kindlichen Lebensführung, die aus der rechtlichen Stärkung des Kindes resultiere¹.

Schrumpfende Glaubensgemeinschaften bewirken Kapazitätsüberhänge und belasten kirchliche Finanzen². Personal und Einrichtungen der Bildung, Erziehung und Betreuung von Nachwuchs in kirchlicher Trägerschaft müssen abgebaut werden. Institutionalisierte Unterstützungspotentiale, die Eltern bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf unterstützen und kindbedingte Belastungen reduzieren, gehen verloren. Potentiellen Eltern wird die Realisierung vorhandener Kinderwünsche zusätzlich erschwert³.

Ebenso offenbart eine räumlich differenzierte Betrachtung der rückläufigen Mitgliederzahlen, dass sich ein fehlender religiöser Glaube als Ursache der Kinderlosigkeit weiter verstärkt. In ländlichen Gebieten leben in der Regel konservativ eingestellte Bevölkerungen, die einen starken religiösen Glauben aufweisen. Die Dorfgemeinschaft ist meist zugleich auch Glaubensgemeinschaft, in der Solidarität und Gemeinschaft durch den gemeinsamen Glauben gebildet werden. Ländliche Räume sind von der Abwanderung junger Menschen, die eine überdurchschnittlich alte Bevölkerung zurücklässt, stark betroffen. Die Schrumpfung und Alterung der Bevölkerung ist hier besonders intensiv und nachhaltig. Während mit einer negativen natürlichen Bevölkerungsentwicklung Mitgliederverluste einhergehen, sind aufgrund der relativen Zunahme alter Menschen eigentlich Mitgliederzuwächse zu erwarten. Dieser Widerspruch lässt darauf schließen, dass eine bereits im Kindesalter fehlende Glaubenszugehörigkeit auch im Alter bestehen bleibt. Fehlender religiöser Glaube als Ursache für Kinderlosigkeit erfährt einen Bedeutungszuwachs.

¹ Siehe ferner CALDWELL 1978, S. 568ff., 572.

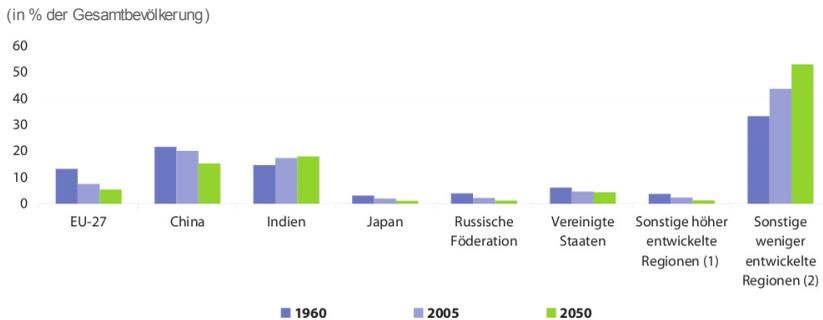
² Vgl. FELDHOFF 2004.

³ Siehe auch WALLA et al. 2006, S. 259.

3.8 Nationales und europäisches demografisches, ökonomisches und kulturelles Gewicht

Die globale demografische, ökonomische und kulturelle Bedeutung Europas werde maßgeblich von der nationalen demografischen Entwicklung hierzulande bestimmt¹. Zwar ist Deutschland nicht nur das wirtschaftsstärkste, sondern auch bevölkerungsreichste Mitglied der EU, jedoch wird sich aufgrund der absehbaren demografischen Schrumpfung und Alterung seiner Gesellschaft langfristig eine rückläufige volkswirtschaftliche Entwicklung vollziehen, die das europäische ökonomische Gewicht in der Weltwirtschaft erheblich verringern und eine „demografische Marginalisierung“ Europas bewirken könne² (siehe Abb. 28). Inwieweit die große kulturelle Vielfalt Deutschlands, die auf eine starke Zuwanderung und die im europäischen Vergleich höchste Anzahl an Zuwanderern aus dem nichteuropäischen Ausland zurückzuführen ist, aufgrund sinkender Geburtenraten und einer sich abschwächenden Zuwanderung für ein abnehmendes kulturelles Gewicht Europas sorgt und eine veränderte europäische Identität schafft, ist vor dem Hintergrund einer

Abb. 28: Weltbevölkerungsanteile im Vergleich zwischen 1960, 2005 und 2050



(1) Ohne EU-27, Japan, Russische Föderation und Vereinigte Staaten.

(2) Ohne China und Indien.

Quelle: Eurostat 2009, S. 131.

¹ Vgl. u.a. SINN 2007, S. 287f.; WALLA et al. 2006, S. 23, 190f.

² BIRG 2006, S. 59ff.; vgl. DEMENY 2003; KRÖHNERT et al. 2008, S. 63; MIEGEL 2005b, S. 30.

demografisch bedingt ethnisch-kulturellen Heterogenisierung zu diskutieren (siehe Kap. 3.11). Ebenso werde der europäische und nationale politische Einfluss in der Welt verringert, sodass politische Gestaltungsmöglichkeiten beschränkt werden¹.

Vergleiche nationaler demografischer und ökonomischer Indikatoren mit europäischen Durchschnittswerten, die auf Statistiken der Europäischen Union beruhen, geben das umfassende Gewicht Deutschlands nur unzureichend wieder, da regelmäßig versäumt wird, den großen anteiligen Einfluss nationaler Größen bei der Bildung europäischer Durchschnittswerte zu eliminieren. Zur Herausstellung des großen europäischen Gewichtes Deutschlands und zur Gewährleistung unverzerrter, objektiver Vergleiche ist es notwendig, einen europäischen Durchschnitt ohne Berücksichtigung Deutschlands zu bilden und diesen mit den nationalen statistischen Daten zu vergleichen.

3.9 Geopolitik, Krieg und Befriedung – Bevölkerungs- und Ressourcendruck

Eine alternde und schrumpfende Bevölkerung ist sowohl für die Innen- als auch Außensicherheitspolitik relevant und daher von großer geopolitischer und geostrategischer Bedeutung².

Eine zahlenmäßig kleinere Bevölkerung reduziert den Druck auf natürliche Ressourcen und die Rohstoffansprüche, sodass eine Entspannung zunehmender Knappheiten und eine abnehmende Ausbeutung zu erwarten sind. Die geringere Nachfrage nach Rohstoffen senkt den Preis und belebt die ökonomische Entwicklung. Davon können individuelle berufliche Existenzen profitieren und dadurch können biografische Sicherheiten erzeugt werden. Ökonomische Rahmenbedingungen des Arbeitsmarktes werden verbessert und ermöglichen die Realisierung von Kinderwünschen. Da jedoch Rohstoffe stetig verknappen, kann der sich intensivierende Wettbewerb auch ein wachsendes Konfliktpotential verursachen, das ökonomische Unsicherheiten erzeugt und somit von der Realisierung von Kinderwünschen abhält.

¹ Vgl. BIRG 2005a, S. 123.

² Siehe auch DEMENY 2003; SCHÄUBLE 2006.

Ein geringerer Bevölkerungsdruck trage zudem zur globalen Befriedung und Demokratisierung bei¹. Bevölkerungspolitische Machtgedanken, wie sie zur Zeit des Nationalsozialismus mit dem Anspruch auf Lebensraum im Osten und dem Volk ohne Raum gehegt wurden², stellten auf den Zusammenhang zwischen Bevölkerungszahl und militärpolitischem Machterhalt ab. Nicht nur ist schrumpfungsbedingt eine Abnahme kriegerischer Auseinandersetzungen, deren Ziel es ist, dem Bevölkerungsdruck durch Raum ein Ventil geben zu wollen, zu verzeichnen, auch haben die heutigen Staaten der Erde im Zuge der weltweiten Demokratisierungstendenzen sich völkerrechtlich zu einem friedvollen Umgang miteinander verpflichtet, der zu diplomatischen Konfliktbewältigungen anhält³.

Eine alternde Bevölkerung sei aufgrund ihrer mangelnden Wehrfähigkeit und Wehrbereitschaft schwer militärisch zu mobilisieren⁴. Bevölkerungsschrumpfung, die aus einer niedrigen Geburtenrate hervorgeht, vergrößere den Anteil alter Menschen, die ein geringeres Konfliktpotential besitzen und vielfach eine niedrigere Akzeptanz zur gewaltsamen Konfliktlösung aufweisen⁵. Nicht zuletzt verringere der abnehmende Bevölkerungsdruck die Wahrscheinlichkeit gewaltsamer Konfliktentladungen und kriegerischer Auseinandersetzungen⁶. Intensität, Dauer und Zahl krisenhafter gesellschaftlicher Zustände, die im Verzicht auf Kinder üben, nehmen ab und sprechen für intakte gesellschaftliche Rahmenbedingungen, unter denen vorhandene Kinderwünsche leichter zu verwirklichen sind.

Die Schrumpfung und Alterung der Gesellschaft berühre auch Belange der Sicherheits- und Außenpolitik⁷. Gleichwohl ist der sich abzeichnende Sicherheitsbedarf einer alternden Gesellschaft differenziert zu betrachten. Ungeachtet der globalen Demokratisierungstendenzen und der wachsenden Resistenz gegenüber bevölkerungspolitischen Machtgedanken beginne sich allmählich eine Umstrukturierung der nationalen Verteidigung zu konkretisieren⁸. Bedarfsgerechte Anpassungen in der

¹ Vgl. BOUTHOU 1958.

² Vgl. KAUFMANN 2005, S. 59.

³ Vgl. UN 1985 und 2006; Die Bundesregierung 2009c, S. 5ff.

⁴ Vgl. ebd., S. 58.

⁵ Vgl. CINCOTTA et al. 2003, S. 12f.; MIEGEL 2005b, S. 220ff.

⁶ Vgl. BÖGE und DEBIEL 2003, S. 309ff.

⁷ Vgl. KOCH 2004.

⁸ Vgl. KAESTNER und MÜLLER-SEEDORF 2004.

Bundeswehr¹, die mittelfristig eine Kürzung und temporäre Aussetzung der Wehrpflicht und langfristig die Etablierung einer Berufsarmee vorsehen, werden finanzielle Einsparungen in Höhe von rund 400 Mio. Euro ermöglichen² und erhöhen zugleich die Liquidität in anderen gesellschaftlichen Bereichen. Die frei werdenden finanziellen Mittel können sinnvoll in diejenigen Bereiche investiert werden, die Anreize für das generative Verhalten geben und die Geburtenrate steigern. Andererseits könne eine alternde Bevölkerung aufgrund ihrer geringen Wehrfähigkeit auch einen erhöhten Sicherheitsbedarf bewirken. Nicht nur werde eine derartige Gesellschaft anfälliger für kriminelle Aktivitäten sein, auch bedürfe es einer finanziell aufwendigen Sicherheitstechnik zur Prävention³. Die finanziellen Einsparungen einer altersbedingt zunehmenden Befriedung würden durch die größere Anfälligkeit im Alter möglicherweise kompensiert werden und daher fertilitätssteigernden Maßnahmen nicht zur Verfügung stehen.

Gewaltsame Konflikte und kriegerische Auseinandersetzungen haben aufgrund der weltweiten Befriedung und Demokratisierungstendenzen einer schrumpfenden und alternden Bevölkerung jedoch einen neuen Ableger zwischenstaatlicher Konflikte hervorgebracht. Wirtschaftsspionage bzw. -kriege⁴, die in ihrer extremen Form des Terrorismus das etablierte Wohlstands- und Machtgefälle zwischen entwickelten und weniger entwickelten Nationen zum Einsturz bringen wollen, beeinträchtigen die ökonomische Entwicklung und verursachen Wohlstandsverluste⁵. Unsichere wirtschaftliche Verhältnisse gefährden Arbeitsplätze und destabilisieren individuelle Erwerbsbiografien, deren Stabilität und Kontinuität als unverzichtbare, existentielle Grundlagen für die Familiengründung gelten.

¹ Siehe auch SCHÄUBLE 2006.

² Vgl. SPIEGEL ONLINE 2010b.

³ Vgl. MIEGEL 2005a, S. 78; SCHIRRMACHER 2004, S. 122.

⁴ Vgl. dazu LUX, Christian u. Thorsten PESKE (2002): Competitive Intelligence und Wirtschaftsspionage. Analyse, Praxis, Strategie. Wiesbaden.; SCHAAF, Christian (2009): Industriespionage. Der große Angriff auf den Mittelstand. München.

⁵ Vgl. AMENDT 1999; MIEGEL 2005b, S. 48f., 62f.

3.10 Erhöhte Zuwanderungs- und verringerte Abwanderungspotentiale

Die niedrige Geburtenrate nimmt Einfluss auf Umfang, Richtung und Motive der internationalen Migration und Binnenmigration.

Eine schrumpfende und alternde Bevölkerung verringert Abwanderungspotentiale¹. Da an den Wanderungsvorgängen vor allem junge, hochmobile Menschen beteiligt sind², werden aufgrund der schrumpfenden jungen Bevölkerung langfristig weniger potentielle Abwanderer zu registrieren sein. Mit fortschreitender Alterung der Bevölkerung werde sich der Anteil alter Menschen erhöhen, der altersbedingt physisch immobil und zu großräumigen Wanderungsbewegungen unfähig sei³. Gegenläufige Wirkung entfaltet die steigende Lebenserwartung. Es sei denkbar, dass infolge der fortschreitenden Juvenilisierung der Alten ein Großteil von ihnen auch in hohem Alter räumlich mobil sein werde⁴ und an Migrationsvorgängen partizipieren wird, wie umfangreiche Ruhestandswanderungen mit dem Ziel deutscher Küstengebiete oder des Alpenvorlandes belegen⁵. Derartige großräumige Bevölkerungsverlagerungen einer alternenden Gesellschaft können jedoch auch ausbleiben. Betriebliche Altersdiskriminierung, die zu einer mangelnden Beschäftigung im Alter führt, sowie die demografisch bedingten finanziellen Probleme der Sozialsysteme, die eine Finanzierung der Renten gefährden, können eine weit verbreitete Altersarmut verursachen⁶. Die alternde Gesellschaft wird nicht mehr in der Lage sein, ihren Konsum im Alter zu finanzieren. Dazu gehört auch das Privatvermögen oder verfügbare Einkommen, das zur Realisierung von räumlichem Mobilitätsverhalten notwendig ist.

Wenn auch die passive demografische Alterung abgeschwächt werde, weil weniger junge Menschen abwandern⁷, sind von den geringeren Abwanderungspotentialen einer stark gealterten Bevölkerung keine geburtensteigernden Impulse für das generative Verhalten zu erwarten. Aller-

¹ Siehe auch FELDERER und ZIMMERMANN-SCHWIER 1993, S. 140; SCHLAG und MEGEL 2002, S. 31ff., 87ff.

² Vgl. z.B. BIRG 2006, S. 135.

³ Vgl. Enquête-Kommission 1994, S. 114; ROLOFF 2003, S. 46f.

⁴ Vgl. Bundesadministration.

⁵ Vgl. ROLOFF 2003, S. 47.

⁶ Vgl. Enquête-Kommission 1994, S. 169f.

⁷ Vgl. BIRG 2006, S. 67.

dings werfen junge Menschen und potentielle Eltern einer alternden, kinderarmen Gesellschaft mangelnde Zukunftsfähigkeit vor¹, die aufgrund der Unvereinbarkeit mit den hohen elterlichen und gesellschaftlichen Ansprüchen an eine optimale Entwicklung des Nachwuchses Anlass zur Abwanderung ist. Vorhandene Kinderwünsche werden angesichts der langfristig bundesweit einsetzenden Schrumpfungs- und Alterungstendenzen bis zur endgültigen Kinderlosigkeit aufgeschoben oder im Ausland realisiert.

Hinsichtlich des Zuwanderungspotentials sind zum gegenwärtigen Zeitpunkt keine eindeutigen Tendenzen feststellbar. Ob die gewandelten Bedarfsstrukturen und Bedürfnisse einer schrumpfenden und alternden Gesellschaft insbesondere auf dem Arbeitsmarkt Nachfrageüberschüsse nach Arbeitskräften infolge von Neu- und Ersatzbedarfen erzeugen, wird in Kapitel 3.13.1 eingehender behandelt. Grundsätzlich erhöht eine niedrige Geburtenrate das Zuwanderungspotential, da der Gesellschaft mit Schrumpfung der jungen Bevölkerung und fortschreitender demografischer Alterung, die zusammen eine Schrumpfung der Gesamtbevölkerung bewirken, der aktive Bevölkerungsteil verloren geht, der für die Gestaltung der Gesellschaft und die Wahrnehmung der Zukunftsaufgaben benötigt wird. Da der Bedarf an jungem Humanvermögen von der einheimischen Bevölkerung nicht gedeckt werden könne, schaffe das hohe Erwerbspotential ein starkes Migrationsgefälle². Deutschland würde eine verstärkte Zuwanderung der durchschnittlich jüngeren, kinderreicheren Migranten erfahren. Geburtenrate und Bevölkerungszahl könnten stabilisiert oder gar erhöht und die Alterung könnte verlangsamt werden oder gar in eine demografische Verjüngung umschlagen.

Gleichwohl verdichten sich in der wissenschaftlichen Literatur Hinweise, die auf einen künftig schwachen internationalen Migrationsmagneten hindeuten³ (siehe Abb. 29). Die gemäß dem demografisch-ökonomischen Paradoxon langfristig anzunehmende Konvergenz globaler demografischer und ökonomischer Entwicklungen wird Zuwanderungspotentiale senken. Mit Abbau des sozioökonomischen Gefälles zwischen hoch- und weniger entwickelten Nationen, der auf eine rasche, aufholen-

¹ Vgl. ebd., S. 133; MERSCH 2006a; SCHIRRMACHER 2004, S. 64f., 128.

² Siehe z.B. Enquête-Kommission 1994, S. 114; MIEGEL 2005a, S. 29ff. und 2005b; WALLA et al. 2006, S. 57.

³ Vgl. MIEGEL 2005b, S. 226ff.

de sozioökonomische Entwicklung in den Herkunftsländern der Migranten zurückzuführen ist¹, verliert Deutschland für ausländische Zuwanderer zunehmend an Attraktivität. Infolge der in den Herkunftsländern ebenfalls stattfindenden und langfristig sich verstärkenden demografischen Schrumpfung und Alterung der Bevölkerung werden sich Zuwanderer künftig aus höheren Altersgruppen rekrutieren und eine aktive demografische Alterung des nationalen Bevölkerungsbestandes bewirken². In ähnlicher Weise verringert die globale Konvergenz demografischer und sozioökonomischer Entwicklungen das Abwanderungspotential, weil potentielle Migranten in den Zielgebieten mit vergleichbaren Lebensbedingungen einer schrumpfenden und alternden Gesellschaft konfrontiert werden.

Abb. 29: Bevölkerungsentwicklung der EU und der Welt von 1960 bis 2050



Quelle: Eurostat 2009, S. 131.

Ein vergleichbarer sozioökonomischer Entwicklungsstand erhöht einerseits die Möglichkeiten zur Migration, da mehr Migrationsziele in Betracht kommen, andererseits verlieren Migrationsmotive, die eine Verbesserung der Lebens- oder Arbeitsbedingungen anstreben³, an Bedeutung. Während mittelfristig infolge der wachsenden global- und regional-

¹ Vgl. auch BIRG 2005a, S. 25, 36ff.

² Vgl. BIRG 2006, S. 67.

³ Vgl. GOSCH 2003, S. 61f.

demografischen Disparitäten¹ eine Bedeutungszunahme der internationalen Migration und Binnenmigration anzunehmen ist, sind in langfristiger Perspektive kaum verlässliche Aussagen zu treffen. Möglicherweise ist in der tendenziellen Verringerung des Zuwandererstromes eine Entwicklung zu deuten, die mit Erreichen eines neuen demografischen Gleichgewichts und einer annähernd vollzogenen globalen demografischen und sozioökonomischen Konvergenz Binnenwanderungen künftig versiegen lässt und internationale Migrationsströme deutlich schwächt. Es zeigt sich die Schwierigkeit, demografisch bedingte Konsequenzen aufzuzeigen, deren gesellschaftliche Wirkungen von anderen Entwicklungen überlagert, teilweise unkenntlich gemacht und potenziert oder kompensiert werden².

3.11 Ethnisch-kulturelle Heterogenisierung in einer Multiminoritätengesellschaft

Während die einheimische junge Bevölkerung infolge der niedrigen Geburtenhäufigkeit einheimischer gebärfähiger Frauen schrumpft, wächst die Zahl der ausländischen Bevölkerung. Sie werde künftig ihren Anteil an der Gesamtbevölkerung vergrößern können³. Gegenwärtig betrage der Anteil der Personen mit Migrationshintergrund an der Gesamtbevölkerung 18 %, wobei zwischen den neuen und alten Bundesländern außerordentlich starke Disparitäten bestehen. Während sich in Westdeutschland 21 % der Migranten konzentrieren, seien es in Ostdeutschland lediglich 8 %⁴. Vor dem Hintergrund dieser Bevölkerungsanteile wird es der gegenwärtig noch die Minderheit bildenden ausländischen Teilbevölkerung möglich sein, langfristig neben der alten, einheimischen Bevölkerung zu einer neuen, jüngeren Bevölkerungsmehrheit heranzuwachsen. Die ehemalige deutsche Bevölkerungsmehrheit junger Menschen wird zu einer Minderheit schrumpfen. Die differenzierten Entwick-

¹ Vgl. BIRG 2006, S. 136; ROLOFF 2003, S. 41f.

² Vgl. insbesondere Statistisches Bundesamt 2009c, S. 32ff.; siehe auch HONDRICH 2007, S. 15, 27.

³ Vgl. Enquête-Kommission 1994, S. 114.

⁴ Vgl. KLJEME et al. 2008, S. 19; Statistisches Bundesamt 2009g, S. 48.

lungen einzelner Teilbevölkerungen werden Deutschland zu einer „Multiminoritätengesellschaft“ formen¹.

Diese Entwicklung könne zwangsläufig residentielle Segregations- und sozialräumliche Desintegrationsprozesse verursachen². Da Zuwanderer künftig vermehrt aus entfernten Kulturkreisen stammen werden (siehe Kap. 2.7), ist eine Zunahme religiöser und kultureller Gegensätze zu erwarten. Die Entmischung und Heterogenisierung der Bevölkerung nach ethnischen und kulturellen Merkmalen³ werde den Entwurf von Gemeinsamkeiten in ohnehin individualisierten und internationalisierten Gesellschaften zusätzlich erschweren⁴. Einheimische Bevölkerungsteile werden nicht mehr ihr gewohntes Wohnumfeld und das homogene Wohnquartier vorfinden. Die nationale Identität und Heimatverbundenheit werden durch das Gefühl der Heimatlosigkeit, seine eigene nationale Identität in der Gesellschaft nur noch schwer wiederzuerkennen, geschwächt⁵. Sofern Migranten auch künftig über eine durchschnittlich niedrigere Bildungs- und berufliche Qualifikation verfügen⁶ und einen niedrigeren Sozialstatus aufweisen, können sich in einzelnen Wohnquartieren oder ganzen Stadtteilen zudem soziale Milieus konzentrieren bzw. bilden, die Nährböden für Ghettoisierungsprozesse sein können⁷. Die Bereitschaft zur Binnenabwanderung oder Auswanderung wachse und erfasse insbesondere potentielle Eltern und junge Familien, die die sozialräumlichen Entwicklungen ihres Wohnumfeldes besonders sensibel wahrnehmen⁸. Die negative natürliche Bevölkerungsentwicklung wird durch räumliche Bevölkerungsbewegungen, die im Wanderungssaldo eine tendenzielle Zunahme in der Zahl der Abwanderungen erkennen lassen, überlagert. Der Anteil junger Menschen, der für Nachwuchs sorgen könnte, nimmt noch stärker ab.

Eine Multiminoritätengesellschaft werde auch großen Einfluss auf innenpolitische Machtverhältnisse ausüben⁹. Die regierenden politischen

¹ BIRG 2006, S. 109; vgl. HEITMEYER 1998, S. 455.

² Siehe z.B. BECK und BECK-GERNSHEIM 1994a, S. 35; BIRG 2005a, S. 157; HEITMEYER 1998, S. 455; Bundesadministration.

³ Siehe MIEGEL 2005a, S. 39f., 43.

⁴ Vgl. insbesondere BECK und BECK-GERNSHEIM 1994a, S. 33; BECK-GERNSHEIM 1994, S. 126ff.

⁵ Vgl. BIRG 2005a, S. 159.

⁶ Vgl. BIRG 2006, S. 115; Bundesadministration.

⁷ Vgl. ROLOFF 2003, S. 46.

⁸ Vgl. STADTENTWICKLUNG BERLIN 2009, S. 19f.

⁹ Vgl. KAUFMANN 2005, S. 59.

Großparteien werden kaum noch politisch-strategische Mehrheiten unter der einheimischen Bevölkerung zum Machterhalt nutzen können. Stattdessen wird die politische Parteienlandschaft sich grundlegend wandeln und die regierungsbildenden Parteien ihre Politik stärker an den Bedürfnissen und Interessen einer Vielzahl ethnisch-kultureller Minoritäten ausrichten müssen, um auch künftig demokratisch legitimiert und regierungsfähig zu sein¹. Dass dieser fundamentale Wandel große politische Spannungen auszulösen und die Gesellschaft zu destabilisieren vermöge², belegt insbesondere die gesellschaftspolitische Geschichte der „Ethnisierung von Konflikten“ in zahlreichen osteuropäischen Ländern³. Auch kann diesen Beispielen und der Zeit beider Weltkriege entnommen werden, dass derartige krisenhafte gesellschaftliche Zustände denkbar ungünstige Bedingungen für die Realisierung von Nachwuchs darstellen, in einem Verzicht auf Kinder üben und für Geburtenausfälle sorgen.

Gegen die oben skizzierten Tendenzen einer Multiminoritätengesellschaft und einer dadurch möglicherweise herbeigeführten demokratischen Instabilität spricht, dass die einheimische ältere und alte Bevölkerung auch zukünftig die Mehrheit bilden werde⁴. Migranten besetzen in verhältnismäßig geringerer Zahl höhere Altersjahrgänge. Dies ist einerseits auf die höhere Sterblichkeit unter Ausländern und andererseits auf eine mit zunehmendem Alter und zunehmender Aufenthaltsdauer verbreiteten Remigration in die Herkunftsländer der Migranten zurückzuführen.

Entgegen den Segregationstendenzen in der Bevölkerung sind künftig jedoch auch Vermischungsprozesse zu erwarten. Bikulturelle partnerschaftliche Lebensformen⁵ sind zweifelsohne Zeugnis einer gelingenden gesellschaftlichen Integration, ethnischen Gleichberechtigung, von Toleranz und Akzeptanz, erzeugen aber zusätzliche biografische Belastungen und Risiken. Die oftmals vielfältigen und großen kulturellen Unterschiede in Mentalität, Religion und Tradition beider Partner erschweren den Entwurf von Gemeinsamkeiten und erfordern großen Abstimmungs-

¹ Siehe auch BECK und BECK-GERNSHEIM 1994a, S. 33.

² Vgl. KISTLER 2006, S. 30.

³ HULLEN 2004, S. 19.

⁴ Vgl. BIRG 2006, S. 64f., 67.

⁵ Vgl. BECK-GERNSHEIM 2000, S. 141ff.; FURSTENBERG 1987; NAPP-PETERS 1993.

bedarf¹. Insbesondere aufgrund der stark ethnisch-kulturell geprägten Bereiche der Heirat, Geburt und Erziehung, die häufig nicht beizulegende Gegensätze darstellen, bleiben Kinderwünsche oftmals unrealisiert. Die Betrachtungen zur ethnisch-kulturellen Heterogenisierung der Bevölkerung und internationalen Migration eröffnen eine globale Perspektive, die für die nationalen demografischen Entwicklungen in Deutschland von Relevanz sein werden und es auch bereits seien².

Auch wenn die tendenzielle Entwicklung zu einer Weltgesellschaft umstritten sei³, bleibe dennoch zu hinterfragen, ob es angesichts der zunehmenden gesellschaftlichen Internationalisierung und Globalisierung überhaupt berechtigt sei, die nationale demografische Entwicklung zu problematisieren⁴.

Zunächst sei die langfristig zu erwartende nationale Bevölkerungsschrumpfung aufgrund des gegenwärtig noch vorhandenen starken globalen Bevölkerungswachstums durchaus gut zu heißen⁵. Letzteres wurde in der Vergangenheit im Rahmen von Betrachtungen zur Überbevölkerung und Tragfähigkeit der Erde intensiv thematisiert und sorgt auch heute noch für reichlichen Diskussionsbedarf⁶. Demografische Schrumpfungprozesse üben einen kompensatorischen Effekt auf das exponentielle Weltbevölkerungswachstum aus⁷. Sie mindern den Problemdruck, der insbesondere in den Bereichen der Rohstoffversorgung, Geopolitik sowie der sozialen und politischen Ressourcenverteilung und -effizienz besteht⁸. Ob diese aber auch langfristig internationale demografische Disparitäten abbauen, bedarf einer genaueren Betrachtung. Gemäß dem demografisch-ökonomischen Paradoxon vollziehe sich mit fortschreitender sozioökonomischer Entwicklung eine tendenzielle Verringerung der Geburtenrate⁹. Da gering entwickelte Länder im Allgemeinen eine im Vergleich zu den frühindustrialisierten Nationen zeitlich verzögerte, jedoch dynamischere sozioökonomische Entwicklung erleben,

¹ Vgl. BECK und BECK-GERNSHEIM 1994a, S. 33; BECK-GERNSHEIM 1994, S. 126ff., 131ff.

² Vgl. HONDRICH 2007, S. 27, 32.

³ Vgl. insbesondere BIRG 2005a, S. 23, 38ff., 209 und 2006, S. 65.

⁴ Vgl. insbesondere HONDRICH 2007, S. 15, 27, 32.

⁵ Vgl. KRÖHNERT et al. 2008, S. 6.

⁶ Vgl. HONDRICH 2007, S. 15.

⁷ Vgl. KRÖHNERT et al. 2008, S. 6.

⁸ Siehe auch FAO 2002, S. 31 und 2009b; WAGNER 2004, S. 37, 40.

⁹ Vgl. bereits LIST 1950, S. 231; SCHUMPETER 2003, S. 157f.

spreche dies dafür, dass sich mit der allmählichen Konvergenz sozio-ökonomischer Entwicklungen auch die nationalen demografischen Entwicklungen immer stärker angleichen werden¹. Hochindustrialisierte Nationen schrumpfen stärker als die Geburtenraten in Entwicklungsländern abnehmen. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt betragen die sich verringern- den Geburtenraten weniger entwickelter Nationen dennoch ein Viel- faches der höchsten Geburtenraten westeuropäischer Länder, sodass aufgrund der sehr verschiedenen Schrumpfungs- und Wachstumsdynamiken mittelfristig von einer weiteren Intensivierung globaler demografi- scher Ungleichgewichte auszugehen sei, die allerdings langfristig abge- baut werden².

Wohlstands- und Machtgefälle werden nivelliert und Migrationsströme, vor allem die internationale Arbeitsmarktmigration, erfahren eine Neu- ausrichtung. Vergleichbare sozioökonomische Entwicklungsstände erhöhen das Abwanderungsvolumen und schwächen den Zuwandererstrom. Da an den Wanderungsvorgängen hauptsächlich junge, qualifizierte Per- sonen beteiligt sind, wird eine zunehmende Abwanderung und abge- schwächte Zuwanderung weitere Geburtenrückgänge verursachen und die demografische Schrumpfung und Alterung in Deutschland letztlich in- tensivieren.

Wie bereits oben angedeutet, trägt die hierzulande und im europäischen Raum sich verringern- de Geburtenrate zur globalen Konvergenz demo- grafischer Prozesse bei³. Einige Autoren werten in dieser Tendenz eine Entwicklung zur Weltgesellschaft. Aus der sozioökonomischen Konver- genz und Universalisierung auf die Etablierung einer Weltgesellschaft zu schließen, lasse den fehlenden gesellschaftlichen Konsens, eine man- gelnde nationenübergreifende Solidarität und die jeweiligen strukturellen Besonderheiten und eigenstaatlichen Souveränitätsbestrebungen außer Betracht⁴.

Zwar mag es bis zu einem gewissen Grad dem Auge des Betrachters obliegen, jene Entwicklungen im Hinblick auf die nationalen demografi- schen Problemstellungen als egoistische Perspektive zu werten, den-

¹ Vgl. MIEGEL 2005a, S. 107ff.

² Vgl. insbesondere BIRG 2005a, S. 31, 59f. und 2006, S. 32, 52, 58; MIEGEL 2005b, S. 19, 23.

³ Siehe auch KRÖHNERT et al. 2008, S. 6.

⁴ Vgl. BIRG 2005a, S. 23, 38ff., 209; KRÖHNERT et al. 2008, S. 63.

noch rechtfertigen die tiefgreifenden demografisch bedingten nationalen gesellschaftlichen Veränderungen sowie die durchaus nachweisbare demografische Vorreiterrolle und Sonderstellung Deutschlands nicht, leichtfertig einen demografischen Egoismus anzunehmen¹.

3.12 Ausbleibende fiskalische Effekte und verringerte finanzielle Handlungsoptionen

Abzüglich der kindbedingten finanziellen Aufwendungen zur Schaffung institutionalisierter Bildungs- und Betreuungsangebote und sonstiger kindgerechter Infrastrukturen sowie zum Unterhalt von Personal, der Bereitstellung kindbezogener sozialer Leistungen und dergleichen² erzeuge Nachwuchs große fiskalische Effekte in Form von realen Renditen³, die sich pro Kind je nach Berechnungsgrundlage auf 35.000 oder 77.000 Euro beziffern⁴. Geringere Nachwuchszahlen schränken die finanzielle Handlungsfähigkeit von Kommune und Staat ein⁵. Niedrigere Haushaltseinkünfte erhöhen die Kostenbelastung, sodass eine nachhaltige, stabilitätsorientierte Finanzpolitik zunehmend unrealisierbar wird. Hinzu kommt, dass infolge einer langfristigen Bevölkerungsschrumpfung staatliche Förderpolitiken zurückgefahren werden, die Kommunalhaushalte aufgrund der verringerten Bundesbezuschussungen finanziell destabilisieren. Die Aufrechterhaltung eines qualitativ ansprechenden, kinderfreundlichen Wohnumfeldes wird erschwert. Die für den Bundeshaushalt 2010 erwartete Neuverschuldung in Höhe von rund 80 Mrd. Euro werde zwar das Rekordniveau bei Weitem übertreffen⁶ und die Schuldenlast auf 1,7 Billionen Euro anwachsen lassen⁷, allerdings ist unklar, ob die steigende Staatsverschuldung vorrangig Resultat der niedrigen Geburtenrate, getätigter Zukunftsinvestitionen oder auf eine staatliche Miss-

¹ Vgl. hierzu KAUFMANN 2005, S. 10, 25; MIEGEL 2005b, S. 24; KRÖHNERT et al. 2008, S. 6, 157; PÖTZSCH 2007, S. 22; kritisch hierzu KISTLER 2006, S. 35.

² Vgl. HONDRICH 2007, S. 32; Statistisches Bundesamt 2003, S. 31.

³ Vgl. Berlin-Institut 2009a; BIEDENKOPF et al. 2005, S. 10; SINN 2005, S. 75f. und 2007, S. 240f., 247.

⁴ Vgl. SINN 2001; WERDING und HOFMANN 2006, S. 34.

⁵ Vgl. BIRG 2006, S. 119; BORCHERT 2003, S. 129; TRAUTH-KOSCHNIK 2008, S. 29.

⁶ Vgl. Handelsblatt 2010.

⁷ Siehe unter <http://www.dw-world.de/dw/article/0,,5360025,00.html>. (07.05.2010).

wirtschaft zurückzuführen ist¹. Letztere hat in vielerlei Hinsicht und gesellschaftlichen Bereichen eine Haushaltskonsolidierung bislang wirksam verhindern können. In jedem Fall werden Investitionen in nachwachsende Generationen aus finanzieller Not gekürzt oder bleiben gar völlig aus. Finanzielle Handlungsspielräume des Staates und der Kommunen werden eingeschränkt. Potentiellen Eltern wird dadurch signalisiert, ihrem Nachwuchs keine materiell und institutionell nachhaltige Grundlage bieten zu können; die eingeschränkte finanzielle Liquidität öffentlicher Haushalte übt im Verzicht auf Kinder.

In seiner finanziellen Ausweglosigkeit und Hilflosigkeit bediente sich der Staat den Ersparnissen seiner Bürger. Private Vermögensbestände und Kapitalanlagen würden zur Finanzierung neuer Schulden oder zur Tilgung von Schuldzinsen genutzt. Potentielle Eltern, die ohnehin kindbedingte finanzielle Benachteiligungen erfahren und zusätzlich mit der Unsicherheit ihrer Ersparnisse konfrontiert werden, reduzieren vorhandene Kinderwünsche und konzentrieren finanzielle Ressourcen stattdessen auf weniger Nachwuchs, um wenigstens einem Kind möglichst eine optimale und qualitativ hochwertige Entwicklung bieten zu können, die auch den qualifikatorischen Anforderungen einer leistungsorientierten Wissensgesellschaft gerecht werden könne².

3.13 Konjunktur und volkswirtschaftliche Entwicklung

Seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wird unter Heranziehung des demografisch-ökonomischen Paradoxons die hartnäckige Behauptung einer von der demografischen Entwicklung unabhängigen ökonomischen Entwicklung aufrechterhalten. Auch künftig soll trotz Schrumpfung und Alterung der Bevölkerung ökonomisches Wachstum gewährleistet sein. Eine genaue Betrachtung der herangezogenen ökonomischen Kennziffern enthülle jedoch diesen heuristischen Fehlschluss³. Die Differenz aus der Wachstumsrate des Volkseinkommens und der Bevölkerungszahl wird als Pro-Kopf-Einkommen ausgedrückt. Es beschreibt le-

¹ Siehe auch KRÖHNERT et al. 2008, S. 168; MIEGEL 2005a, S. 92ff., 95, 97, 206f.; SCHNEIDER 2004, S. 62ff.

² Vgl. insbesondere HONDRICH 2007, S. 21f., 35, 265; SINN 2007, S. 223; WAGNER 2004, S. 37.

³ Vgl. insbesondere FELDERER und SAUGA 1988, S. 197ff.; BIRG 2005a, S. 14f., 162ff.; KAUFMANN 2005, S. 61.

diglich den Sachverhalt, dass das Bruttoinlandsprodukt pro Kopf infolge eines Bevölkerungsrückganges eine scheinbare Zunahme erfährt, weil das Einkommen auf eine geringere Bevölkerungszahl verteilt wird. Tatsächlich erfolge eine Abnahme, die nichts mit dem ökonomischen Wachstum und der volkswirtschaftlichen Leistungsfähigkeit einer stabilen demografischen Entwicklung gemein habe¹. Das demografisch-ökonomische Paradoxon habe darüber hinweg getäuscht, dass der ökonomischen Entwicklung die demografische Grundlage verloren gegangen sei². Die nachfolgenden thematischen Abschnitte werden daher aus der Perspektive moderner Wachstumstheorien behandelt. Die demografische Schrumpfung und Alterung entfalte negative Auswirkungen auf ökonomisches Wachstum und Beschäftigung³. Gleichwohl gehen von einer demografischen Schrumpfung und Alterung durchaus auch kompensatorische Teilentwicklungen aus, die positive ökonomische Auswirkungen besitzen.

3.13.1 Arbeitsmarkt – Arbeitskräftemangel, Wettbewerb, Finanzkapital und Alterskonsum

Deutschland verfüge über eine besonders wissens- und kapitalintensive Wirtschaft. Wissen und Kapital haben aufgrund der Entwicklung zur Wissensgesellschaft und fehlender bedeutender nationaler Rohstoffvorkommen eine wachsende Bedeutung erfahren. Sie haben eine Wirtschaft geringer Arbeitsmengen und großer Produktivitätssteigerungen ermöglicht⁴. Wissen und Kapital bilden zudem die Quellen technologischen Fortschritts, der für die ökonomische Entwicklung maßgeblich ist. Wenn auch eine geringere Arbeitskräftezahl nicht zwangsläufig einen Produktivitätsrückgang bewirke, sei die menschliche Arbeitskraft dennoch nach wie vor unentbehrlich⁵. Trotzdem der abnehmende Bedarf an Arbeitskräften in der Vergangenheit durch große Produktivitätssteigerungen teil-

¹ Siehe auch BMFSFJ 2006, S. XXVIIIff.

² Siehe z.B. BIRG 2006, S. 115.

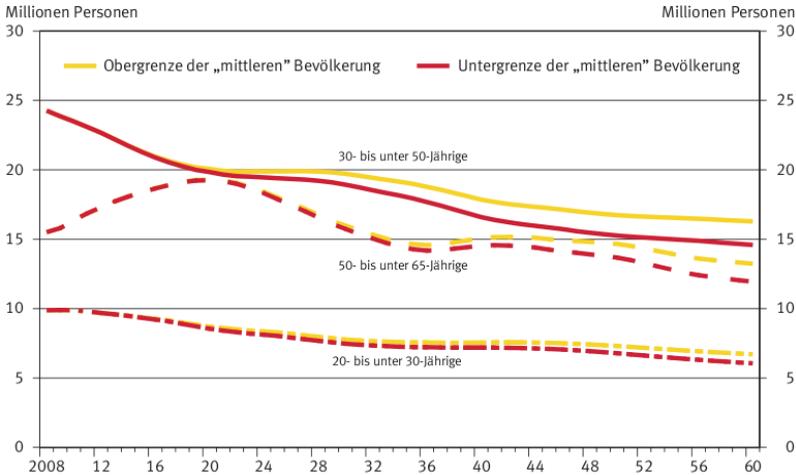
³ Vgl. BMFSFJ 2010a, S. 7.

⁴ Vgl. insbesondere MIEGEL 2005a, S. 123ff., 132; MIEGEL und WAHL 2001, S. 15f.; OECD 2008, S. 353f.

⁵ Vgl. BIRG 2005a, S. 167; KAUFMANN 2005, S. 92f.; siehe dagegen KISTLER 2006, S. 12, 228.

weise substituiert wurde, wird die niedrige Geburtenrate die ökonomische Entwicklung empfindlich beeinträchtigen¹.

Abb. 30: Entwicklung der erwerbsfähigen Bevölkerung nach Altersgruppen in Deutschland von 2008 bis 2060¹⁾



¹⁾ Ab 2009 Ergebnisse der 12. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung.

Quelle: Statistisches Bundesamt 2009c, S. 19.

Ausbleibende Geburten führen zu einer Schrumpfung der jungen Bevölkerung. Jene Bevölkerungsgruppe wird mit Erreichen der Erwerbsfähigkeit das künftige Erwerbspersonenpotential bilden, sodass die Erwerbsbevölkerung schrumpft² (siehe Abb. 30). Infolge der geringeren Nachwuchszahlen werde auch weniger Humanvermögen und Humankapital gebildet³. Zur Entwicklung von Humanvermögen bedarf es der Vermittlung von Wissen, das wiederum Voraussetzung für Innovationen ist. Eine niedrige Geburtenrate habe zur Folge, dass aufgrund der Schrumpfung des Humanvermögens weniger Wissen zur Verfügung stehe und

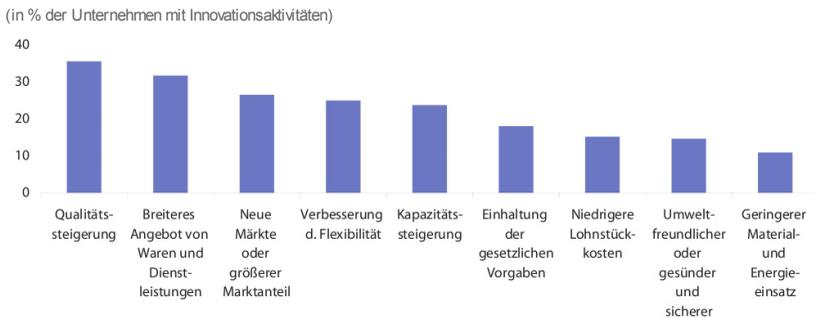
¹ Siehe dagegen HONDRICH 2007, S. 30f.; BMGS 2003, S. 61f.; KAUFMANN 2005, S. 90, 158; kritisch hierzu LITTLE und TRIEST 2001, S. 28f.

² Vgl. auch KLIEME et al. 2008, S. 16; WALLA et al. 2006, S. 177ff., 185f., 196.

³ Vgl. KAUFMANN 2005, S. 30, 175, 195; KRÖHNERT et al. 2008, S. 54; Der Begriff Humankapital umfasst ökonomisch verwertbare Kompetenzen (vgl. KAUFMANN 2005, S. 30).

Innovationen erlahmen¹. Auch der technologische Fortschritt ist auf die Verfügbarkeit von Humankapital angewiesen. Folglich werde die Innovations- und Wettbewerbsfähigkeit der Wirtschaft beeinträchtigt² (siehe Abb. 31).

Abb. 31: Durchschnittliche ökonomische Bedeutung und Auswirkungen von Innovationen im Jahr 2006¹⁾



¹⁾ Mehrfach-Antwortauswahl befragter Unternehmen möglich; Berechnung der Durchschnittswerte auf Grundlage der Daten für zwanzig Mitgliedstaaten der Europäischen Union ohne Belgien, Deutschland, Irland, Frankreich, Italien, Slowenien und das Vereinigte Königreich.

Quelle: Eurostat 2009, S. 49.

Nachwuchs erzeugt fiskalische Effekte³. Kinder sind in vielerlei Hinsicht ökonomisch wertvoll. Zwar bedürfen kindliche Entwicklung, Bildung, Erziehung und anderweitige Bedürfnisse der Schaffung infrastruktureller und institutionalisierter Angebote sowie der Bereitstellung sozialer Leistungen, die finanzielle Belastungen erzeugen⁴, allerdings sei auch nach Abzug der kindbedingten Ausgaben ein fiskalischer Effekt in zweistelliger Milliardenhöhe vorhanden⁵. Fehlender Nachwuchs schränkt nicht nur im Kindesalter die finanziellen Handlungsmöglichkeiten des Staates und

¹ Vgl. KRÖHNERT et al. 2008, S. 8.

² Vgl. BIRG 2005a, S. 164ff. und 2006, S. 116f.; BMWI 2009, S. 1, 3 und 2010; WEINERT 1997, S. 98.

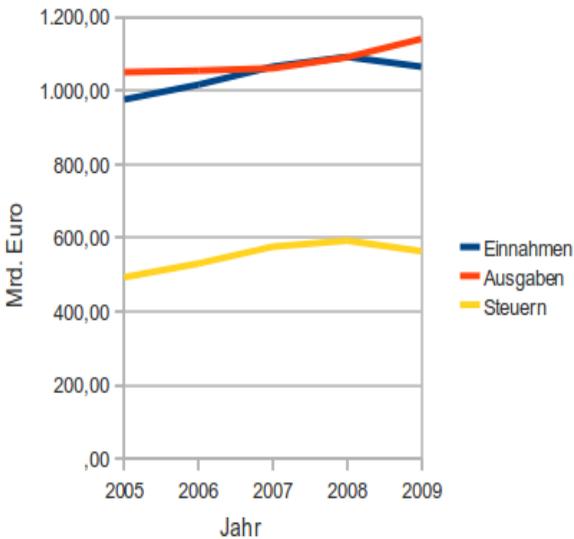
³ Vgl. z.B. Berlin-Institut 2009a; BIEDENKOPF et al. 2005, S. 10.

⁴ Vgl. auch BMFSFJ 2010a, S. 10; KAUFMANN 2002, S. 446.

⁵ Vgl. insbesondere BMFSFJ 2009a, S. 18ff.; STEINER 2005, S. 26, 32.

der Wirtschaft ein. Mit Erreichen des Erwerbsalters schwächt die niedrige Geburtenrate auch die volkswirtschaftliche Produktion. Eine schrumpfende Erwerbsbevölkerung kann weniger Arbeitskraft zur Verfügung stellen und weniger Steuern und Sozialabgaben zahlen. Volkswirtschaftliche und fiskalische Einnahmeausfälle schränken die Verfügbarkeit von Kapital erheblich ein¹ (siehe Abb. 32).

Abb. 32: Staatliche Einnahmen und Ausgaben in Deutschland von 2005 bis 2009



Quelle: Eurostat.

Da Wissen und Kapital langfristig abnehmen werden, seien Produktivitätsrückgänge zu erwarten², sodass eine demografische Schrumpfung des Arbeitskräfteangebots nicht mehr kompensiert werden kann. Da Humanvermögen für die ökonomische Entwicklung unerlässlich sei, werde das gegenwärtige schwache ökonomische Wachstum mittelfristig von ei-

¹ Vgl. BIRG 2006, S. 11, 111; CALLAHAN 1995, S. 118f.; VON DOHNANYI 2005.

² Vgl. BIRG 2006, S. 110; siehe dagegen Prognos 1998, S. K5f.; kritisch hierzu LITTLE und TRIEST 2001, S. 28f.

ner stagnierenden und langfristig von einer rückläufigen wirtschaftlichen Entwicklung abgelöst werden¹. Die Schrumpfung und Alterung der Erwerbsbevölkerung führe zu einem Arbeits- und Fachkräftemangel², der eine steigende Nachfrage nach Arbeitskräften³ und einen verschärften regionalen Wettbewerb um Humanvermögen zur Folge habe⁴.

Eine niedrige Geburtenrate und hohe Kinderlosigkeit können jedoch auch positive ökonomische Auswirkungen besitzen, die denen einer kinderreichen Gesellschaft ähneln. Kinderlose investieren das Kapital, das mit dem Verzicht auf Kinder zusätzlich zur Verfügung steht, vorrangig in den Konsum und nutzen es nicht zur privaten Ersparnisbildung. Eine niedrige Kinderzahl kann somit den Konsum steigern und die Sparquote senken⁵. Weitere Konsumsteigerungen seien auch aufgrund der quantitativen Zunahme der alten Bevölkerung im Zuge der demografischen Alterung zu erwarten, weil es sich um eine Bevölkerungsgruppe handle, die vorrangig Konsumenten seien⁶. Eine stärkere Konsumorientierung der Gesellschaft erhöht die Nachfrage nach Gütern, Waren und Dienstleistungen und stärkt die volkswirtschaftliche Produktion. Die Nachfrage nach Arbeitskräften steigt und wirtschaftliches Wachstum wird angeregt. Fraglich sei allerdings, ob die Konsumeffekte der Kinderlosigkeit mit den fiskalischen Effekten von Nachwuchs vergleichbar seien⁷ und die negativen volkswirtschaftlichen Effekte einer kinderlosen Gesellschaft kompensieren können⁸.

Gegen die Annahme eines mit fehlendem Nachwuchs verringerten Anreizes zur privaten Vermögensbildung spreche die Notwendigkeit, fehlendes Humankapital durch Finanzkapital zu ersetzen⁹. In diesem Fall würde die Kapitalintensität und -abhängigkeit der Wirtschaft weiter zunehmen. Angesichts der seit 2009 krisenhaften Finanz- und Kapitalmarktsituation, die 2010 ihren vorläufigen Höhepunkt erreichte, indem

¹ Vgl. insbesondere BMFSFJ 2010a, S. 8; KAUFMANN 2005, S. 90, 158; MIEGEL 2005b, S. 261.

² Vgl. SENNETT 2008, S. 117f.; KAUFMANN 2005, S. 178f.; KLIEME et al. 2008, S. 16f.

³ Vgl. BIRG 2005a, S. 16f.

⁴ Vgl. BIRG 2006, S. 136; MARSH 2002a, S. 3.

⁵ Siehe dagegen BMFSFJ 2010a, S. 8; BOCK-FAMULLA 2002; DIA 2000, S. 1f.; KAUFMANN 2005, S. 195f.; MIEGEL 2005a, S. 86f.; SCHNEIDER 2004, S. 62ff.

⁶ Vgl. SCHIRRMACHER 2004, S. 73, 75; siehe dagegen KISTLER 2006, S. 12f., 228.

⁷ Vgl. WALLA et al. 2006, S. 225f.

⁸ Siehe u.a. BMFSFJ 2003; BOCK-FAMULLA 2002; DIEKMANN et al. 2008, S. 107ff.; HONDRICH 2007, S. 32; MIEGEL 2005b, S. 180ff.

⁹ Vgl. MIEGEL 2005a, S. 72f.

sie sich zur globalen Finanzmarkt-, Banken- und Wirtschaftskrise ausweitete, wird dies weder die geringen ökonomischen Wachstumsraten stimulieren noch ökonomische Sicherheit schaffen. Grundsätzlich ist eine kapitalintensive Wirtschaft, die in globale Entwicklungen auf den Finanzmärkten eingebunden ist und den täglichen Kursschwankungen nahezu schutzlos ausgeliefert ist, stark tagesformabhängig und sehr anfällig. Dies gelte im Übrigen insbesondere für eine kapitalgedeckte Altersvorsorge¹. Auf dieser Grundlage sind ökonomische Entwicklungsperspektiven unzuverlässig und ungewiss.

Indem die demografische Alterung den Bevölkerungsanteil alter Menschen erhöht, die eine starke Konsumorientierung aufweisen, ergibt sich ein großes Marktpotential, das die ökonomische und konjunkturelle Entwicklung zu stabilisieren vermag². Die große Kaufkraft der Alten wird Unternehmen künftig dazu anhalten, Umorientierungen vorzunehmen und die Produktentwicklung an eine alternde Konsumgesellschaft anzupassen. Waren- und Produkttypen müssen an den altersspezifischen Konsumorientierungen, Bedürfnissen und Interessen ausgerichtet werden, um das große Potential des Wirtschaftsfaktors Alter zu erschließen³. Gesamtwirtschaftlich betrachtet ist aufgrund der großen Diversität der möglichen Entwicklungen ökonomischer Indikatoren künftig eine alters- und branchenspezifische Ausdifferenzierung und Unbeständigkeit von Bedarfsstrukturen zu erwarten⁴. Diese sind nicht zuletzt auch Ausdruck der wirtschaftlichen Globalisierung und gesellschaftlichen Individualisierung, die eine Flexibilisierung und Spezialisierung von Produktions- und Konsummustern bewirkt haben. Infolge der demografischen Alterung werden altersspezifische Waren- und Produkttypen verstärkt nachgefragt, neue Wirtschaftszweige etabliert und Beschäftigungseffekte initiiert, die branchenspezifische Nachfragerückgänge und Konsumausfälle, die auf die Schrumpfung der jungen Bevölkerung zurückzuführen sind, kompensieren⁵. Vor allem in der Gesundheitswirtschaft und im Bereich der sozialen, personenbezogenen Dienstleistungen zeichne sich die Etablierung

¹ Vgl. ROLOFF 2003, S. 75.

² Siehe dagegen KISTLER 2006, S. 12f., 228.

³ Vgl. BMWI 2009, S. 8 und 2010; SALZ 2002; SINN 2007, S. 219f.

⁴ Siehe auch BECK und BECK-GERNSHEIM 1994a, S. 32f.; WALLA et al. 2006, S. 181.

⁵ Vgl. BIRG 2006, S. 117; BMWI 2007, S. 33; MARSH 2002b, S. 10f.; MIEGEL 2005b, S. 113ff.; MUELLER 2002, S. 270; WALLA et al. 2006, S. 241ff.

eines Seniorenmarktes, der sog. „silberne“ Markt, ab¹. Das hohe Wachstumspotential des Gesundheitsmarktes werde jüngst zunehmend erkannt und sei auch statistisch nachweisbar. In den letzten 10 bis 15 Jahren seien erhebliche Beschäftigungsgewinne im Gesundheitsbereich von etwa 500.000 Beschäftigten zu verzeichnen gewesen². Gelingt die Vermarktung des Alters ähnlich der ökonomischen Portierung des westlichen Lebensstils der Jugend³, sei insoweit die Annahme einer schrumpfungsbedingten Abschwächung der Binnennachfrage zu hinterfragen⁴. Allerdings sind derartige volkswirtschaftliche Wachstumseffekte einer demografischen Alterung, die aus Konsumsteigerungen resultieren, auf die Versorgungssicherheit sozialstaatlicher Sicherungssysteme angewiesen⁵. Ob die Versorgung im Alter gewährleistet oder von Altersarmut geprägt sein wird, hängt von der Einstellung zur Altersdiskriminierung und der Entwicklung der Altersbeschäftigung ab⁶. Indem Betriebe eine von Altersstereotypen geprägte Unternehmenskultur entwickelt haben, habe sich unter älteren Arbeitnehmern eine mehr oder weniger (un-)freiwillige (Un-)Kultur der Frühverrentung etabliert⁷. Ansatzpunkt der diskriminierenden betrieblichen Personalpolitik bildet die geistige Leistungsfähigkeit. Tatsächlich veralte Wissen aufgrund der geringen Haltbarkeit und Bestandskraft in einer schnelllebigen Gesellschaft rasch. Ebenso frequent wandeln Sichtweisen⁸. Jedoch stehe die geistige Leistungsfähigkeit älterer Arbeitnehmer, insbesondere was die Flexibilität und Aufnahmefähigkeit betreffe, derjenigen der jüngeren Bevölkerung oftmals nicht nach⁹. Altersressentiments werden allerdings durch fehlende lebenslange Weiterbildungsangebote und – sofern diese vorhanden sind – der fehlenden Bereitschaft, diese auch zu nutzen, gefördert¹⁰. Trotz der Streckung der Phase vitaler körperlicher und geistiger Aktivität, die auf

¹ Vgl. ROLOFF 2003, S. 89; WALLA et al. 2006, S. 173; siehe dagegen KISTLER 2006, S. 12f., 228.

² Vgl. Bundesadministration.

³ Vgl. DYCHTWALD 2000, S. 21.

⁴ Siehe WALLA et al. 2006, S. 227.

⁵ Siehe auch Enquête-Kommission 1998, S. 453.

⁶ Siehe auch BMBF 2010, S. 13; BMWI 2007, S. 34; KRÖHNERT et al. 2008, S. 6.

⁷ Siehe z.B. BMWI 2009, S. 8; KOHLI 1994, S. 229f.; LICHTER und TÖDTMANN 2005; PFEIFFER und SIMONS 2004, S. 31f.

⁸ Siehe DE BEAUVOIR 2000/2007, zit. nach ROLOFF 2003, S. 33.

⁹ Siehe BMWI 2009, S. 10; SCHIRRMACHER 2004, S. 79ff., 90ff., 95ff.

¹⁰ Vgl. ROLOFF 2003, S. 50.

die verlängerte Lebenserwartung und der damit einhergehenden Juvenilisation zurückzuführen ist, existieren objektive altersabhängige, berufsspezifische Eignungen¹. Zudem sei innovatives Wissen junger Menschen nicht immer durch lebenslange und intensive Qualifikation der älteren Bevölkerung zu kompensieren². Nach BIRG (2006, S. 117), KISTLER (2006, S. 12, 228) und SCHIRRMACHER (2004, S. 101) stehen alternde Gesellschaften den jungen in Innovationsfähigkeit und Produktivität zwangsläufig nicht nach. Zur Begründung wird ein Vergleich des Medianalters und des Pro-Kopf-Einkommens zwischen Indien und Deutschland angeführt, der zu dem Ergebnis kommt, dass durchschnittlich ältere Bevölkerungen über ein höheres durchschnittliches Pro-Kopf-Einkommen verfügen. Es sei jedoch nicht möglich, Produktivität allein am Pro-Kopf-Einkommen messen zu wollen, da die starke gewerkschaftliche Lohnpolitik mit ihren überzogenen Lohnforderungen und die fehlende Leistungsorientierung des Erwerbseinkommens keine exakten Aussagen über die tatsächliche Arbeitsproduktivität in Deutschland zulassen³.

Die schrumpfende junge Bevölkerung und steigende Lebenserwartung, die eine Alterung der Gesellschaft bewirken, werden auch die Erwerbsbevölkerung altern lassen⁴. Durch die Diskriminierung der Altersbeschäftigung seien auch Verjüngungstendenzen des Erwerbspersonenpotentials zu erwarten⁵. Sie werden allerdings der starken Alterung nicht entgegen wirken können, zumal eine sich abschwächende Altersdiskriminierung absehbar ist⁶. Denn zum einen wird künftig die volkswirtschaftliche Leistungsfähigkeit maßgeblich von der Altersbeschäftigung abhängen, zum anderen richtet die wissenschaftliche Literatur seit jüngster Zeit ihr Augenmerk auf die Zusammenhänge zwischen demografischer Entwicklung und betriebsorganisatorischen und personalpolitischen Konsequenzen⁷, die im Rahmen unternehmerischer Vorurteile und Potentiale einer Beschäftigung älterer Arbeitnehmer thematisiert werden⁸.

¹ Vgl. BIRG 2005a, S. 168, 176f.

² Vgl. BIRG 2005a, S. 167; siehe dagegen BUCK et al. 2002, S. 25.

³ Vgl. insbesondere BMWI 2009, S. 9 und 2007, S. 33.

⁴ Vgl. FUCHS et al. 2004, S. 129.

⁵ Vgl. Enquête-Kommission 1994, S. 114.

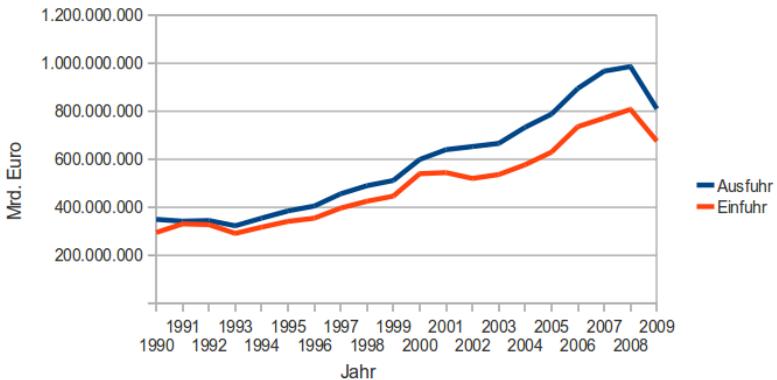
⁶ Siehe auch WALLA et al. 2006, S. 198f., 265f.

⁷ Vgl. z.B. HERMANN 2008.

⁸ Eine vertiefende Darstellung zu den Konsequenzen des demografischen Wandels für die betriebliche Personalentwicklung, das Personalmanagement und die Unternehmenskultur bieten BRANDENBURG und DOMSCHKE (2007).

Ungeachtet dessen verursacht die Alterung der Erwerbsbevölkerung eine abnehmende Innovations- und Wettbewerbsfähigkeit¹. Nicht nur wird dadurch eine weitere nationale Wohlstandsmehrung erschwert, auch kann im internationalen Maßstab eine Wohlstandsverlagerung ausgelöst werden². Unter Angleichung sozioökonomischer Entwicklungsstände werde das traditionelle Wohlstands- und Machtgefälle zwischen Deutschland und weniger entwickelten Ländern aufgebrochen³. Da al-

Abb. 33: Außen- und Binnenhandelswert in Deutschland zwischen 1990 und 2009



Quelle: Eurostat.

ternde Gesellschaften gegenüber jüngeren im Allgemeinen wenig dynamisch, flexibel, wissbegierig und wettbewerbsorientiert sind, werden sie vom Kapital und Wissen jüngerer Gesellschaften ökonomisch abhängig werden. Nicht absehbar ist, welche Konsequenzen dies langfristig für die Außennachfrage und Exportorientierung haben wird. Gegenwärtig besteht eine große Diskrepanz zwischen Binnen- und Außennachfrage (siehe Abb. 33). Einerseits stärkt die geringere Binnennachfrage die Au-

¹ Siehe dagegen BUCK et al. 2002, S. 25; SINN 2005, S. 64f. und 2007, S. 220f., 292.

² Siehe auch BMFSFJ 2004a, S. 5, 21f.; HAUSER 2005, S. 254; MIEGEL 2005b, S. 29; Prognos 2007, S. 3f.

³ Vgl. BIRG 2005a, S. 123.

ßennachfrage, andererseits werden die sich nivellierenden globalen sozioökonomischen Disparitäten die Außennachfrage senken¹.

Im Besonderen erschwere eine alternde Erwerbsbevölkerung die Unternehmensnachfolge und -gründung². Arbeitsmedizinische Studien belegen, dass der Mensch mit einem Lebensalter von 35 Jahren seine höchste geistige Leistungsfähigkeit erreiche³. In Übereinstimmung mit diesem Maximum werden Unternehmen in der Regel von jungen Menschen im Alter zwischen 25 und 40 Jahren gegründet, wobei das Durchschnittsalter bei 35 Jahren liege⁴. Die Schrumpfung der jungen Bevölkerung habe zur Folge, dass es einer alternden Erwerbsbevölkerung künftig an jungen, dynamischen und hochqualifizierten Nachwuchskräften mangeln werde⁵, die die Unternehmensnachfolge und -gründung sicherstellen⁶. In Anbetracht der häufigen Kinderlosigkeit schafft die Erkenntnis, dass Kinderlose gegenüber Eltern wirtschaftlich weniger motiviert seien und geringere Leistungen erbringen⁷, zusätzlich ungünstige Voraussetzungen für die Gewährleistung einer stabilen, kontinuierlichen ökonomischen Entwicklung⁸.

Kontrovers diskutiert werden die demografisch bedingten Konsequenzen für die Beschäftigung⁹. Einerseits wird die Auffassung vertreten, in Deutschland herrsche ein Arbeitsplatzmangel, der für die hohe Arbeitslosigkeit ursächlich sei. Das gegenwärtige Überangebot an Arbeitskräften¹⁰ könne demnach durch die zu erwartende Schrumpfung der Erwerbsbevölkerung abgebaut werden. Langfristig sei deshalb kein Arbeitskräftemangel, sondern vielmehr eine Entlastung des Arbeitsmarktes zu erwarten, in dessen Folge die Erwerbslosigkeit gesenkt werde¹¹. Andererseits existieren zahlreiche Hinweise, die auf eine steigende Arbeitslosigkeit hindeuten. Besonders stark ausgeprägt sei die Arbeitslosigkeit

¹ Siehe auch BMGS 2003, S. 62; KAUFMANN 2005, S. 15f., 93; WALLA et al. 2006, S. 245.

² Vgl. MIEGEL 2005b, S. 130; WALLA et al. 2006, S. 197.

³ Vgl. GUILFORD 1967; LEHMAN 2006; WEINERT 1997, S. 98.

⁴ Vgl. BRÜDERL et al. 2009, S. 82ff., 85ff., 276ff.

⁵ Vgl. KOPPEL 2008, S. 12.

⁶ Vgl. BMWI 2009, S. 8f.; BRÜDERL et al. 2009, S. 82ff., 276ff.

⁷ Vgl. STRUCK et al. 1998, S. 18; MIEGEL 2005b, S. 182.

⁸ Siehe auch BMFSFJ 2010b, S. 6.

⁹ Vgl. MIEGEL 2005a, S. 112ff.

¹⁰ Vgl. SENNETT 2008, S. 117f.; KISTLER 2006, S. 12, 227.

¹¹ Vgl. Enquête-Kommission 1998, S. 156 und 2002, S. 82ff.; KOLB 2004, S. 47; siehe dagegen SCHULZ 2000; kritisch hierzu ROLOFF 2003, S. 35.

unter Geringqualifizierten und Ungelernten sowie Migranten¹. Erstere schmählen anstrengende, gering entlohnte, mit Aufwand und Verpflichtung verbundene, einfache Tätigkeiten aufgrund großzügiger Sozialleistungen². Die Tätigkeiten werden daher vor allem von Migranten, die im Durchschnitt eine vergleichsweise niedrige Qualifikation besitzen, wahrgenommen, da sie ihnen einen höheren sozioökonomischen Lebensstandard ermöglichen als es in ihrem Heimatland möglich wäre. Allerdings wird sich die Zuwanderung in Zukunft abschwächen, weil die Herkunftsländer der Migranten eine aufholende sozioökonomische Entwicklung vollziehen, in deren Zuge das Qualifikationsniveau der Erwerbsbevölkerung gesteigert wird. Ein wesentliches Migrationsmotiv der Arbeitsmarktmigration geht verloren. Allerdings wächst zugleich der Arbeitskräftebedarf hierzulande, da die vormals von Migranten ausgeübten Tätigkeiten unbesetzt bleiben. Darüber hinaus ist durch die Schrumpfung der jungen Bevölkerung, die eine Schrumpfung und Alterung der Erwerbsbevölkerung herbeiführen werde³, ein wachsender Bedarf an hochqualifizierten Fachkräften insbesondere im Bereich der MINT-Qualifikationen⁴ zu erwarten⁵. Die Arbeitsmarkt- und konjunkturelle Entwicklung wird von zu vielen Faktoren beeinflusst und durch sehr verschiedentliche Entwicklungstrends überlagert, als dass ein eindeutiges, einheitliches Bild der demografisch bedingten Beschäftigungsentwicklung gezeichnet werden kann. Neben der internationalen Migration, der Abwanderung Einheimischer und Zuwanderung Ausländischer werde die Entwicklung der Arbeitslosigkeit auch davon abhängen, ob der potentielle Wirtschaftsfaktor Alter genutzt und aus ihm Beschäftigungseffekte gezogen werden können⁶ (siehe hierzu Kap. 3.14.2 und 3.14.3) und ob künftig eine größere Altersbeschäftigung möglich sein oder Altersdiskriminierung weiterhin vorherrschen wird⁷. Nicht zu vernachlässigen sei zudem die Tatsache, dass nicht alle Erwerbsfähigen auch tatsächlich einer Erwerbstätigkeit nachgehen, sodass das Erwerbspersonenpotential durch Frühver-

¹ Vgl. KRÖHNERT et al. 2006, S. 41.

² Vgl. HEINSOHN 2010.

³ Vgl. Statistisches Bundesamt 2009c, S. 6, 17f.

⁴ Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften, Technik.

⁵ Vgl. BMWI 2007, S. 35 und 2009, S. 4, 7; ANGER UND KONEGEN-GRENIER 2008, S. 1f., 4, 11ff.; KRÖHNERT et al. 2008, S. 169.

⁶ Vgl. Enquête-Kommission 1998, S. 453; Bundesadministration.

⁷ Siehe auch Enquête-Kommission 2002, S. 82ff.

rentungen, lange Ausbildungszeiten und Erwerbslosigkeit mitunter noch kleiner werden könne, als es aus Gründen der demografischen Schrumpfung und Alterung ohnehin schon sei¹.

Eine dritte Position argumentiert zwar auf eine andere Weise, widerlegt jedoch auch die Annahme, dass der demografisch bedingte Arbeitskräftemangel einen Arbeitsplatzabbau herbeiführen² und damit eine rückläufige Arbeitslosigkeit bewirken wird³. Da zunächst vorrangig die Alterung und danach die Schrumpfung erfolgt, sei eine mögliche demografische Entlastung des Arbeitsmarktes zumindest mittelfristig aus folgenden Gründen unrealistisch⁴: Erstens sei eine alternde erwerbsfähige Bevölkerung auf dem Arbeitsmarkt schwer zu vermitteln. Zweitens verzeichne das Pro-Kopf-Einkommen nur noch eine geringe Zunahme. Und drittens müsse ein größerer Einkommensanteil zur privat finanzierten Schließung von Versorgungslücken in der gesetzlichen Renten-, Kranken- und Pflegeversicherung aufgewendet werden. Dadurch sei weniger Einkommen für den Konsum verfügbar⁵. Volkswirtschaftliche Nachfrage und Produktion werden gesenkt und folglich der Arbeitskräftebedarf verringert⁶.

Die vorliegende Arbeit teilt die Auffassung von SINN (2005, S. 64f., 80f. und 2007, S. 220, 292), der eine tendenziell demografisch bedingt steigende Arbeitslosigkeit und einen Arbeitskräftemangel annimmt, in deren Folge die Kaufkraft abnimmt und der Konsum verringert wird. Die geringere Nachfrage schwächt die volkswirtschaftliche Produktion. Letztlich ist eine langfristige ökonomische Rezession zu erwarten⁷. Unternehmen werden ihr Ausbildungs- und Einstellungsverhalten nicht dahingehend ändern, angesichts des künftig zu erwartenden Nachwuchskräftemangels möglichst viele junge Menschen auszubilden oder einzustellen, sondern – auch vor dem Hintergrund des zunehmenden Wettbewerbs um junge, qualifizierte Arbeitskräfte und steigender Qualifikationsanforderungen – auf Qualität des Humankapitals setzen⁸, oder das schrump-

¹ Vgl. insbesondere GRÜNHEID 1999; KAUFMANN 2005, S. 212.

² Vgl. MIEGEL 2005b, S. 130.

³ Siehe auch KOPPEL 2008, S. 12.

⁴ Vgl. BIRG 2006, S. 116.

⁵ Vgl. BIRG 2005a, S. 11; siehe dagegen Prognos 1995, S. 13, 49, 66.

⁶ Siehe auch BMFSFJ 2010a, S. 7f.; MIEGEL 2005a, S. 76, 131.

⁷ Siehe auch WALLA et al. 2006, S. 9f., 134.

⁸ Vgl. BMBF 2009a, S. 7f. und 2010, S. 13; Bundesadministration.

fende Erwerbspersonenpotential wird es notwendig machen, berufliche Anforderungsprofile und Ansprüche der Unternehmen und Betriebe zwangsläufig senken zu müssen¹. Dies erfolgt allerdings zu Lasten der ökonomischen Wettbewerbs-, Leistungs- und Innovationsfähigkeit.

Damit ist der Bereich der Bildung angesprochen, deren Betrachtung für die Beurteilung einer langfristigen wirtschaftlichen Perspektive notwendig ist. Die Wirkungen demografischer Prozesse auf quantitative ökonomische Größen werden durch qualitative Defizite in der Bildung verschärft². So werden die hohen Qualifikationsanforderungen einer Wissensgesellschaft nur von einem geringen Teil der Bevölkerung erreicht³. In Kapitel 2.11 und 3.4 wurden die qualitativen Defizite des Bildungssystems bereits ausführlich behandelt. Für das künftige Qualifikationsniveau der Bevölkerung ist die Schrumpfung der jungen, einheimischen Bevölkerung relevant, die im Vergleich zur relativ wachsenden ausländischen Bevölkerung im Durchschnitt über eine höhere Bildungsqualifikation verfügt. Hinzu kommt, dass die Alterung der Bevölkerung die geistige Leistungsfähigkeit senke⁴. Das langfristig abnehmende Qualifikationsniveau verringert das Volkseinkommen. Dem Einzelnen steht weniger Einkommen für Konsum oder Vermögensbildung zur Verfügung. Die ökonomische Entwicklung verliert an Dynamik⁵.

Dennoch darf nicht vernachlässigt werden, dass aus der Schrumpfung der einheimischen Bevölkerung und dem sich vergrößernden Anteil der ausländischen Bevölkerung, zumal diese künftig aus weit entfernten Kulturkreisen stammen wird, beachtliche Potentiale für die Kreativwirtschaft gewonnen werden können⁶ (siehe Kap. 4.4.2.3). Im Zuge der ethnisch-kulturellen Heterogenisierung wird die kulturelle Vielfalt vergrößert. Fruchtbare Kooperationen und ein innovativer, belebender Austausch von Ideen und Gedanken sowie verschiedenen Denk- und Herangehensweisen erhöhen das ökonomisch nutzbare kreative Potential. Die für die Kreativwirtschaft wichtigen weichen Standortfaktoren Talente, Technologien und Toleranz erlangen aufgrund der zunehmenden gesell-

¹ Siehe dagegen BMBF 2009a, S. 8.

² Vgl. insbesondere KAUFMANN 2005.

³ Siehe auch BRÜDERL et al. 2009, S. 82ff., 276ff.

⁴ Vgl. Bundesadministration; kritisch hierzu KAUFMANN 2005, S. 90.

⁵ Siehe auch SINN 2007, S. 237, 240.

⁶ Vgl. KLINGHOLZ et al. 2007, S. 5ff., 25ff.; DPMA 2009.

schaftlichen und ökonomischen Internationalisierungs- und Heterogenisierungstendenzen wachsende Bedeutung¹. Die kulturelle Vielfalt wird allenfalls die Toleranz, jedoch nicht die von hochqualifiziertem Humankapital abhängige Zahl der Talente und technologische Entwicklung fördern können. Ungeachtet ihrer Bedeutungszunahme wird die Kreativwirtschaft aus demografischen Gründen nur geringe kompensatorische ökonomische Wachstumseffekte entfalten können².

3.13.2 Kapital-, Aktien- und Immobilienmarkt – Wertverfall und Kapitalbedarf

Befürchtungen einer demografisch bedingt abnehmenden Nachfrage nach Kapital und einem Vermögenswertabbau, wie sie im Rahmen der pessimistischen „*Asset-Market-Meltdown-Hypothesis*“ erwartet werden, seien unbegründet³.

Grundgedanke der Annahme ist, dass die zahlenmäßig stark besetzte Generation der Babyboomer mit ihrem Altern Vermögensbestände an jüngere Generationen zu veräußern versucht, um ihren Konsum im Alter zu finanzieren. Infolge der demografischen Alterung wird eine Abnahme der gesamtwirtschaftlichen Kapitalrendite erwartet, d.h., es komme zu einem Preisverfall von Kapitalrenditen, Aktien und Immobilien⁴. Sofern eine private, kapitalfinanzierte Rücklagenbildung wachsende Bedeutung für die Altersvorsorge erlange⁵, wird dadurch das Kapitalangebot erhöht und die Renditen gesenkt. Allerdings werde die Sparquote der alten Bevölkerung aufgrund der steigenden finanziellen Aufwendungen für gesundheitliche und pflegerische Maßnahmen abnehmen⁶. Demografisch bedingte Risiken einer stark verminderten Kapitalrendite werden sich jedoch in einer allmählichen Abnahme der Wohnungsnachfrage frühestens ab 2025 konkretisieren und in den nächsten 40 Jahren vor allem einen

¹ Vgl. Prognos 2007, S. 3f.; WALLA et al. 2006, S. 11; FLORIDA und TINAGLI 2004, S. 14, 42ff.

² Siehe auch WALLA et al. 2006, S. 226.

³ Vgl. insbesondere BÖRSCH-SUPAN et al. 2003; SCHRÖDER und SCHÜLER 2004.

⁴ Vgl. BÖRSCH-SUPAN et al. 2003, S. 2f., 4f., 37ff.; KAUFMANN 2005, S. 91; MIEGEL 2005a, S. 74; LEIFER 2004.

⁵ Vgl. LAUTH et al. 2002, S. 5f.

⁶ Vgl. WALLA et al. 2006, S. 205.

sukzessiven Wertverfall von Wohnimmobilien herbeiführen, die geringe Immobilienrenditen abwerfen werden¹.

Hingegen sei ein wachsender Kapitalbedarf einer alternden Gesellschaft aus folgenden Gründen realistischer²: In sozialstaatlichen Sicherungssystemen werde die Notwendigkeit wachsen, eine private Ersparnisbildung zur Sicherstellung einer kapitalfinanzierten Eigenvorsorge vorzunehmen³. Darüber hinaus werden die Babyboomer auch im Alter eine kaufkräftige und konsumfreudige Generation bilden⁴. Weiterhin erfolgt aufgrund der sich allmählich und langfristig vollziehenden demografischen Alterung eine sukzessive Verrentung der Babyboomer. Da nicht alle gleichzeitig aus dem Erwerbsleben treten, werde ein Renditerückgang über 20 Jahre gestreut⁵. Spürbare Renditerückgänge bleiben aus, da sie sich auf einen ausgedehnten Zeitraum verteilen, und die geringen Auswirkungen auf die Kapitalmärkte lassen nur allmähliche Veränderungen erwarten. Negative Auswirkungen auf Aktienkurse, die ein möglicher Kapitalabzug der Babyboomer bei Erreichen des Rentenalters verursachen könne, würden sich über einen langen Zeitraum erstrecken und daher verteilen. Vielmehr unterliege der Kapitalmarkt anderen, kurzfristigen, stärkeren Einflüssen⁶. Des Weiteren werde die Schrumpfung des Erwerbspersonenpotentials die Kapitalintensität der Wirtschaft erhöhen, da Arbeit bzw. Humankapital in wachsendem Maße durch Produktions- und Finanzkapital ersetzt werden müsse⁷. Die wachsende Nachfrage nach Produktivkapital steigere die Kapitalrendite⁸.

Aufgrund der unterschiedlichen Dynamiken und Verläufe des Alterungsprozesses in einzelnen Ländern sowie des mit der Wohlstandsverlagerung einhergehenden Abbaus des traditionellen Wohlstandsgefälles sind Verschiebungen internationaler Kapitalströme zu erwarten. Tendenziell erfolge die Kapitalbewegung von rasch alternden Gesellschaften mit abnehmenden Kapitalerträgen zu jüngeren, demografisch und ökonomisch

¹ Vgl. BÖRSCH-SUPAN et al. 2003, S. 5; MÄDING 2003; siehe auch MIEGEL 2005a, S. 73; PFEIFFER et al. 2000, S. 20.

² Vgl. insbesondere WALLA et al. 2006, S. 204ff.

³ Vgl. LAUTH et al. 2002, S. 5ff.

⁴ Vgl. BÖRSCH-SUPAN et al. 2003, S. 1f.

⁵ Vgl. ebd., S. 5f.

⁶ Vgl. ebd., S. 2.

⁷ Vgl. SINN 2007, S. 229.

⁸ Vgl. BÖRSCH-SUPAN et al. 2003, S. 3, 6; MIEGEL 2005a, S. 72f.

wachsenden Gesellschaften mit hohen Kapitalrenditen. Ermöglicht werde dies durch die Vernetzung globaler Kapitalmärkte¹, die zur Stabilisierung von Vermögenswerten hilfreich ist und eine gewinnbringende Kapitalanlage im Ausland ermöglicht, die höhere Kapitalrenditen erwirtschaftet. Indem die fortschreitende globale Verflechtung der Absatz-, Kapital- und Arbeitsmärkte Kapitalrenditen abzusichern vermag, werden die problematischen Konsequenzen demografischer Veränderungen verringert. Insbesondere könne die zunehmende globale Arbeitsteilung eine alterungsbedingte globale Rentenkrise verhindern².

Gleichwie das Urteil ausfallen mag, ist auch zu bedenken, dass Kapitalmarktrenditen künftig vielmehr von Inflationsraten, dem technologischen Fortschritt, Erwerbsbeteiligungsquoten und dem Kapitalbedarf abhängig sein werden³.

3.14 Leistungsfähigkeit des Wohlfahrtsstaates und sozialstaatlicher Sicherungssysteme

In den nachfolgenden Unterabschnitten werden die Zusammenhänge zwischen einer niedrigen Geburtenrate, der demografischen Schrumpfung und Alterung der Bevölkerung und der Funktionsfähigkeit sozialstaatlicher Sicherungssysteme näher beleuchtet. Es wird sich herauskristallisieren, dass angesichts der demografisch bedingt erhöhten Kostenbelastung der Sozialsysteme bisherige Versorgungsniveaus nicht mehr gewährleistet werden können. Bis zum Jahr 2035 werde eine Gesamtbelastung durch alle Sozialversicherungsabgaben in Höhe von 62,5 % des Bruttoinlandsproduktes prognostiziert, auf die etwa zur Hälfte Abgaben zur Rentenversicherung, 23 % zur gesetzlichen Krankenversicherung, 3 % zur Pflegeversicherung und 6,5 % zur Arbeitslosenversicherung entfallen⁴ (siehe auch Abb. 35 und 36).

Die wachsende Diskrepanz zwischen sinkenden Einnahmen und steigenden Ausgaben stellt ein Finanzierungsproblem dar⁵. Einnahmeverrin-

¹ Vgl. MATTHES und RÖMER 2004.

² Vgl. BÖRSCH-SUPAN et al. 2003, S. 3; HONDRICH 2007, S. 27, 260f.; MATTHES und RÖMER 2004.

³ Vgl. WALLA et al. 2006, S. 204f.

⁴ Vgl. KOLL 2001.

⁵ Siehe auch BIRG 2005a, S. 185; DIW 2002, S. 8ff.

gerungen sind auf die niedrige Kinderzahl und abnehmende Zahl an Beitragszahlern, Ausgabenerhöhungen auf die zunehmende Zahl an Leistungsempfängern zurückzuführen¹, die zudem länger versorgt werden müssen und aufgrund der technologischen Entwicklung vor allem im Gesundheits- und Pflegebereich höhere Versorgungsansprüche stellen². Intergenerationelle Verteilungskonflikte zeichnen sich ab. Die Generationengerechtigkeit werde gefährdet³.

3.14.1 Gesetzliche Rentenversicherung und Altersversorgung – Generationengerechtigkeit, wachsende demografische Versorgungslast und Versorgungsunsicherheiten

Die Rentenversicherung wurde in ihrer grundlegenden Struktur unter völlig anderen gesellschaftlichen Bedingungen entworfen als diejenigen, die heute vorherrschen. Leistungsumfang und Voraussetzungen der Leistungsberechtigung haben tiefgreifende Veränderungen erfahren. War früher eine soziale Absicherung im Alter nur bei Invalidität vorgesehen, ist bis heute der Leistungskatalog ständig erweitert worden. Dies habe eine Zunahme in der Zahl der Leistungsberechtigten bewirkt, die durch die steigende Lebenserwartung zusätzlich erhöht würde⁴. Darüber hinaus sind seither die Altersgrenzen der Leistungsberechtigung verändert worden. Während früher das Erwerbseintrittsalter im Durchschnitt im 16. Lebensjahr anzusetzen wäre und das Renteneintrittsalter erst mit 70 Jahren erreicht würde, treten junge Menschen aufgrund der langen Ausbildungszeiten heute vergleichsweise spät in die Erwerbsphase ein, die zudem aufgrund der praktizierten und der Altersdiskriminierung geschuldeten vorzeitigen Verrentung von 54 auf rund 30 bis 40 Jahre zusammengeschrumpft sei⁵. Die Frühverrentung ist auf das tatsächliches Renteneintrittsalter zurückzuführen, das weit unter der gesetzlichen Altersgrenze von 65, künftig 67 Jahren liegt. Die zeitliche Verkürzung der Erwerbsphase und daraus resultierende Zunahme der Dauer der Leis-

¹ Vgl. Bundesadministration.

² Vgl. BORCHERT 2005, S. 49; DIETZ 2004; Enquête-Kommission 1998, S. 230, 454; HÖPFLINGER und STUCKELBERGER 1999, S. 43.

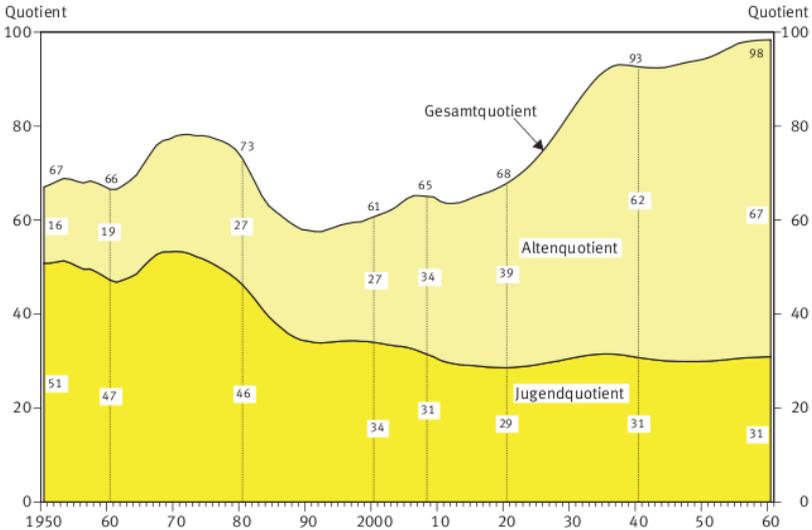
³ Vgl. BIRG 2005a, S. 15, 184; MERSCH 2006a; SINN 2007, S. 228.

⁴ Vgl. BMWI 2007, S. 32f.; KISTLER 2006, S. 28.

⁵ Vgl. GROHMANN 2005, S. 13; MAYER und MÜLLER 1994, S. 279.

tungsberechtigung sowie die Erhöhung des Leistungsumfanges haben zu einer wachsenden Versorgungslast der erwerbsfähigen Bevölkerung geführt¹.

Abb. 34: Entwicklung demografischer Belastungsquotienten¹⁾ in Deutschland von 1950 bis 2060²⁾



¹⁾ Zur Definition der einzelnen Quotienten siehe Text.

²⁾ Ab 2009 Ergebnisse der 12. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung.

Quelle: Statistisches Bundesamt 2009c, S. 20.

Für die Gewährleistung einer funktionsfähigen sozialen Sicherung sei das zahlenmäßige Verhältnis von Leistungsempfängern zu Beitragszahlern ausschlaggebend². Bereitgestellt werden die Leistungen von der erwerbsfähigen Bevölkerung, die durch die mittlere Altersgruppe zwischen 20 und 65 Jahren abgebildet wird. Leistungsberechtigt sind vor allem die Bevölkerungsgruppe der Kinder und Jugendlichen im Alter von unter 20

¹ Siehe auch BMWI 2007, S. 34; BORCHERT 2005, S. 49; KRÖHNERT et al. 2008, S. 168; MIEGEL 2005a, S. 79f., 207; WILKOSZEWSKI 2004, S. 3.

² Vgl. BIRG 2006, S. 128ff.; BORCHERT 2005, S. 49; siehe auch KAUFMANN 2009, S. 149ff.; KOLB 2004, S. 45.

Jahren und die Altersgruppe der über 65-Jährigen Senioren. Die gesamte Versorgungslast der Erwerbsbevölkerung wird aus der Summe der einzelnen Teillasten ermittelt¹. Dieser Gesamtbelastungsquotient gibt das zahlenmäßige Verhältnis der unter 20- und über 65-Jährigen zur Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter an. Der Altenquotient beschreibt das quantitative Verhältnis der Bevölkerung im Rentenalter zur Erwerbsbevölkerung, der Jugendquotient das quantitative Verhältnis der Kinder und Jugendlichen zur Erwerbsbevölkerung. Eine niedrige Geburtenrate, die das Schrumpfen der jungen Bevölkerung zur Folge hat, verringert zwar den Jugendquotient, erhöht jedoch infolge der demografischen Alterung in weit größerem Maße den Altenquotient, sodass der Gesamtbelastungsquotient zunimmt². Die wachsende Versorgungslast (siehe Abb. 34), die auf eine relativ und absolut schrumpfende junge und relativ wachsende alte Bevölkerung zurückzuführen ist, ist von der erwerbsfähigen Bevölkerung zu tragen³. Der Bevölkerungsrückgang und die Juvenilisierung der alten Bevölkerung werden den zunehmenden Gesamtversorgungsaufwand einer verlängerten Lebenserwartung aufgrund der demografischen Alterung nicht kompensieren können. Insbesondere letztere sorgt für eine wachsende Versorgungslast⁴.

Aufgrund der niedrigen Geburtenrate werde langfristig auch die Erwerbsbevölkerung stark schrumpfen und altern⁵, sodass der Gesamtbelastungsquotient rasch anwachsen wird. Die Renten einer zur Mehrheit wachsenden alten Bevölkerung werden von der zur Minderheit schrumpfenden Bevölkerung jungen und mittleren Alters kaum zu finanzieren sein. Es zeichnen sich Versorgungslücken und -unsicherheiten ab⁶, die Risiken einer Altersarmut erhöhen⁷.

Mit der Schrumpfung der Erwerbsbevölkerung wird das finanzielle Volumen der Erwerbseinkommen verringert, die zur Finanzierung der Versorgungsleistungen herangezogen werden. Die Einnahmen sozialer Sicherungssysteme, die für die Bereitstellung sozialer Leistungen wie der Al-

¹ Vgl. z.B. Statistisches Bundesamt 2009c, S. 6, 19ff.

² Vgl. BIRG 2005a, S. 171f., 174, 178; BORCHERT 2003, S. 129; KAUFMANN 2002, S. 446 und 2005, S. 211ff., 215; SINN 2005, S. 61.

³ Vgl. u.a. HONDRICH 2007, S. 31f.

⁴ Siehe auch BECK-GERNSHEIM 2006, S. 12f.; GROHMANN 2005, S. 3, 7; SCHÄUBLE 2006.

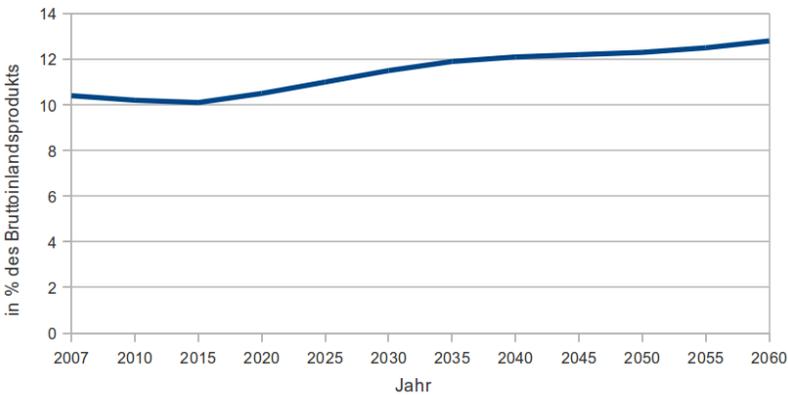
⁵ Vgl. BMBF 2010, S. 13.

⁶ Vgl. BIRG 2006, S. 140; BÖRSCH-SUPAN 2004; SINN 2007, S. 231.

⁷ Vgl. Enquête-Kommission 1994, S. 169f.; MERK 2002, S. 62; SINN 2007, S. 233.

terversorgung benötigt werden, werden gesenkt. Mit der demografischen Alterung entsteht gleichzeitig das Problem, die wachsende Versorgungslast unter Abnahme der Versorgungs- bzw. Finanzierungsfähigkeit zu stemmen¹. Angesichts der großen finanziellen Belastung der Sozialsysteme, die aus der Einnahmeverringerung und Ausgabenerhöhung resultiert (siehe Abb. 35), könne noch nicht einmal mehr eine Mindestversorgung im Alter garantiert werden².

Abb. 35: Projektion der Rentenausgaben in Deutschland zwischen 2007 und 2060



Quelle: Eurostat.

Die Versorgungsunsicherheiten im Alter ziehen zwangsläufig Anpassungsbedarfe nach sich, die im Finanzhaushalt sozialer Sicherungssysteme anzusetzen sind. Die Optionen reichen von Beitragssteigerungen über Leistungskürzungen bis hin zur Modifizierung des Finanzierungskonzeptes³. Beitragssteigerungen belasten die Erwerbsbevölkerung, insbesondere jedoch (junge) Familien, zusätzlich und begünstigen die Ruhestandsbevölkerung⁴. Eine intergenerationelle Beitragsgerechtigkeit sei nicht mehr gewährleistet und könne gesellschaftlich-politisch destabili-

¹ Vgl. dagegen HONDRICH 2007, S. 32.

² Siehe DIETZ 2004.

³ Siehe auch BORCHERT 2005, S. 49; ROLOFF 2003, S. 77.

⁴ Vgl. STEINER 2005, S. 31.

sierende Widerstandsbewegungen der jüngeren Bevölkerung hervorrufen¹. Hierin eine Gefährdung der Generationengerechtigkeit werten zu wollen², verkenne die Tatsache, dass die Alten gegenüber den Jungen auch Leistungen erbracht haben. Anhaltspunkt bieten Generationenbilanzen³, welche die teils ungerechtfertigte Schlussfolgerung einer Begünstigung älterer und Benachteiligung oder Überlastung jüngerer, erwerbstätiger Generationen auf den ersten Blick bekräftigen mögen⁴, sich jedoch an den gegenwärtig erbrachten Leistungen der jeweiligen Generationen orientieren. In den Bilanzen werden frühere Erwerbsleistungen der Älteren, finanzielle Aufwendungen für Kinder sowie Entbehrungen und sonstige Leistungen, darunter insbesondere das ehrenamtliche Engagement der Älteren, als Beitrag zur Formung der heutigen Wohlfahrtsgesellschaft nicht gewürdigt. Zudem sei die alte Bevölkerung früher wie heute ökonomisch aktiv, zwar weniger als Erwerbstätige, dafür umso mehr als Konsumenten⁵. Tauglicher ist hingegen das umfassende Verständnis der Generationengerechtigkeit nach TREMMEL (2005b, S. 17), die nur dann gegeben sei, sofern jede nachfolgende und vorangehende Generation ihre Bedürfnisse in gleicher Weise befriedigen könne. Allerdings gehen von Beitragssteigerungen auch negative ökonomische Effekte aus. Indem sie die ohnehin hohen Lohnnebenkosten steigern⁶, verlieren deutsche Arbeiter auf dem globalisierten Arbeitsmarkt ihre Wettbewerbsfähigkeit⁷. Die Investorenaktivität und -akquisition erlahme infolge der hohen Arbeitskosten; der Wirtschaftsstandort Deutschland erleide Attraktivitätsverluste⁸. Dennoch verfolge die Sozialpolitik bereits seit Jahrzehnten eine Strategie der Beitragserhöhungen, die mit der Integration des demografischen Nachhaltigkeitsfaktors in die Rentenformel im Jahr 2001 jüngst bekräftigt würde⁹. Ziel ist im Wesentlichen, die Rentenhöhe möglichst zu stabilisieren und Leistungskürzungen grundsätzlich zu vermeiden. Angesichts der demografischen Alterung sowie der

¹ Vgl. MIEGEL 2005a, S. 79f.; UN 2001, S. 42.

² Siehe BORGSMANN 2005, S. 153f.; NULLMEIER 2004, S. 3ff.; STEINER 2005, S. 33.

³ Vgl. SCHMÄHL 2009, S. 401ff.

⁴ Siehe auch BECKER UND HAUSER 2003, S. 34; HAUSER 2005, S. 254.

⁵ Vgl. ROLOFF 2003, S. 83f.

⁶ Siehe dagegen Prognos 1995, S. 49, 66.

⁷ Vgl. BIRG 2005a, S. 31, 60, 82; GROHMANN 2005, S. 17; MIEGEL 2005a, S. 203.

⁸ Vgl. BIRG 2006, S. 111; KAUFMANN 2005, S. 15f.; SINN 2007, S. 221, 226f.

⁹ Vgl. KAUFMANN 2005, S. 215; KRÖHNERT et al. 2008, S. 168.

bisherigen Verringerungen der Rentenhöhe und Beitragssteigerungen ist es mehr als fragwürdig, ob auf diese Weise Versorgungslücken im Alter geschlossen, einer möglichen Altersarmut der künftigen Bevölkerungsmehrheit vorgebeugt sowie die Kaufkraft und volkswirtschaftliche Entwicklung gestärkt werden können¹.

Leistungskürzungen leisten der Altersarmut hingegen Vorschub und werden daher schwer die Akzeptanz der zur Mehrheit heranwachsenden Bevölkerungsgruppe alter Menschen erlangen, zumal mehrfache Rentenkürzungen in der Vergangenheit bereits vorgenommen wurden.

Die dritte mögliche Entwicklung einer Zusatzfinanzierung über Steuern oder private Ersparnisbildung in Form von Eigenkapital erzeuge ähnlich den Beitragssteigerungen vor allem für Familien und potentielle Eltern große zusätzliche finanzielle Belastungen², die einer Realisierung vorhandener Kinderwünsche entgegenwirken können.

Kriegsbedingt stellt sich die gegenwärtige demografische Situation in der Altersversorgung allerdings außerordentlich günstig dar³. Die Vielzahl von Todesfällen junger Männer während des Ersten und Zweiten Weltkriegs hat im Vergleich zur niedrigen Geburtenrate und raschen Alterung der Gesellschaft zu einem kleinen Altenanteil in der Bevölkerung geführt. Insofern die frühen Entstehungsbedingungen der Sozialversicherung mit den heutigen gesellschaftlichen und insbesondere demografischen Bedingungen inkompatibel geworden sind, handle es sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch um ein historisch gewachsenes Rentenproblem, das zukünftig demografisch bedingt erhebliche Verschärfung erfahren werde⁴.

Normalerweise basiere das soziale Sicherungssystem auf einem Drei-Generationen-Vertrag, der eine umfassende Verteilung von Ressourcen unter nachwachsenden, erwerbsfähigen und Rentnergenerationen bei geringster finanzieller Belastung ermöglichen solle⁵. Diesem Generationenvertrag zufolge hat die Erwerbsbevölkerung die Altersversorgung der Elterngeneration sicherzustellen, nachwachsende Generationen zu ver-

¹ Siehe auch WERDING 2006.

² Vgl. BIRG 2005a, S. 60, 82; siehe dagegen Prognos 1995, S. 13, 49, 66; STEINER 2005, S. 31.

³ Siehe auch GROHMANN 2005, S. 17; KAUFMANN 2005, S. 44; SCHMÄHL 2002, S. 114.

⁴ Vgl. HAHLLEN 2002, S. 1049.

⁵ Vgl. BIRG 2005a, S. 160f.

sorgen und durch das Aufziehen von Kinder für ihre eigene Alterssicherung vorzusorgen. Die niedrige Geburtenrate ist vor allem das Resultat der Kinderlosigkeit eines großen Bevölkerungsteiles. Kinderlose erfüllen jedoch lediglich einen Zwei-Generationen-Vertrag, da sie keinen generativen Beitrag leisten¹. Obwohl sie im Rahmen des umlagefinanzierten sozialen Sicherungssystems keine eigene Altersvorsorge betreiben, seien sie dennoch uneingeschränkt leistungsberechtigt². Die gesellschaftliche Polarisierung in Eltern und Kinderlose³ habe zu einer mangelnden Verteilungsgerechtigkeit, Chancen- und Ressourcenungleichheit geführt⁴. Kinderlose werden in umlagefinanzierten sozialen Sicherungssystemen gegenüber Eltern privilegiert. Die Transferausbeutung von Familien (siehe auch Kap. 2.4) sei Ausdruck einer mangelnden Elterngerechtigkeit, deren Ursprung in der Struktur der Sozialsysteme selbst begründet liege⁵. Das habe weitreichende rechtliche Konsequenzen⁶, die oftmals überhaupt keine Erwähnung in der wissenschaftlichen Literatur finden. Die mangelnde Elterngerechtigkeit bzw. Transferausbeutung der Familie verstößt gegen den grundgesetzlich garantierten Schutz der Familie aus Art. 6, Abs. 1 GG und den Gleichheitsgrundsatz aus Art. 3, Abs. 1 GG. Leistungen und Beiträge werden nicht an der Kinderzahl orientiert und der generative Beitrag sozialisiert⁷. Denn zum einen besage das Prinzip der Beitragsäquivalenz, dass die alternde Erwerbsbevölkerung in dem Maße Unterstützung von der nachwachsenden Generation zu erwarten habe, wie für die eigene Elterngeneration gesorgt würde⁸. Auf die Erziehung eigener Kinder nimmt dieser Grundsatz keinen Bezug. Zum anderen seien die sozialen Sicherungssysteme nicht nach dem Risiko-, sondern dem Solidarprinzip organisiert und werden daher hauptsächlich im Umlageverfahren finanziert⁹. Indem der generative Beitrag kollektiviert werde, sei es nicht mehr notwendig, dass alle Menschen Kinder erzie-

¹ Vgl. SINN 2005, S. 86f.; siehe auch BECK-GERNSHEIM 2006, S. 12f.; ROLOFF 2003, S. 75f.

² Vgl. BORCHERT 2005, S. 40f.

³ Vgl. BORCHERT 2003, S. 54ff.; KAUFMANN 2005, S. 129, 142, 145f., 223.

⁴ Vgl. BIRG 2005a, S. 80, 184; DOBNER 2007, S. 134ff.; MAYER und MÜLLER 1994, S. 265.

⁵ Vgl. BORCHERT 2003, S. 54ff. und 2005, S. 50; KAUFMANN 2005, S. 132, 209ff.; SCHREIBER 2004, S. 32ff.; kritisch hierzu HONDRICH 2007, S. 260.

⁶ Vgl. BVerfG, 1 BvR 2014/95, 81/98, 1629/94, 1681/94, 2491/94, 24/95.

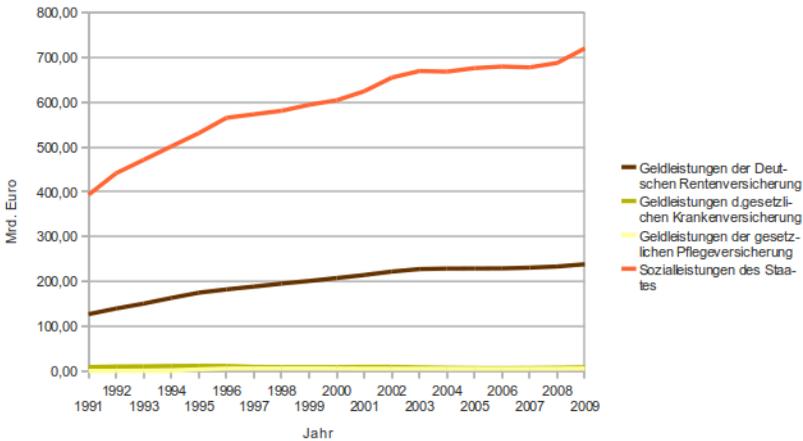
⁷ Vgl. KAUFMANN 2003b, S. 42; SUHR 1990, S. 69ff.

⁸ Siehe z.B. BIRG 2005a, S. 190; SINN 2007, S. 222.

⁹ Vgl. DIETZ 2004; KOLB 2004, S. 45.

hen¹. Die niedrige Geburtenrate schwäche die familial organisierte soziale Sicherung und vergrößere die Abhängigkeit von sozialstaatlichen Sicherungssystemen². Kinderlose leisten jedoch auch im Zwei-Generationen-Vertrag einen Beitrag für die nachwachsende Generation, indem sie Einrichtungen, Dienste und Angebote der Bildung, Erziehung und Betreuung finanzieren und bereitstellen³.

Abb. 36: Sozialleistungen des Staates zwischen 1991 und 2009



Quelle: Eurostat.

Im Zuge der demografischen Alterung, die mit der Verrentung der quantitativ stark besetzten Bevölkerungsgruppe kinderloser Babyboomer einhergeht, ist eine zunehmende Akzeptanz für die Umlagefinanzierung zu erwarten. Sie verspricht (!) soziale Sicherheit im Alter, ohne den finanziellen Aufwand zu betreiben, für eigenen Nachwuchs sorgen zu müssen. Eine kapitalfinanzierte Eigenvorsorge wird schon allein deshalb von den Kinderlosen abgelehnt werden, da das frei werdende Kapital vorzugsweise in gesteigertem Konsum investiert wird. Die geringere Geburten-

¹ siehe auch KAUFMANN 2003b, S. 42 und 2009, S. 164, 185f., 202ff., 222ff.

² Vgl. MIEGEL 2005a, S. 82; WALLA et al. 2006, S. 226.

³ Vgl. HONDRICH 2007, S. 260f.

rate und niedrige Kinderzahl korreliert mit einer abnehmenden Sparquote¹. Da Geburten vermehrt ausbleiben, wird die Bevölkerungsgruppe der Versorger künftig nicht mehr in ihrer bisherigen Größe bestehen. Das Finanzierungsproblem in umlagefinanzierten sozialen Sicherungssystemen wird zunehmen und die Transferausbeutung von Familien konsolidiert. Eine Generationengerechtigkeit sei schlussendlich nicht mehr gewährleistet².

Die demografisch bedingten Versorgungsprobleme, die in erster Linie Finanzierungsprobleme sind, werden durch die sozialpolitische Misswirtschaft des Staates verschärft³. Statt eine nachhaltige Zukunftsvorsorge zu ermöglichen, werden in einem umlagefinanzierten Sozialsystem gegenwärtige Leistungen aus den laufenden Beiträgen finanziert⁴. Im Falle ausbleibender Beitragsleistungen kann die Versorgung lediglich auf kurze Zeit aufrechterhalten werden. Es ist ein Trugschluss, zu glauben, mit den Beiträgen seine eigene Alterssicherung zu finanzieren. Diese Versorgungsunsicherheit gilt umso mehr, je niedriger die Geburtenrate ist⁵. Nur der generative Beitrag stellt eine Altersversorgung sicher, indem Kinder die Renten ihrer Eltern finanzieren. Ein Umdenken oder eine Restrukturierung der sozialstaatlichen Sicherung sei bislang unterblieben, weil das System aufgrund der demografisch noch günstigen Situation vorteilhaft ausgenutzt werden könnte⁶. Dieses parasitäre Verhalten kam auch in den Rentensteigerungen der Vergangenheit zum Ausdruck, die ohne Beachtung ihrer verloren gegangenen ökonomischen Grundlage hingenommen wurden. Seit der Einführung der sog. dynamischen oder dynamisierten Rente im Jahr 1957 würde die Rentenhöhe an die Entwicklung der Bruttoerwerbseinkommen gekoppelt⁷. Nach dem Verlust der ökonomischen Dynamik der Nachkriegszeit, der auf die Entwicklung eines umfangreichen Wohlfahrtsstaates zurückzuführen wäre, würden die Erwerbseinkommen durch überhöhte Lohnforderungen der Gewerk-

¹ Vgl. DIA 2000, S. 1f.; siehe dagegen SCHNEIDER 2004, S. 62ff.

² Vgl. BECK-GERNSHEIM 2006, S. 12f.; BORGMANN 2005, S. 153f.; ISCHIKLAR 2001, S. 17.

³ Siehe bereits ERHARD 1962, S. 219f., 393f.; GROHMANN 2005, S. 13; KISTLER 2006, S. 13f., 228; KRÖHNERT et al. 2008, S. 168; SCHMÄHL 2002, S. 114.

⁴ Vgl. MACKENROTH 1952, S. 41; SCHMIDT 1988, S. 477ff., zit. nach BORCHERT 2005, S. 47; SINN 2007, S. 221f.

⁵ Siehe auch Enquête-Kommission 1998, S. 453; KAUFMANN 2005, S. 205.

⁶ Vgl. GROHMANN 2005, S. 13f.; KISTLER 2006, S. 13f., 228, 230, 232; SINN 2007, S. 222ff.; WILKOSZEWSKI 2004, S. 3.

⁷ Vgl. BIRG 2006, S. 110; GROHMANN 2005, S. 11f.

schaften künstlich gesteigert. Die gewerkschaftliche Lohnpolitik verkennete, dass einer weiterhin ungebremsen Lohnentwicklung die ökonomische Grundlage entfallen wäre¹. Nicht nur wären geringe Produktivitätszuwächse zu verzeichnen, die den gewerkschaftlichen Lohnforderungen nicht entsprächen², auch würde die Entwicklung zur Wohlstandsgesellschaft von einem Rückgang der Arbeitszeit und -menge begleitet³. Schließlich erschweren auch die im internationalen und europäischen Vergleich großzügig gewährten Sozialleistungen⁴ die Sicherstellung einer finanziell tragfähigen sozialen Sicherung (siehe Abb. 36). Zwar würde die Sozialhilfe ursprünglich als Ausfallbürge konzipiert⁵, sei mittlerweile jedoch zum Einkommensersatz geworden. Indem der Sozialstaat umfangreiche Lohnersatzleistungen in Form der Arbeitslosenrente gewähre, trete er als Niedriglohnwettbewerber auf, der mit der Privatwirtschaft konkurriere. Und da die Höhe der Sozialleistungen oftmals die in der Wirtschaft gezahlten Erwerbseinkommen übersteigen, bleiben ungelernete Arbeiter und geringqualifizierte Arbeitskräfte häufig arbeitslos⁶. Dadurch hervorgerufene existenzielle Risiken und biografische Unsicherheiten üben gerade diejenige Bevölkerungsgruppe im Verzicht auf Kinder, die weniger häufig als Hochqualifizierte kinderlos ist und eine höhere Kinderzahl aufweist. Eine weitere Abnahme der Geburtenzahl wird zu erwarten sein.

3.14.2 Gesetzliche Krankenversicherung und Gesundheitswesen – Multimorbidität und Gesundheitswirtschaft

Im Gesundheitswesen und der Krankenversicherung eröffnet die demografische Schrumpfung der jungen Bevölkerung und die Alterung der Gesellschaft sowohl problematische als auch chancenreiche Entwicklungen⁷. Die wachsende Zahl alter Menschen, die altersbedingt gesundheitliche Beeinträchtigungen erfahren⁸, wird die medizinische Versorgung

¹ Vgl. MIEGEL 2005b, S. 85f.; SINN 2007, S. 291; BMAS 2009, S. 58.

² Vgl. BMWI 2009, S. 9.

³ Vgl. MIEGEL 2005a, S. 114ff., 120ff., 153f.

⁴ Vgl. GATHMANN 2010; HEINSOHN 2010; SINN und WERDING 2001, S. 26.

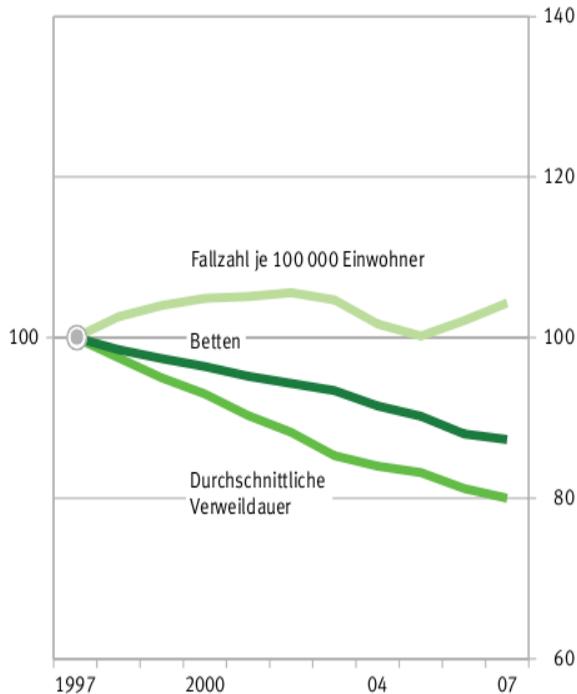
⁵ Vgl. Enquête-Kommission 1994, S. 171.

⁶ Vgl. insbesondere SINN 2007, S. 297ff.

⁷ Kritisch hierzu WALLA et al. 2006, S. 146ff., 151

⁸ Vgl. BICKEL 2001, S. 108

Abb. 37: Entwicklung zentraler Indikatoren der Krankenhäuser in Deutschland von 1997 bis 2007



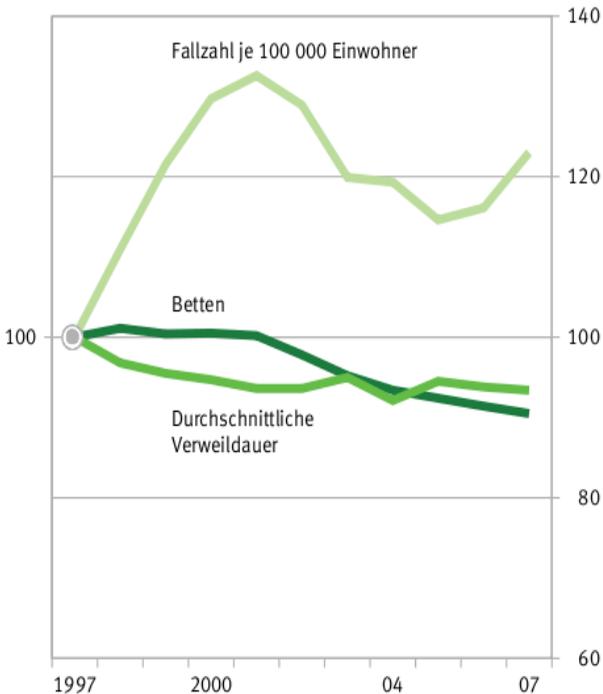
Quelle: Statistisches Bundesamt 2009g, S. 243.

verstärkt nachfragen und in den Gesundheitseinrichtungen kapazitäre Überlastungen verursachen. Da dem Anpassungsbedarf nicht nur aus finanziellen Gründen, sondern auch aufgrund der Persistenz baulich-physischer Strukturen, die eine institutionelle Anpassung im Rhythmus der sich rasch ändernden Bedarfslagen oftmals nicht gewährleistet, nicht immer entsprochen werden kann, seien zwangsläufig qualitative Defizite in der medizinischen Betreuung und Versorgung zu erwarten¹.

¹ Vgl. Enquête-Kommission 1994, S. 312; RoLoFF 2003, S. 52f.

Die mit der verlängerten Lebenserwartung einhergehende Juvenilisierung der alten Bevölkerung und der medizinisch-technologische Fortschritt werden die kapazitären Überlastungen und qualitativen Defizite im Gesundheitswesen intensiveren¹. Wären Krankheiten früher häufig gleichbedeutend mit existentiellen Bedrohungen, die mit dem vorzeitigen Tod das Gesundheitssystem entlasteten, sei heute trotz der geringeren und künftig weiterhin abnehmenden Morbidität im Alter eine Zunahme multimorbider Menschen zu erwarten, deren Krankheitsverläufe ver-

Abb. 38: Entwicklung zentraler Indikatoren der Vorsorge- und Rehabilitationseinrichtungen in Deutschland von 1997 bis 2007



Quelle: Statistisches Bundesamt 2009g, S. 243.

¹ Siehe auch MAY und WILGOREN 1991.

mehrt chronischen Charakter entwickeln¹ und einer langfristigen therapeutischen Behandlung bedürfen². Im Krankenhauswesen führt die abnehmende Schwere und Intensität von Erkrankungen zu überschüssigen Bettenkapazitäten, da weniger stationäre und mehr ambulante Behandlungen erforderlich werden. Während erstere aufgrund der für die Behandlung und Genesung notwendigen Verweildauer Bettenkapazitäten blockieren, erfolgt im Falle letzterer eine frequentere Nutzung vorhandener Kapazitäten, die den Bedarf an Betten reduziert³ (siehe Abb. 37 und 38).

Kompensatorische Effekte entfaltet nicht nur die verbesserte körperliche und geistige Verfassung bei verlängerter Lebenszeit. Mit der Entwicklung zur Wissensgesellschaft erfolgt auch eine Deindustrialisierung, in deren Zuge gesundheitsbeeinträchtigende Arbeitsbedingungen grundsätzlich an Bedeutung verlieren sowie Arbeitsschutz und Umwelttechnologien verbreitete Anwendung erfahren, welche die erwerbsbedingte Morbidität und Mortalität senken⁴. Dennoch sei der Effekt der Juvenilisierung geringer als die mit dem Alter einhergehende Zunahme der Morbidität und die mit der Nähe zum Tod steil ansteigende Mortalität⁵.

Einen stark differenzierenden Einfluss auf Kapazität und Qualität medizinischer Versorgungs- und Betreuungseinrichtungen sowie -angebote werden Wohlstandskrankheiten ausüben. Einerseits erfolgt mit dem gehäuftem Auftreten von Volkskrankheiten ein Anstieg der Morbidität, sodass eine größere quantitative Beanspruchung des Gesundheitssystems zu erwarten sei⁶, die bei ausbleibender Kapazitätsanpassung qualitative Defizite erzeugt. Andererseits erhöhe die frühzeitige Ausprägung moderner Wohlstandskrankheiten die Mortalität sowohl in jungen Jahren als auch im Alter⁷, und auch setzt sie mit dem vorzeitigen Ableben zusätzliche Kapazitäten frei. Im Lebensverlauf würde mit zunehmendem Alter eine Entlastung medizinischer Versorgungs- und Betreuungseinrichtun-

¹ Vgl. ROLOFF 2003, S. 50f.; SAß et al. 2009, S. 35.

² Siehe auch ENQUÊTE-KOMMISSION 1994, S. 296f.

³ Siehe auch SESHAMANI und GRAY 2004; vgl. dagegen Staatsministerium Baden-Württemberg 2005, S. 7.

⁴ Vgl. WALLA et al. 2006, S. 148f.

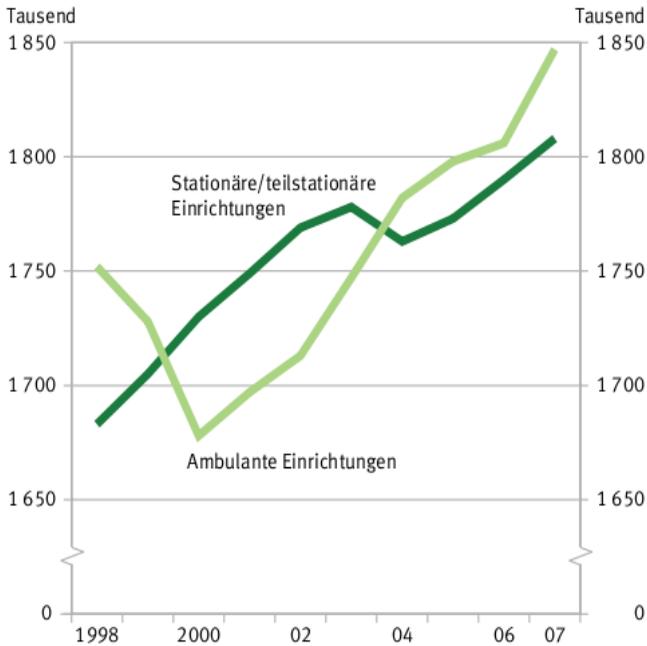
⁵ Vgl. insbesondere BINSTOCK 2003, S. 11f.; BIRG 2006, S. 40ff., 126; ROLOFF 2003, S. 52; SESHAMANI und GRAY 2004; Statistisches Bundesamt 2009c, S. 5.

⁶ Vgl. WHO 2009, S. 31, 46f., 64f., 68.

⁷ Vgl. PRESTON 2005, S. 1135ff.

gen erfolgen, obwohl die demografische Alterung der Bevölkerung einen gegenläufigen Trend begründet. Insbesondere bewirken moderne Volkskrankheiten volkswirtschaftliche Verluste. Allein die Arbeitsfehltagel infolge depressiver Störungen belaufen sich auf 12 Mio., bei einer durchschnittlichen jährlichen Zuwachsrage von 5 %¹.

Abb. 39: Entwicklung des Gesundheitspersonals in Deutschland zwischen 1998 und 2007



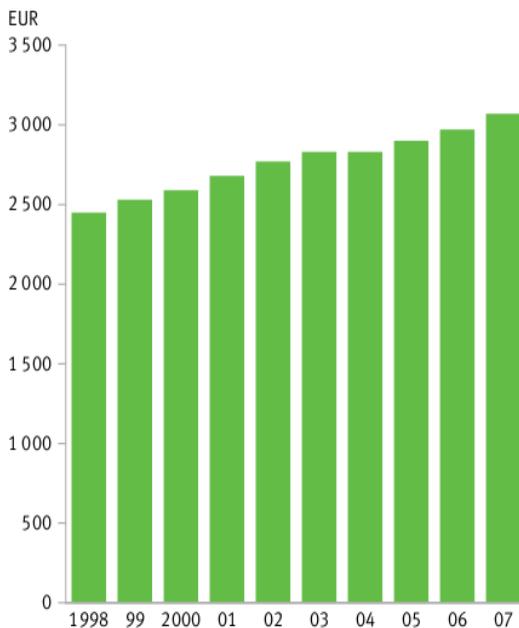
Quelle: Statistisches Bundesamt 2009g, S. 237.

Eine geringere Zahl junger Menschen verringert das Erwerbspersonenpotential, das für die Bereitstellung medizinischer Versorgung und Betreuung notwendig ist. Der Anteil der Beschäftigten im Gesundheitswesen an der Gesamtbeschäftigung betrage derzeit 10 bis 11 %. Prognose

¹ Vgl. WMH 2004, S. 2581ff.

sen räumen tendenzielle Anstiege bis 20 % innerhalb der nächsten Jahrzehnte ein (siehe auch Abb. 39). Da es vor allem im Gesundheitswesen eines jungen, hochqualifizierten Personals bedarf und im Zuge der demografischen Alterung eine steigende Nachfrage nach medizinischen Leistungen abzusehen sei, werde die Aufrechterhaltung einer sowohl qualitativ als auch quantitativ bedarfsgerechten medizinischen Versorgung und Betreuung mit großen Unsicherheiten behaftet sein¹. Die finanzielle Gewährleistung wird zusätzlich durch die gewachsenen Ansprüche an die medizinische Versorgung², die der medizinisch-technologischen

Abb. 40: Gesundheitsausgaben je Einwohner in Deutschland von 1998 bis 2007



Quelle: Statistisches Bundesamt 2009g, S. 237.

¹ Vgl. Bundesadministration.

² Vgl. z.B. BECK-GERNSHEIM 2006, S. 81ff.

Entwicklung neuer Behandlungsmethoden zu verantworten seien, erschwert (sog. Medikalisierungs- oder Extensionsthese; siehe Abb. 40). In jedem Fall sei infolge der demografischen Alterung eine wachsende Bedeutung der Gerontologie und Geriatrie zu erwarten¹. Dieser wachsende medizinische Bedarf wird die Nachfrage nach industriell gefertigten medizinischen Produkten und in der Bereitstellung medizinischer Dienstleistungen erhöhen. Bereits heute sei absehbar, dass das große Potential des Gesundheitsmarktes einen neuen bedeutenden und zukunftssträchtigen Wirtschaftszweig der Gesundheitswirtschaft etablieren werde².

3.14.3 Gesetzliche Pflegeversicherung und Pflege – wachsender Pflegebedarf, verringertes häusliches Pflegepotential und Professionalisierung der Pflege

Im Unterschied zum Gesundheitswesen sind im Bereich der Pflege weitaus gewichtigere demografisch bedingte Konsequenzen zu erwarten³. Ansatzpunkt bildet die Differenzierung zwischen familialer, häuslicher und institutionalisierter, professionalisierter Pflege. Mit steigender Lebenserwartung wächst der Altenanteil und mit zunehmendem Alter wachse auch die Wahrscheinlichkeit, pflegebedürftig zu werden⁴ (siehe Abb. 41). Infolge der kollektiven Alterung der Bevölkerung zeichne sich ein wachsender Pflegebedarf ab⁵, der aufgrund der langfristigen Schrumpfung der jungen Bevölkerung künftig nicht mehr durch die häusliche Pflege, die eine essentielle Bedeutung besitze⁶, sichergestellt werden kann, sondern in institutionalisierter Form bereitgestellt werden muss (siehe Abb. 42).

¹ Vgl. DINKEL 1996, S. 50; Enquête-Kommission 1994, S. 296; ROLOFF 2003, S. 54.

² Siehe z.B. Enquête-Kommission 1998, S. 454; MUELLER 2002, S. 270; Bundesadministration.

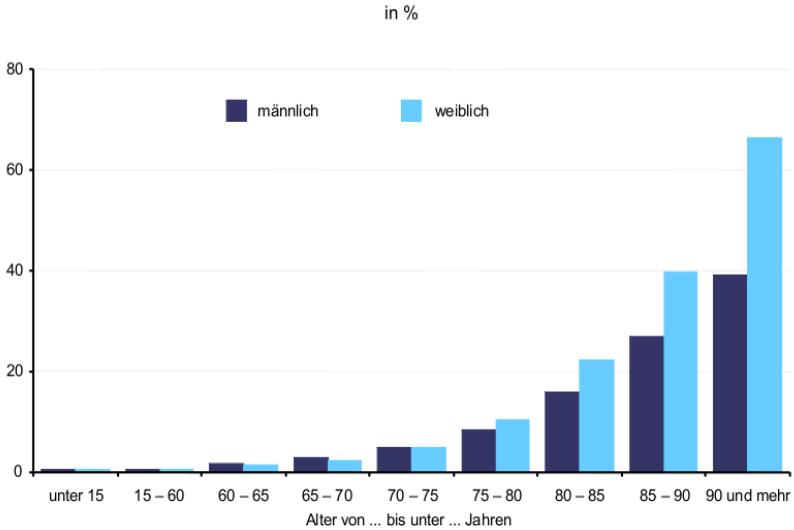
³ Siehe auch KAUFMANN 2005, S. 208.

⁴ Vgl. DINKEL 1996, S. 50; Enquête-Kommission 1998, S. 454; ROLOFF 2003, S. 55; SCHIRRMACHER 2004, S. 43; Pflegebedürftig sind gemäß § 14, Abs. 1 SGB XI Personen, „die wegen einer körperlichen, geistigen oder seelischen Krankheit oder Behinderung für die gewöhnlichen und regelmäßig wiederkehrenden Verrichtungen im Ablauf des täglichen Lebens auf Dauer, voraussichtlich für mindestens sechs Monate, in erheblichem oder höherem Maße [...] der Hilfe bedürfen.“

⁵ Vgl. BICKEL 2001, S. 108; BIRG 2005a, S. 187; Bundesadministration.

⁶ Vgl. BIRG 2006, S. 127.

Abb. 41: Pflegequoten nach Alter und Geschlecht in Deutschland im Jahr 2005



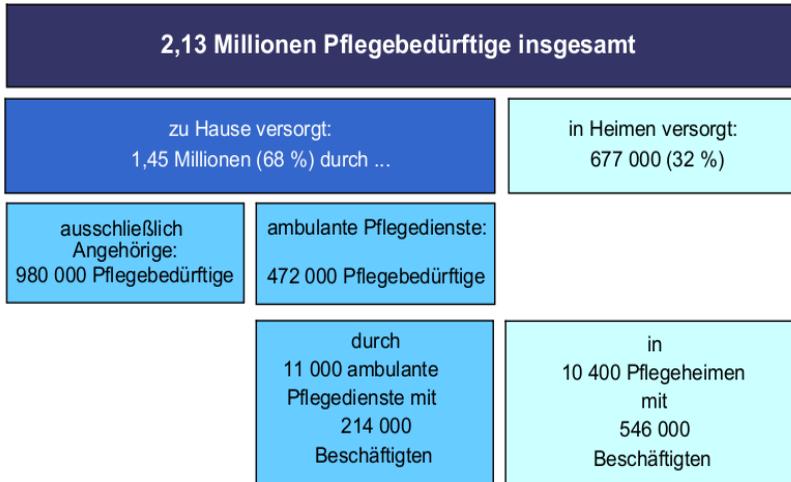
Quelle: Statistisches Bundesamt 2008, S. 22.

Das häusliche Pflegepotential ist von einer Vielzahl von Faktoren abhängig¹. Die geringe Geburtenrate habe das Schrumpfen familialer Netzwerke zur Folge, sodass weniger Familienangehörige für Pflegetätigkeiten zur Verfügung stehen. Wenig Nachwuchs, das gesellschaftliche Individualisierungsbestreben und die hohen räumlichen Mobilitäts- und zeitlichen Flexibilitätsanforderungen des Arbeitsmarktes bewirken eine soziale Isolation im Alter und schwächen den intergenerationellen inner- und außerfamilialen Zusammenhalt, der für die Bereitschaft zur gegenseitigen pflegerischen Verpflichtung wichtig sei und somit das familiale, freundschaftliche und nachbarschaftliche Pflegepotential verringere². Hinzu treten große erwerbsbedingte räumliche Distanzen zwischen Pflegebedürftigen und Pflegenden, die die Wahrnehmung insbesondere familialer, intergenerationeller Pflegetätigkeiten verhindern. Die starke Erwerbsorientierung der Frau, die Ausdruck einer niedrigen Geburtenrate

¹ Vgl. insbesondere ROLOFF 2003, S. 57ff.

² Vgl. DIETZ 2002, S. 313; SCHIMANY 2003, S. 155; Bundesadministration.

Abb. 42: Pflegebedürftige nach Versorgungsart in Deutschland im Jahr 2005



Quelle: Statistisches Bundesamt 2008, S. 18.

ist, trägt ebenfalls zur abnehmenden häuslichen Pflegeleistung bei, weil auf diese Weise das Pflegepotential derjenigen Bevölkerungsgruppe verkleinert werde, die traditionell überwiegend Pflege Tätigkeiten ausübe¹. Zudem seien aufgrund der ohnehin erschwerten Vereinbarkeit von Familie und Beruf temporale Ressourcen oftmals stark begrenzt, als dass eine Wahrnehmung von Pflegeaufgaben möglich sei².

Infolge der abnehmenden familialen, häuslichen Pflegeleistung erfährt die institutionalisierte Pflege eine zunehmende Bedeutung³. Während häusliche Pflegeleistungen in Eigenorganisation und Eigenfinanzierung ausgeübt werden, bedürfe die institutionalisierte Pflege eines großen finanziellen Aufwandes, um zusätzlich professionalisiertes Pflegepersonal auszubilden, Betreuungs- und Pflegeeinrichtungen bereitzustellen sowie mobile Pflegedienste einzurichten⁴. Die Ausgabensteigerungen in der

¹ Siehe auch Enquête-Kommission 2002, S. 243; ROLOFF 2003, S. 63

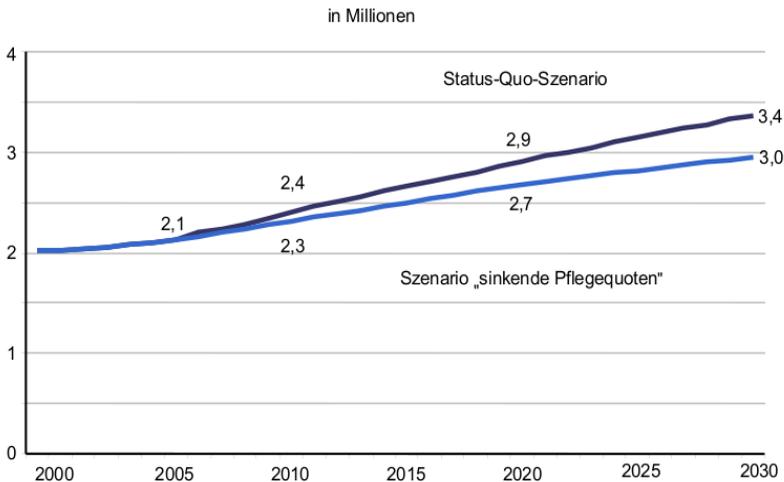
² Vgl. Enquête-Kommission 1994, S. 84f.

³ Siehe auch DIETZ 2002, S. 313; KAUFMANN 2005, S. 230; MIEGEL 2005a, S. 78

⁴ Vgl. BRG 2005a, S. 186; Enquête-Kommission 1998, S. 454f.; WALLA et al. 2006, S. 155ff., 160f.

Pflegeversicherung ziehen für die Versicherten Beitragssteigerungen nach sich, um zumindest einen ausgeglichenen Haushalt erwirtschaften zu können. Diese zusätzlichen finanziellen Belastungen können potentielle Eltern in einem Verzicht auf Kinder üben und Familien mit einem Kind gegen die Realisierung weiterer Kinderwünsche entscheiden lassen; die Geburtenrate könnte noch weiter abnehmen.

Abb. 43: Pflegebedürftige in Deutschland von 1999 bis 2030



Szenario „sinkende Pflegequoten“ nach Kompressionsthese der Juvenilisierung.

Quelle: Statistisches Bundesamt 2008, S. 14.

Dem zunehmenden Ausbildungsbedarf an Pflegepersonal¹, das die wachsende Nachfrage nach einfachen sozialen, privaten Dienstleistungen decken sollte² und sich vor allem aus jungen Menschen rekrutiere³, steht eine schrumpfende junge Bevölkerung und ein abnehmendes Erwerbspersonenpotential gegenüber.

¹ Vgl. Bundesadministration.

² Vgl. KAUFMANN 2005, S. 111; siehe auch MIEGEL 2005a, S. 77.

³ Vgl. Enquête-Kommission 1994, S. 84.

Die künftige Diskrepanz zwischen Pflegebedarf und potentiell zur Verfügung stehenden Pflegekräften¹ kann jedoch durch die Juvenilisierung verringert werden. Nicht nur ist infolge des weiteren Anstiegs der Lebenserwartung mit einer zunehmenden Vitalität bis ins hohe Alter zu rechnen, die eine eigenständige Lebensführung ermögliche, ohne auf Hilfe angewiesen zu sein², auch gleichen sich die geschlechtsspezifischen Lebenserwartungen immer mehr an³. In Zukunft werden Männer die durchschnittliche Lebenserwartung der Frauen erreichen, wodurch das Pflegepotential zur gegenseitigen Pflege unter der alten Bevölkerung vergrößert werde⁴. Witwen werden über einen Zeitraum, welcher der Differenz der geschlechtsspezifischen Lebenserwartungen entspricht, nicht mehr auf institutionalisierte oder mobile Pflege angewiesen sein. Die Juvenilisierung und steigende Lebenserwartung kann ebenso den generellen und institutionalisierten Mehrbedarf an Pflege senken und das häusliche Pflegepotential stärken (siehe Abb. 43). Dennoch sei das Pflegepotential größer als die Zahl der tatsächlich Pflegenden. Die Pflegebereitschaft sei nicht immer vorhanden⁵ – ein Aspekt, der in der wissenschaftlichen Literatur oftmals vernachlässigt wird und auf die mangelnde intergenerationelle Solidarität zurückzuführen ist. Schließlich ist der Einfluss einer künftig sich verschärfenden Altersarmut auf das Pflegepotential zu berücksichtigen. Die eigene sozioökonomische Gefährdung, die vermehrt existenzielle Risiken schafft, wird oftmals Hinderungsgrund sein, andere zu unterstützen.

3.15 Zunehmende Urbanisierungs- und abnehmende Suburbanisierungstendenz – Wohnstandortentscheidungen und Heterogenisierung der Wohnraumversorgung

Besonders schwer zu durchblickende Konsequenzen besitzt die Schrumpfung und Alterung der Bevölkerung für infrastrukturelle und räumliche Siedlungsentwicklungsprozesse⁶, die auch den Wohnungs-

¹ Siehe auch Enquête-Kommission 1994, S. 312.

² Vgl. HÖPFLINGER UND HUGENTOBLE 2003.

³ Vgl. Statistisches Bundesamt 2009c, S. 6f., 29.

⁴ Vgl. ROLOFF 2003, S. 57.

⁵ Vgl. ebd., S. 61; WALLA et al. 2006, S. 159.

⁶ Für eine ausführliche Betrachtung der problematischen Konsequenzen des Bevölke-

und Immobilienmarkt erfassen und insofern finanzielle Handlungsspielräume definieren. Zur Erschließung der komplexen Sachverhalte bietet sich sowohl in thematischer als auch in räumlicher Hinsicht ein deduktives Vorgehen an.

Wohnstandortentscheidungen werden im Lebenszyklus getroffen. Mit der Familiengründung ist oftmals ein Wegzug in den suburbanen Raum verbunden, wobei die Wohnstandortwahl von Familien durch eine große Sensibilität gekennzeichnet und insofern Produkt der Entscheidung für oder gegen Kinder ist¹.

Urbanisierungs- und Suburbanisierungsprozesse werden maßgeblich von individuellen Wohnstandortentscheidungen beeinflusst. Während eine niedrige Geburtenrate, die das Resultat einer hohen Kinderlosigkeit sowie individualisierter Lebensformen ist, Suburbanisierungsprozesse erlahmen lasse², weil aufgrund der sich langfristig verringernden Anzahl an Familien ein geringerer Eigenheimbedarf bestehen werde, es ohne Nachwuchs kleinerer Wohn- und Grundstücksflächen bedürfe sowie der elterliche Anspruch an eine intakte natürliche und saubere Umwelt, um dem eigenen Nachwuchs bessere Umwelt- und Lebensqualitäten bieten zu können³, entfällt, sei angesichts der demografischen Alterung ein steigender Urbanisierungsgrad zu erwarten⁴. Eltern ziehen mit dem Altern aus dem suburbanen Umland wieder in die Stadt, da der Nachwuchs schnell eine eigene Haushaltsbildung anstrebe und – sofern diese nicht im elterlichen Haus realisiert werde – überdimensionierte Wohn- und Grundstücksflächen zurücklasse⁵, die mit fortschreitendem Alter nicht nur mühsamer zu bewirtschaften seien, sondern auch aufgrund der sich abzeichnenden Altersarmut (siehe Kap. 3.13.1 und 3.14.1) zur Veräußerung der Immobilie anhalten⁶. Die Urbanisierungstendenz einer kinderlo-

rungsrückganges für die Infrastruktur, ihrer Anpassung und den demografisch bedingten Schwierigkeiten einer bedarfsgerechten Finanzierung und finanziellen Haushaltskonsolidierung, insbesondere was Anpassung, Rück-, Umbau und Umstrukturierung von Verkehrsinfrastrukturen, Wohnungswesen, kulturellen Einrichtungen und Veranstaltungen, Gesundheitswesen sowie regionaler Wirtschaftsstruktur und Arbeitsmarkt betrifft, siehe auch FENG und POPESCU (2008).

¹ Siehe auch ROLOFF 2003, S. 41.

² Vgl. ROLOFF 2003, S. 46.

³ Vgl. auch EHRENBERG und FUCHS 1981, S. 248ff.

⁴ Vgl. insbesondere FELDERER und ZIMMERMANN-SCHWIER 1993, S. 140; siehe dagegen BBR 2000, S. 15 und 2006, S. 35.

⁵ Vgl. BauInfoConsult 2007, S. 1; JUST 2005, S. 7.

⁶ Vgl. STADTENTWICKLUNG BERLIN 2009, S. 33.

sen, alternden Bevölkerung wird ferner durch die altersbedingt abnehmende Mobilität¹ (siehe Kap. 3.15.2) befördert. Altersgebrechen, welche motorische und psychische Fähigkeiten einschränken, erfordern kurze räumliche Distanzen zu Versorgungseinrichtungen und öffentlich organisierte Verkehrstransportsysteme, die sich insbesondere in städtischen Lebensräumen konzentrieren. Eine alternde Bevölkerung wird aufgrund der altersbedingt steigenden Morbidität weniger individualmotorisiert und in hohem Maße auf die vielfältigen, konzentriert vorliegenden öffentlichen Verkehrsmittel der Städte² sowie der Konzentration von Pflege- und Gesundheitseinrichtungen, allein aufgrund deren frequenter Nachfrage, angewiesen sein. Dennoch seien die beachtlichen Remanenzefekte nicht zu vernachlässigen³.

Gleichwohl sei aufgrund der demografischen Schrumpfung der jungen Bevölkerung ein abnehmender Urbanisierungsgrad zu erwarten⁴, da Städte als Wirtschafts- und Verkehrsraum bevorzugtes (Migrations-)Ziel junger Menschen sind, die dort Bildungsqualifikationen erwerben, beruflich qualifizierten Tätigkeiten nachgehen und auf die Annehmlichkeiten des städtischen Lebens nicht verzichten wollen. Auch wenn aufgrund der Konzentration von Singlehaushalten und kinderlosen Doppelverdienern⁵, sog. *dinks*, die Bedeutung jener biografischen Priorisierungen unterstrichen wird, ist die Annahme, aufgrund einer schrumpfenden jungen Bevölkerung eine verringerte Zahl an Einpersonenhaushalten zu erwarten, fraglich, weil sie dem Trend zu individualisierten, kinderlosen Lebensformen und der reurbanisierenden Bevölkerungsgruppe alternder Hauseigentümer, die sich aufgrund der geschlechtsspezifisch höheren durchschnittlichen Lebenserwartung der Frau zu einem großen Teil aus Witwen rekrutieren, widerspricht.

Allerdings ist vor dem Hintergrund der bisherigen Ausführungen zu den Annahmen und Möglichkeiten in der Entwicklung von Haushaltszahlen und Wohnverhältnissen zu berücksichtigen, dass eine Mietung oder Eigentumsbildung weniger von dem Vorhandensein von Nachwuchs als

¹ Vgl. Enquête-Kommission 1994, S. 114; KRÖHNERT et al. 2008, S. 58.

² Vgl. ADAC 2008, S. 12 sowie 2009a und 2009b, S. 5.

³ Vgl. STADTENTWICKLUNG BERLIN 2009, S. 33.

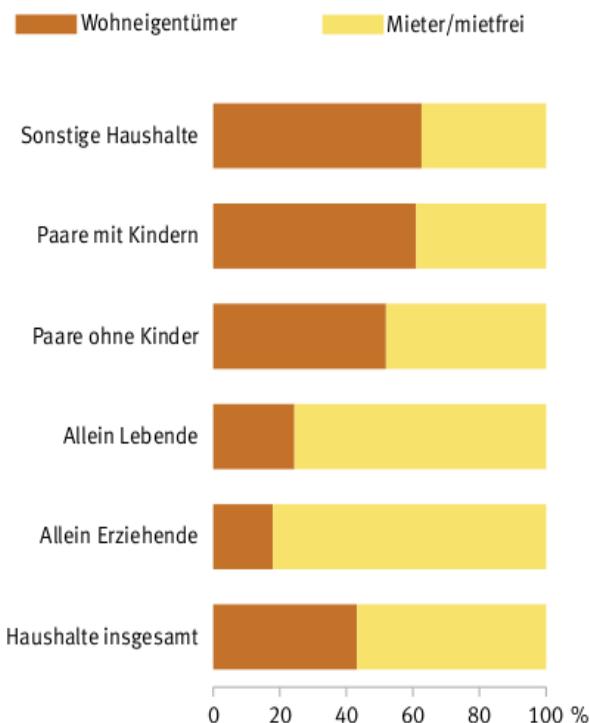
⁴ Vgl. BBR 2000, S. 15 und 2006, S. 35; ROLOFF 2003, S. 45.

⁵ Vgl. hierzu auch SINN 2005, S. 54.

vielmehr davon abhängig ist, ob individualisierte oder partnerschaftliche Lebensformen gewählt werden (siehe Abb. 44).

Weiterhin ziehe eine schrumpfende Bevölkerung verringerte infrastrukturelle Bedarfe nach sich¹. Häufig seien bedarfsgerechte Anpassungen von Versorgungsinfrastrukturen aus technischen Gründen nicht möglich, sodass diese nicht der Bevölkerungszahl entsprechend flexibel dimensioniert werden können und wirtschaftlich ineffizient seien (sog. Fixkos-

Abb. 44: Wohnverhältnisse privater Haushalte am 1.1.2008 nach dem Haushaltstyp¹⁾



¹⁾ Ergebnis der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe.

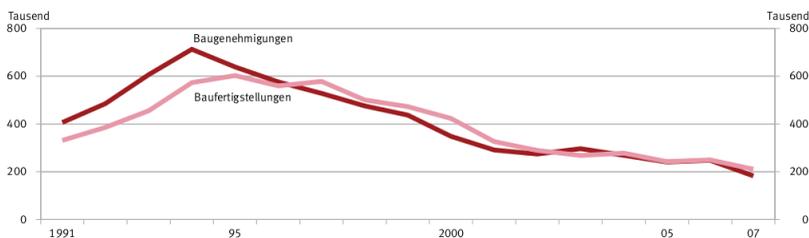
Quelle: Statistisches Bundesamt 2009g, S. 557.

¹ Vgl. BBR 2008, S. 12; MADING 2003; WALLA et al. 2006, S. 233.

ten)¹. Der finanzielle Mehraufwand zur Instandhaltung derartiger Anlagen mit Kapazitätsüberschüssen, denen nicht durch Rückbau abzuwehren sei, müsse entweder von der verbleibenden ansässigen Bevölkerung oder der Kommune getragen werden². In jedem Fall werden finanzielle Handlungsspielräume eingeengt, die den Privathaushalten die Aufrechterhaltung ihres materiellen Lebensstandards erschweren und die Entscheidung gegen Nachwuchs aufgrund der kindbedingten ökonomischen Zusatzbelastungen befördern sowie Kommunalhaushalte zu finanziellen Einsparungen in fertilitätsrelevanten Gesellschaftsbereichen zwingt und/oder geburtensteigernde Maßnahmen verwerfen lässt.

Auch der Wohnungsmarkt werde von einer großen Diskrepanz zwischen Kapazität und Bedarf bzw. Angebot und Nachfrage unterworfen sein³. Dies ist nicht nur auf die starke sozialräumliche Differenzierung und spezifischen Bedarfslagen einzelner Bevölkerungsgruppen⁴, sondern auch auf die Persistenz baulich-physischer Strukturen zurückzuführen, deren bedarfsgerechte Anpassung mit den demografisch bedingten gesellschaftlichen Wandlungsprozessen nicht Schritt halten kann.

Abb. 45: Genehmigte und fertiggestellte Wohnungen¹⁾ in Deutschland zwischen 1991 und 2007



¹⁾ In Wohn- und Nichtwohngebäuden, einschließlich Baumaßnahmen an bestehenden Gebäuden.

Quelle: Statistisches Bundesamt 2009g, S. 281.

¹ Vgl. MÜLLER et al. 2007, S. 10f.

² Vgl. BBR 2008, S. 14.

³ Vgl. KABISCH et al. 2004, S. 15; WALLA et al. 2006, S. 209, 234.

⁴ Vgl. insbesondere BIRG 2005a, S. 145, 148, 153ff.

Eine schrumpfende Bevölkerung senke grundsätzlich die Nachfrage nach Wohnraum¹ (siehe Abb. 45). Die dadurch entstehenden Angebotsüberhänge müssen entweder zurückgebaut oder umgenutzt werden. Mit einer Umnutzung werden Ersatzbedarfe definiert, die durch die demografische Alterung der Bevölkerung verursacht werden und aus Nachfrageüberschüssen resultieren. Ebenso könne eine alternde und zugleich sich ethnisch-kulturell heterogenisierende Bevölkerung (siehe Kap. 3.11) Neubedarfe erzeugen². Es ist nahezu unmöglich, die künftige Entwicklung von Wohnformen und -größen sowie von Haushaltstypen und -strukturen bedarfsadäquat zu prognostizieren³.

Die demografisch bedingt zunehmende Heterogenisierung des Wohnungsmarktes⁴ erfordert eine differenzierte Betrachtung von junger und alter sowie von einheimischer und ausländischer Bevölkerung. Geringe Kinderzahlen und eine schrumpfende junge Bevölkerung senken die Zahl an Familien⁵. Obwohl die Gesamtzahl aller Haushalte aufgrund des langfristig zu erwartenden Bevölkerungsrückganges abnehmen wird, sei angesichts der Bevorzugung individualisierter Lebensformen gegenüber familialen Lebensführungen künftig mit einer tendenziellen Zunahme von Einpersonenhaushalten und einer quantitativen Abnahme von Mehrpersonenhaushalten zu rechnen⁶ (siehe Abb. 46). Hierbei ist problematisch, dass Haushaltszahlen und -größen keinerlei Aussagen zur Sozialstruktur liefern und insoweit Rückschlüsse auf Lebensformen mit großen Unsicherheiten behaftet sind⁷. Hinter den quantitativen Größen können sich berufsbedingte Zweit- und Nebenwohnsitze eines Elternteiles oder aufgrund des hohen materiellen Wohlstandes und der Freizeitorientierung auch Freizeitwohnsitze verbergen. Ebenso ist zu beachten, dass eine Zunahme in der Zahl der Mehrpersonenhaushalte nicht zwangsläufig mit einem Bedeutungsgewinn familialer Lebensformen gleichzusetzen sei, da an die Stelle traditioneller Familienformen neue gemeinschaftliche,

¹ Siehe BIRG 2005a, S. 144f.; FISCHER 2004; MÄDING 2003.

² Vgl. insbesondere WALLA et al. 2006, S. 235ff.; siehe auch BBR 2008, S. 12f.

³ Vgl. auch BECK und BECK-GERNSHEIM 1994a, S. 33; STADTENTWICKLUNG BERLIN 2009, S. 30; WALLA et al. 2006, S. 236f.

⁴ Vgl. auch STADTENTWICKLUNG BERLIN 2009, S. 3, 15, 17.

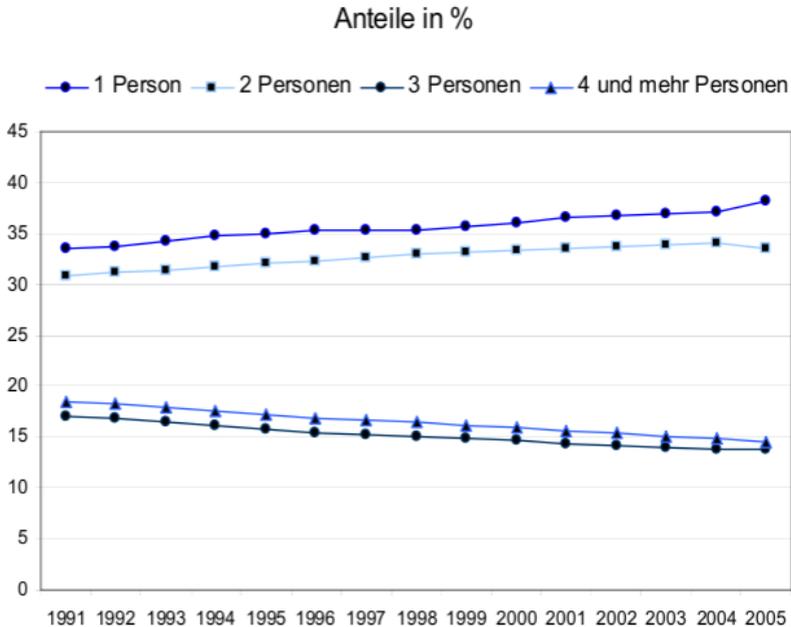
⁵ Vgl. auch Statistisches Bundesamt 2009g, S. 47.

⁶ Vgl. BIRG 2005a, S. 142ff.

⁷ Siehe auch ebd., S. 151, 153.

uneheliche, nicht-partnerschaftliche kinderlose Lebensformen getreten seien¹.

Abb. 46: Haushalte nach Haushaltsgrößen in Deutschland von 1991 bis 2005



Quelle: Statistisches Bundesamt 2007, S. 26.

Mit dem Trend zu geringeren Haushaltsgrößen sei eine Abnahme der Pro-Kopf-Wohnfläche verbunden. Jedoch werde diese Entwicklung von der normativen Wohnraumversorgung teilweise kompensiert². Mitunter steigende Pro-Kopf-Wohnflächen sind daher weniger als Überversorgung des Wohnungsmarktes zu interpretieren und vielmehr Ausdruck einer Prestigefunktion, die das eigene soziale Ansehen hebt. Dieser normative Aspekt wiegt umso schwerer, je niedriger die Geburtenrate oder

¹ Vgl. Statistisches Bundesamt 2009g, S. 46; STADTENTWICKLUNG BERLIN 2009, S. 19f.

² Vgl. WALLA et al. 2006, S. 237f.

Kinderzahl ist und – in Konsequenz dessen – je größer der materielle Wohlstand und je stärker die Erwerbsorientierung ist. Eine niedrige Kinderzahl oder Kinderlosigkeit ermöglicht einen höheren materiellen Lebensstandard¹, der sich in den eigenen Ansprüchen an den Wohnflächenbedarf äußert².

Eine alternde Gesellschaft, die aus einer schrumpfenden jungen und wachsenden alten Bevölkerung hervorgeht, ist für den Wohnungsmarkt und die Wohnraumversorgung aufgrund al-tersspezifischer Lebens- und Wohnformen relevant. Allerdings können diesbezüglich angesichts der Vielzahl von Einflussfaktoren, deren Entwicklungen selbst wiederum mehrere Möglichkeiten eröffnen, kaum verlässliche Aussagen getroffen werden. Fraglich ist inwieweit die Juvenilisierung der alten Bevölkerung, die ebenfalls kontrovers diskutiert wird, eine eigenständige Lebensführung in einem Einpersonenhaushalt oder in einer Seniorengemeinschaft als Mehrpersonenhaushalt ermöglicht. Die steigende fernere Lebenserwartung kann aufgrund der nach wie vor vorhandenen geschlechtsspezifischen Mortalität³ je nach bevorzugter Lebensform zu einem Anstieg in der Gesamtzahl der Haushalte und zu einer Zunahme der Einpersonenhaushalte führen oder die Gesamtzahl der Haushalte und die Zahl der Einpersonenhaushalte durch die Bildung von Mehrpersonenhaushalten verringern. Werden jedoch auch zukünftig das Altern in hohem Maße durch Multimorbidität⁴ und eine große Mortalität geprägt sein, werden betreute und institutionalisierte Lebens- und Wohnformen dominieren, die aufgrund der fehlenden Eigenständigkeit in der Lebensführung nicht in den Haushaltszahlen des Wohnungsmarkts abgebildet werden sollten⁵. Ebenso polarisieren Auffassungen, die sich mit den finanziellen Handlungsmöglichkeiten einer alternden Bevölkerung befassen. Einerseits wird aufgrund der mangelnden Altersbeschäftigung und der unsicheren Renten eine wachsende Altersarmut erwartet⁶, die eine eigenständige Lebensführung im eigenen Haushalt erschwert, andererseits werden die künftigen Alten eine vergleichsweise vermögende Bevölkerungsgruppe

¹ Vgl. dagegen BOCK-FAMULLA 2002.

² Siehe auch MÜLLER et al. 2007, S. 9, 11.

³ Vgl. Statistisches Bundesamt 2009c, S. 29f.; siehe auch GESTRICH et al. 2003.

⁴ Vgl. STEINHAGEN-THIESSEN und BORCHELT 2010, S. 176; Enquête-Kommission 1994, S. 297.

⁵ Vgl. DINKEL 1996, S. 50.

⁶ Vgl. Enquête-Kommission 1994, S. 169f.; MOZ 2010, S. 2; SCHIRRMACHER 2004, S. 43f.

bilden. Hingegen spricht die weiterhin steigende Lebenserwartung bei einer nach wie vor ausgeprägten Geschlechtsspezifität¹, die den Trend zum Alleinleben auch im Alter unterstütze, für abnehmende Haushaltsgrößen. Ebenfalls wird für den Wohnungsmarkt und die Wohnraumversorgung von Bedeutung sein, ob es gelingen wird, der alternden Gesellschaft ein altersgerechtes, barrierefreies Wohnen zu ermöglichen, das insbesondere auf physische Altersgebrechen Rücksicht nehme, auch wenn mit einer fortschreitenden Verjüngung der Alten zu rechnen sei².

Des Weiteren bedarf es einer gesonderten Betrachtung der schrumpfenden einheimischen und wachsenden ausländischen Bevölkerung. Im Gegensatz zur häufig kinderlosen einheimischen Bevölkerung bilden Zuwandererfamilien aufgrund ihrer hohen Kinderzahlen durchschnittlich größere Haushalte, die die Zahl der Mehrpersonenhaushalte erhöhen, jedoch oftmals die durchschnittliche Größe der Pro-Kopf-Wohnfläche nur unwesentlich steigern, da ihr vergleichsweise niedrigerer Sozialstatus lediglich kleinere Wohnraumgrößen erlaubt.

Die demografisch bedingt starke Differenzierung des Wohnungsmarktes, die große Diskrepanzen in Angebot und Nachfrage verursache³, die wiederum dem Wohnungsmarkt ökonomische Einbußen bescheren, welche die finanziellen Handlungsspielräume restringieren, erschwert die Anpassung von Wohnstrukturen für eine bedarfsgerechte Wohnraumversorgung, die den individuellen Bedürfnissen generativen Verhaltens nicht gerecht werden kann und daher familiäre Lebensführungen behindert und die Realisierung von Kinderwünschen beeinträchtigt.

Ferner nehmen Bevölkerungsrückgänge Einfluss auf Siedlungsstrukturen. Sofern ungenutzte Wohnraumkapazitäten nicht behutsam zurückgebaut werden oder eine aufwertende Stadterneuerung oder ein revitalisierender Stadtumbau unterbleibt (siehe Abb. 45), kann der städtebauliche Verfall von Wohnquartieren oder ganzen Stadtteilen und der Abriss eine umfangreiche sozialräumliche Abwertung bewirken. In jedem Fall sei eine siedlungsstrukturelle Zersplitterung zu erwarten, die das Stadtgefüge schwächen könne⁴ und die Lebensqualität für die verbleibende Bevölkerung beeinträchtigen kann. Einsetzende Segregations- und Ghet-

¹ Vgl. SCHIRRMACHER 2004, S. 43; WALLA et al. 2006, S. 65.

² Vgl. BBR 2008, S. 12; BMVBS 2010.

³ Vgl. insbesondere BIRG 2005a, S. 145, 148; Enquête-Kommission 1994, S. 251ff.

⁴ Siehe WALLA et al. 2006, S. 233.

toisierungsprozesse werden von potentiellen Eltern und Familien besonders sensibel bewertet und veranlassen zur Abwanderung¹. Zugleich unterbinden sie die Zuwanderung von Familien und jungen Menschen, da eine kinderarme oder kinderlose städtische Gesellschaft mit mangelnder Zukunftsfähigkeit gleichgesetzt werde und Kennzeichen wenig familien- und kinderfreundlicher Lebensbedingungen sei².

Eine langfristig schrumpfende Bevölkerung werde Siedlungen und insbesondere ländliche, dünn besiedelte Regionen vor das Problem stellen, eine Mindestversorgung in jeglichen Bereichen, insbesondere jedoch eine infrastrukturelle Grundausstattung vorzuhalten³. Aus Kostengründen und nicht zuletzt weil sich die Höhe der öffentlichen Bezuschussung nach der Bevölkerungszahl bemesse und viele Kommunen bereits an ihrem finanziellen Existenzminimum leben, werde ein Erhalt oder bedarfsgerechter Rückbau nicht immer zu realisieren sein⁴. Das hat nicht nur erhebliche Konsequenzen für die Kommunalplanung. Vor allem die Raumordnung und -planung sowie Regionalpolitik werde aufgrund der Aufgabe von Versorgungszentren gefordert sein, das „Zentrale-Orte-System“ zu reformieren⁵. Entgegen den urbanen Zersiedlungserscheinungen⁶ werden durch Entsiedlungsprozesse, ausgelöst durch den Abbau kleinerer Versorgungszentren in rural geprägten Räumen, in Übereinstimmung mit dem stadt- und raumordnerischen Leitbild der dezentralen Konzentration langfristig Tendenzen zur Urbanisierung bekräftigt. Wo eine flächendeckende Versorgung insbesondere mit Einrichtungen des kindlichen und elterlichen Bedarfs nicht mehr wohnortnah gewährleistet werden kann, wandern potentielle Eltern und Familien ab⁷. Zurück bleiben kinderarme Gesellschaften, für die familien- und kinderfreundliche Lebensbedingungen an Bedeutung verlieren und die auf diese Weise sowohl eine Zuwanderung potentieller Eltern verhindern als auch eine Abwanderung von Familien und jungen Menschen aufgrund der erschwerten institutionalisierten Vereinbarkeit von Familie und Beruf fördern.

¹ Vgl. STADTENTWICKLUNG BERLIN 2009, S. 19f.; Bundesadministration.

² Vgl. insbesondere KABISCH et al. 2004, S. 15, 25, 30f., 33ff.; KAUFMANN 2005, S. 101, 175.

³ Vgl. MIEGEL 2005a, S. 74; Bundesadministration.

⁴ Vgl. MÜLLER et al. 2007, S. 19; UBA 2009; siehe dagegen BBR 2008, S. 11.

⁵ Vgl. MÜLLER et al. 2007, S. 12, 19; TRAUTH-KOSCHNIK 2008, S. 29.

⁶ Vgl. KABISCH et al. 2004, S. 30.

⁷ Siehe auch KLIEME et al. 2008, S. 19; MADING 2003; Bundesadministration.

3.15.1 Regionale demografische und sozioökonomische Disparitäten und Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse

Ausgehend von einer nationalen Betrachtungsebene mögen Bevölkerungsverlagerungen innerhalb Deutschlands zwar nicht von Relevanz sein, da die Bevölkerung weiterhin im Land verbleibe und in nationale gesellschaftliche Bezüge der einzelnen Teilsysteme eingebettet sei, dennoch können regionale und kommunale demografische Prozesse sozioökonomische und demografische Eigendynamiken entfalten, die besondere Problempotentiale und Problemlagen schaffen¹.

Der Fokus auf nationale Entwicklungen findet seine Berechtigung in der Tatsache, die gesellschaftlichen Konsequenzen einer niedrigen Geburtenrate räumlich verorten zu können. Es handelt sich somit um keine eigenständige Kategorie von Konsequenzen, sondern lediglich um ein räumliches Abbild aller demografisch bedingten Konsequenzen. Die räumliche Verortung diene dazu, (inter-)regionale Folgerungen für die künftige Raumordnung, -planung und -politik abzuleiten².

Ferner betont diese Perspektive langfristige, tendenzielle Entwicklungen. Wenn auch gegenwärtig und mittelfristig differenzierte regionale demografische Entwicklungen und ihre sozioökonomischen Auswirkungen stärker konturiert werden³, zeichnen sich heute bereits langfristig tendenzielle großräumige Schrumpfungs- und Alterungsprozesse ab⁴.

Mittelfristig werden die zwischen den neuen und alten Bundesländern sowie zwischen urbanen und ruralen Gebieten bestehenden demografischen Disparitäten verstärkt⁵. Ländliche Räume und wirtschaftlich und kulturell rückständige Regionen, die durch ein vergleichsweise geringes Bruttosozialprodukt gekennzeichnet seien, unterliegen besonders starken Schrumpfungen und Alterungen⁶. Jene Gebiete sind aufgrund ihrer mangelnden infrastrukturellen Ausstattung, der stark rückläufigen sozioökonomischen Entwicklung und der geringen Innovations- und Zukunfts-

¹ Siehe insbesondere BBR 2000 und 2006; KABISCH et al. 2004, S. 32.

² Vgl. Bundesadministration.

³ Vgl. STADTENTWICKLUNG BERLIN 2009, S. 18f.

⁴ Vgl. WALLA et al. 2006, S. 13, 30, 209, 211f.

⁵ Vgl. BIRG 2006, S. 136f.; HULLEN 2004, S. 22; KRÖHNERT et al. 2008, S. 12, 15, 159.

⁶ Vgl. DIENEL 2005; Bundesadministration.

fähigkeit von hohen Abwanderungsraten junger, qualifizierter Menschen und einer kaum vorhandenen Zuwanderung junger Menschen und potentieller Eltern gekennzeichnet¹. Sie weisen vergleichsweise besonders niedrige Geburtenraten und hohe Altenanteile in der Bevölkerung auf und unterliegen starken Bevölkerungsrückgängen. Ziel der Binnenmigranten sind häufig die gegenwärtig dynamischen, prosperierenden, demografisch wachsenden und ökonomisch stabilen Gebiete mit einem vergleichsweise hohen Bruttosozialprodukt. Von der vorherrschenden Ost-West-gerichteten Binnenmigration profitieren die Zielgebiete der Migranten, während die sozioökonomische und demografische Entwicklung in den Herkunftsgebieten eine weitere Verschlechterung erfährt². Die demografisch bedingt wachsenden sozioökonomischen Disparitäten werden einen verschärften Wettbewerb der Gewinner- und Verliererregionen um junge, qualifizierte Arbeitskräfte zur Folge haben³. Langfristig sei jedoch ein Abbau demografischer Diskrepanzen anzunehmen⁴. Konnten die westdeutschen Bundesländer, Städte und urbanen Agglomerationen bislang ihre positive demografische Entwicklung in Gestalt des Bevölkerungswachstums und einer demografischen Verjüngung vor allem durch Zuwanderungen junger Menschen aus demografisch schwachen Regionen Ostdeutschlands sichern⁵, wird infolge der bundesweit und regional besonders in den ostdeutschen Bundesländern stark sinkenden Geburtenraten und Kinderzahlen der Zuwandererstrom künftig versiegen und die demografische Entwicklung westdeutscher Bundesländer und der Städte zu größeren Anteilen von natürlichen Bevölkerungsbewegungen gespeist werden. Da das Bevölkerungswachstum dieser Gebiete vor allem von einer starken Zuwanderung getragen wird und die natürliche Bevölkerungsentwicklung allein den Bevölkerungsbestand kaum aufrechtzuerhalten vermag, werden mit Abnahme des Umfanges räumlicher Bevölkerungsbewegungen langfristig auch Städte und westdeutsche Gebiete von größeren demografischen Problemlagen gekennzeichnet sein⁶. Gesamtdeutschland wird starke Bevöl-

¹ Siehe auch FELDERER UND ZIMMERMANN-SCHWIER 1993, S. 141.

² Vgl. auch ROLOFF 2003, S. 42, 45.

³ Vgl. BIRG 2006, S. 135f.; KRÖHNERT et al. 2008, S. 8, 169.

⁴ Vgl. WALLA et al. 2006, S. 30, 209, 211f.

⁵ Siehe auch FELDERER UND ZIMMERMANN-SCHWIER 1993, S. 141.

⁶ Siehe auch KABISCH et al. 2004, S. 17.

kerungsschrumpfungen und einen intensiven demografischen Alterungsprozess erfahren.

Die nationale langfristige Perspektive wird aufgrund der Allgemeingültigkeit der Erkenntnisse bezüglich problematischer demografischer Entwicklungen auch den spezifischen regionalen und lokalen Gegebenheiten gerecht und gewährleistet zugleich eine Übertragbarkeit der Kenntnisse auf andere Gebiete, in denen demografische Schrumpfungs- und Alterungsprozesse künftig an Bedeutung gewinnen werden¹.

Vor allem in ländlich geprägten Regionen könne aufgrund der niedrigen Geburtenrate eine selbstbeschleunigende Abnahme der Kinderzahl und eine zunehmende Schrumpfung und Alterung der Bevölkerung flächenhafte Entsiedlungsprozesse herbeiführen². Eine mögliche räumliche Entvölkerung ist vor dem Hintergrund einer bevölkerungszahlabhängigen Strukturförderpolitik und demografisch bedingt restriktiver finanzieller Handlungsmöglichkeiten und Engpässe (siehe auch Kap. 2.14), keine bedarfsgerechte institutionalisierte Versorgung und angemessene infrastrukturelle Ausstattung mehr vorhalten zu können, nicht unrealistisch. Es sei denkbar, dass ganze Landstriche angesichts der Verwilderung von Kulturlandschaften auf Dauer veröden könnten³. Der ohnehin illusorische raumordnerische Grundsatz der Schaffung gleichwertiger Lebensverhältnisse wird angesichts der Tatsache, dass es sich bei Wanderungen um „Volksabstimmungen mit den Füßen“ handle⁴, unrealisierbar⁵. Dem spreche das Verständnis und die Definition von Gleichwertigkeit entgegen. Gleichwertigkeit bedeute nicht im wörtlichen Sinne *gleich*, sondern gehe von vergleichbaren Qualitätsmerkmalen aus, die einen Mindeststandard räumlicher Ausstattung zu wahren haben. Demzufolge sei eine Spezialisierung von (Teil-)Räumen möglich, die raumspezifische Vor- und Nachteile begründe⁶.

Einer genaueren Betrachtung bedarf die künftige demografische Entwicklung urbaner Lebensräume. Die Annahme einer demografischen Stabilität, die sich auf bisherige Entwicklungen der Bevölkerungszahl

¹ Siehe auch ebd., S. 17.

² Vgl. KRÖHNERT et al. 2008, S. 11, 25, 160; Bundesadministration.

³ Vgl. KAUFMANN 2005, S. 60.

⁴ KRÖHNERT et al. 2006, S. 45.

⁵ Siehe auch BIRG 2005a, S. 158 und 2006, S. 137.

⁶ Vgl. Bundesadministration.

und Altersstruktur stütze¹, widerspricht dem prognostizierten Trend der Schrumpfung und Alterung. Letzterer ist wahrscheinlicher, da der starke Zuwandererstrom aufgrund der sich abschwächenden Binnenmigration – gleiches könnte auch für internationale Migrationsströme zutreffen (siehe Kap. 3.10) – teilweise versiegen wird und die hohe Konzentration junger Menschen aufgrund der großen Kinderfeindlichkeit eines vorrangig technisch-verkehrlich orientierten und wirtschaftlich genutzten Raumes sowie des Auslebens anderweitiger biografischer Priorisierungen einer starken Erwerbs-, Bildungs-, Freizeit- und Erlebnisorientierung im Falle einer endgültigen Kinderlosigkeit und daher starken Alterung nicht zwangsläufig für eine potentielle Steigerung der Geburtenrate sprechen.

3.15.2 Naturschutz und anthropogene Umwelteingriffe

Eng verbunden mit siedlungsstrukturellen Entleerungsprozessen, die aus der demografischen Schrumpfung und Alterung resultieren, seien stadt- und landschaftsökologische Aspekte². So sei zu bedenken, dass ein Bevölkerungsrückgang vor allem im suburbanen Raum durch die Schließung von verkehrsinfrastrukturellen und Versorgungseinrichtungen eine Zunahme des motorisierten Individualverkehrs bewirken könne, der trotz sinkendem Flächenverbrauch aufgrund des erhöhten Ressourcenverbrauchs und der schlechteren Energieeffizienz erhebliche Umweltprobleme entfalte³. Grundsätzlich korreliere die Bevölkerungszahl und -dichte⁴ mit der Flächeninanspruchnahme⁵ und den Umweltbelastungen⁶. Eine geringere Bevölkerungsgröße erzeuge einen geringeren Siedlungsdruck und senke den Flächen-, Rohstoff- und Energiever-

¹ Vgl. ebd.

² Vgl. Berlin-Institut 2003; MÜLLER et al. 2007.

³ Vgl. Bundesadministration.

⁴ Berechnungen zufolge ist eine ökologische Nachhaltigkeit bei einer Bevölkerungsdichte von 100 bis 120 Einwohnern pro km² in Mittel- und Westeuropa gewährleistet (vgl. ZIEGLER 2004, S. 254), die in Deutschland mit 230 Einwohnern pro km² weit übertroffen wird (vgl. Statistisches Bundesamt 2009g, S. 36).

⁵ Die besonders starken Zuwächse von Erholungsflächen zwischen 1994 und 2008 sind nicht auf demografische Effekte zurückzuführen. Sie seien das Ergebnis keiner realen Nutzungsänderung, sondern lediglich Effekt einer veränderten statistischen Erfassung bzw. Umwidmung (vgl. UBA 2008, S. 1).

⁶ Vgl. ZIEGLER 1999, S. 254; KISTLER 2006, S. 23; MIEGEL 2005a, S. 23, 75f.; UBA 2008, S. 3; siehe dagegen Bundesadministration.

brauch¹. Eingriffe in die Natur infolge siedlungs- und infrastruktureller Erschließungen sowie der Schaffung landwirtschaftlicher Nutzflächen werden verringert². Veränderungen in Art und Intensität der bisherigen Landnutzung entfalten jedoch auch negative Konsequenzen für den räumlich-materiellen Zustand der Natur. Sofern infolge der Schrumpfung und Alterung der Bevölkerung eine Nachfolge in landwirtschaftlichen Betrieben nicht mehr gegeben sei, erfolge mit der Schließung von Agrarbetrieben zugleich eine Vergrößerung verbleibender landwirtschaftlicher Betriebe und Flächen, die häufig mit einer zunehmenden Mechanisierung und Intensivierung der Bewirtschaftung einhergehe. Landschaftsräume werden zerstört und die natürliche Artenvielfalt eingeschränkt³.

Die Zerstörungen und Beeinträchtigungen natürlicher Lebensgrundlagen betreffen vor allem die klimawirksamen Emissionsbelastungen aus industrieller, ökonomischer Entwicklung, die Biotopzerschneidung, den Verlust der Biodiversität, die Entwaldungen und den damit verbundenen Verlust der umfassenden ökologischen Regulierungs- und Filterfunktion von Wäldern sowie den Verbrauch und die Verschmutzung von Süßwasserressourcen⁴. Zwar werde der Wasserverbrauch gesenkt, die Regeneration von Grundwasseraquiferen verbessert und mit dem zu erwartenden Abwassermengenrückgang darin enthaltene stoffliche Rückstände reduziert, allerdings sei infolge der demografischen Alterung mit einer Zunahme von Medikamentenrückständen zu rechnen⁵.

Eine schrumpfende Bevölkerung könne helfen, die Zahl der Emittenten zu verringern und Schadstoffemissionen zu mindern, die Artenvielfalt zu erhalten, den grundgesetzlich verankerten Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen für nachwachsende Generationen in Art. 20a GG besser zu gewährleisten⁶ und trägt auf diese Weise zudem zur Entspannung der globalen Ressourcenknappheit bei oder könne zumindest eine opti-

¹ Vgl. FLEISCH UND KLINGHOLZ 2003, S. 78; KRÖHNERT et al. 2008, S. 58, 68; MÄDING 2003; MIEGEL 2005b, S. 37.

² Vgl. auch ENGELMANN UND LEROY 1996, S. 55; KAUFMANN 2005, S. 59f.

³ Vgl. Bundesadministration.

⁴ Vgl. u.a. WAGNER 2004, S. 34ff.; CINCOTTA UND ENGELMANN 2001, S. 19, 105, 134; FAO 2009a, S. viiif.

⁵ Vgl. Bundesadministration.

⁶ Vgl. EHRENBERG UND FUCHS 1981, S. 248ff.

malere intergenerationelle Ressourcenverteilung und -gerechtigkeit ermöglichen¹.

Gleichwohl seien aufgrund der veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen auch negative Konsequenzen für den institutionalisierten Naturschutz zu erwarten. Die Schrumpfung der jungen Bevölkerung und Alterung der Gesellschaft bewirke infolge der rückläufigen Zahl ehrenamtlicher Tätigkeiten eine abnehmende Bedeutung naturschutzbezogener Aktivitäten, sodass der Naturschutz in bisherigem Umfang künftig nicht mehr gewährleistet sei².

Aus humanökologischer Perspektive ist für die künftige demografische Entwicklung entscheidend, ob die schrumpfbedingte ökologische Aufwertung der allgemeinen und insbesondere der städtischen Lebensbedingungen die Kinder- und Familienfreundlichkeit steigern und die Fertilität stimulieren kann³. Dies mag gut vorstellbar sein, dennoch besteht hier aufgrund der mangelnden empirischen Belege Forschungsbedarf. Anhaltspunkte bietet die Bundesadministration, deren Auffassung zufolge eine abnehmende Suburbanisierung zwar Naturräume durch eine geringere Zersiedlung und Flächeninanspruchnahme im suburbanen Raum entlaste, jedoch den demografisch bedingt steigenden urbanen Siedlungsdruck zusätzlich erhöhe. Ohne eine entsprechende Grünflächenplanung könne eine Konzentration der Siedlungsflächen auf die Städte bei unangemessener Planung eine zunehmende Flächenversiegelung herbeiführen, die mangels Grün- und Freiflächen die Lebens- und Wohnqualität senke. Letztlich werden familien- und kinderfeindliche städtische Lebensbedingungen gezeichnet.

Solange jedoch der raumordnerische Grundsatz der Schaffung gleichwertiger Lebensverhältnisse gilt, wird dieses ökologische Regenerationspotential ungenutzt bleiben⁴. Stattdessen wird eine dauerhafte finanzielle Förderpolitik der Transferleistungen praktiziert, die jenseits finanzieller Nachhaltigkeit und Tragfähigkeit eine Aufrechterhaltung der Versorgungsstandards forciert. Die wachsende Kostenbelastung der Länder

¹ Vgl. FAO 2002, S. 31 und 2009b; KAUFMANN 2005, S. 61; WWAP 2009, S. 29.

² Vgl. Bundesadministration.

³ Siehe auch BBR 2008, S. 1, 15; EHRENBERG und FUCHS 1981, S. 248ff.; MÜLLER et al. 2007, S. 9.

⁴ Siehe auch Berlin-Institut 2003; KRÖHNERT et al. 2008, S. 71; kritisch hierzu Bundesadministration.

und Kommunen habe zu einer ungehemmten Schuldenpolitik geführt¹. Der geburtensenkende Einfluss finanziell restriktiver Handlungsmöglichkeiten, die mit Zukunftsunfähigkeit assoziiert werden und Einsparungen auch in Bereichen notwendig machen, welche für das generative Verhalten bedeutsam seien², wurde bereits in Kapitel 2.14 problematisiert.

Die Umweltverträglichkeit menschlichen Handelns bemesse sich jedoch auch maßgeblich nach dem Lebensstil und der Wirtschaftsweise³. In einer konsumorientierten Wohlstandsgesellschaft stehen den Kinderlosen zusätzliche finanzielle Mittel zur Verfügung, die aus dem Verzicht auf Kinder frei werden und einen verstärkt konsumtiven Lebensstil fördern⁴. Umweltwirksame materielle Ansprüche sowie Freizeit- und Mobilitätsverhalten stehen einem gewachsenen Umweltbewusstsein gegenüber. Trotzdem Deutschland Vorreiter in den Anstrengungen zum Klimaschutz ist, eine aktive Umweltschutzpolitik betreibt und über ressourcen- und energieeffiziente Umwelttechnologien verfügt⁵, sind dennoch rechtliche Anpassungen in der Bau- und Umweltgesetzgebung notwendig, nicht zuletzt auch weil in globalem Maßstab auf die demografisch vergleichsweise kleine Nation verhältnismäßig große Emissionsanteile entfallen.

Eng mit einem umweltbewussten Lebensstil und einer ökologischen Wirtschaftsweise verbunden ist die Vermittlung des Umweltschutzgedankens durch Bildungsmaßnahmen. Zwar nehme die demografische Schrumpfung und Alterung keinen Einfluss auf die Umweltbildung der verbleibenden Kinder, allerdings bestehe durchaus das Risiko einer verminderten Vermittlung, da der institutionalisierte Naturschutz mit finanziellen und personellen Einschränkungen konfrontiert würde. Zudem werde infolge der Schrumpfung der jungen Bevölkerung und der geringeren Kinderzahlen die Vermittlung des Naturschutzgedankens erschwert, weil das Kindesalter die größten Möglichkeiten für eine erfolgreiche Sensibilisierung zu einem umweltbewussten Verhalten biete und über derartige Angebote häufig auch Eltern- und Großelterngenerationen erreicht werden⁶.

¹ Vgl. MIEGEL 2005a, S. 74f.

² Vgl. KISTLER 2006, S. 232; WALLA et al. 2006, S. 112, 224.

³ Vgl. KISTLER 2006, S. 23.

⁴ Vgl. Reiner Klingholz 1991, Maßloser Alltag, GEO, H. 1, zit. nach BORCHERT 2003, S. 130.

⁵ Siehe auch MÜLLER et al. 2007, S. 10, 18.

⁶ Vgl. Bundesadministration.

Der Bevölkerungsrückgang führt zwar langfristig zu einer Abnahme in der Gesamtzahl der Privathaushalte, jedoch begründet die gesellschaftliche Individualisierung den gegenläufigen Trend eines quantitativen Anstiegs von Einzelhaushalten mit geringerer Größe. Infolge von Leerstand, abnehmenden Siedlungsdichten und Haushaltsverkleinerungen sei eine abnehmende Energie- und Ressourceneffizienz zu erwarten¹. Ähnliche Interpretationsspielräume eröffnet die differenzierte Betrachtung einheimischer und ausländischer Bevölkerungsgruppen. Migrantenfamilien seien durchschnittlich größer und, was die Wohnraumgröße und den Energieverbrauch betreffe, zwar grundsätzlich auf mehr Ressourcen angewiesen, allerdings zeige sich anhand der hohen Personenzahl je Haushalt bei verhältnismäßig geringer Wohnraumgröße und den geringen täglichen Bedarfen eine sozialstatusbedingt hohe Ressourceneffizienz von Zuwanderern gegenüber wohlstandsverwöhnten Einheimischen². Dieser schwierige, nicht abschließend zu bewertende Sachverhalt wird aufgrund der schrumpfenden einheimischen und relativ wachsenden ausländischen Bevölkerung künftig größere Bedeutung erlangen.

Des Weiteren ist fraglich, ob die verlängerte Lebenserwartung und Juvenilisierung der Alten trotz demografischer Alterung das klimawirksame Freizeit- und Mobilitätsverhalten steigern werde³. Im Zuge der Juvenilisierung werden physische Altersgebrechen und der altersbedingte Abbau psychischer Leistungsfähigkeit hinausgezögert⁴. Ein längeres Leben bei besserer körperlicher und geistiger Verfassung könne die individuelle Mobilität erhöhen⁵. Bevorzugte Verkehrsträger im Alter könnten nicht mehr öffentliche Verkehrsmittel, sondern der motorisierte Individualverkehr sein⁶. Den Trend zur individuellen Mobilität bekräftigt auch die ge-

¹ Vgl. insbesondere ebd., S. 12, 20; siehe auch MIEGEL 2005b, S. 190f.

² Vgl. hierzu auch MÜLLER et al. 2007, S. 11f., 20; TREMMEL 2005a; BIRG 2005a, S. 144f., 151, 153.

³ Vgl. ADAC 2008, S. 12 sowie 2009a und 2009b, S. 5.

⁴ Vgl. BINSTOCK 2003, S. 11f.; OLSHANSKY et al. 2002, S. 93ff.; SCHÄUBLE 2006; WARR 1994, S. 312ff., 319f.; Wenn GUILFORD (1967), WEINERT (1997) und LEHMANN (2006) das Maximum geistiger Leistungsfähigkeit bei einem Alter von 35 Jahren definieren, dennoch ein Hinausschieben des altersbedingten geistigen Leistungsabbaus festzustellen ist, kann die altersspezifische geistige Leistungsfähigkeit nicht biologisch bedingt sein und muss ähnlich der Fruchtbarkeit der Frau, die trotz verlängerter Lebenserwartung nicht expandiert, gesellschaftliche, soziale und berufliche Faktoren als Ursache haben.

⁵ Vgl. Bundesadministration.

⁶ Vgl. Deutsche Shell 2001, S. 20; infas und DLR 2008, S. 168.

sellschaftliche Individualisierung und die hohen räumlichen und zeitlichen Flexibilitätserfordernisse eines globalisierten und wettbewerbsorientierten Arbeitsmarktes. Eine zunehmende Verkehrsleistung und Motorisierung der Senioren und vor allem der Frauen¹ sei auch aufgrund der künftig erforderlichen Altersbeschäftigung und stärkeren Erwerbsorientierung der Frau, die ein höheres Einkommen und damit eine gesteigerte Mobilität ermöglichen, zu erwarten².

Diese Annahmen werden sich jedoch gegen die Schrumpfung der jungen, mobilen, erwerbstätigen Bevölkerung und die mit der Alterung verbreitet einhergehende Immobilität und Erwerbslosigkeit behaupten müssen³. Darüber hinaus werden künftig Umwelttechnologien in noch stärkerem Maße Einfluss auf umweltwirksames Verhalten der Menschen nehmen, wie bereits der ehrgeizige nationale Entwicklungsplan der Bundesregierung zur Elektromobilität erkennen lässt⁴.

Weiterhin schwäche eine alternde Bevölkerung, die ihr suburbanes Wohneigentum veräußert, die städtische Konzentration von infrastrukturellen Versorgungs- und Verkehrseinrichtungen aufgrund der abnehmenden Mobilität vorzieht und dort ihre Konsumbedürfnisse einfacher befriedigen kann, die Suburbanisierung. Dadurch werden Zersiedlungerscheinungen verringert⁵. Ungeachtet des raumordnerischen Grundsatzes, vormals genutzte Flächen zu reaktivieren, statt neue Flächen zu erschließen, habe sich die Flächeninanspruchnahme bereits von 1.311 ha auf 80 ha pro Tag verringert; Ziel sei ein Flächenverbrauch von 30 ha pro Tag⁶ (siehe Abb. 47).

Bislang existieren keine empirisch und theoretisch fundierten Erkenntnisse über die komplexen Zusammenhänge zwischen demografischen Entwicklungen, ihren ökologischen Auswirkungen und dem Umweltschutz⁷. Es bestehen – so auch die Auffassung der Bundesadministration – große Forschungsdefizite und Forschungsbedarf⁸. Das For-

¹ Vgl. WALLA et al. 2006, S. 245, 247ff.

² Vgl. WALKER 2004, S. 50ff.

³ Vgl. Enquête-Kommission 1994, S. 114.

⁴ Vgl. Die Bundesregierung 2009a, S. 2f., 44ff.

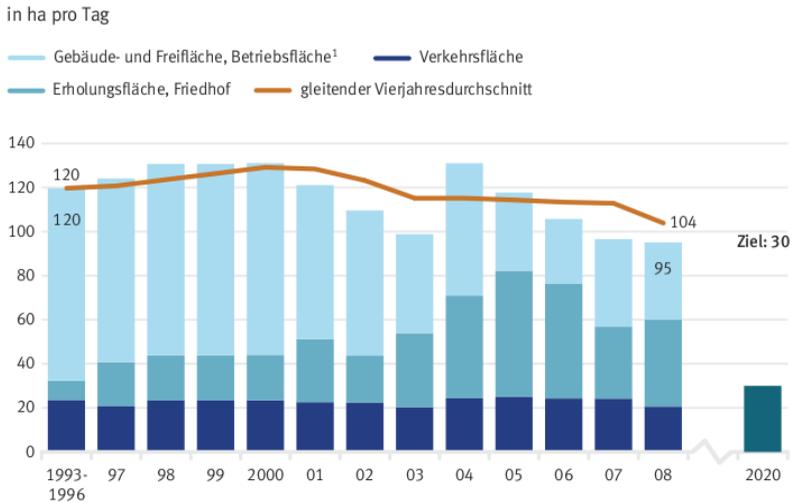
⁵ Vgl. UBA 2009.

⁶ Vgl. UBA 2008, S. 3.

⁷ Vgl. MÜLLER et al. 2007, S. 5.

⁸ Für weiterführende Informationen zum Thema Ökologie und Demografie vgl. Bundesamt für Naturschutz (BfN) (Hrsg.) (2010): Naturbewusstseinsstudie 2009. Im Druck.; Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (BMU) (Hrsg.) (2010): Entwurf

Abb. 47: Entwicklung der Flächeninanspruchnahme durch Siedlungs- und Verkehrsflächen in Deutschland von 1993 bis 2008



1 Ohne Abbauland.

Quelle: Statistisches Bundesamt 2010, S. 14.

schungsfeld beginnt sich in seinen Ansätzen zu formieren¹. MÜLLER et al. (2007) befinden hingegen umwelttechnologische und umweltpolitische Nachhaltigkeitsstrategien von größerer Wirksamkeit und Bedeutung als demografisch bedingte Umweltentlastungen. Diese pauschalisierte Betrachtung wird den langfristig zu erwartenden demografischen Veränderungen und dem konsumorientierten Lebensstil einer Wohlstandsgesellschaft nicht gerecht. Da die Konsequenzen einer schrumpfenden und alternden Bevölkerung stets im Kontext weiterer Einflussfaktoren zu betrachten seien, könne für die aktuellen und prognostizierten ökologischen Veränderungen keine eindeutigen demografischen Kausalzusam-

„Naturkapital“. In: Bericht zur demografischen Lage und künftigen Entwicklung des Landes. Unveröffentlicht.; DEMUTH, Bernd; MOORFELD, Maria u. Stefan HEILAND (2010): Demografischer Wandel und Naturschutz. In: Naturschutz und Biologische Vielfalt, H. 88. Im Druck.

¹ Siehe auch HEILAND 2007; WOLF und APPEL-KUMMER 2005.

menhänge hergestellt werden. Grundsätzlich und zwangsläufig sei keine demografisch bedingte ökologische Entlastung zu erwarten¹.

Ungeachtet dessen sei der demografische Wandel, vor allem weil er sowohl ökologische Chancen als auch Risiken besitze, kein Ersatz für einen aktiven Umweltschutz². Dennoch drängt sich insbesondere hinsichtlich der anthropogenen Klimaerwärmung die Fragestellung auf, die strategische Ausrichtung des Klimaschutzes an demografischen Kriterien und Motiven zu orientieren: Ist es nicht sogar edelmütig die Bevölkerung schrumpfen zu lassen, wenn die drohende Überbevölkerung der Erde zu einem weiteren Ressourcenverbrauch, einer Rohstoffknappheit und wachsenden ökologischen Belastungen führt³? Kann nicht aus diesem Grunde eine abnehmende Bevölkerungszahl als gut geheißen werden und sind diejenigen Länder, in denen die Schrumpfung mit besonderer Dynamik voranschreitet, nicht gar innovative Vorreiter und Vorbilder für andere, wie eine globale ökologische Katastrophe letztlich nur noch abgewendet werden kann⁴, wenn angesichts der jüngst offensichtlich gescheiterten Verständigung über gemeinsame Umweltschutzziele und Emissionsreduzierungen⁵ auf der UN-Klimakonferenz in Kopenhagen im Dezember 2009, die lediglich wieder abermals die Notwendigkeit des Umweltschutzes bestätigt, ohne sich solidarisch zu konkreten Maßnahmen zu verpflichten⁶, scheinbar andere Mittel versagen?

3.15.3 Sozialisation zur Kinderlosigkeit und Zukunfts-unfähigkeit

Wie bereits in den vorangegangenen Abschnitten 3.15.1 bis 3.15.2 und im nachfolgenden Kapitel 3.16 angedeutet, werden Kinder mit Zukunftsorientierung, Zukunftsfähigkeit und Kreativität assoziiert⁷. Einer kinderarmen Gesellschaft werden demzufolge Perspektivlosigkeit und Zukunftsunsicherheiten bescheinigt, die durch Abwanderung und ausbleibende

¹ Vgl. Bundesadministration.

² Vgl. ebd., S. 10; Bundesadministration.

³ Vgl. hierzu KISTLER 2006, S. 23; KRÖHNERT et al. 2008, S. 6.

⁴ Siehe auch WAGNER 2004, S. 37, 40.

⁵ Vgl. SCHWÄGERL 2009.

⁶ Vgl. UNCCC 2009.

⁷ Vgl. KÖHLER 2004; MERSCH 2006a.

Zuwanderung potentieller Eltern und Familien ihre geburtensenkende Wirkung potenzieren. Nachwuchs werde immer weniger als Investition in die Zukunft betrachtet und eine Humanvermögensbildung demnach unterlassen¹. In kommenden Generationen werde nur noch etwa die Hälfte der Bevölkerung Nachwuchs haben². Es findet eine Sozialisation zur Kinderlosigkeit statt³. Da eine niedrige Geburtenrate weniger Nachwuchs bedeutet und dieser Synonym für die Zukunftsfähigkeit ist, die maßgeblich von der Wettbewerbs- und Innovationsfähigkeit bestimmt wird, sind in Gebieten mit geringen Kinderzahlen auch weiterhin niedrige Geburtenraten zu erwarten. Von den (potentiellen) Eltern wird keine gesellschaftliche Perspektive gesehen, ihrem Nachwuchs bevorstehende schwierige Lebensbedingungen zu ersparen, sodass tendenziell eine Abwanderung zu attraktiveren, kinderreicheren Standorten erfolgt. Aufgrund der fehlenden jungen Bevölkerung ist in zukunftsunfähigen Regionen eine weitere Absenkung der Kinderzahlen zu erwarten, die durch die Wechselwirkung zwischen Konsequenz und Ursache eine ausweglose und hoffnungslose Situation begründet. Mit der Abwanderung junger Menschen bleiben Zuwanderungen und Geburten aus, die Abwanderung wird verstärkt. Eine kinderlose Region ist zukunftsunfähig und werde daher auch von jungen Menschen, die für Nachwuchs sorgen könnten, gemieden⁴. In derartigen von gesellschaftlichen, ökonomischen und politischen Unsicherheiten geprägten Gebieten sei weder eine angemessene Zukunftsvorsorge möglich noch seien der elterliche Anspruch an eine optimale kindliche Entwicklung und die hohen gesellschaftlichen Anforderungen an die Humanvermögensbildung zu befriedigen⁵.

Der Vorstellung einer alten und kinderlosen Gesellschaft liegt stets die Erfahrung zugrunde, dass die Sozialisation eines Individuums auch maßgeblich durch die gesellschaftlichen, ökonomischen, politischen, sozialen und ökologischen Rahmenbedingungen sowie durch andere Individuen erfolgt⁶. Die Kinderlosigkeit beginnt sich zu manifestieren.

¹ Vgl. KEYNES 1994; SCHUMPETER 1952, S. 213; KAUFMANN 2005, S. 195; KLIEME et al. 2008, S. 18; MIEGEL 2005b, S. 179.

² Vgl. MIEGEL 2005a, S. 71.

³ Siehe auch Bundesadministration.

⁴ Vgl. insbesondere KRÖHNERT et al. 2006.

⁵ Vgl. WALLA et al. 2006, S. 140.

⁶ Siehe auch Bundesadministration.

3.16 **Gesellschaftliche Handlungsfähigkeit – Problem- und Veränderungsdruck**

Demografische Bedingungen zeichnen gesellschaftliche Handlungspotentiale vor¹. Im Allgemeinen schafft die Auseinandersetzung mit Bevölkerungswachstum aufgrund seiner negativen Auswirkungen Notwendigkeiten zu Veränderungen und Verbesserungen², indem ein erhöhter Anpassungs- und Handlungsdruck erzeugt werde³. Vergleichbare Antriebskräfte entfalten auch Bevölkerungsrückgänge, die zwar gesellschaftliche Handlungsmöglichkeiten reduzieren, jedoch ebenfalls den Problemdruck erhöhen. Allerdings sei fraglich, ob die Babyboomer, die bereits in jungen Jahren die Gesellschaft maßgeblich gestaltet haben, auch künftig durch ihr Altern revolutionäre Veränderungen bewirken werden (siehe auch Kap. 3.5). Dagegen spreche die grundsätzlich geringe Problemlösungs-, Handlungs- und Anpassungsfähigkeit sowie Fortschrittshemmung einer alternden Gesellschaft⁴, die sich bereits in der nachlassenden Wehrfähigkeit und -bereitschaft andeutet, wobei zu klären sein wird, ob dieser Wesenszug auch in anderen gesellschaftlichen Bereichen zu einem Charakteristikum im Umgang mit Herausforderungen und Problemen erstarkt. Das mangelnde intergenerationelle Verantwortungsbewusstsein der Bevölkerung, im Besonderen einer alternden Gesellschaft, die Innovationen vernachlässigt, Zukunftsgedanken und der Zukunftsfähigkeit nachwachsender Generationen abschwört und das eigene Human- und Sozialkapital nicht aktiv für das Gemeinwohl einbringt⁵, wird dem gesellschaftlichen Veränderungsdruck nicht gerecht. Sofern nicht Entwicklungen betrachtet werden, die einer aktiven Handlungsbereitschaft bedürfen, sind die gesamtgesellschaftlichen passiven Begleiterscheinungen einer alternden Bevölkerung jedoch nicht von der Hand zu weisen.

Ähnlich problematisch gestaltet sich die Einschätzung von den von der jungen Bevölkerung ausgehenden Potentialen zu gesellschaftlichen Veränderungen. Zwar mag eine junge Bevölkerung gegenüber alten Men-

¹ Vgl. insbesondere KAUFMANN 2005, S. 61f., 109, 114f.

² Siehe auch LEISINGER 2000, S. 102ff.

³ Vgl. insbesondere SIMON 1996.

⁴ Vgl. BIRG 2006, S. 115.

⁵ Siehe auch BOURDIEU 1983.

schen grundsätzlich dynamischer und flexibler sein und somit über eine größere Innovations-, Anpassungs-, Handlungs- und Problemlösungsfähigkeit verfügen¹, allerdings sei angesichts der langfristig zur Minderheit schrumpfenden Bevölkerungsgruppe junger Menschen und der gesellschaftlichen Alterung nicht abschließend zu beantworten, ob zahlenmäßig schwächere, nachwachsende Generationen – selbst vor dem Hintergrund eines demografisch bedingt wachsenden gesellschaftlichen Problemdrucks – ähnlich den Babyboomern einen Wertewandel herbeiführen werden können².

3.17 Zwischenfazit

Im Gegensatz zu den Ursachen ist die Mortalität gegenüber der Fertilität und Migration eine bedeutsame demografische Kenngröße zur Kennzeichnung der Auswirkungen einer niedrigen Geburtenrate. Bevölkerungsschrumpfungen und demografische Alterung haben weitreichende und umfassende gesellschaftliche Konsequenzen. Die demografische Alterung ist als Folge der Schrumpfung der jungen Bevölkerung zu betrachten. Unter der Voraussetzung gegenwärtiger Bedingungen, d.h., ohne Veränderungen durch aktivem Zutun oder Handeln herbeizuführen, begründet das passive Gewährenlassen der Ursachen ein *worst-case*-Szenario. Entscheidend sind die Konsequenzen einer niedrigen Geburtenzahl, nicht die Folgen der Bedingungen, die zu einer niedrigen Geburtenrate geführt haben. Insofern ist zwischen demografisch bedingten Auswirkungen und demografiefernen Entwicklungen, die jedoch Einfluss auf die Konsequenzen nehmen, zu differenzieren. Indem die Konsequenzen künftig insbesondere die junge Generation erfassen werden und zugleich die Ursachen verstärken, entfaltet die demografische Entwicklung eine Eigendynamik. Der demografische Wandel beschleunigt sich selbst. Im nachfolgenden Kapitel ist nach den Handlungsmöglichkeiten zu fragen, diese Konsequenzen zu verhindern und Einfluss auf die Entwicklung der Fertilität zu nehmen.

¹ Kritisch hierzu WOLF und KOHLI 1998, S. 155ff.

² Vgl. GROHMANN 2005, S. 15.

4 Maßnahmen zur Nachwuchssicherung

4.1 Vorbetrachtung

Die problematischen Konsequenzen sind gewichtiger und zahlreicher als die positiven Auswirkungen einer niedrigen Geburtenrate. Die Konsequenzen zeigen bereits die Möglichkeiten und Grenzen von Maßnahmen auf, indem sie Auskunft über Art, Dimension und Intensität des zwangsläufig notwendigen Handlungsbedarfes geben. Da sie von ständiger Bedeutung für die Maßnahmen sind, zeichnen sie diese vor. Eine Differenzierung zwischen Anpassungsmaßnahmen und Konsequenzen kann aufgrund der fließenden Übergänge nicht trennscharf vorgenommen werden, da die Konsequenzen bereits Anpassungsmaßnahmen enthalten. Denn eine Maßnahme ist im Grunde immer auch eine Konsequenz, die aus den lehrenden Ursachen gezogen werden muss. Insofern basieren die Betrachtungen dieses Kapitels auf einer Kausalinterpretation.

Nachdem die Handlungsvoraussetzungen aufgezeigt werden, werden nachfolgend demografische Zielstellungen aufgestellt und einzelne Maßnahmen auf ihre potentielle Wirkung überprüft. Dabei werden die Maßnahmen im Lichte der Entwicklung der Geburtenrate, ihrer Ursachen und der damit verbundenen Konsequenzen bewertet und zugleich die Möglichkeiten und Grenzen von Handlungsansätzen und einzelnen Maßnahmen aufgezeigt.

Es ist zwischen Zielen und Maßnahmen zu unterscheiden. Zur Realisierung eines Ziels sind mittels Maßnahmen die dafür notwendigen Bedingungen herzustellen. Maßnahmen sind Handlungen, welche bestimmte Bedingungen als Beitrag zur Erreichung eines definierten Ziels schaffen. Es sind zeitliche Notwendigkeiten und der Demografiebezug bzw. die Demografierelevanz herauszuarbeiten. Die zeitliche Priorisierung von Zielen und Maßnahmen steht in einem engen Zusammenhang mit deren unmittelbaren oder mittelbaren demografischen Wirkungen.

4.2 Handlungsvoraussetzungen

4.2.1 Familien- und Bevölkerungspolitik

Bevor Maßnahmen ergriffen werden, sind die dafür notwendigen Handlungsvoraussetzungen einer kritischen Reflexion, Objektivität und Reformbereitschaft zu schaffen. Die Bedingungen, unter denen Maßnahmen geplant, entworfen und umgesetzt werden, sind das Resultat der Konsequenzen und werden insofern durch diese geprägt.

Partikularinteressen, Desinformationspolitik und perspektivisch isolierte Betrachtungen werden der Querschnittproblematik des demografischen Wandels nicht gerecht¹. Im Rahmen einer Querschnittspolitik² sein vielmehr integrative und interdisziplinäre Maßnahmen gefordert³, die statt der häufig polarisierenden Betrachtungen eine ausgewogene Perspektive verfolgen. Ansatzpunkte seien in allen Politikfeldern⁴, vor allem in der Sozial-, Jugend-, Frauen-, Migrations-, Bildungs- und Arbeitsmarkt- sowie Kommunal-, Verkehrs- und auch Umweltpolitik, zu suchen, wobei die Familien- und Emanzipationspolitik besonders herauszustellen ist.

Es mangle an einer geeigneten Ausdrucksweise, die Probleme der demografischen Nachhaltigkeit politisch zu formulieren⁵. Die Terminologie Familienpolitik verstehe sich zwar als Wachstums- und Beschäftigungspolitik⁶, sei dennoch ein ideologisch falscher Ansatz, da Kinder zunehmend in neuen familienähnlichen Lebenszusammenhängen aufwachsen, ein klares Leitbild der Familie fehle⁷ und paternalistische Bezüge bestehen⁸. Zudem erwecke sowohl der Begriff der Familien- als auch der Kinderpolitik, welche die Interessen von Familien und die kindliche Entwicklung in den Vordergrund stellen, im politischen Kontext den Eindruck einer Klientelpolitik, ohne dass die gesamtgesellschaftliche Bedeutung

¹ Vgl. insbesondere KISTLER 2006, S. 227; SCHIRRMACHER 2004; FREVEL 2004, S. 7.

² Vgl. BIRG 2006, S. 145.

³ Vgl. SPORKET 2005; WAGNER 2004, S. 40.

⁴ Vgl. KAUFMANN 2005, S. 176.

⁵ Vgl. ebd., S. 174.

⁶ Vgl. BMFSFJ 2010a, S. 8, 12.

⁷ Vgl. BECK-GERNSHEIM 2000, S. 9ff.

⁸ Vgl. GOTTSCHALL 2000; KAUFMANN et al. 2002.

einer solchen Politik sichtbar werde¹. Denn Kinder und Familien seien nicht Ausdruck organisierbarer Interessen, sondern essentiell für die Zukunftsfähigkeit aller Gesellschaftsbereiche².

Anstelle der traditionellen Familienförderung müsse die Nachwuchssicherung als prägnante, veränderte, neutrale Semantik treten, die zugleich das langfristige Ziel der Sicherung und Bewahrung erkennen lasse³. Daher sei eine familienpolitische Strukturreform mit bevölkerungspolitischen Effekten notwendig, die eine bevölkerungsorientierte Familien- oder auch familienorientierte Bevölkerungspolitik begründe⁴. Die Bevölkerungspolitik dürfe nicht mit einer bevölkerungspolitischen Reduzierung der demografischen Problematik gleichgesetzt werden⁵, sondern müsse als eine an demografischen Zielen orientierte Politik verstanden werden⁶. Die demografische Entwicklung sei für die Verwirklichung anderer gesellschaftspolitischer Zielstellungen bedeutsam⁷. Daher sei die Bewertung und Konzeption politischer Maßnahmen auch an den Folgen für die demografische Entwicklung auszurichten⁸. Eine umfassende Bevölkerungspolitik schließe eine bevölkerungsbewusste Familienpolitik⁹, familienorientierte Sozialpolitik¹⁰ und frauenemanzipatorische Akzentuierungen ein¹¹. Insofern verstehe sich eine nachhaltige Familienpolitik als Gesellschaftspolitik, die implizit das Ziel einer Stabilisierung und Steigerung der Geburtenrate verfolge¹². Voraussetzung werde jedoch sein, die ideologische, nationalsozialistische Belastung und Tabuisierung der Bevölkerungspolitik und ihre aus Ängsten vor rechtsradikaler Rührung geprägte Vernachlässigung zu überwinden¹³. Die Bevölkerungspolitik ist mit neuen Inhalten zu versehen. Sie sei einer pronatalistischen Familienpolitik, wie

¹ Vgl. hierzu auch Beirat für Familienfragen 1979, S. 145ff. und 1998; KAUFMANN 2005, S. 187f.

² Vgl. KAUFMANN 2005, S. 175; BRONFENBRENNER 1989; HANNEMANN et al. 2002, S. 11; KÖHLER 2004.

³ Vgl. insbesondere KAUFMANN 2005.

⁴ Vgl. BMWI 2009, S. 4f.; SCHWARZ 2001b.

⁵ Vgl. LÜSCHER 2003.

⁶ Vgl. BIRG 2005a, S. 13.

⁷ Siehe BMFSFJ 2010a, S. 8; DEMENY 2003.

⁸ Vgl. KAUFMANN 2005, S. 163.

⁹ Vgl. WINGEN 2003.

¹⁰ Vgl. insbesondere KAUFMANN 2009, S. 164, 185f., 202ff., 222ff.

¹¹ Vgl. SCHWARZ 2000, S. 438.

¹² Vgl. Bundesadministration; MEYER 2004; kritisch hierzu DEMENY 2003.

¹³ Vgl. BECK-GERNSHEIM 2006, S. 12f.; siehe ferner KÜLLER 2004, S. 101ff.; MACKENSEN 2004.

sie in der ehemaligen DDR praktiziert würde¹, die keine gesellschaftliche Zustimmung finde und deren Durchführbarkeit wenig erfolgversprechend sei², vorzuziehen. Daher wird in Anlehnung an KAUFMANN (2005, S. 175) der programmatische Begriff der Nachwuchssicherung verwendet, der frei von Vorbehalten sei, eine interdisziplinäre Politik verfolge, alle relevanten Politikfelder einschlieÙe sowie zwischen quantitativer und qualitativer Nachwuchssicherung differenziere³, die sowohl die Schaffung neuen als auch die Qualifizierung vorhandenen Humanvermögens umfasst und primär zentrale Aufgabe des (Sozial-)Staates ist. Die nachfolgende Abb. 48 fasst die bisherige ideologische Entwicklung der Bevölkerungspolitik und ihre gesellschaftliche Akzeptanz zusammen und gibt zugleich einen Ausblick auf ihren wiederherzustellenden Zielcharakter.

Abb. 48: Ideologische Entwicklung der Bevölkerungspolitik in historischer Zeitachse



Quelle: Eigener Entwurf.

4.2.2 Demografischer Diskurs

Trotz der intensiven wissenschaftlichen und politischen Auseinandersetzung mit dem demografischen Wandel durch die Enquête-Kommission von 1992 bis 2002 sowie einer Vielzahl bedeutsamer demografischer Arbeiten zwischen den Jahren 2002 und 2005⁴ beginnt sich das Bewusstsein für ein systematisiertes und strategisches Vorgehen sowie aktives Handeln erst im Jahr 2010 mit der Einsetzung eines interministeriellen Arbeitsausschusses, der den Demografiebericht und die Demografie-strategie der Bundesregierung für die Jahre 2011/2012 vorbereitet, vergleichsweise spät zu formieren.

¹ Vgl. LAMPERT 1976, S. 200ff.

² Vgl. Bundesadministration; DEMENY 2003; SCHWARZ 2000, S. 438.

³ Vgl. KAUFMANN et al. 1980, S. 27ff.; MERSCH 2006a.

⁴ Vgl. hierzu auch BIRG 2005a, S. 58.

Trotz des zeitlichen und personellen Aufwandes sowie der fachlich-interdisziplinären Besetzung mit renommierten Vertretern lieferte die Enquête-Kommission (1994 und 1998 sowie 2002), ähnlich ebenso auch die Rürup-Kommission¹, dürftige Ergebnisse. Diese veröffentlichten Publikationen waren politisch einflussreich und fanden große gesellschaftliche Beachtung, die durchaus positiv zu bewerten ist, jedoch angesichts der dürftigen Ergebnisse perspektivische Beschränkungen und verzerrte Darlegungen vermittelten, die gesellschaftlich verinnerlicht und reproduziert wurden.

Heute erfolgt die politische Auseinandersetzung nur schleppend, sporadisch und wenig entschlossen. Die Bevölkerung beginnt sich der demografischen Problematik anzunehmen, weil die Politik kein Vorankommen und keine entschlossene Handlungsbereitschaft signalisiert. Gelegenheitsdemografen berufen sich selbst zu Experten und verbreiten pseudowissenschaftliche Betrachtungen, die breite öffentliche Aufmerksamkeit erlangen und von der Gesellschaft verinnerlicht werden. Meinungen werden stark polarisiert oder falsche Vorstellungen vermittelt. Der Staat und die Wissenschaft stehen in der Verantwortung, den öffentlichen Diskurs zu korrigieren.

Die permanente Konfrontation mit dem demografischen Wandel habe eine Lethargie verbreitet und ein latentes Desinteresse erzeugt, in der die demografischen Veränderungen als selbstverständlich erschienen². Wichtig ist eine Sensibilisierung der Bevölkerung durch Vermittlung demografischen Wissens und Unterrichtung künftiger Notwendigkeiten durch verstärkte Öffentlichkeitsarbeit³. Es ist in der Bevölkerung ein demografisches Bewusstsein zu etablieren, das die gesellschaftlichen Konsequenzen als Ausdruck des eigenen generativen Verhaltens begreift, die letztlich auf den Einzelnen wieder zurückwirken. Bildungseinrichtungen stehen hierbei in der besonderen Verantwortung, die problematischen gesellschaftlichen Veränderungen zu lehren. Denn ebenso wie das Umweltbewusstsein durch große Bemühungen um Aufklärung entstanden sei, müsse in Politik sowie schulischer und außerschulischer Bildung ein Bewusstsein für demografische Entwicklungen gewissenhaft

¹ Vgl. BMGS 2003.

² Vgl. NIEJAHR 2003; KABISCH et al. 2004, S. 166.

³ Vgl. auch BIRG 2005a, S. 13, 21, 200.

vermittelt werden¹. Es sei eine sachlich-kritische Aufklärung notwendig, um den bedenklichen Missbrauch demografischer Fakten im politischen und gesellschaftlichen Diskurs durch Fehl- und Falschinformationen zu unterbinden² sowie den Handlungs- und Problemlösungsdruck zu erhöhen.

Die politische Strategie der Ignoranz demografischer Entwicklungen sei nur schwer abzulegen, da sich infolge der plötzlichen Offenbarung und umfassenden Information der Bevölkerung Unmut entwickeln könne, der bei der politischen Wahl für die jeweilige Partei entsprechend demokratisch quittiert werde. Zur politischen Machterhaltung werde daher eine Aufklärung unterlassen und desinformative Zurückhaltung geübt³. Auch die Unternehmen tun sich schwer, die demografischen Herausforderungen, die seit dem Jahr 1992 in der Enquête-Kommission „Demografischer Wandel“ intensiv diskutiert werden, aufzugreifen⁴. 80 % der befragten mittelständischen Unternehmen sei der demografische Wandel zwar bekannt, jedoch haben sich lediglich 37 % gründlicher mit ihm auseinandergesetzt⁵.

Zwar hat sich mittlerweile die Erkenntnislage gewandelt, jedoch kristallisiert sich angesichts des Wissenszuwachses ein neues, altes Problem heraus. Im Grunde hat sich an der Kommunikation der Problematik nichts getan. Ebenso wie früher leidet auch heute die Bevölkerungswissenschaft daran, nicht beachtet zu werden⁶. Die Erkenntnisse stehen zwar zur Verfügung, werden jedoch von Politik und Wirtschaft nicht oder nur unzureichend und zögerlich aufgegriffen.

Es ist eine konstruktive Diskussions- und Argumentationskultur zu etablieren⁷. Die Qualität des Diskurses leidet unter den fragwürdigen Problemlösungspraktiken einer Politik der Positionen und Ämter. Debatten werden nicht mehr mit Argumenten, sondern mit Personalia ausgetra-

¹ Vgl. BIRG 2005a, S. 200 und 2006, S. 7.

² Vgl. KISTLER 2006, S. 37.

³ Vgl. BIRG 2005a, S. 11, 203; siehe auch BMI 1980/1983.

⁴ Für detaillierte arbeitswissenschaftliche Ausführungen zu einer erfolgreichen Bewältigung des demografischen Wandels in Unternehmen und Betrieben vgl. LANGHOFF, THOMAS (2009): Den demographischen Wandel im Unternehmen erfolgreich gestalten. Eine Zwischenbilanz aus arbeitswissenschaftlicher Sicht. Berlin u. Heidelberg.

⁵ Vgl. BMWI 2009, S. 8.

⁶ Vgl. hierzu auch KOLB 2004, S. 42.

⁷ Vgl. auch KISTLER 2006, S. 239.

gen¹. Bei politischem Widerstand erfolgt eine verzweifelte Drohung mit personellen Konsequenzen, um eigenen Argumenten mehr Nachdruck zu verleihen. Innovative politische Vorstöße, Konzepte und Ideen stoßen bei älteren Kollegen und wirtschaftlichem Lobbyismus auf heftigen Widerstand². Für das geringe gesellschaftliche und politische Problebewältigungspotential ist symptomatisch, Traditionen und bisherigen Praktiken anzuhängen und nicht zu echten Innovationen fähig zu sein. Grundlegende notwendige Wandlungen werden behindert und stattdessen unzureichende sukzessive Anpassungen vorgenommen. Eine Gesellschaft, die zwar zu revolutionären Ideen fähig ist, diese jedoch nicht politisch durchsetzen kann, wird kaum zukunftsfähig sein und verkennt die veränderte Wirklichkeit und dadurch begründete Handlungsnotwendigkeiten. Politische Misswirtschaft wird bis zur Handlungsunfähigkeit betrieben³.

Insbesondere müssen sich aus demografischen Debatten Handlungskonsequenzen ergeben, um dem „*symbolic use of politics*“ entgegenzuwirken⁴. Statt einem bürokratischen Abarbeiten sei eine ernsthafte Einflussnahme auf Gesetze und Verwaltungshandeln notwendig⁵. Fraglich ist jedoch, ob eine infantil gewordene Gesellschaft ein demografisches Problem- und Verantwortungsbewusstsein entwickeln kann. Denn wie soll von Menschen noch mehr als bisher verlangt werden, um die künftigen Aufgaben zu erfüllen, wenn diese das Mittelmaß zur Norm auserkoren haben⁶ und sich daran mit Widerstand klammern? Ebenso sei nach SENNETT (2008, S. 31) zu hinterfragen, „wie [...] sich langfristige Ziele in einer auf Kurzfristigkeit angelegten Gesellschaft anstreben [lassen]“, die Voraussetzung für eine langfristige Maßnahmenplanung sind. Angesichts der mangelnden Erfahrung und Ignoranz demografischer Probleme sei eine zurecht befürchtete kollektive Resignation zu verhindern⁷. Jedenfalls bieten die Potentiale westlicher Völker größtenteils beste Voraussetzungen für die Implementierung und Durchsetzung der notwendi-

¹ Vgl. SPIEGEL ONLINE 2010f und 2010i.

² Vgl. z.B. SPIEGEL ONLINE 2010f.

³ Vgl. hierzu auch MIEGEL 2005b, S. 259; KISTLER 2006, S. 13f., 228.

⁴ Vgl. KISTLER 2006, S. 227.

⁵ Vgl. Bundesadministration.

⁶ Siehe MIEGEL 2005a, S. 135ff.

⁷ Vgl. BÜRKNER 2001, S. 58f.; WALLA et al. 2006, S. 10f.; MIEGEL 2005a, S. 68f.; siehe ferner MÄDING 2003.

gen Maßnahmen¹. Um dieses Potential zu aktivieren, wird es jedoch notwendig sein, ein langfristiges, legislaturübergreifendes politisches Handeln zu etablieren und ein Denken in Wahlprogrammen abzulegen².

4.2.3 Sichere Handlungsgrundlagen, klare Zuständigkeiten und gemeinsame Datenbasis

Die Abschaffung des Zensus, die regelmäßige Überschätzung bei Prognosen und die Individualisierung erschweren die Ermittlung tatsächlicher Bedarfslagen und stellen große Herausforderungen an die Schaffung einer sicheren Datenbasis als Handlungsgrundlage. Individualisierte und pluralisierte Biografien erschweren die statistische Erfassung und sozialwissenschaftliche Analysen³. Es sei fraglich, ob überhaupt noch eine gemeinsame soziale Basis existiere⁴. Fachpolitiken werden durch die Ausdifferenzierung und Unbeständigkeit von Bedarfsstrukturen gefordert, möglicherweise auch überfordert⁵. Aufgrund der Individualisierung lassen sich Maßnahmen nur schwerlich operationalisieren. So bestehen bei einem umfassend zu etablierenden Prinzip der Leistungsorientierung⁶ beispielsweise in den nach Leistungsberechtigung, -umfang und Finanzierungsform zu differenzierenden sozialstaatlichen Sicherungssystemen organisatorische und rechtliche Schwierigkeiten der Differenzierung nach der Humankapitalinvestition⁷. Einerseits sei mehr Transparenz notwendig, werde Überregulierung beklagt und Deregulierung gefordert⁸, andererseits erzeugen differenzierte Bedarfsstrukturen und Leistungsberechtigungen in differenziert auszugestaltenden gesellschaftlichen Teilsystemen, wie sie beispielsweise in Gestalt der berufsspezifischen Flexibilisierung gesetzlicher Altersgrenzen gefordert werden⁹, einen größeren Verwaltungsaufwand. Vor diesem Hintergrund ist

¹ Siehe hierzu MIEGEL 2005b, S. 224f.

² Siehe auch LÖRZ 2003, S. 16; MERK 2002, S. 75, 111; WILKOSZEWSKI 2004, S. 3; KISTLER 2006, S. 229.

³ Vgl. BIRG 2005a, S. 65ff.

⁴ Siehe BECK 1994, S. 59.

⁵ Vgl. BECK und BECK-GERNSHEIM 1994a, S. 33.

⁶ Vgl. BIRG 2006, S. 119.

⁷ Vgl. DIA 1998, S. 14; WERDING 2005, S. 301ff.

⁸ Vgl. VON DOHNANYI 2005, S. 25ff.

⁹ Vgl. hierzu SPIEGEL ONLINE 2010c.

eine Flexibilisierung starrer Verwaltungsstrukturen unerlässlich und mittels klarer Zuständigkeitsregelungen und -begrenzungen eine Vereinfachung politisch-administrativer Strukturen anzustreben¹. Mitunter seien in bürokratischer und finanzieller Hinsicht behindernde föderale Strukturen neu zu gestalten², deren Regelungscharakter und -gehalt je nach Bundesland verschiedentlich expansiv oder restriktiv ausgestaltet sind und die den problematischen Wettbewerb um junge Menschen verschärfen³.

Die unzureichende Implementation einer an Eltern und Kinder ausgerichteten Politik⁴ sei Resultat einer fehlenden Entschlossenheit und Nachhaltigkeit sowie eines mangelnden Verantwortungsbewusstseins⁵ – Eigenschaften, die wiederum auf die geringen Kompetenzen des Staates zurückzuführen seien⁶. Die Bereitstellung von sozialen Diensten⁷ und Betreuungseinrichtungen sowie die Wohnungs- und Wohnumfeldpolitik fallen unter die Zuständigkeit der Länder und Kommunen⁸. Auf staatlicher Ebene verbleibe lediglich die monetäre Familienförderung, wobei auch diese Handlungsmöglichkeit, zuletzt durch die Reform des Familienlastenausgleichs, welcher die Zuständigkeit für das Kindergeld dem Finanzministerium übertragen habe, zunehmend eingeschränkt werde. Aufgrund der Zerstreuung familienpolitischer Kompetenzen⁹, die wesentliche Ursache für die geringe Wirksamkeit der Familienpolitik sei¹⁰, ist eine Kompetenzbündelung beim Staat anzustreben, um einheitliche, bundesweite Regelungen bei reduziertem bürokratischen Aufwand zu ermöglichen. Die befragten Bundesinstitutionen gelangen zu dem Eindruck, als Fachbehörde in ihrem jeweiligen Zuständigkeitsbereich keinen nachhaltigen bzw. wirksamen Beitrag zur Steigerung der Geburtenrate leisten zu können¹¹. Die Nachwuchssicherung stellt angesichts ihrer vielfältigen Ansatzpunkte eine komplexe Herausforderung dar, die in födera-

¹ Siehe auch MIEGEL 2005b, S. 280f.

² Vgl. VON DOHNANYI 2005, S. 25ff.

³ Siehe hierzu auch MIEGEL 2005a, S. 280.

⁴ Vgl. KAUFMANN 2002.

⁵ Vgl. KAUFMANN 2005, S. 182.

⁶ Vgl. Bundesadministration.

⁷ Vgl. RAUSCHENBACH 1994, S. 97f.

⁸ Vgl. KAUFMANN 2005, S. 182f.

⁹ Vgl. Bundesadministration.

¹⁰ Vgl. KAUFMANN 2005, S. 183; siehe auch ABRAMOVICI 2003 und 2004; DENNIS und GUIO 2004.

¹¹ Vgl. Bundesadministration.

ler Aufgabenteilung nicht reibungslos erfolge¹. Häufig seien Kompetenzstreitigkeiten zwischen Bund und Ländern zu beobachten², sodass die Priorisierung der Nachwuchssicherung, eine entsprechend abgestimmte langfristige Maßnahmenplanung und ihre Umsetzung behindert werden³. Es bedürfe keiner Politik der kleinen Veränderungen und Anpassungen, sondern einer umfassenden, tiefgreifenden, strukturellen, familienorientierten, sozialpolitischen Reform⁴. Da Reformen stets Abstriche vom Gewohnten seien, seien gesellschaftliche Unmutsbekundungen vorprogrammiert⁵.

4.2.4 Handlungsfähigkeit

Schrumpfs- und Wachstumsprozesse erzeugen einen Anpassungsdruck, wobei jedoch erstere im Gegensatz zu letzteren zugleich Anpassungspotentiale verringern⁶. Obgleich hochindustrialisierte, moderne Gesellschaften große Handlungsmöglichkeiten und Anpassungskapazitäten besitzen, sei aufgrund des schrumpfsbedingt wachsenden Veränderungs-, Handlungs- und Umorientierungsdruckes⁷, der Handlungs- und Gestaltungsmöglichkeiten einschränke⁸, fraglich, ob diese eher in der Lage sein werden, eine langfristige Bevölkerungsschrumpfung auszuhalten. Entgegen dem Mangel an Alternativen, der auf die wachsenden Anpassungszwänge bei abnehmenden Anpassungsfähigkeiten zurückzuführen ist, können die problematischen Konsequenzen demografischer Schrumpfs- und Alterungsprozesse auch einen wachsenden demografischen Handlungsbedarf erzeugen. Reformdruck kann Reformtätigkeit bewirken und zu einem intensiveren, entschlosseneren Umgang mit dem demografischen Wandel anhalten. Nicht nur Bevölkerungsdruck schafft Antrieb und Notwendigkeiten, auch eine zunehmende demografi-

¹ Vgl. hierzu KRÖHNERT et al. 2008, S. 170.

² Vgl. MIEGEL 2005a, S. 280.

³ Vgl. KAUFMANN 2005, S. 192.

⁴ Vgl. bereits MACKENROTH 1952; BLÜM und ZACHER 1989; BORCHERT 2003, S. 131; insbesondere KAUFMANN 2009, S. 164, 185f., 202ff., 222ff.; RIEDMÜLLER 1994, S. 85.

⁵ Vgl. MIEGEL 2005b, S. 91f.; Beirat für Wirtschaft 1998, S. 37.

⁶ Vgl. KAUFMANN 2005, S. 114f.

⁷ Vgl. SPORKET 2005; KRÖHNERT et al. 2008, S. 71; GROHMANN 2005, S. 22.

⁸ Vgl. KAUFMANN 2005, S. 62.

sche bzw. demografisch bedingte gesellschaftliche Instabilität macht grundlegende, revolutionäre Verhaltensänderungen unausweichlich¹.

4.2.5 Ursachenbekämpfung statt Symptomkurierung

Der demografische Wandel wird von der Politik als Chance für eine gesellschaftsstrukturelle Neugestaltung und damit als Möglichkeit für Veränderungen begriffen². Es liege in der Natur der Politik, nur jene Entwicklungen als Problem zu identifizieren, die sich nicht der politischen Betätigung entziehen³. Zwar wurde die Komplexität der Thematik des demografischen Wandels erkannt, jedoch erfolgt vorrangig eine Konzentration auf die demografische Alterung⁴. Der Geburten- und Bevölkerungsrückgang werde nicht als eigenständiger demografischer Tatbestand akzeptiert und nicht als das eigentliche, zentrale Problem identifiziert⁵. Stattdessen werden der Bevölkerungsrückgang, die Schrumpfung der jungen Bevölkerung und die niedrige Fertilität als naturgegebene, unbeeinflussbare Entwicklungen behandelt, die in jedem Fall aufgetreten wären⁶. Dies kristallisierte sich auch in Gesprächen mit der Bundesadministration heraus. Der fehlende Fokus auf das Kernproblem einer niedrigen Geburtenrate zeichnet auch den Charakter politischer Handlungsstrategien und -konzeptionen vor. Die Ursachen der niedrigen Geburtenrate werden vernachlässigt⁷. Gesellschaftliche Konsequenzen, die sich aus der demografischen Schrumpfung und Alterung ergeben, seien zu akzeptieren und zu normalisieren⁸. Ebenfalls bestätigte sich in Gesprächen mit der Bundesadministration, dass anstelle einer präventiven Ursachenbekämpfung eine reaktionäre Symptomkurierung erfolgt⁹. Alle Handlungsnotwendigkeiten werden auf Anpassungsleistungen konzentriert, die auf eine Behandlung der Konsequenzen abzielen. Die Seman-

¹ Siehe auch BIRG 2006, S. 141.

² Siehe auch FREVEL 2004, S. 8, 12.

³ Vgl. KAUFMANN 2005, S. 160.

⁴ Siehe auch BOLSCHÉ et al. 2004, S. 38; HRADIL 2001; PIFER und BRONTE 1986, S. 1.

⁵ Vgl. KAUFMANN 2005, S. 33, 94; LEHR 2003, S. 3; siehe dagegen Bundestag 2003, S. 6128ff., 6135.

⁶ Siehe auch BMGS 2003, S. 5ff., 43; WINGEN 2003, S. 9.

⁷ Vgl. BIRG 2005a, S. 162 und 2005b, S. 1.

⁸ Vgl. SCHÄUBLE 2006.

⁹ Vgl. hierzu auch KAUFMANN 2005, S. 34.

tik bislang gebrauchter Termini, die von einer Gestaltung und Bewältigung des demografischen Wandels sprechen, folgt dieser Interpretation. Hingegen bietet eine Strategie, die an den Ursachen der niedrigen Geburtenrate ansetzt, die Möglichkeit, die demografische Entwicklung im Sinne einer aktiven Gegensteuerung zu korrigieren. Maßnahmen, die Anreize für eine höhere Fertilität schaffen und die Geburtenrate steigern, verdichten sich in dem propagierten Konzept der Nachwuchssicherung. Insoweit sei zwischen passiven und aktiven politischen Maßnahmen zu differenzieren¹ und der fehlende Ursachenansatz und die überwiegende Symptombehandlung als „demografischer Fatalismus“ zu werten².

4.2.6 Zwischen Wachstumspostulat und Selbststabilisierung

Die vorherrschende Sichtweise in einer vom Wachstumspostulat geprägten Gesellschaft sei anfällig für „demografische Depressionen“³ und führe angesichts der Machtlosigkeit und kollektiven Resignation gegenüber Bevölkerungsschrumpfung⁴ zu einem Abrücken vom langjährigen Wachstumspostulat, in dessen Folge ein strategischer Richtungswechsel von der Wachstumsorientierung zu Anpassungsmaßnahmen vollzogen wird, der eine konstruktive Gestaltung und Begleitung von demografischen Schrumpfung- und Alterungsprozessen verfolgt. Angesichts des langfristigen Selbstbewältigungsmechanismus des demografischen Wandels, der insbesondere bei einer Strategie der Symptombehandlung zum Tragen kommt, ist der Sinn von Anpassungsmaßnahmen, die Konsequenzen behandeln, in Aufwand und Nutzen kritisch zu hinterfragen. Sofern die Geburtenrate nahezu unverändert verbleibt oder weiter abnimmt, werden langfristig vormals geburtenstarke Jahrgänge mit Alterung und Erreichen ihrer maximalen ferneren Lebenserwartung ableben und somit die Bevölkerungszahl auf ein neues, niedriges absolutes und ein im Hinblick auf das quantitative Verhältnis zwischen alter und junger Bevölkerung neues, niedrigeres relatives Niveau stabilisierend schrumpfen⁵. Dem ist jedoch entgegenzuhalten, dass auch Anpassungsmaßnah-

¹ Vgl. SINN 2005, S. 76f. und 2007, S. 237, 248f.

² KAUFMANN 2005, S. 31, 34.

³ WALLA et al. 2006, S. 11; vgl. ferner MÄDING 2003.

⁴ Vgl. WALLA et al. 2006, S. 10f.

⁵ Vgl. auch BIRG 2001; HOF 2001, S. 249ff.

men einen großen Beitrag zur Steigerung der Geburtenrate leisten. Anpassungsnotwendigkeiten an eine alternde und schrumpfende Bevölkerung helfen auf indirektem Wege, die Geburtenrate zu steigern, indem sie eine bedarfsgerechte Nutzung von finanziellen Mitteln ermöglichen¹ und vielfältige Potentiale einer alternden Bevölkerung zur Unterstützung junger Menschen, potentieller Eltern, Familien und Kinder aktivieren und mobilisieren².

Dramatisierende Forderungen von Demografen nach Stabilisierung von Bevölkerungszahl und -struktur werden sich gegen den objektiv gegebenen demografischen Selbstbewältigungsmechanismus und die Zirkularität demografischer Prozesse (siehe Kap. 3.2.1, 3.2.3 und 4.4.1) kaum durchsetzen können. Insofern gibt es allen Grund, die Notwendigkeit und Zielstellung der sog. demografischen Stabilisierung kritisch zu hinterfragen.

4.2.7 Zwischen Vergangenheitsverhaftung und Zukunftsgestaltung

Schwierig gestaltet sich eine ideologische Bewertung der verschiedenen Handlungsansätze. Maßnahmen zur Geburtensteigerung und Bestandsicherung idealisieren durchaus die Vergangenheit³, indem sie die Norm einer vergleichsweise jungen und hochreproduktiven Bevölkerung zur Zukunftsstrategie machen. Die Vergangenheit wird zum Maßstab, an dem die Zukunft zu messen ist. Möglicherweise habe sich die Norm selbst gewandelt und es hat sich ein neuer Standard einer niedrigen Geburtenrate etabliert, oder es müsse vielmehr aktiv eine neue Norm, ein neues Bewusstsein und ein neuer Wert familialer Leistungen ohne Vergangenheitsbezug geschaffen werden⁴. Es ist jedoch nicht gerechtfertigt, die niedrige Fertilität als gegeben hinzunehmen, und auch ist der Vorwurf nicht haltbar, dass, statt die Gegenwart anzunehmen, eine rückblickende Betrachtungsweise regelmäßig den Blick nach vorn verschließe⁵.

¹ Vgl. FENG und POPESCU 2008.

² Siehe auch HAUSER 2005, S. 254; BECKER und HAUSER 2003, S. 34; DÖRING 2003, S. 224.

³ Kritisch hierzu MIEGEL 2005a, S. 151f. und 2005b, S. 224f.

⁴ Vgl. LEHR 2003, S. 3; SCHIRRMACHER 2004, S. 102ff.

⁵ Vgl. MIEGEL 2005a, S. 98.

Indem Maßnahmen die Ursachen zu beheben versuchen, leisten sie im Gegensatz zu Anpassungsmaßnahmen, die sich aufgrund der Milderung der Konsequenzen vielmehr an einer Vergangenheitsbewältigung orientieren, einen Beitrag zur Zukunftsgestaltung. Die Kritik von WALLA et al. (2006, S. 12), politische Debatten projizieren die aus der demografischen Entwicklung entstehenden gesellschaftlichen Probleme der Gegenwart auf die Zukunft und umgekehrt, wodurch die Gegenwart mit der Zukunft belastet werde, obwohl die gegenwärtigen Probleme der ökonomischen Entwicklung und Beschäftigung sowie der Sozial- und Erziehungssysteme nicht auf zurückliegende oder künftige demografische Entwicklungen zurückzuführen seien, ist haltlos.

4.2.8 Handlungsebene Nationalstaat – Staat in der Verantwortung

Die Globalisierung wirke auf eine Delegitimierung des Nationalismus, Deregulierung nationaler Grenzen, Heterogenisierung der Bevölkerung, Liberalisierung und globale Finanzmarktintegration hin¹. Je stärker nationalstaatliche Bezüge verloren gehen, desto unsichtbarer wird der nationale Bevölkerungsrückgang und desto mehr wird die Legitimierung und Notwendigkeit einer politischen Auseinandersetzung infrage gestellt. Die nationale demografische Perspektive und Problematisierung sei egoistisch, da die Lösung nationaler und europäischer Bevölkerungsprobleme durch das globale Bevölkerungswachstum und die Zuwanderung erfolgen könne². Die Bereitschaft und Akzeptanz, sich mit nationalen Bevölkerungsfragen zu beschäftigen, sinkt.

Trotz fortschreitender ökonomischer und gesellschaftlicher Globalisierung sowie europäischer politischer Integration und dem damit einhergehenden Abbau nationaler Grenzen, stehe dennoch die nationale Betrachtungsebene im Vordergrund. Ansatzpunkt bilde der Begriff der Bevölkerung, die als Gesamtheit aller Menschen in einem eindeutig abgrenzbaren Raum definiert wird. Aufgrund des Territorialbezuges zum Staat als Gebietskörperschaft kennzeichne die Bevölkerung einen politi-

¹ Vgl. KAUFMANN 2005, S. 24f.

² Vgl. hierzu auch PETERSON 1999.

schen Begriff, der einen „Solidaritätshorizont“ voraussetze¹. Demnach bilde der Nationalstaat die wichtigste Beurteilungsebene, da er die Möglichkeiten und Grenzen bevölkerungspolitischer Maßnahmen definiere². Die nationale Souveränität schließe die Existenz nationaler Grenzen ein und bilde den gemeinsamen politischen und sozialen Solidarraum bzw. Solidarhorizont des Staatsvolkes³. Eine Bürgergesellschaft sei ohne Nationalstaat undenkbar, da erst in einem nationalstaatlichen Rahmen einzelne Bevölkerungsteile in einer Gesellschaft organisiert seien und zu ihr verwachsen. Kollektive Identität bilde sich auf der nationalen Ebene viel stärker heraus und entfalte dort ein wesentlich größeres Handlungspotential als auf der regionalen oder globalen Ebene. Auch auf kommunaler Ebene bestehen angesichts Globalisierung, sozialstaatlicher Sicherungssysteme und nationaler Gesetzgebung nur sehr begrenzte Handlungsmöglichkeiten (siehe Kap. 4.3). Die nationale Innenpolitik aktiviere das größte politische Interesse und finde die stärkste demokratische Legitimation⁴. Letztlich ist auch nur auf nationaler Ebene eine höhere Geburtenrate nachhaltig.

Gleichwohl sind nationale Strategien der Nachwuchssicherung ohne europäische und globale Bezüge angesichts der kontrovers diskutierten Tendenzen einer Weltgesellschaft⁵ und der objektiv zunehmenden internationalen Verflechtung nicht effektiv umzusetzen. Die Kritik eines demografischen, national einengenden Egoismus⁶, die Lösung demografischer Probleme nicht im nationalen Alleingang, sondern nur durch gemeinsames europäisches Handeln herbeiführen zu können, verkennt, dass die Probleme ohne eine nationale, notwendigerweise egoistische Perspektive nicht zu überwinden sind. Gleichwohl sollte aufgrund der zunehmenden global-demografischen Verflechtungen und der fortschreitenden Internationalisierung gesellschaftlicher Zusammenhänge zusätzlich zu einer internationalen Zusammenarbeit in demografischen Belangen angeregt werden⁷.

¹ Vgl. KAUFMANN 2005, S. 23.

² Vgl. ebd., S. 56.

³ Vgl. ebd., S. 24f.

⁴ Vgl. ebd., S. 27f.

⁵ Vgl. hierzu BIRG 2005a, S. 34ff.

⁶ Siehe auch FREVEL 2004, S. 9.

⁷ Vgl. hierzu auch BMFSFJ 2009b; DIEKMANN und PLÜNNECKE 2009.

Demografische Rekorde¹ verleihen Deutschland einen Pionierstatus, der anderen entwickelten Ländern nicht nur einen Ausblick auf ihre eigene demografische Zukunft und damit verbundene Problemstellungen geben kann. Auch hat das Land durch die Vorreiterrolle die Möglichkeit, Vorbildfunktion im Umgang mit demografischen Problemlagen zu übernehmen. Demografische Erfahrungen können für andere Länder wertvoll sein und eine große Nachfrage nach nationalen Handlungsstrategien bewirken, vergleichbar mit der europaweiten Einführung von Kindergärten und der Sozialversicherung nach deutschem Vorbild. Aus dem vielfach gezeichneten Bild des demografischen „Sorgenkindes“ von Europa könne ein Land mit Vorbildfunktion werden². Dies kann zusätzlicher Anreiz sein, verstärkt Maßnahmen zu ergreifen. Nationale innovative Bewältigungsstrategien und Konzepte könnten weltweit exportiert werden und zum Ansatzpunkt zur Erlangung neuer ökonomischer, gesellschaftlicher und politischer Stärke und Vitalität erwachsen. Als Land der Problemlöser kann letztlich die internationale Attraktivität gesteigert werden. Dabei dürfe nicht vergessen werden, dass Deutschland in einer doppelten Verantwortung zur demografischen und gesellschaftlichen Stabilisierung der erweiterten Europäischen Union stehe: einerseits Gesamtdeutschland gegenüber Osteuropa und andererseits Westdeutschland gegenüber Ostdeutschland³.

4.2.9 Kommunale, europäische und historische Vorbilder für staatliches Handeln

Kommunale Vorbilder für staatliches Handeln bilden insbesondere die Demografiekonzepte von Potsdam⁴ und Berlin⁵, welche Demografiebezüge und -relevanzen identifizieren und eine administrative Implementierung demografischer Zielstellungen ermöglichen. Das Demografie-Check-Verfahren solle Politik und Verwaltung für demografische Ent-

¹ Vgl. bpb 2004, S. 19; kritisch hierzu BECK-GERNSHEIM 2006, S. 7ff.; Eurostat 2009, S. 137, 154.

² Vgl. KRÖHNERT et al. 2008, S. 6.

³ Vgl. MIEGEL 2005a, S. 33f.

⁴ Vgl. TRAUTH-KOSCHNIK 2008 und 2009.

⁵ Vgl. STADTENTWICKLUNG BERLIN 2009.

wicklungen sensibilisieren und die Entscheidungsbasis staatlichen Handelns erweitern und konsolidieren¹.

Der Demografie-Check könne als Kontrollinstrument dazu dienen, staatliche Handlungsabsichten noch vor ihrer Verwirklichung bzw. Umsetzung hinsichtlich der positiven Auswirkungen auf die demografische Entwicklung und der Vereinbarkeit mit demografischen Zielstellungen zu überprüfen. Das Demografie-Check-Verfahren sehe zunächst vor, alle bisher gewonnenen Erkenntnisse aus empirischen Analysen und Bürgerbeteiligungsverfahren, entwickelten Konzepten und Fachplanungen in gegenseitiger Abstimmung in Hinblick auf demografische Entwicklungen zusammenzuführen und in ein demografisches Leitbild zu übersetzen². Ausgehend von dieser strategischen Zielsetzung werden interdisziplinäre Handlungsfelder identifiziert, „die mittel- und langfristig einen wesentlichen Einfluss auf die demografische Entwicklung“ entfalten³. Für jedes Handlungsfeld werden Leitziele formuliert und diese auf ihre Demografierelevanz beurteilt. Die Selektion von Zielen und ihre Gewichtung sei erforderlich, um Maßnahmen priorisieren und somit die Komplexität reduzieren zu können⁴. Das Verfahren zur Realisierung des Demografie-Checks solle in das allgemeine Verwaltungshandeln zum üblichen Entscheidungsablauf eingebunden werden, damit die Verwaltung nicht weiter bürokratisiert werde und zeitliche Ressourcen nicht stärker beansprucht werden. Zur Wahrnehmung der fachübergreifenden Aufgaben bedürfe es interdisziplinärer Kompetenzen⁵.

Die Demografiekonzepte bilden die Voraussetzung für ein demografie-relevantes politisch-planerisches Handeln und geben zugleich eine strategische Zielrichtung vor, innerhalb derer sich die Fachpolitiken zu entfalten haben. Sie dienen vorrangig dazu, die politischen Aufgaben zur Bewältigung demografischer Veränderungen zu identifizieren und aufzuschlüsseln⁶.

In Anlehnung und Weiterführung der Konzepte ist auf Bundesebene die Etablierung eines neuen Bundesministeriums für Bevölkerung bzw. De-

¹ Vgl. TRAUTH-KOSCHNIK 2009, S. 1.

² Vgl. TRAUTH-KOSCHNIK 2008, S. 13.

³ Ebd., S. 14.

⁴ Vgl. ebd., S. 14.

⁵ Vgl. JAKOBS 2008, S. 5f.

⁶ Vgl. STADTENTWICKLUNG BERLIN 2009, S. 5f., 11f.

mografie anzuregen, um die gesamtgesellschaftliche Relevanz demografischer Entwicklungen zu unterstreichen und ein Zeichen für die bevölkerungspolitischen Handlungserfordernisse des 21. Jahrhunderts zu setzen. Die Zuständigkeit einer derartigen politisch-demografischen Institutionalisierung sollte die Koordinierung der verschiedenen institutionellen Kompetenzen und Verantwortlichkeiten auf bundes- und landesministerieller Ebene umfassen. In interdisziplinären Referaten hat eine gesamtgesellschaftliche und inter-bundesministerielle, fachlich übergreifende Auseinandersetzung und Betrachtung in einem koordinierten, abgestimmten Vorgehen zu erfolgen¹. Die Bundesadministration sehe kein Erfordernis zur Schaffung eines Bundesministeriums für Demografie. Die Ressorthoheit für die demografische Entwicklung besitze das BMI. Am 23. März 2010 würde beim BMI ein interministerieller Staatssekretärsausschuss für Demografie eingerichtet, der im Rahmen der neu institutionalisierten Zusammenarbeit die verschiedenen Aktivitäten der einzelnen Bundesministerien koordiniere. Das BMI sei hierbei federführender Akteur. Die interministerielle und ressortübergreifende Arbeitsgruppe bereite die Arbeitssitzungen des Ausschusses fachlich vor. Auch würde ein neues interdisziplinäres Referat für Demografie beim BMI eingerichtet². Zwar bedürfe es keines eigenen Ministeriums, was vor allem daran scheitern würde, teilweise auch alle Aufgaben anderer Ressorts wahrzunehmen, dennoch sei zur Kenntnis genommen worden, dass die demografische Entwicklung gesamtgesellschaftliche Relevanz besitze und eine übliche Ressortkoordinierung der Ministerien angesichts der sehr stark ausgeprägten fachlich-interdisziplinären und zuständigkeitsübergreifenden Beschaffenheit der Bevölkerungsentwicklung unzureichend sei³.

Der Auffassung der vorliegenden Arbeit folgend spricht sich auch BORCHERT (2003, S. 124) für die Formierung eines neuen Bundesministeriums aus. Er fordert dies unter dem Namen bzw. für den Bereich der Familie und Ökologie, um auf diese Weise die konsequent verfolgte ökologische Nachhaltigkeit, ihr Verständnis als Zukunftsressource sowie dahingehende intensive finanzielle Bemühungen für eine Sensibilisierung

¹ Siehe auch KAUFMANN 2003a, S. 290ff.; MÜLLER et al. 2007, S. 14f.

² Vgl. Bundesadministration.

³ Vgl. ebd.

familien- und sozialpolitischer Parallelitäten und vergleichbar gelagerter Notwendigkeiten und Dringlichkeiten zu nutzen¹. Ziel solle es sein, sozialen und familienpolitischen Fragestellungen des demografischen Wandels den gleichen Aktionismus, das gleiche Handlungsinteresse und die gleiche Bedeutung zuzuführen, wie sie im Bereich des Klimawandels und des Umweltschutzes zu beobachten seien².

Zudem werden historische und europäische Vorbilder bemüht³. Wenn auch optimale Lösungen schwer zu finden und zu entwickeln sind, kann ein Blick über die Grenzen auf europäische Nachbarn anregen und innovative Ideen fördern. Letztlich bleibe auch die scheinbar banale Möglichkeit der Kopie bestimmter Erfolgsgaranten einer hohen Geburtenrate⁴, die jedoch erst einmal umgesetzt werden will. Oftmals scheitert es an der Ausführung – Ideen und Gedanken sind häufig vorhanden, nur müssen diese schleunigst verwirklicht werden.

4.2.10 Annäherung von Politik und Bevölkerung – Kooperation und politisch-strategische Mehrheiten

Politisches, staatliches Handeln allein vermag den demografischen Wandel nicht zu bewältigen. Es seien kooperative Handlungsansätze unter Einbeziehung verschiedener Akteure notwendig⁵. Vor allem ist die Fachwelt und ebenso auch die Bürgerschaft zu mobilisieren; vielmehr ist ein flexibles Vorgehen notwendig. Der Bund sehe sich dabei als institutioneller und rechtlicher Rahmengerber⁶ sowie beratender Akteur, welcher die Kommunalpolitik mit seinen Erfahrungen und seinem Wissen unterstütze. Unter Mitwirkung der lokalen Bevölkerung sollen die Kommunen dazu befähigt werden, praktikable Lösungen zu entwickeln⁷. Eine institutionalisierte Zusammenarbeit auf ministerieller Ebene sei in demo-

¹ Siehe auch KÜNZLER 2002, S. 280, 284f.

² Vgl. Herbert-Quandt-Stiftung 2004, zit. nach KAUFMANN 2005, S. 160; BIRG 2005a, S. 12.

³ Siehe EISENMENGER et al. 2006a, S. 4; LAMPERT 1976, S. 200ff.; KRÖHNERT et al. 2008, S. 7.

⁴ Vgl. z.B. SINN 2007, S. 248, 290.

⁵ Vgl. Bundesadministration; BBR 2008; JAKOBS 2008; TRAUTH-KOSCHNIK 2008, S. 47.

⁶ Vgl. KEUPP 1994, S. 345.

⁷ Vgl. BBR 2008, S. 11.

grafischen Belangen in Grundzügen zwar vorhanden, verfolge jedoch nicht eine explizite Realisierung demografischer Zielstellungen¹.

Für ein effektives politisches Handeln ist ein Abbau der Politikverdrossenheit erforderlich. Statt Entfremdung seien Bevölkerung und Politik wieder einander anzunähern². Der Großteil der in einer Studie von forsa und Bertelsmann Stiftung (2003) Befragten werte die Politik als unfähig, die Folgen des demografischen Wandel zu gestalten³. Hierzu sei es auch notwendig, den vielfach postulierten naiven Optimismus⁴, ständig Chancen des demografischen Wandels entdecken zu wollen⁵, abzulegen⁶.

Ferner ist zu berücksichtigen, dass die politische Großparteienlandschaft in einer Zeit entstanden ist, in der sich Interessen zu formen begannen und die zwar damals noch in Einklang mit der gesellschaftlichen Entwicklung stand, jedoch den vielfältigen Interessen und Lebensformen einer individualisierten Gesellschaft nicht mehr gerecht wird. Aus diesem Grund ist die politische Parteienlandschaft und das politische Verständnis umfassend zu modernisieren und zu restrukturieren⁷.

Die kollektive Alterung besitzt politische Brisanz. Eine Unzufriedenheit der Bevölkerungsgruppe der Alten infolge sozialer Desintegration⁸ sei zu verhindern⁹. Der Unmut einer alternden Gesellschaft könne vor dem Hintergrund künftiger gerontokratischer Strukturen und einer zur Bevölkerungs- und politisch-strategischen Mehrheit wachsenden Bevölkerungsgruppe der Alten angesichts von Maßnahmen, die junge Menschen begünstigen und die alte Bevölkerung belasten, zu einem Verlust der demokratischen Legitimation führen und die Realisierung einer an Familien und Kindern orientierten Bevölkerungspolitik gefährden¹⁰. Unter diesen Bedingungen werde die Durchsetzung derjenigen Maßnahmen erschwert, die insbesondere eine Entlastung bzw. Begünstigung der erwerbstätigen und jüngeren Bevölkerung gegenüber alten Menschen vor-

¹ Vgl. Bundesadministration; KAUFMANN 2005, S. 163.

² Vgl. hierzu MIEGEL 2005b, S. 208f.

³ Siehe dagegen BIRG 2006, S. 144.

⁴ Vgl. insbesondere HOFMANN et al. 2007, S. 21; SCHÄUBLE 2006.

⁵ Vgl. z.B. BMGS 2003, S. 57f., 61f.; ESCHÉ et al. 2005; Die Bundesregierung 2008, S. 13f.

⁶ Vgl. BIRG 2006, S. 119; BMWI 2009, S. 5.

⁷ Siehe auch BECK 1993; SINN 2005, S. 65f.

⁸ Vgl. IMBUSCH und HEITMEYER 2008, S. 124; SMITH et al. 2010, S. 521ff.

⁹ Vgl. HEITMEYER 1994, S. 395ff.

¹⁰ Vgl. hierzu SINN 2005, S. 65ff.; KAUFMANN 2005, S. 58.

sehen¹ (siehe Kap. 4.3). Eine zwangsläufige Berücksichtigung der Bedürfnisse und Interessen einer alternden Bevölkerung ist allein deshalb zu gewährleisten, weil die Versäumnisse der Vergangenheit noch sehr lange die künftigen gesellschaftlichen Verhältnisse prägen werden². Ein Wiederanstieg der Geburtenrate und eine ausgewogene altersstrukturelle Bevölkerungszusammensetzung werden erst in Jahrzehnten erreichbar sein³. Bis dahin ist eine zwangsläufige Anpassung an eine alternde Gesellschaft unumgänglich und als vorbereitender Beitrag zur anschließenden Steigerung der Geburtenrate zu betrachten. Nach Auffassung der Bundesadministration sei es jedoch falsch, Alten- und Geburtenpolitik gegeneinander auszuspielen. Handlungsbedarfe sind für ältere und jüngere Bevölkerungen in gegenseitiger Ergänzung zusammen zu aktivieren⁴.

4.2.11 Orientierungsmarken statt Patentlösungen und konsensfähige Konzepte

Es existieren keine Patentrezepte, nur Orientierungsmarken⁵. Die Entwicklung bedarfsgerechter und zielgruppenorientierter Maßnahmen⁶ kann zwar auf eine grundsätzliche Übereinstimmung im Charakter des Zielzustandes zurückgreifen, wird allerdings mit einer differenzierten Umsetzung und zuweilen auch völlig gegensätzlichen Handlungskonzepten konfrontiert. Einzelne Maßnahmen werden kontrovers diskutiert und ihr Einfluss sehr unterschiedlich bewertet. Es mangelt an konsensualen Vorstellungen und konsensfähigen Konzepten. Uneinigkeit besteht vor allem hinsichtlich der politischen Möglichkeiten zur Gestaltung demografischer Entwicklungen. Die sehr widersprüchlichen Argumentationen und konträren Auffassungen erschweren die Maßnahmenplanung und -umsetzung. Ein gemeinsamer Nenner ist nicht in Sicht – für jedes Argument lassen sich Gegenargumente finden. Grundsätzlich werde die

¹ Vgl. hierzu Kommission „Soziale Sicherheit“ 2003, S. 59; Beirat für Wirtschaft 1998, S. 37.

² Vgl. auch RYAN 1992; STERN und CARSTENSEN 2000, S. 10f.

³ Siehe auch BONGAARTS 2002; BIRG 2005a, S. 181, 183; KAUFMANN 2005, S. 41f.

⁴ Vgl. hierzu auch RAFFELHÜSCHEN und WALLISER 1997; HAUSER 2005; SCHMÄHL 2009, S. 401ff.; SINN 2005, S. 66f.

⁵ Siehe auch HITZLER und HONER 1994, S. 307ff.

⁶ Vgl. Bundesadministration.

Wirksamkeit von Maßnahmen zur Steigerung der Geburtenzahl kontrovers diskutiert¹. Die enorme Vielfalt der Motive und der problematischen Aspekte des individuellen generativen Verhaltens stellt hohe Anforderungen an die Wirksamkeit familienpolitischer Maßnahmen². Aufgrund dieser äußerst heterogenen Beschaffenheit sei eine an den differenzierten Bedürfnissen und spezifischen Aspekten orientierte familienbezogene Bevölkerungspolitik geeigneter und daher auch erfolgreicher³. Nach Auffassung der Bundesadministration sei die Wirksamkeit der Familienpolitik vor allem am Erfolg des Elterngeldes zu messen⁴. Schon allein weil demografische Wachstums- und Schrumpfungsprozesse parallel stattfinden, und auch unter Berücksichtigung aller Argumente, existiere jedoch keine universelle oder einheitliche Handlungsstrategie⁵. Bei einer objektiven Gewichtung und Abwägung lassen sich dennoch Handlungsschwerpunkte identifizieren.

HONDRICH (2007, S. 265) vermutet hingegen, dass die Funktionsweise und Mechanismen der Gesellschaft und ihrer Entwicklung zu komplex seien, als dass sie in voller Gänze zu erschließen wären. Allerdings resultiert diese kontroverse Komplexität, die eine konsensfähige Maßnahmenplanung erschwert, aus der zusätzlichen Beschwerde, Handlungsansätze an den Konsequenzen orientieren zu wollen. Auffällig ist, dass insbesondere die Literatur älteren Datums die Ursachen einer niedrigen Geburtenrate problematisiert. Die Ursachen sind seit langem bekannt und nicht neu, sie wirken seit langem und stellen gesicherte Kenntnisse dar, die es bei der Maßnahmenplanung ermöglichen, auf Erfahrungen zurückzugreifen. Neue Literatur widmet sich vor allem den Konsequenzen, die langfristig erwartet werden, zukünftig und zugleich auch ungewiss – da größtenteils noch nicht realisiert – sind. Prognostische Annahmen differenzieren zwischen zuweilen gegensätzlichen, demografisch bedingten gesellschaftlichen Entwicklungen. Sie erschweren eine genaue Maßnahmenplanung und -umsetzung. Zudem existiert auffällig mehr Literatur zu den Ursachen. Die Ursachen sind besser bekannt als die weniger erforschten Konsequenzen. Bedarfsgerechte und wirksame

¹ Vgl. STROHMEIER 2002; HANTRAIS 2004; WINGEN 2004.

² Siehe auch KAUFMANN 1995, S. 195ff. und 2005, S. 172f.; SCHWARZ 1987, S. 409ff.

³ Vgl. KAUFMANN 2002.

⁴ Kritisch hierzu MIEGEL 2005b, S. 176.

⁵ Vgl. BBR 2008, S. 11.

Handlungsansätze werden bei der gegenwärtig vorherrschenden Symptombehandlung, die eine Anpassung an die Konsequenzen verfolgt, nicht zu finden sein. Ein Ursachenansatz, der auf aktive Maßnahmen zur Steigerung der Geburtenrate abzielt und somit den Anspruch erhebt, die Ursachen der demografischen Entwicklung beseitigen zu wollen, stellt aufgrund der oben genannten Vorteile eine wesentlich günstigere Strategie dar und ist gegenüber den Anpassungsmaßnahmen vorzuziehen. Politik und Wissenschaft verfolgen eine falsche Perspektive. Maßnahmen werden oftmals zur Behandlung von Konsequenzen herangezogen und dementsprechend analysiert und diskutiert, statt diese in einer anderen Perspektive zur Ursachenbekämpfung heranzuziehen.

4.2.12 Maßnahmenpaket und Definition demografischer Zielstellungen

Statt isolierter Einzelmaßnahmen sei ein optionenreiches Maßnahmenpaket notwendig¹. Einzelne Maßnahmen entfalten mitunter negative Effekte und erzeugen oftmals erst im Verbund mit der Realisierung weiterer Handlungsnotwendigkeiten positive Synergien. Beispielsweise werde eine geschlechtlich gleichberechtigte Frauenerwerbsbeteiligung erst durch die gleichzeitige Schaffung umfangreicher Betreuungsangebote und einem betrieblichen Entgegenkommen gegenüber den Müttern² oder eine stärkere Beteiligung der Männer an familialen Aufgaben nachhaltig geburtensteigernde Wirkungen entfalten³.

Zu unterscheiden sei zwischen einer expansiven und einer restriktiven Förderung⁴ sowie zwischen sanktionierenden Maßnahmen, die bei den Kinderlosen ansetzen, rechtlich allerdings problematisch seien und eine wenig konstruktive und ideenlose Lösung der Schuldzuweisung verfolgen⁵, und stimulierenden Maßnahmen, die konstruktive und innovative Lösungsansätze hervorbringen und Elternanreize geben, jedoch individuelle Freiheiten wahren und individuelle Fähigkeiten beachten müssen.

¹ Vgl. WILKOSZEWSKI 2004, S. 3; BIRG 2006, S. 122f.

² Vgl. ONKEN und ONKEN 2006, S. 105f.

³ Vgl. KÜNZLER 2002, S. 284; VOGELHEIM 2006, S. 250, zit. nach BECK-GERNSHEIM 2006, S. 19.

⁴ Vgl. WALLA et al. 2006, S. 108ff.

⁵ Vgl. BAUCHMÜLLER und SCHÄFER 2006, S. 6.

Anstelle von sanktionierenden Maßnahmen seien vielmehr aktivierende, unterstützende politische Maßnahmen notwendig, die die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen verbessern¹, Nachteile kompensieren und eine aktive Förderung betreiben². Wären Kinder bislang Ausdruck privater, individueller Lebensentscheidungen, müssen sie wieder zu einem festen gesellschaftlichen, politischen und biografischen Bestandteil werden³. Angesichts der zunehmenden Entwöhnung und Entfremdung besteht daher das übergeordnete Ziel darin, das ideale Selbstverständnis von Kindern in der Gesellschaft wiederherzustellen⁴.

In konkreten demografischen Zielstellungen gesprochen bedeute dies, Möglichkeiten zur Realisierung des subjektiv und mathematisch ermittelten Ideals von zwei Kinder je Frau zu verwirklichen, von dem die geringste demografische Belastung für die erwerbstätige Bevölkerung ausgehe⁵. Hierzu sei ein weiteres Aufschieben der Erstgeburt auf ein höheres Lebensalter zu verhindern, um zu einer zeitigeren Realisierung von Kinderwünschen anzuregen und die Wahrscheinlichkeit einer endgültigen Kinderlosigkeit zu verringern, eine Realisierung des Kinderwunsches auch in höherem Lebensalter zu ermöglichen und einen ausreichenden Frauenanteil dazu zu ermutigen, mehr als ein Kind zu gebären⁶. Entscheidend ist hierbei nicht die Zahl der Ehen und damit auch nicht das Heiratsalter, denn zunehmend werden Kinder unehelich geboren und wachsen jenseits traditioneller Familienformen auf⁷. Als maßgeblicher Faktor für die Familiengründung seien stabile Partnerschaften in unehelichen Lebensformen zu gewährleisten⁸.

4.3 Symptomansatz

Es sei Aufgabe der Politik, den demografischen Wandel und seine bewirkten Veränderungen nicht als Bedrohung, sondern als Selbstver-

¹ Vgl. Bundesadministration; KÖCHER 2009, S. 3f.; KEUPP 1994, S. 345.

² Vgl. KAUFMANN 2005, S. 163; kritisch hierzu KISTLER 2006, S. 26f.

³ Vgl. Enquête-Kommission 1994, S. 91.

⁴ Vgl. auch ZEIHNER 1994, S. 362, 367; BIRG 2006, S. 147.

⁵ Vgl. BIRG 2005b, S. 131 und 2005a, S. 161.

⁶ Vgl. EISENMENGER et al. 2006a, S. 4; PÖTZSCH 2007, S. 30.

⁷ Siehe auch FURSTENBERG 1987; NAPP-PETERS 1993.

⁸ Vgl. HUIJINK 1995, S. 149f., 171ff., 249ff., 342ff. und 1997, S. 83, 86f.; KOHLI 1994, S. 234.

ständigkeit und Handlungsnotwendigkeit zu begreifen. Veränderungen seien normal und nicht als Krise, Bedrohung oder Ausnahmezustand zu betrachten. Schließlich werden in einer komplexen und heterogenen Gesellschaft Veränderungen zunehmen und sich beschleunigen¹. Politik und Staat stellen sich aus ihrer Verantwortung als Mitverursacher und Ignoranten der demografischen Entwicklung, indem diese als quasi-naturngesetzliche Entwicklung abgetan werde². Statt das Problem einer niedrigen Geburtenrate als Ursache anzuerkennen, wird die demografische Alterung in den Vordergrund der Betrachtungen gehoben. Umetkettierungen werden vorgenommen, die auf die positiven Aspekte einer verlängerten Lebenserwartung abstellen³. Ein Problem wird zu einem wünschenswerten Ziel umdefiniert. Die Politik zieht sich aus der Verantwortung und sieht keine Notwendigkeit dafür, die Geburtenrate wieder zu steigern. Vielmehr kommt es darauf an, den demografischen Wandel der Bevölkerung möglichst positiv zu vermarkten. Allerdings hat die Lebenserwartung einen wesentlich geringeren Einfluss auf die demografische Entwicklung als Migrationen und erst recht noch viel weniger als die Fertilität, die eigentlich der zentralen Aufmerksamkeit bedürfte. Berücksichtigung finden lediglich Reformen, die auch ohne demografische Schrumpfung und Alterung notwendig sind und Handlungsbedarf erzeugen. Zwar verringert ihre Durchsetzung demografisch bedingte Konsequenzen und Belastungen, jedoch ist deren Demografiebezug bislang kaum nachzuweisen.

4.3.1 Möglichkeiten und Grenzen

Leitende Fragestellung sei, wie sich gesellschaftliche Systeme trotz weniger Menschen, einer niedrigen Geburtenrate und alternden Bevölkerung stabilisieren und ihre Problemlösungsfähigkeit steigern können⁴. Die Bewältigung der Konsequenzen einer niedrigen Geburtenrate zielt auf die Reduzierung des Ausmaßes ihrer problematischen Auswirkungen ab. Anpassungsmaßnahmen begründen in zweierlei Hinsicht eine

¹ Vgl. SCHÄUBLE 2006.

² Vgl. insbesondere FREVEL 2004, S. 12; WINGEN 2003, S. 9.

³ Vgl. hierzu SCHÄUBLE 2006.

⁴ Vgl. HONDRICH 2007, S. 263f.

fragwürdige Strategie: Zum einen entlasten sie die Bevölkerung von ihrer Reproduktionsfunktion und untergraben ein zu entwickelndes „demografisches Verursacherprinzip“¹, zum anderen rücken sie die alte Bevölkerung in den Fokus der Betrachtung und vernachlässigen auf diese Weise die gesellschaftlichen Bedingungen von Familien, Müttern und jungen Menschen als potentielle Eltern, deren Aufmerksamkeit und Ansatzpunkt es eigentlich bedürfte.

Allen demografisch bedingten Anpassungsmaßnahmen ist gemein, finanzielle Entlastungen zu schaffen² und frei werdende Mittel, die in anderen Bereichen dringend benötigt werden, verfügbar zu machen³ (siehe Kap. 3.4). Grundsätzlich entfalten Anpassungsmaßnahmen – wenn überhaupt – lediglich einen mittelbaren Einfluss auf die Geburtenrate. Bei einem umfassenderen Blick entfalten Anpassungsmaßnahmen eine potentiell geburtensteigernde Wirkung, die auf die Verfügbarkeit von finanziellen Mitteln zurückzuführen ist. Da die individuelle und staatliche Finanzausstattung Voraussetzung für Nachfrage und Konsum sowie für die Bereitstellung von Infrastruktur und qualifiziertem Humankapital sei⁴, können Maßnahmen einer bedarfsgerechten ökonomischen und städtebaulichen Anpassung, finanziellen Entlastung sozialstaatlicher Sicherungssysteme, Etablierung neuer Finanzierungsgrundlagen, -konzepte und -strategien⁵ sowie einer verbesserten Qualifizierung der verbleibenden Bevölkerung durch langfristige Kosteneinsparungen öffentliche wie private finanzielle Haushaltslagen konsolidieren und finanzielle Handlungsspielräume erweitern⁶. Insbesondere kann verfügbares Kapital in die quantitative und qualitative Nachwuchssicherung investiert werden. In der Summe ergeben sich positive Effekte für die Zukunftsfähigkeit, da Eltern die Möglichkeit haben, ihren Kindern optimalere Entwicklungs- und Lebensbedingungen bieten zu können.

¹ KISTLER 2006, S. 236f.; vgl. u.a. SINN 2005, S. 86.

² Vgl. FENG und POPESCU 2008.

³ Vgl. ferner Der Standard 2010 i.V.m. Die Presse 2010 sowie UN 1985, Präambel und Art. 1 i.V.m. UN 2006, S. 4; Die Bundesregierung 2009c, S. 5ff.; SPIEGEL ONLINE 2010b.

⁴ Vgl. SPIEGEL ONLINE 2010i i.V.m. SCHWÄGERL 2010; VAN BEBBER 2010.

⁵ Vgl. hierzu DGB 2003, S. 3ff.; SIGNAL IDUNA o.J.; MIEGEL und WAHL 1985.

⁶ Vgl. DRANSFELD 2002; FENG und POPESCU 2008.

4.3.2 Ziele und Maßnahmen

4.3.2.1 Substitutionsstrategien

Wesentliche Zielstellung sei ein Zuwachs an „sozialisatorisch erfolgreichen“ Familien und nicht eine rein quantitative Erhöhung der Geburtenrate¹. Wichtig für die ökonomische Leistungsfähigkeit und soziale Nachhaltigkeit sei nicht die Zahl und das Alter der Bevölkerung, sondern deren Fähigkeiten². Von entscheidender Bedeutung seien weniger demografische Quantitäten, als vielmehr Qualitäten des Humanvermögens³. Eine verbesserte Qualifikation des Nachwuchses und der schrumpfenden (Rest-)Bevölkerung⁴ vermag daher eine niedrigere Geburtenrate und den langfristigen quantitativen Bevölkerungsrückgang zumindest teilweise zu kompensieren.

Konkret bedeute dies, ein umfassendes Verständnis vorschulischer und schulischer Einrichtungen zu vermitteln, das die Verknüpfung von Erziehung, Betreuung und Bildung sicherstelle⁵, um die kindliche Erziehung nicht den unterschiedlichen elterlichen Kompetenzen und zeitlichen Möglichkeiten zu unterwerfen⁶ und die Sozialstatusabhängigkeit der Bildung zu überwinden⁷. In besonderer Verantwortung stehen vorschulische Einrichtungen, da die Entwicklung der kognitiven Leistungsfähigkeit maßgeblich im Vorschulalter geprägt werde und mit der Pubertät weitgehend abgeschlossen sei⁸. Während in Frankreich alle Kinder eine Vorschule besuchen, seien es in Deutschland im Jahr 2000 nur 69 % aller Kinder, im Jahr 2006 jedoch bereits fast 90 % gewesen⁹ – allerdings hauptsächlich in Kindergärten als in wirklichen Vorschulen¹⁰. Zudem seien angesichts der wachsenden Zahl von Kindern, die verhaltensauffällig

¹ KAUFMANN 2005, S. 163f.

² Vgl. ebd., S. 174.

³ Vgl. insbesondere HONDRICH 2007, S. 21f.; KAUFMANN 2005, S. 90; FREVEL 2004, S. 9.

⁴ Siehe auch BMBF 2000, S. 21, 80 und 2008, S. 62 sowie 2010, S. 37, 43, 79.

⁵ Vgl. Beirat für Familienfragen 2008.

⁶ Vgl. KAUFMANN 2005, S. 180.

⁷ Vgl. Bundesadministration; BAUMERT und SCHÜMER 2002, S. 159ff.; BMFSFJ 2004b, S. 9ff.; DÖBERT und HUBERTUS 2000, S. 41, 126f.; HURRELMANN und ANDRESEN 2010, S. 4ff., 8, 13.

⁸ Vgl. SINGER 2002; SCHIMANY 2003, S. 321f.; siehe hierzu auch BMFSFJ 2004b, S. 22; SCHWEINHART et al. 2005; WALLA et al. 2006, S. 229.

⁹ Vgl. OECD 2009, S. 77.

¹⁰ Vgl. SINN 2007, S. 244f.

seien, Lernbehinderungen, -schwächen und -schwierigkeiten aufweisen und mit Lebensschwierigkeiten konfrontiert werden¹, schulische Einrichtungen zu mehr Sozialarbeit und Kooperation mit Psychologen anzuhalten². Die Schule sollte die Kinder nicht nach Lernschwierigkeiten und Fördermöglichkeiten selektieren, sondern vorrangig vorhandene Lernschwächen kompensieren³, um die Abbrecherquote zu verringern⁴. Maßstab schulischer Förderung sollte nicht die Leistungsfähigkeit sein, sondern eine effektive kompensierende Förderung in Vor- und Grundschulen⁵. Hierzu gehören auch die verbesserte Qualifizierung des Lehrpersonals⁶ und Potentialanalysen, die bereits zu Beginn der Gymnasialzeit durchgeführt werden sollten, um den Einstieg in die berufliche Bildung zu erleichtern⁷. Um die Gleichwertigkeit der Lebensmöglichkeiten zu begünstigen, sei eine Verzweigung von Bildungswegen hinauszuschieben⁸. Mit einem durchschnittlich höheren Qualifikationsniveau könne zwar mehr Einkommen erzielt, Armutsgefährdungslagen vorgebeugt⁹, die Arbeitslosigkeit gesenkt und eine größere Wettbewerbs- und Zukunftsfähigkeit erreicht sowie infolge des höheren volkswirtschaftlichen Beitrages und der größeren Kaufkraft eine finanzielle Entlastung sozialstaatlicher Sicherungssysteme herbeigeführt werden¹⁰, jedoch steht auch weniger Zeit für Kinder und zur Familiengründung zur Verfügung, sofern nicht gleichzeitig die Vereinbarkeit von Familie und Beruf erleichtert wird (siehe Kap. 4.4.2.2).

Unterstützt wird die Strategie einer qualitativen Nachwuchssicherung durch die Möglichkeit, quantitativ weniger Kinder besser zu qualifizieren und optimal zu entwickeln¹¹, da Eltern ihre Fähigkeiten, Sorgfalt und ihr Interesse auf weniger Kinder konzentrieren können, statt aufgrund äuße-

¹ Vgl. BMBF 2009b, S. 20, 51; BMFSFJ 2004b, S. 9ff., 13; Hamburger Abendblatt 2006; HEUBLEIN et al. 2009, S. 5f., 10f., IIIff. i.V.m. IW 2001, S. 6f.; SCHREIBER 2007, S. 287ff.; MIEGEL 2005b, S. 184f.

² Vgl. KAUFMANN 2005, S. 180.

³ Vgl. hierzu OECD 2001, S. 52f., 79f., 88, 210; WÖBMANN UND PLOPIUNIK 2009, S. 39.

⁴ Vgl. Bundesadministration; BMBF 2000, S. 21, 80 und 2008, S. 62.

⁵ Siehe auch BMBF 2010, S. 37, 43, 79.

⁶ Vgl. KLEIN UND HÜCHTERMANN 2003, S. 139, 161.

⁷ Vgl. Bundesadministration.

⁸ Vgl. KAUFMANN 2005, S. 181; BMBF 2009a, S. 10.

⁹ Vgl. ALLMENDINGER UND LEIBFRIED 2003, S. 12ff.; HOLZ 2003, S. 3ff.; HURRELMANN UND ANDRESEN 2010, S. 8, 11f.; SPIEGEL ONLINE 2010a; Statistisches Bundesamt 2009b.

¹⁰ Vgl. auch Bild 2010.

¹¹ Vgl. auch HONDRICH 2007, S. 35; FREVEL 2004, S. 9.

rer Anreize dem Zwang zu mehr Nachwuchs zu unterliegen, für dessen Erziehung eingeschränkte Ressourcen zur Verfügung stehen¹. Dies rechtfertigt jedoch weder einen Geburtenrückgang in dem Ausmaß wie er in Deutschland zu beobachten gewesen ist noch die anhaltend sehr niedrige Geburtenrate und entbehrt darüber hinaus auch nicht, aktive Maßnahmen zur Geburtensteigerung umzusetzen.

Fehlendes Humankapital in sozialstaatlichen Sicherungssystemen und in der Wirtschaft durch Real- bzw. Finanzkapital zu ersetzen², liefert keine Anreize zu einem vermehrten Aufziehen von Nachwuchs. Zwar ermögliche die globale Vernetzung der Kapitalströme und die „internationale Diversifizierung“ der Kapitalrendite, die auf die unterschiedliche Dynamik und den unterschiedlichen Verlauf der Alterung in einzelnen Ländern zurückzuführen ist und eine entsprechende Verschiebung internationaler Kapitalströme bewirke, eine gewinnbringende Kapitalanlage im demografisch jungen Ausland³, ziehe jedoch eine riskante Abhängigkeit von der marktwirtschaftlichen Dynamik und Kapitalmobilität nach sich⁴. Hinzu kommt, dass auch gegenwärtig demografisch junge und wachsende Gesellschaften langfristig vom globalen Schrumpfs- und Alterungsprozess erfasst werden, sodass eine solche Strategie allenfalls von temporärem Erfolg wäre. Zudem wird eine Mehrung des Kapitalstocks daran scheitern, die konsumorientierte Gesellschaft zu einem Konsumverzicht zu bewegen⁵. Auch könne Deutschland aufgrund der vorrangig praktizierten Umlagefinanzierung des Sozialstaates nicht auf international wettbewerbsfähige Kapitalfonds und Banken zurückgreifen⁶. Schließlich ist Kapital allein nutzlos, da es eine negative ökonomische Entwicklung aufgrund der umfassenden Bedeutung von Humanvermögen nicht umzukehren vermag (siehe Kap. 3.13). Die junge Bevölkerung sei zur Wertschöpfung auf das Kapital der alten Bevölkerung angewiesen. In gleicher Weise kommen in dieser Symbiose die Alten nicht ohne die Arbeitskraft der Jungen aus⁷.

¹ Vgl. HONDRICH 2007, S. 21f.

² Vgl. BÖRSCH-SUPAN et al. 2003, S. 3; SINN 2005, S. 82 und 2007, S. 229, 231.

³ Vgl. BÖRSCH-SUPAN et al. 2003, S. 4, 6.

⁴ Vgl. GROHMANN 2005, S. 21.

⁵ Vgl. hierzu MIEGEL 2005a, S. 146ff.

⁶ Vgl. BIRG 2006, S. 142.

⁷ Vgl. MIEGEL 2005a, S. 265.

Ein Rückbau des überdimensionierten, hochverschuldeten und entmündigenden Sozialstaates ist aufgrund der dadurch bewirkten Ausgabensenkungen¹, der Schaffung finanzieller Handlungsspielräume sowie einer Verbesserung der Wettbewerbsfähigkeit grundsätzlich zu begrüßen². Eine finanzielle Entlastung sozialstaatlicher Sicherungssysteme verspreche zudem der Ausbau der Kapitalfinanzierung, die eine kapitalgedeckte Eigenvorsorge gegenüber Transferleistungen betone³. Durch die Kapitalfinanzierung wird eine geringere Abhängigkeit und Inanspruchnahme von Transferleistungen erzielt. Es gehe jedoch nicht darum, die Sozialsysteme demografiesicher, sondern intergenerationell gerecht zu gestalten, sodass jeder entweder einen generativen oder monetären Beitrag leiste⁴. Eltern sind von einer Kapitalfinanzierung ausgenommen, da sie bereits einen generativen Beitrag leisten (siehe Kap. 4.4.2.1). Zusätzliche finanzielle Belastungen sind ihnen zu ersparen⁵, da die kindbedingte Leistungsverringerung des familialen Haushaltes sowohl den Konsum als auch die Fähigkeit zur Vermögensbildung beeinträchtigt⁶. Eine private Zusatzversicherung Kinderloser in Form der Ersparnisbildung müsse jedoch fair gestaltet werden⁷, um nicht abgelehnt zu werden. Eine Besteuerung der Ersparnisse sei zwar grundsätzlich zu vermeiden⁸, da diese als ungerecht empfunden würde. Allerdings könnte die Kapitalbesteuerung⁹ bei einem Ausbau der kapitalgedeckten Altersversorgung auch Kinderlose zu Nachwuchs bewegen, weil die Kapitalbesteuerung für die zur Ersparnisbildung verpflichteten Kinderlosen eine scharfe ökonomische Sanktion darstelle¹⁰. Nur werden somit auch diejenigen Menschen allein aufgrund monetärer Anreize zur Realisierung von Nachwuchs bewegt, die bereits andere biografische Priorisie-

¹ Vgl. SCHMÄHL 2002, S. 114; siehe dagegen HAHLEN 2002, S. 1049.

² Vgl. auch BLÜM und ZACHER 1989; PARKER 2004, S. 2.

³ Vgl. HULLEN 2004, S. 19.

⁴ Vgl. hierzu BVerfG, 1 BvR 2014/95, 81/98, 1629/94, 1681/94, 24/95; vgl. insbesondere SINN 2005 und 2007; siehe auch DIA 2000, S. 1f.

⁵ Vgl. auch Kommission „Soziale Sicherheit“ 2003, S. 59.

⁶ Vgl. KAUFMANN 2005, S. 155f.; PARSCHE et al 2003, S. 3f.

⁷ Vgl. BIRG 2005a, S. 183f.

⁸ Vgl. insbesondere DIA 1998, S. 22; SINN 2005, S. 63f. und 2007, S. 227, 304f.

⁹ Eine Besteuerung von Gewinnen wird unter dem Begriff Cash-Flow-Steuer diskutiert. Für detaillierte Ausführungen zu dieser Reformüberlegung siehe auch HILLER, Matthias (2003): Cash-Flow-Steuer und Umsatzsteuer. Eine ökonomische Analyse unter Einbezug der US-amerikanischen Reformüberlegungen. Mannheim.

¹⁰ Siehe SINN 2007, S. 295.

rungen mühsam aufgebaut haben, nicht über die entsprechenden psychischen oder emotionalen Fähigkeiten zum Aufziehen von Kindern verfügen und daher eine qualitativ hochwertige kindliche Entwicklung vernachlässigen oder gar eine Gefährdung des Kindeswohls zu befürchten sei¹. Weniger die Zahl, vielmehr die Qualität des Humanvermögens sei von großer gesellschaftlicher Bedeutung².

Die Suche nach demografiesicheren Sozialsystemen bedeutet jedoch die Flucht vor der Aufgabe, die Geburtenrate zu erhöhen, da die demografische Entwicklung hingenommen und nur nach Anpassungsleistungen gesucht wird und keine aktiven, gegensteuernden Maßnahmen ergriffen werden. Beitragssteigerungen oder Leistungskürzungen³, die angesichts der demografischen Situation zur Finanzierbarkeit sozialstaatlicher Sicherungssysteme und zu einer solidarischen Lastenverteilung auch unter Jungen und Alten notwendig wären⁴, verschlechtern die finanzielle Situation von Familien zusätzlich und sind daher auf Kinderlose zu konzentrieren. Beitragssteigerungen verschlechtern aufgrund der ohnehin hohen Lohnnebenkosten jedoch die ökonomische Wettbewerbsfähigkeit. Gesetzliche Rentenkürzungen erhöhen hingegen die Wahrscheinlichkeit der Altersarmut. Eine staatliche Subventionierung oder Steuerfinanzierung ziehe für potentielle Eltern zusätzliche Beitrags- und Steuerlasten nach sich⁵, welche die Entscheidung zugunsten von Nachwuchs negativ beeinflussen, stellt nichts anderes als eine zusätzliche Belastung für den staatlichen Finanzhaushalt dar und trägt zudem zu einem Schuldenanstieg bei⁶ (siehe Kap. 3.14), der die Verfügbarkeit finanzieller Ressourcen in anderen für die Fertilität relevanten gesellschaftlichen Bereichen einschränke⁷ (siehe Abb. 49). Darüber hinaus lehne die Mehrheit im Umgang mit dem demografischen Wandel Maßnahmen ab, die eine Erhöhung der Renten- und Pflegeversicherungsbeiträge oder Steuererhöhungen vorsehen⁸.

¹ Vgl. HONDRICH 2007, S. 36, 253; HURRELMANN UND ANDRESEN 2010.

² Vgl. FREVEL 2004, S. 9.

³ Vgl. insbesondere SINN 2005 und 2007.

⁴ Vgl. HOF 2001, S. 266; BMJ 2004; ISCHIKLAR 2001, S. 17; KAUFMANN UND LEISERING 1984; SCHMÄHL 2002, S. 114; Beirat für Wirtschaft 1998, S. 37.

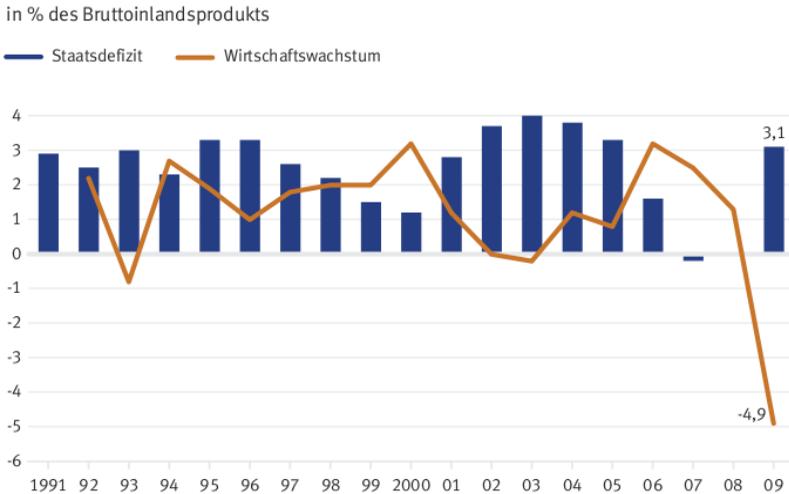
⁵ Vgl. SINN 2005, S. 63; BIRG 2005a, S. 170ff.

⁶ Siehe auch KOLL 2001.

⁷ Vgl. SCHWÄGERL 2010; VAN BEBBER 2010.

⁸ Vgl. Beirat für Wirtschaft 1998, S. 37.

Abb. 49: Staatsdefizit von Deutschland zwischen 1991 und 2009



Quelle: Statistisches Bundesamt 2010, S. 18.

Nach Auffassung des BVerfG¹ sollten die Beiträge sogar noch angehoben werden und jedenfalls so hoch bemessen sein, dass ein menschenwürdiges Leben, eine gesellschaftliche Teilhabe und soziale Integration ermöglicht werde. Indem zu niedrige Sozialhilfesätze beklagt werden, verkennt das BVerfG, dass eine gesellschaftliche Integration vor allem über Erwerbsarbeit erfolge. Arbeit lohne jedoch nicht mehr, weil oftmals die Sozialhilfe einen höheren oder zumindest vergleichbaren Lebensstandard ohne die mit einer Erwerbsaufnahme verbundenen Lebensumstände ermögliche².

¹ Vgl. BVerfG, 1 BvL 1/09 vom 9. Februar 2010, Absatz-Nr. (1 – 220). In: http://www.bverfg.de/entscheidungen/lis20100209_1bvl000109.html. (09.06.2010); BVerfG (2010): Regelleistungen nach SGB II („Hartz IV- Gesetz“) nicht verfassungsgemäß. Pressemitteilung Nr. 5 vom 9. Februar 2010 zum Urteil vom 9. Februar 2010 – 1 BvL 1/09, 3/09, 4/09. In: <http://www.bundesverfassungsgericht.de/pressemitteilungen/bvg10-005>. (09.06.2010)

² Vgl. insbesondere SINN 2007, S. 297ff.; siehe auch GATHMANN 2010.

„Wirtschaftsfaktor Alter“ ist der Name einer gemeinsamen Initiative des BMFSFJ und BMWI, die einen Seniorenmarkt und eine Gesundheitswirtschaft etablieren will. Das ökonomische Marktpotential der alten Bevölkerung wird als derart wichtig empfunden, „dass die Trends auf dem Seniorenmarkt gezielt zu einer umfassenden Zukunftsstrategie ausgebaut werden“ sollten¹. Wie kann eine in ökonomischer Hinsicht von alten Menschen dominierte Gesellschaft nur zur Strategie für die Zukunft auserkoren werden? Kinder und Humanvermögen stehen für Zukunftsfähigkeit², sie bergen Kreativität und Innovation³. Auch wenn frisches Denken bis zu einem gewissen Grade in alten Köpfen durch Weiterbildungsmaßnahmen⁴, lebenslangem Lernen und gesellschaftliche Aktivierung von Fähigkeiten und Engagement kompensiert werden könne⁵, ist es dennoch kein Ersatz für die kreative, innovative Humanvermögensbildung in Form von Nachwuchs⁶. Die Effizienz und der ökonomische Nutzen von Weiterbildungsangeboten für Unternehmen könne allerdings durch eine zielgruppengenaue, altersspezifische Angebotsgestaltung erhöht werden. Zusätzlich steigere eine Reflexion der Angebote sowohl deren Qualität als auch den Nutzen für Betriebe⁷.

Voraussetzung für die wirtschaftliche Nutzung des Altenpotentials und die Erschließung des „silbernen“ Marktes ist es, den Konsum im Alter zu gewährleisten und altersspezifischen Bedarfen gerecht zu werden. Altersdiskriminierung sei abzubauen⁸, indem neue Altersbilder zu vermitteln sind⁹. Insbesondere seien Unternehmen durch finanzielle Strafen und andere sanktionierende Malus-Regelungen von der praktizierten Frühverrentung abzuhalten¹⁰ (siehe Abb. 54 in Kap. 4.4.2.4). Zur Kompensation der erwarteten Schrumpfung der Erwerbsbevölkerung sei das ungenutzte Humankapital einer alternden Bevölkerung ökonomisch zu

¹ BMWI 2010; kritisch hierzu KISTLER 2006, S. 12f., 228.

² Siehe auch HANNEMANN et al. 2002, S. 11.

³ Siehe auch DPMA 2009; KÖHLER 2004; Prognos 2007, S. 3f.

⁴ Siehe auch BMBF 2009a, S. 9; SCHIRRMACHER 2004; KLIEME et al. 2008, S. 23f.

⁵ Vgl. Bundesadministration; BMBF 2010, S. 13; BIRG 2005a, S. 168.

⁶ Vgl. hierzu auch BMWI 2009, S. 10; DPMA 2009; KRÖHNERT et al. 2008, S. 8; SINN 2005, S. 65.

⁷ Vgl. Bundesadministration; siehe auch KRÖHNERT et al. 2008, S. 170; Enquête-Kommission 1998, S. 156.

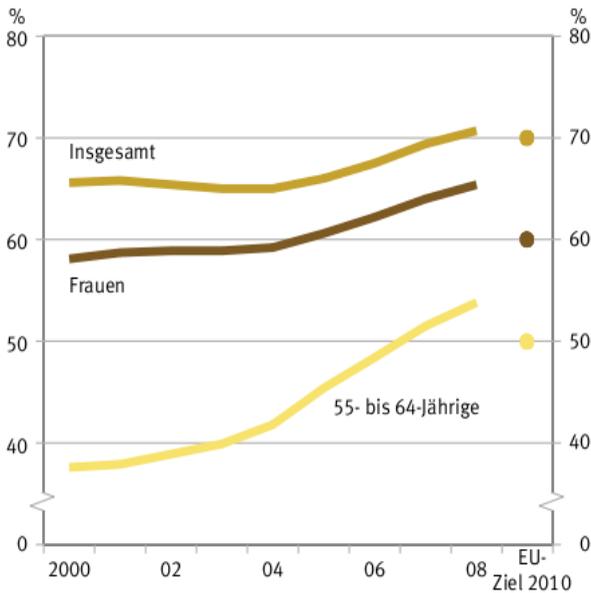
⁸ Vgl. Bundesadministration; DE BEAUVOIR 2000/2007, zit. nach ROLOFF 2003, S. 33.

⁹ Vgl. hierzu RYAN 1992; STERN und CARSTENSEN 2000, S. 10f.

¹⁰ Vgl. KISTLER 2006, S. 237.

Abb. 50: Entwicklung der Erwerbstätigenquoten in Deutschland von 2000 bis 2008 und Zielvorgaben der EU für 2010¹⁾

Jahresdurchschnittswerte nach dem Konzept der ILO²⁾



¹⁾ Anteil der Erwerbstätigen an der jeweiligen Bevölkerungsgruppe; die Quoten für „Insgesamt“ und „Frauen“ beziehen sich auf 15- bis 64-Jährige.

²⁾ Ergebnisse der Arbeitskräfteerhebung; ab 2005 Jahresdurchschnittsergebnisse sowie geändertes Erhebungs- und Hochrechnungsverfahren.

Quelle: Statistisches Bundesamt 2009g, S. 83.

verwerten¹⁾. Erwerbsbeteiligung im Alter durch Arbeiten während dem Vorruhestand ermögliche einen wertvollen Einsatz als Arbeitskraft²⁾ (siehe Abb. 50). Hierbei sei nicht nur die betriebliche Personalpolitik gefor-

¹⁾ Vgl. Bundesadministration; kritisch hierzu FUCHS und DÖRFLER 2005, S. 3f.; GRÜNHEID 1999.

²⁾ Vgl. Bundesadministration; BMWI 2007, S. 33; HERMANN 2008, S. 67ff.

dert¹, durch Altersbeschäftigung altersgemischte Belegschaften einzusetzen und Arbeitsplätze altersgerecht zu gestalten, auch sei die Bevölkerung für die Notwendigkeit einer Lebensarbeitszeitverlängerung durch Erhöhung der gesetzlichen Altersgrenze auf 67 Jahre und mehr in der Rentenversicherung² zu sensibilisieren, wobei eine Akzeptanz nicht nur auf dem Arbeitsmarkt, sondern auch unter der Bevölkerung nur schwerlich zu vermitteln sein dürfte und derartige Forderungen auf großen Unmut in der Gesellschaft stoßen würden. Nicht zuletzt wäre eine demokratische Legitimation regierender politischer Parteien bei der Wiederwahl gefährdet³. Die Mehrheit der Bevölkerung lehnt Maßnahmen ab, die eine Verlängerung der Lebensarbeitszeit vorsehen⁴.

Allerdings sei die Lebenserfahrung und Lebenszeit der alten Bevölkerung nicht nur vor dem Hintergrund einer zur Mehrheit wachsenden Bevölkerungsgruppe der Alten sinnvoll zu nutzen⁵. Die Juvenilisierung begründe zusätzliche Altenpotentiale, die jedoch nur bis zu einem gewissen Grade nutzbar seien⁶. Regelmäßig werden die Möglichkeiten im Alter aufgrund der selektiven öffentlichen Wahrnehmung von juvenilen Alten, die einen großen Teil pflegebedürftiger, immobiler, bettlägeriger Hochbetagter vernachlässige, die nicht sichtbar seien, und des oftmals subjektiv überschätzten Gesundheitszustandes überbewertet⁷ (siehe Abb. 55 in Kap. 4.4.2.5). In dem Maße wie eine alternde Bevölkerung grundsätzlich nicht über dieselbe Innovationskraft verfügt, die von einer jungen Bevölkerung ausgeht, ist die Leistungsfähigkeit einer alten Bevölkerung geringer⁸. Dennoch kann eine Erwerbsbeteiligung im Alter helfen, durch Erhöhung der Zahl der Beitragszahler die Finanzierung der Renten zu sichern, sozialstaatliche Sicherungssysteme finanziell zu entlasten sowie durch Verringerung der Lohnkosten die ökonomische Wettbe-

¹ Vgl. insbesondere BRANDENBURG und DOMSCHKE 2007, S. 109ff.

² Vgl. Bundesadministration; BMWI 2007, S. 33 und 2009, S. 9f.; BÖRSCH-SUPAN 2004; GÖBEL 2007; FAZ 2007; Bild 2010; SESSELMEIER 2006, S. 31; SPIEGEL ONLINE 2010c; UN 2001, S. 42.

³ Vgl. auch LORZ 2003, S. 16; MERK 2002, S. 75, 111.

⁴ Siehe auch BUCK et al. 2002, S. 27; UN 2001, S. 42.

⁵ Vgl. Bundesadministration; BMWI 2009, S. 10; KOHLI 1994, S. 230f.; KRÖHNERT et al. 2008, S. 43.

⁶ Vgl. SAß et al. 2009, S. 35; STEINHAGEN-THIESSEN und BORCHELT 2010, S. 176; ROLOFF 2003, S. 49f.

⁷ Siehe u.a. BALTES 1997, S. 11ff.; BIRG 2006, S. 100.

⁸ Vgl. auch BALTES 1995 und 2003; kritisch hierzu WARR 1994, S. 312ff., 319f.; BELLMANN et al. 2003, S. 145ff.; VAUPEL 2000, S. 199; vgl. dagegen SCHIRRMACHER 2004, S. 100f.

werbsfähigkeit zu steigern und Standortvorteile zu schaffen¹. Ferner ermöglichen Konsumsteigerungen steuerliche Einnahmeerhöhungen, Produktivitätszuwächse und damit eine Wohlstandsmehrung. Mit einer größeren Erwerbsbeteiligung unter der alten Bevölkerung wird jedoch auch das Pflege- und Betreuungspotential verringert. Es ist weniger Zeit für das Ehrenamt sowie für die gegenseitige Pflege unter Älteren und für Betreuungs- und Erziehungsaufgaben zur erleichterten Vereinbarkeit von Familie und Beruf junger Menschen verfügbar. Insofern ist eine stärkere Erwerbsbeteiligung als Anpassungsmaßnahme zu werten, um vorrangig der Schrumpfung des Erwerbspersonenpotentials zu begegnen². Die Altersteilzeit bietet dennoch eine gute Option, das Ziel einer Stabilisierung der Erwerbsbevölkerung und Aufgaben der Kinderbetreuung und Elternunterstützung miteinander zu vereinbaren.

Eine zu steigernde Erwerbsbeteiligung sei auch unter Frauen zu denken³ (siehe Abb. 50), um der demografisch bedingten Schrumpfung und Alterung des Erwerbspersonenpotentials entgegenzuwirken⁴ und die ökonomische Entwicklung zu stabilisieren⁵. Zwar berge die Steigerung der Erwerbsbeteiligung unter Frauen großes Potential zur Stabilisierung des Erwerbspersonenpotentials und der ökonomischen Entwicklung, weil 90 % der Teilzeitarbeit von Frauen geleistet werde⁶. Allerdings werde ohne dem gleichzeitigen Ausbau der institutionalisierten Kinderbetreuung und einer zu erleichternden Vereinbarkeit von Familie und Beruf (siehe Kap. 4.4.2.2), welche die Opportunitätskosten für Nachwuchs senkt, die Geburtenrate sogar weiter gesenkt⁷.

Gewerkschaften seien zu Lohnmäßigungen zu ermutigen, um mehr Menschen zu vorherrschenden Lohntarifen einstellen zu können. Die Lockerung, partielle oder gar völlige Aufhebung des gesetzlichen Kündigungsschutzes stärke Arbeitsanreize, weil Arbeitnehmer fürchten müssen wegen Faulheit entlassen zu werden, und erhöhe die ökonomische Wettbewerbsfähigkeit, indem die im Verhältnis zur Arbeitsproduktivität

¹ Vgl. auch KRÖHNERT et al. 2006, S. 41.

² Kritisch hierzu FUCHS und DÖRFLER 2005, S. 3f.

³ Vgl. BMWI 2007, S. 33.

⁴ Vgl. dagegen WALLA et al. 2006, S. 177.

⁵ Vgl. Bundesadministration.

⁶ Vgl. BMWI 2009, S. 7f.

⁷ Vgl. BIRG 2005a, S. 166.

hohen Lohnkosten gesenkt werden¹. Die Arbeitsplatzsicherheit werde steigen und die erhöhte Neueinstellungsbereitschaft, die aus dem Wegfall des Einstellungshindernisses des Kündigungsschutzes resultiere, zur Schaffung neuer Arbeitsplätze beitragen, da Unternehmen besser in der Lage sein werden, auf veränderte ökonomische Bedingungen des Marktes flexibel zu reagieren. Lohnmäßigungen und Abbau des Kündigungsschutzes begründen einen Schritt zu einer stärker leistungsorientierten Beschäftigung².

Weiterhin seien demografisch bedingte negative ökonomische Effekte durch eine zusätzliche Schaffung von Arbeitsplätzen zu kompensieren³ (siehe dagegen Abb. 53 in Kap. 4.4.2.3), indem Qualifizierte zur Selbständigkeit zu motivieren oder gegebenenfalls zu qualifizieren seien⁴. Unsichere Unternehmensnachfolgen können auch durch Anpassungen der Erbschaftssteuer erleichtert werden, wie es das Wachstumsbeschleunigungsgesetz der Bundesregierung beabsichtigt⁵. Eine Vollbeschäftigung zu verfolgen, sei allerdings ein unrealistisches und nicht erstrebenswertes Ziel. Denn nicht nur sei es zur Steigerung der Geburtenrate aufgrund der vielen Nachteile ungeeignet. Wie historische Beispiele belegen, wären für bisherige Vollbeschäftigungsphasen auch Kriegsvorbereitungen, Kriege, Nachkriegsnöte, gewalttätige Dezimierungen jugendlicher Jahrgänge und autoritäre Herrschaftsstrukturen ursächlich⁶. Zwar mag die Schaffung von Arbeitsplätzen angesichts der starken Erwerbsorientierung der Bevölkerung und der großen Bedeutung ökonomischer Motive und Entwicklungen für das generative Verhalten eine hohe Priorität für die Steigerung der Geburtenrate besitzen, jedoch ist in der wissenschaftlichen Literatur ungeklärt, ob Menschen den Arbeitsplätzen folgen oder umgekehrt⁷. Einen exemplarischen Hinweis auf diesen Sachverhalt könne Finnland geben. Dort würden an mehreren Standorten in ländlich-peripheren Regionen, die sich in großer Entfernung zu städtischen Zentren befinden, Universitäten und wissenschaftliche Ein-

¹ Vgl. insbesondere SINN 2007; kritisch hierzu HONDRICH 2007, S. 37, 252.

² Vgl. SINN 2007, S. 295ff.; WEN WÄHLEN? 2009.

³ Vgl. SINN 2005, S. 80.

⁴ Siehe BMWI 2009, S. 8f.

⁵ Vgl. BMF 2009; Bundestag und Bundesrat 2009.

⁶ Vgl. MIEGEL 2005a, S. 116ff.

⁷ Vgl. DIENEL et al. 2004, S. 11; KRÖHNERT et al. 2007, S. 28.

richtungen gegründet, die einen starken Zuwanderungsstrom auslösten und zu einem Bevölkerungswachstum führten¹.

Durch die Einführung und Erhöhung des gesetzlichen Mindestlohnes oder der Reduzierung der Sozialhilfe kann die Attraktivität von Erwerbsarbeit gegenüber Sozialhilfebezug wieder gesteigert und die Arbeitslosigkeit gesenkt werden. Eine aktivierende Sozialhilfe kann verhindern, die Sozialhilfe als Lohn- bzw. Erwerbseinkommensersatz zu nutzen und stattdessen dazu beitragen, sie als kurzfristigen Ausfallbürge zu behandeln². So sollte das Maximum an staatlicher Hilfe nur denjenigen zugute kommen, die auch arbeiten³. Werde mit einer Erwerbsarbeit kein ausreichendes Einkommen erzielt, sei zusätzlich Unterstützung vom Staat zu gewähren⁴. Auf diese Weise wird Arbeitslosigkeit unter ungelerten Arbeitskräften abgebaut⁵ und eine Zuwanderung in die Sozialsysteme verhindert. Denn eine demografisch stabile Gesellschaft ist nutzlos, wenn diese mehrheitlich arbeitslos, unproduktiv, nicht wettbewerbsfähig und zudem hoch verschuldet ist⁶.

Damit eng verbunden ist ein Rück- und Umbau des umfangreichen Wohlfahrtsstaates und seiner großzügigen Sozialleistungen. Die Reduzierung sozialstaatlicher Leistungen im Bereich der gesetzlichen Alterssicherung auf eine Grundversorgung, die nicht mehr als ein Existenzminimum gewährleiste⁷, werde deshalb unter der Bevölkerung Akzeptanz finden, weil zum einen sozial Starke auch in Zukunft ihr Vermögen und ihren Wohlstand weiter ausbauen werden können und auf die Sozialsysteme nicht oder nicht mehr angewiesen sein werden und zum anderen Bedürftige und sozial Schwache zwar auf Sozialleistungen angewiesen seien, jedoch keinen großen Verlust zu fürchten haben⁸. Gleichzeitig

¹ Vgl. DIENEL et al. 2004, S. 13.

² Vgl. hierzu auch HEINSOHN 2010; MIEGEL 2005a, S. 189.

³ Anregungen für politische Maßnahmen können bereits dem Wortlaut aus Art. 168 der Verfassung des Freistaates Bayern aus dem Jahr 1946 entnommen werden: „Jede ehrliche Arbeit hat den gleichen sittlichen Wert und Anspruch auf angemessenes Entgelt. Arbeitsloses Einkommen erwerbsfähiger Personen wird nach Maßgabe des Gesetzes mit Sondersteuern belegt.“

⁴ Vgl. SINN 2007, S. 247f., 297ff.

⁵ Siehe auch KRÖHNERT et al. 2006, S. 41.

⁶ Vgl. u.a. Handelsblatt 2010.

⁷ Vgl. MIEGEL und WAHL 1985, S. 74ff.; SCHMÄHL et al. 2003, S. 5.

⁸ Vgl. MIEGEL 2005b, S. 262; siehe dagegen DIA 1998, S. 17.

werde auch in den Sozialsystemen ein Ersatz von Humankapital durch Realkapital zu vollziehen sein, indem neben der Umlagefinanzierung das Kapitaldeckungsverfahren weiter auszubauen sei¹. Über die Expansion der privaten Vermögensbildung sei der Bürger dazu angehalten, im Wege der kapitalfinanzierten Privatvorsorge den eigenen Lebensstandard über die Gewährleistung eines gesetzlichen Existenzminimums hinaus selbst aufrechtzuerhalten². Die „Riester-Rente“ bietet den Kinderlosen die Möglichkeit, ihre verringerte gesetzliche Rente durch eine private, kapitalfinanzierte Eigenvorsorge aufzubessern. Eine Kapitalfinanzierung könne zwar Versorgungslücken schließen, Beitragssätze stabilisieren und Lohnnebenkosten senken³, jedoch helfe die Kapitaldeckung nicht, die Transferausbeutung von Familien zu beseitigen⁴, weil die Möglichkeiten zur privaten Rücklagenbildung umso größer seien, „je geringer die mit der Kinderzahl zwangsläufig steigenden Konsumbedürfnisse werden“⁵. Aufgrund der jeweils eigenen Stärken und Schwächen sei ein hybrides System aus Umlagefinanzierung und partieller Kapitalfinanzierung zu bevorzugen⁶. Ein vollständiger Ersatz sei zu vermeiden, um nicht den Risiken einer völligen Abhängigkeit von Kapital zu unterliegen. Voraussetzung werde jedoch die Bereitschaft bzw. Verpflichtung zur kapitalfinanzierten Eigenleistung in Form einer privaten Vermögensbildung sein⁷. Um eine grundsätzliche Gleichwertigkeit der Generationen zu gewährleisten⁸, bedürfe es eigentlich für jede Generation eines eigenen Alterssicherungssystems, zumal vergangene Rentenanpassungen durch Einführung demografischer Nachhaltigkeitsfaktoren⁹ nur eine geringe Wirkung besäßen und nicht an den Versäumnissen des Sozialgesetzgebers hinsichtlich der Leistungsberechtigung ansetzten¹⁰.

¹ Vgl. SINN 2005, S. 81f.

² Vgl. hierzu FiO 1998, S. 7; MIEGEL und WAHL 1985, S. 62ff.; MIEGEL 2005a, S. 280f.; DIA 1998, S. 67.

³ Vgl. BÖRSCH-SUPAN 2004; BIRG 2006, S. 123; GROHMANN 2005, S. 18; SINN 2005, S. 53.

⁴ Vgl. BORCHERT 2005, S. 48.

⁵ KAUFMANN 2005, S. 229.

⁶ Vgl. SINN 1999, S. 115f.; DIA 1998, S. 14, 106; Beirat für Wirtschaft 1998, S. 56f.

⁷ Vgl. DIA 1998, S. 49, 67; BÖRSCH-SUPAN 2004.

⁸ Vgl. MERK 2002, S. 33; Vgl. beispielsweise auch BVerfGE 96, 330 – BaföG-Darlehen, S. 339ff.

⁹ Vgl. Bundesadministration; GROHMANN 2005, S. 19; WALLA et al. 2006, S. 164.

¹⁰ Vgl. Bundestag 2009a, S. 9f.; STEINER 2005, S. 30.

Im Gesundheitswesen und Pflegebereich werden trotz der Juvenilisierung der Alten institutionelle Kapazitäten und mobile Dienste dem erhöhten Bedarf einer alternden Bevölkerung anzupassen und trotz des schrumpfenden Anteiles der jungen Bevölkerung vermehrt medizinisches und Pflegepersonal zu qualifizieren sein¹. Besondere Bedeutung werde monetären und rechtlichen Handlungsinstrumenten in der gesetzlichen Pflege- und Krankenversicherung beigemessen², die den Gesetzgeber bzw. die Bundesregierung in die Verantwortung stellen, Veränderungen voranzubringen. Auch hier ist durch Gesetzesänderungen der Weg zu einer nachhaltigen Finanzierung mittels kapitalgedeckter Verfahren zu bereiten. So werde im Gesundheitswesen auf die Einführung einer Gesundheitsprämie³ und auf gesetzliche Veränderungen in der Ärztevergütung hingearbeitet. Letztere sollen vor allem Ärzten verstärkt Anreize bieten, sich auch in ländlich-peripheren Gebieten niederzulassen⁴. Die wachsende Bedeutung von Geriatrie, Gerontologie und Gerontopsychologie kommt in dem verfolgten Ziel einer zu etablierenden Gesundheitswirtschaft zum Ausdruck, die nicht nur einer verstärkter Prävention altersbedingter Gebrechen und Krankheiten⁵, sondern auch von Wohlstandsdefekten bedürfe⁶.

Eine berufsspezifische Ausgestaltung des Leistungsumfanges und der -höhe sozialer Sicherungssysteme⁷ je nach beruflichem Unfall- und Invaliditätsrisiko sowie nach Mobilitätsanforderungen, die die soziale Leistungsfähigkeit des Familienverbandes verringern, kann zur finanziellen Entlastung der Sozialsysteme beitragen, da in einer Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft grundsätzlich weniger gesundheitlich belastende

¹ Vgl. Bundesadministration; Enquête-Kommission 1994, S. 310ff. und 2002, S. 243; STEINHAGEN-THIESSEN und BORCHELT 2010, S. 176; ROLOFF 2003, S. 50.

² Vgl. hierzu BVerfGE 107, 205 – Familienversicherung; für das Familienurteil zur sozialen Pflegeversicherung siehe BVerfGE 103, 242 – Pflegeversicherung III.

³ Vgl. SPIEGEL ONLINE 2010g.

⁴ Vgl. Bundesadministration.

⁵ Vgl. Enquête-Kommission 1994, S. 296f.; STEINHAGEN-THIESSEN und BORCHELT 2010, S. 176; ROLOFF 2003, S. 50.

⁶ Vgl. insbesondere HÄNTZSCHEL 2010, S. 1ff.; SÜTTERLIN und HOßMANN 2007, S. 53; kritisch hierzu ROTHBLUM und SOLOVAY 2010.

⁷ Vgl. SPIEGEL ONLINE 2010c; KAUFMANN 2005, S. 208; vgl. kritisch hierzu OSTERKAMP 2001, S. 9ff.; GREß et al. 2008, S. 13; siehe hierzu auch SCHUMACHER, Harald (1996): Die Leistungsfähigkeit von Gesundheitssystemen im Vergleich. In: Hamburger Jahrbuch für Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik. Bd. 41. Jahr. Hrsg.: Armin Gutowski u. Bruno Molitor, Tübingen. S. 189-215.

Arbeitsplätze vorhanden sind und ungefährliche Tätigkeiten ausgeübt werden. Allerdings begründe das verstärkte Arbeiten unter Zeitdruck und die mangelnde Bewegung sitzender Tätigkeiten auch größere Gesundheitsrisiken, die insbesondere von Volkskrankheiten ausgehen¹. Für eine bildungsspezifische bzw. sozialstatusabhängige Ausgestaltung des gesetzlichen Rentenversicherungssystems in Abhängigkeit von der Einkommensstärke und der sozialstatusabhängigen Lebenserwartung sprechen sich LAUTERBACH et al. (2006, S. 3f., 7f.) aus. So müsse eine reguläre Anhebung der gesetzlichen Altersgrenze auf 67 Lebensjahre auch die spezifischen Rentenbezugsdauern berücksichtigen.

Im Gesundheitswesen werde zur Reduzierung der wachsenden Kostenbelastung ein Abbau überschüssiger Kapazitäten und Kosten gefordert² sowie die aktive Sterbehilfe unter dem Begriff der „Biopolitik“ diskutiert³, der vor allem ethisch-moralische Werte und die Würde des Menschen entgegenstehen⁴.

4.3.2.2 Subventionsstrategien

Den demografisch bedingten planerischen Unsicherheiten sei mit einer permanenten Abstimmung von Leitbildern und Grundsätzen des Bundesraumordnungsgesetzes zu begegnen⁵. Statt einer flächendeckenden Förderung nach dem „Gießkannen-Prinzip“ sei zur Strategie des „Stärken stärken“ zurückzukehren⁶. Zwar erfolgt durch den Rückzug aus der Fläche⁷, der durch das Leitbild der dezentralen Konzentration gefördert wird⁸, eine Entsiedlung und Entleerung gering besiedelter Regionen, jedoch ermögliche dieser, Versorgungseinrichtungen nur noch dort vorzuhalten, wo ihre Finanzierbarkeit auch gewährleistet sei⁹ und es nicht umfangreicher exogener Transferleistungen bedarf, die aufgrund ihrer man-

¹ Vgl. HÄNTZSCHEL 2010, S. 1ff.; kritisch hierzu ROTHBLUM und SOLOVAY 2010.

² Vgl. GREB et al. 2008, S. 11f., 27ff.; kritisch hierzu IGSF 2004, S. 1ff.

³ Vgl. CALLAHAN 1995, S. 61ff.; EMANUEL und BATTIN 1998, S. 167ff.; SCHIRRMACHER 2004, S. 128f.

⁴ Siehe dagegen CALLAHAN 2000, S. 654ff.

⁵ Vgl. MÜLLER et al. 2007, S. 18.

⁶ Vgl. KRÖHNERT et al. 2006, S. 45.

⁷ Vgl. Bundesadministration.

⁸ Siehe hierzu UBA 2009.

⁹ Vgl. hierzu MÜLLER et al. 2007, S. 12.

gelnden Wirksamkeit ohnehin als Schuldenpolitik zu werten seien¹. Eine flächenhafte Entsedlung gewähren zu lassen, stelle keinen praktikablen und vor allem einen unsozialen Handlungsansatz dar, der einer emotionalen Heimatverbundenheit², die keinen monetären Gegenwert besitze, keinerlei Rechnung trage³. Eine innovative Alternative stelle die Mobilisierung von Versorgungseinrichtungen dar, die eine flächendeckende Versorgung der stark alternden und immobilen Bevölkerung in ländlich-peripheren Gebieten sicherstellen könne⁴.

Während die auf Bundesebene in Ost- und Westdeutschland eingerichteten Stadtumbauprogramme lange Zeit den ersatzlosen Abriss von Wohnraum subventionierten⁵, zeige das ExWoSt-Forschungsfeld „Stadtquartiere im Umbruch“ kommunale Handlungsoptionen in Schrumpfungskontexten auf, die Anpassungen von Infrastrukturen und einen behutsamen Rückbau des Wohnungsbestandes vorsehen⁶. Allerdings sei eine Anpassung baulicher Strukturen nicht immer flexibel möglich; Wohnungsbestand und Infrastrukturen können oftmals nicht frei dimensioniert werden⁷ (siehe Kap. 3.15).

Quantitativer Rückbau könne qualitative Verbesserungen bewirken, indem durch Renaturierung neue ökologische Freiräume geschaffen werden, die perspektivische Folgenutzungen ermöglichen und Raum für kreative, alternative und fantasievolle Nachnutzungen bieten⁸. Eine Steigerung der Lebensqualität und Verbesserung der allgemeinen Lebensbedingungen werde jedoch stark bezweifelt⁹. Allerdings könne der Stadtumbau eine ökologische Aufwertung und funktionsräumliche Wohnumfeldverbesserungen bewirken¹⁰, die die Fertilität stimulieren können¹¹. Bei einer demografisch bedingt zunehmenden Tendenz zur Urbanisierung sei darauf zu achten, die Konzentration auf die städtische Sied-

¹ Vgl. auch BMVBS 2009, S. 14ff.; RÖHL 2009, S. 1; KRÖHNERT et al. 2006, S. 43, 47; siehe dagegen DIENEL et al. 2004, S. 15f.

² Vgl. DIENEL et al. 2004, S. 12; HANNEMANN et al. 2002.

³ Vgl. Bundesadministration.

⁴ Vgl. ebd.

⁵ Vgl. KABISCH et al. 2004, S. 22; siehe dagegen BBR 2008, S. 11; HULLEN 2004, S. 23.

⁶ Vgl. BBR 2008, S. 1; UBA 2009.

⁷ Vgl. insbesondere DRANSFELD 2002.

⁸ Vgl. BBR 2008, S. 3.

⁹ Vgl. KABISCH et al. 2004, S. 165; siehe dagegen HÄUBERMANN 2002, S. 27.

¹⁰ Vgl. HULLEN 2004, S. 23; MÜLLER et al. 2007, S. 9.

¹¹ Vgl. KUNZLER 2002, S. 280, 284f.

lungsflächen mit einer entsprechenden Grünflächenplanung zu begleiten. Insbesondere sei eine großräumige Flächenversiegelung zu verhindern. Der schrumpfungsbedingte Rückbau könne Wohnstandorte attraktiver gestalten, sofern innerhalb der Städte Brachflächen als ökologische Frei- und Erholungsflächen zurückgehalten werden, die nicht nur Chancen für den Naturschutz und die biologische Vielfalt bieten, sondern auch eine Verbesserung des Wohnumfeldes im Sinne familien- und kinderfreundlicherer Lebensbedingungen ermöglichen¹. Eine Steigerung der Geburtenrate durch gezielte natur- und umweltschutzpolitische Maßnahmen werde jedoch nicht gesehen².

Neben der Raumordnung und Raumplanung auf Bundesebene verfolgen Stadt- und Regionalplanungen oftmals einen Umbau, eine Umnutzung und Neuschaffung von Siedlungsstrukturen³. Im Besonderen seien Wohnräume und das Wohnumfeld sowie die Verkehrsinfrastrukturen altersgerecht und barrierefrei zu gestalten⁴. Autarke Wohnformen durch Seniorenwohngemeinschaften zur gegenseitigen Unterstützung seien betreuten Wohnformen wie dem „Service-Wohnen“ aus Kostengründen vorzuziehen⁵. Private Eigentümer seien zur Mitwirkung an der Sanierung und am Abriss zu ermutigen⁶ und Mieter an der Gestaltung von Fassaden und des Wohnumfeldes teilhaben zu lassen, um die Identifikation mit dem Quartier zu erhöhen, die Wohnortbindung zu stärken und einer Abwanderung entgegenzuwirken⁷. Ein aktives Leerstandsmanagement und Zwischennutzungen können neue Anreize und Impulse für eine fa-

¹ Vgl. TRAUTH-KOSCHNIK 2008; STADTENTWICKLUNG BERLIN 2009.

² Vgl. Bundesadministration.

³ Siehe auch WALLA et al. 2006, S. 224; BMI 2009.

⁴ Vgl. BMVBS 2010; MÜLLER et al. 2007, S. 9; TRAUTH-KOSCHNIK 2009, S. 2; STADTENTWICKLUNG BERLIN 2009, S. 4, 25f.; DALKMANN und BÖHLER 2004; Um das jeweilige Potential verkehrsinfrastruktureller Planungen zielgerichtet ausschöpfen zu können, sei auf folgende empirische Erhebung verwiesen: AHRENS, Gerd-Axel; LIEBKE, Frank; WITTWER, Rico u. Stefan HUBRICH (2009): Endbericht zur Verkehrserhebung 'Mobilität in Städten – SrV 2008' und Auswertungen zum SrV-Städtepegel. Dresden.; Zur Anpassung von Kommunen an eine alternde Gesellschaft, die durch die Nutzung der Potentiale des Alters und deren Aktivierung sowie der Förderung des Engagements große Chancen für die Städte zur Bewältigung des demografischen Wandels berge vgl. GRYSER, Herbert; KÖSTER, Dietmar; KRAUSS, Melanie; RANGA, Myrto-Maria u. Jan-Christoph ZIMMERMANN (2005): Altengerechte Stadt – Das Handbuch. Partizipation älterer Menschen als Chance für die Städte. (Hrsg.) Landes seniorenvertretung Nordrhein-Westfalen. Wuppertal.

⁵ Vgl. VOGEL 2005; STADTENTWICKLUNG BERLIN 2009, S. 32; siehe auch BMVBS 2010.

⁶ Vgl. BMVBS 2010; BBR 2008, S. 2.

⁷ Vgl. KRÖHNERT et al. 2006, S. 43.

milien- und kinderfreundlichere Stadtgestaltung und -entwicklung liefern¹. Schrumpfbedingte Zwischennutzungen werden auf räumlicher Ebene den Typus vom temporären Viertel generieren, der erst noch in der Stadtentwicklung klassifiziert und beurteilt werden müsse sowie einer gründlichen Erforschung bedürfe².

Ferner sei denkbar, den lokalen Wohnungsüberschuss einer Gemeinde den Bewohnern einer anderen Gemeinde mit Wohnungsmangel anzubieten³. Allerdings birgt die praktische Umsetzung für die betreffenden Bewohner zusätzliche biografische Belastungen. Sofern Arbeits- und Wohnort nicht in der gleichen Kommune verortet sind und ein Pendeln notwendig wird, gerät die ohnehin störanfällige Organisation des Familienalltages zeitlich und finanziell unter zusätzlichen Druck.

Die bisherigen Aussagen der Literatur sind auch Beleg dafür, wie versucht wird, mittels Umetikettierungen positive Assoziationen und Erwartungshaltungen zu erzeugen. Am deutlichsten tritt dies bei der terminologischen Verwendung hervor. So werde Abriss ganz schnell als Rück- oder Umbau und Schrumpfung als Verkleinerung oder Rückzug bis hin zum Modell der „*lean city*“ idealisiert⁴.

Demografisch bedingte finanzielle Notlagen und Verschuldungen⁵ erfordern eine kommunale Angebotsreduzierung und kommunalpolitische Prioritätensetzung⁶. Da Investitionen auf bestimmte Bereiche zu konzentrieren seien, konfliktieren finanzielle Aufwendungen zur Herstellung familien- und kinderfreundlicher Lebensbedingungen mit anderen kommunalen Belangen, Interessen und Vorhaben⁷.

Von exogenen Subventionsstrategien, die das Ziel verfolgen, Entleerungsprozessen entgegenzuwirken, ist Abstand zu nehmen⁸. Zwar lassen sich im Prinzip alle gesellschaftlichen Bereiche mit dieser Strategie abdecken, jedoch ist diese als Schuldenpolitik zu verifizieren, da der finanziell hohe Aufwand einen geringen Nutzen besitzt. Des Weiteren sei

¹ Vgl. BBR 2008, S. 2f.

² Vgl. KABISCH et al. 2004, S. 168.

³ Vgl. WALLA et al. 2006, S. 234.

⁴ Vgl. KABISCH et al. 2004, S. 16.

⁵ Siehe auch Handelsblatt 2010.

⁶ Vgl. hierzu auch TRAUTH-KOSCHNIK 2008.

⁷ Vgl. WALLA et al. 2006, S. 224.

⁸ Siehe auch BMVBS 2009, S. 14ff.; RÖHL 2009, S. 1; KRÖHNERT et al. 2007, S. 27 und 2008, S. 68.

die Herstellung gleichwertiger Lebensverhältnisse unrealistisch, weil Migrationsbewegungen als „Volksabstimmungen mit den Füßen“ zu qualifizieren seien¹. Stattdessen sei in stark schrumpfenden und alternden Regionen eine Entsedlung zu fördern. Die betroffenen Gebiete seien völlig der Natur zu überlassen, um ökologische Regenerationspotentiale zu aktivieren und neue Regenerationsgebiete zu gewinnen². Allerdings sei eine Erhaltung der Biodiversität regelmäßig nur bei einem prozessualen Naturschutz möglich, der für den Erhalt der biologischen Vielfalt oftmals sogar eine Bewirtschaftung durch den Menschen erforderlich mache³. Dies ist lediglich in der Schutzkategorie der Nationalparke gemäß § 24 BNatSchG gewährleistet, die das Ziel einer Integration von Schutz und Nutzung verfolgen. Darüber hinaus mache es der Prozessschutz unmöglich, eine funktionsfähige Infrastruktur in diesen Gebieten aufrechtzuerhalten, wodurch eine Nutzung als Freizeit- und Erholungsziel nicht möglich wäre⁴. Eine flächenhafte Entvölkerung in ländlich-peripheren Gebieten zugunsten der Schaffung ökologischer Frei- und Regenerationsräume werde, so die Bundesadministration, allein vor dem Hintergrund politischer und ökonomischer Bedingungen und Merkmale eines Raumes als wenig realistische Option gewertet.

Ohne eine vermehrte Zeugung von Nachwuchs wird mit der weiteren Alterung und dem Ableben der alten Bevölkerung langfristig auch eine Orientierung an der alten Bevölkerung aufgrund der zahlenmäßig abnehmenden Potentiale des Alters nicht mehr möglich sein. Es werden wertvolle finanzielle Mittel, Arbeitskraft und Arbeitszeit in eine Anpassung investiert, die nur temporär Wirkung entfaltet und in ihrer Effizienz von fragwürdigem Nutzen ist. Wird schließlich der Zeitpunkt erreicht sein, wenn sich die Bevölkerungszahl auf einem neuen niedrigeren Niveau stabilisiert und die Bevölkerungsstruktur wieder verjüngt hat, werden Überkapazitäten eine erneute Anpassung notwendig machen.

¹ KRÖHNERT et al. 2006, S. 45.

² Vgl. KRÖHNERT et al. 2008, S. 68, 71; vgl. dagegen Bundesadministration.

³ Vgl. Bundesadministration.

⁴ Vgl. Bundesadministration; siehe hingegen BMVBS 2009, S. 105f., 131; KRÖHNERT et al. 2008, S. 162.

4.4 Ursachenansatz

Maßnahmen zur Steigerung der Geburtenrate machen Anpassungsmaßnahmen grundsätzlich nicht notwendig oder allenfalls temporär erforderlich bis die notwendigen Geburten für eine demografische und gesellschaftliche Stabilisierung realisiert wurden. Insofern sind zur Nachwuchssicherung kurz- und mittelfristig Anpassungen vorzunehmen¹, die zunächst mittelfristig von aktiven Gegenmaßnahmen zu begleiten und langfristig durch diese zu ersetzen sind. Denn eine fehlende ökonomische Grundlage und fragliche Finanzierung von Maßnahmen zur Geburtensteigerung bildet schlechte Handlungsvo-raussetzungen, die in einem ersten Schritt mittels Symptomkurierung zu schaffen und in einem zweiten Schritt von einer demografischen Strategie abzulösen sind, die an den Ursachen ansetzt, um langfristige Effekte entfalten zu können.

Da aktive Maßnahmen sowohl Ursachen beheben als auch zugleich helfen, die Konsequenzen zu vermeiden, sind sie gegenüber Anpassungsmaßnahmen vorzuziehen. Ein Ursachenansatz, der Maßnahmen zur Steigerung der Geburtenrate verfolgt, ist als nachhaltiges Präventionsmanagement zu verstehen, das wirksamer und kostengünstiger als eine Symptombehandlung ist².

Nachwuchs erzeuge finanzielle, infrastrukturelle und temporale Bedarfe³. Finanzielle Anreize sind bedarfsgerecht und zielgruppengenau zu gestalten und durch entsprechende infrastrukturelle Angebote zu flankieren⁴. Entscheidend für die Realisierung von Nachwuchs sind ökonomische und temporale Ressourcen, wobei spezifische Bedarfe stets vom Lebenszyklus abhängig sind. Allerdings gestalte sich eine Planung für künftige Bedarfe, die über den eigenen Lebenshorizont hinausgehe, als sehr schwierig⁵, insbesondere wenn gegenwärtig und vordergründig das Gegenteil notwendig wäre. Eine Entflechtung der Zusammenhänge durch Eliminierung des Einflusses von Mortalität und Migration offenbart jedoch, dass die Fertilität, gefolgt von der Migration, den größten Ein-

¹ Siehe auch MIEGEL 2005a, S. 68f.

² Vgl. analog Enquête-Kommission 1994, S. 281f., 296 und 1998, S. 454; WALLA et al. 2006, S. 173, 227; UN 1985; KISTLER 2006, S. 181ff.; ROLOFF 2003, S. 53.

³ Vgl. BMFSFJ 2010a, S. 10.

⁴ Siehe auch Bundesadministration.

⁵ Vgl. BIRG 2005a, S. 193.

fluss auf demografische Prozesse entfalte und eine steigende Lebenserwartung hingegen einen vergleichsweise geringen Effekt besitze¹. Anhand der großen Bedeutung der Fertilität wird ersichtlich, dass eine selektive Veränderung einer demografischen Kenngröße umfassende gesellschaftliche Auswirkungen besitzt.

Sicherlich möge angesichts dieser Bedeutung die Argumentation berechtigt sein, die demografische Entwicklung als immanenten Bestandteil der gesellschaftlichen Modernisierung und ökonomischen Globalisierung zu identifizieren (siehe Kap. 2), deren Grundlagen unabänderlich und als gegeben zu akzeptieren seien. Die niedrige Geburtenrate aufgrund eines unaufgebbaren gesellschaftlichen Fortschritts als irreversibel zu betrachten, leugnet effektive Handlungsansätze, die eine neue gesellschaftliche Grundlage zu schaffen vermögen². Da die Geburtenkontrolle maßgeblichen Einfluss auf die demografische Entwicklung entfaltet habe und selbst anthropogen herbeigeführt worden sei, müssen soziale und politische Maßnahmen zur Beeinflussung der demografischen Entwicklung grundsätzlich wirksam und geeignet sein. Unklar sei allerdings, ob die bisherigen Erkenntnisse und politischen Fähigkeiten eine gezielte Einflussnahme ermöglichen³. Angesichts der unbeabsichtigten Nebenwirkungen einer Kinderarmut und Kinderlosigkeit, die von in der Vergangenheit politisch herbeigeführten sozialen Entwicklungen sozialstaatlicher Sicherungssysteme und der Unterstützung ökonomischer Entwicklungen wie der Flexibilität und Mobilität herbeigeführt würden⁴, muss ein geringer Erkenntnishorizont angenommen werden. Gleiche Annahme muss für Handlungsansätze und die Durchführung konkreter Maßnahmen konstatiert werden, da diese bislang nur geringfügige positive Effekte zeigen und zudem teilweise neue Fehlentwicklungen unterstützen⁵. Keinesfalls sei zur Weiterführung der bisherigen Handlungsstrategie zu ermutigen, die für die modifizierende Gestaltung komplexer Zusammenhänge wie der Beeinflussung moderner Lebensformen vorsehe⁶, mit unzureichenden Erkenntnissen, vielen nicht einkalkulierbaren

¹ Vgl. KAUFMANN 2005, S. 52.

² Vgl. hierzu auch BECK und BECK-GERNSHEIM 1994b, S. 9.

³ Vgl. KAUFMANN 2005, S. 161.

⁴ Vgl. hierzu BIRG 2006, S. 145; DEMENY 2003.

⁵ Siehe auch STRULIK 2004, S. 7ff., 179ff.; WALLA et al. 2006, S. 227.

⁶ Vgl. KAUFMANN 2005, S. 161.

Risiken und großer Zuversicht zu handeln und anhand der Evaluierung der Konsequenzen des eigenen Handelns den Erkenntnishorizont zu erweitern¹. Ein Handeln nach Versuch, Irrtum und Lernen² ist nicht nur nicht vorausschauend und als reaktionäre Symptombehandlung zu klassifizieren³, sondern vor allem auch Ursache für die heutigen demografisch bedingten Problemen der Gesellschaft.

Ein Wiederanstieg der Geburtenrate benötige ein Vielfaches der Zeit, die zur Entwicklung der problematischen Konsequenzen führen werde⁴. Die demografische Alterung wird bis zum Jahr 2050 durch den seit Jahrzehnten anhaltenden und sich weiter verstärkenden Geburtenrückgang weder durch familienpolitische Maßnahmen noch durch eine gesteigerte Zuwanderung aufzuhalten, sondern lediglich abzuschwächen sein⁵. Familienpolitische Maßnahmen entfalten erst langfristig Wirkung⁶. Im Zuge eines Wiederanstiegs der Geburtenrate müsse auch die kindliche Erziehung dafür Sorge tragen, dass die geborenen Kinder im Erwachsenenalter wiederum ihrerseits für Nachwuchs sorgen und mehr Kinder bekommen⁷. Eine einmalige starke Steigerung der Geburtenzahl eines Bevölkerungsteiles sei nicht ausreichend, um nachhaltige demografische und gesellschaftliche Effekte zu erzielen⁸.

Demografische Schrumpfs- und Alterungsprozesse seien nicht grundsätzlich irreversibel, die Versäumnisse der Vergangenheit hingegen schon⁹. Die Milderung einer rückläufigen Bevölkerungsentwicklung stellt den ersten Handlungsschritt für eine anschließende demografische und gesellschaftliche Stabilisierung dar. Kurzfristige Strategien haben keinen Erfolg. Konstruktive Langzeitlösungen seien erforderlich¹⁰. Den Menschen sei wieder die verloren gegangene Fähigkeit zu vermitteln, über den eigenen Lebenshorizont hinaus zu denken, planen und zu handeln. Diese nachhaltige, langfristige Perspektive müsse den Menschen

¹ Vgl. STRULIK 2004, S. 7ff., 179ff.; KAUFMANN et al. 1992, S. 8f.

² Vgl. SCHÄUBLE 2006.

³ Siehe auch HONDRICH 2007, S. 254.

⁴ Vgl. BIRG 2006, S. 150.

⁵ Siehe auch BIRG et al. 1998; HULLEN 2004, S. 15; SCHULZ 2000; UN 2001.

⁶ Siehe auch SCHIRRMACHER 2004, S. 60.

⁷ Vgl. SINN 2007, S. 214.

⁸ Vgl. BIRG 2005a, S. 181, 183, 192.

⁹ Vgl. KRÖHNERT et al. 2008, S. 6; WALLA et al. 2006, S. 12; siehe dagegen BIRG 2006, S. 63, 66.

¹⁰ Vgl. SINN 2007, S. 293f.

wieder einverleibt werden¹. Die noch vergleichsweise geringe Demografiebedingtheit gesellschaftlicher Entwicklungen darf nicht zu einem sorglosen Aufschieben von Maßnahmen ermutigen bis demografisch bedingte Effekte eintreten², es jedoch aufgrund der Trägheit und Eigendynamik demografischer Prozesse für Korrekturen und überhaupt einer aktiven Gegensteuerung zu spät sein werde³. Langfristig und sich allmählich vollziehende demografische Veränderungen ohne erkennbare, unmittelbare und sofortige Auswirkungen bergen die Gefahr, nicht wahrgenommen und daher lange vernachlässigt zu werden⁴. Eine kurzfristige Steigerung der Geburtenrate entfaltet erst langfristig nachhaltig spürbare Wirkung und werde erst nach Jahrzehnten den Bevölkerungsrückgang abschwächen, in noch fernerer Zukunft für ein Bevölkerungswachstum sorgen⁵. Dies möge zwar entmutigen, aber kein Grund für die Ignoranz demografischer Entwicklungen sein⁶. Zwar sind die Geburtenausfälle der vergangenen Jahrzehnte mittelfristig nicht zu kompensieren und lediglich abzuschwächen, jedoch rechtfertigt dies nicht, eine irreversible demografische Entwicklung anzunehmen.

Anhaltspunkt der Maßnahmenplanung ist das grundsätzliche Verständnis demografischer Vorgänge. Es handelt sich um Langzeitentwicklungen, die als solche im Hinblick auf eine Nachwuchssicherung auf eine nachhaltige, dauerhafte Steigerung der Geburtenrate angewiesen sind. Zielsetzungen sind nur langfristig realisierbar, sollten deshalb jedoch weder unterlassen noch in ihren Auswirkungen unterschätzt werden. Es sei daher ein Prinzip der demografischen Nachhaltigkeit zu etablieren⁷. Ein solches Verständnis konnte nicht für alle befragten Institutionen der Bundesadministration nachgewiesen werden. Dennoch sei die demografische Nachhaltigkeit durch die Demografieinitiative der Bundesregierung zur Schaffung eines interministeriellen Ausschusses für Demografie teilweise bereits zum Leitbild geworden. Zudem habe die Bundesregierung die demografische Entwicklung zum Bestandteil der Nachhaltigkeitsstrategie gemacht, die über vielfache demografische Berührungspunkte ver-

¹ Vgl. BIRG 2005a, S. 193.

² Siehe auch WALLA et al. 2006, S. 219.

³ Vgl. BIRG 2005a, S. 199.

⁴ Vgl. WALLA et al. 2006, S. 219.

⁵ Vgl. SCHIRRMACHER 2004, S. 60.

⁶ Vgl. BIRG 2005a, S. 199.

⁷ Vgl. z.B. ebd., S. 59.

füge¹. Auch der Expertenbeirat der Bundesregierung und der parlamentarische Beirat des Bundestages tragen im Rahmen der nachhaltigen Entwicklung einer demografischen Zukunftsfähigkeit teilweise Rechnung².

Einen weiteren Ansatzpunkt bilde die Betrachtung derjenigen Menschen, die trotz aller Widrigkeiten und Mühen Kinder bekommen und erziehen³. So ist zu untersuchen, wie sie es trotz der ungünstigen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen schaffen, Kinder großzuziehen, welche Motive für Nachwuchs bestehen, welche biografischen Umstände vorherrschen, in welchen Lebenssituationen Kinder realisierbar sind und welche sozialen Merkmale solche Familien aufweisen.

Der psychische, emotionale und soziale Nutzen einer Elternschaft⁴ ist nach wie vor vorhanden und besteht in der Sozialstatussteigerung, in der Herstellung sozialer Kontakte, in der Bereicherung des eigenen Lebens, in der gesellschaftlichen Achtung und Akzeptanz sowie in der eigenen Identität und emotionalen Bindung. Es bedarf hingegen vielmehr der Aufwertung der materiell-ökonomischen Motive, die früher in unmittelbaren Einkommenseffekten, in der Wohlstandssteigerung und elterlichen Altersversorgung bestanden⁵, jedoch verloren gegangen sind. Dies widerspricht allerdings der bisher zu beobachtenden Entwicklung, dass monetäre Leistungen weniger wirksam als Sachleistungen seien⁶, und spricht zudem für eine problematische Priorisierung ökonomischer Werte und einer monetären Sichtweise, die es eigentlich abzulegen gelte⁷. Jedoch ist dieser Umstand aufzuwerten, da die demografische Entwicklung von außerordentlicher ökonomischer Relevanz sei und ökonomische Motive in einer liberal und global organisierten Marktwirtschaft in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft bekanntlich den größten Handlungsdruck erzeugen⁸. Ferner herrschen noch günstige Voraussetzungen für Maßnahmen zur Nachwuchssicherung. Die Elternschaft sei nach wie vor begeh-

¹ Vgl. Die Bundesregierung 2008, S. 22 und 2009b.

² Vgl. Bundesadministration.

³ Vgl. BIRG 2005a, S. 217.

⁴ Vgl. IfD 2004, S. 7f.; NAUCK 2001; HÖPFLINGER 1997, S. 80ff.; SCHÄUBLE 2006; Deutsche Shell 2006; VASCOVICS 1991, S. 188ff.

⁵ Vgl. WALLA et al. 2006, S. 99ff.

⁶ Vgl. BMFSFJ 2007, S. 13; HÖHN et al. 2006, S. 6, 75f.; KRÖHNERT und KLINGHOLZ 2008, S. 2; SCHWARZ 1987, S. 409ff.

⁷ Vgl. BIRG 2005a, S. 62; KAUFMANN 2005, S. 231.

⁸ Vgl. Bundesadministration; siehe ferner LIST 1950, S. 231.

tes Lebensziel¹. Kinder seien eine Selbstverständlichkeit und unverzichtbar für das partnerschaftliche Lebensglück; die Erwartungshaltungen der Paare mit Kinderwunsch werden befriedigt².

4.4.1 Möglichkeiten und Grenzen

Ziel der Bevölkerungspolitik ist zunächst die Gewährleistung einer tragfähigen demografischen Entwicklung und darauf aufbauend das Erreichen des Reproduktionsniveaus von 2,1 Geburten je Frau, um unabhängig von der Zuwanderung durch die Bestandserhaltung stabile demografische Verhältnisse zu gewährleisten³. In Weiterführung der Nachwuchssicherung ergibt sich die fortgedachte Zielstellung des Bevölkerungswachstums, jedoch nur in dem Maße, wie eine langfristige Schrumpfungstendenz kompensiert werden kann. Neuerlich starkes Bevölkerungswachstum ist daher keine explizite Zielsetzung, da dies ähnlich den Schrumpfungsprozessen problematisch ist und keine gesellschaftlich nachhaltige Entwicklung ohne Risiken ermöglicht⁴. Zum einen begründe die Demografie keinen Eigenwert⁵, sodass das Ziel der nationalen Bestandssicherung durch Maßnahmen zur Steigerung der Geburtenrate hinterfragt werden könnte. Allerdings ist die Orientierung an der Bestandserhaltung der Bevölkerung aufgrund der problematischen Konsequenzen zu rechtfertigen, die durch die niedrige Geburtenrate verursacht werden, und lässt daher nicht auf einen fehlerhaften Ursachenansatz schließen. Zum anderen wird eine dauerhafte demografische Stabilität in altersstruktureller Hinsicht nur zu gewährleisten sein, wenn die steigende Lebenserwartung ihre objektive, biologisch definierte Grenze erreichen wird⁶ oder die Steigerung der Geburtenrate synchron mit der Verlängerung der Lebenserwartung schritthält⁷. Allerdings würde dies ein scheinbar grenzenloses Bevölkerungswachstum und somit zweifelsohne

¹ Vgl. WALLA et al. 2006, S. 101.

² Vgl. ebd., S. 102.

³ Siehe auch BIRG 2005a, S. 64f.; kritisch hierzu HONDRICH 2007, S. 18f.

⁴ Siehe auch BIRG und KOCH 1987, S. 144f., 159; ROLOFF 2005, S. 2; SCHIMANY 2005, S. 4; BIRG 2005a, S. 40.

⁵ Vgl. KAUFMANN 2005, S. 58.

⁶ Vgl. dagegen SCHIRRMACHER 2004, S. 22f.; KIRKWOOD 2000, S. 70; OEPPEN und VAUPEL 2002, S. 1029ff.; VAUPEL 2000, S. 197ff.

⁷ Vgl. dagegen BIRG 2006, S. 150.

auch erhebliche Probleme bewirken¹. In dieser Hinsicht bedienen Strategien zur Steigerung der Geburtenrate das vielfach kritisierte Wachstumspostulat und verkennen, dass nicht demografische Quantitäten allein ausschlaggebend seien². Demografisch bedingte problematische Konsequenzen können auch verhindert werden, indem quantitativ weniger Humanvermögen in besserer Qualität entwickelt werde³. Grundsätzlich ist eine solche Strategie jedoch als Anpassung zu werten, da sie vorrangig die Konsequenzen behandelt (siehe Kap. 4.3.2.1). Der Ursachenansatz verliere nach dieser Interpretation seine Berechtigung. Vielmehr sei das Ziel einer Steigerung der Geburtenrate implizit zu verfolgen. Statt eines gezielten Vorgehens sollten Maßnahmen keine demografischen, sondern gesellschaftliche Zielstellungen definieren, die demografischen Hintergrund besitzen⁴ (siehe Kap. 4.2.1).

Der Staat sei lediglich dazu in der Lage, die Rahmenbedingungen individueller bzw. partnerschaftlicher Entscheidungen zu gestalten⁵. Eine politische Beeinflussung der demografischen Entwicklung sei nur sehr begrenzt möglich und habe sich auf die Reform institutioneller Vorgaben und gesellschaftlicher Rahmenbedingungen zu beschränken⁶, welche die individuellen generativen Entscheidungen beeinflussen. Dies könne durch die Schaffung von Gelegenheiten und die Bereitstellung von Anreizstrukturen wie Aufklärung und Begünstigung realisiert werden⁷. Dabei sei darauf zu achten, die individuellen Freiheitsrechte nicht zu verletzen⁸ und den Menschen nicht für staatspolitische Ziele zu instrumentalisieren⁹.

Obwohl der Staat weder das generative Verhalten der Menschen steuern oder bevormunden noch individuelle Freiheiten beschränken dürfe¹⁰, sei dies faktisch in der Vergangenheit bereits geschehen, indem staatli-

¹ Vgl. z.B. MÜLLER et al. 2007, S. 12; KISTLER 2006, S. 20ff.

² Vgl. KAUFMANN 2005, S. 90, 163f., 174; MERSCH 2006b.

³ Vgl. insbesondere HONDRICH 2007.

⁴ Vgl. Bundesadministration.

⁵ Vgl. KAUFMANN 2005, S. 186; KEUPP 1994, S. 345.

⁶ Vgl. Bundesadministration; KÖCHER 2009, S. 3f.

⁷ Vgl. KAUFMANN 2005, S. 163; SINN 2005 und 2007.

⁸ Vgl. SINN 2005, S. 83.

⁹ Vgl. KAUFMANN 2005, S. 56f., 163; LORZ 2003, S. 16; MERK 2002, S. 75, 111; kritisch hierzu Bundesadministration.

¹⁰ Vgl. Bundesadministration.

che Interventionen das generative Verhalten beeinflussten¹. Da die Freiheit der Entscheidung gegen Nachwuchs eine Privatangelegenheit und die eheliche Gestaltungs- und Familiengründungsfreiheit zu akzeptieren sei², ist eine Reglementierung der Fortpflanzung ähnlich dem totalitären Idealstaat von PLATON (2007) undenkbar und keinesfalls anzustreben³. Die Entscheidung für Kinder erfolge individuell nach persönlichen Motiven und nicht zuliebe des Staates⁴. Ebenso wie die Realisierung eines Kinderwunsches ist auch die bewusste Entscheidung gegen Kinder Ausdruck einer eigenverantwortlichen Lebensgestaltung und freien Persönlichkeitsentfaltung. Dieses Verständnis muss auch einer aktiven Bevölkerungspolitik zugrunde gelegt werden, die nicht mit staatlicher Intervention gleichzusetzen sei⁵.

Vielmehr ist die Bevölkerung dafür zu sensibilisieren, dass die gesellschaftlichen Konsequenzen des eigenen generativen Verhaltens auf den Einzelnen zurückwirken⁶. Auf eine Moralisierung des individuellen generativen Verhaltens sei dabei zu verzichten, da es jedem seine eigene zu respektierende und keinesfalls verwerfliche Entscheidung sei, Kinder zu haben oder nicht. Rein rechtlich gesehen müsse die Entscheidung zur Kinderlosigkeit geschützt werden. Zudem sei zu beachten, dass ein großer Teil der Menschen ungewollt kinderlos sei⁷. Vielmehr verschaffen die institutionellen Bedingungen und Regelungen des Gesetzgebers den Kinderlosen Begünstigungen und den Eltern Benachteiligungen⁸. So sei die Frage der Gerechtigkeit nicht in Vorwegnahme einer Argumentation zu entscheiden, die Kinderreichtum im Allgemeinen besser als Kinderarmut und niedrige Geburtenraten schlechter als höhere bewerte⁹.

Auch wenn staatliche Eingriffe unerwünscht seien, an deren Stelle die Globalisierung als treibende Entwicklung getreten sei, stehe die Politik dennoch – und zwar gerade weil sie einzig über die Fähigkeiten verfüge, auf Marktversagen und unternehmerische „Grenzmoral“ zu reagieren¹⁰ –

¹ Vgl. SINN 2007, S. 238.

² Vgl. ebd., S. 296; MIEGEL 2005a, S. 275f.; STEINER 2005, S. 32.

³ Siehe auch BIRG 2005a, S. 40f.

⁴ Vgl. ROLOFF 2003, S. 87.

⁵ Vgl. hierzu SINN 2005, S. 83f., 86 und 2007, S. 241, 248, 250; WERDING 2005, S. 305.

⁶ Siehe auch BIRG 2005a, S. 64.

⁷ Vgl. KAUFMANN 2005, S. 223; STEINER 2005, S. 31f.; SÜTTERLIN und HOBMANN 2007, S. 11, 13.

⁸ Vgl. KAUFMANN 2005, S. 223.

⁹ Vgl. HONDRICH 2007, S. 254; TREMMEL 2005b, S. 17; siehe dagegen SIMON 1996.

¹⁰ Vgl. SMITH 2003.

in der Verantwortung, solchen, vermeintlich als obligatorische Erfordernisse angesehenen, externen Effekte mit der Etablierung eines „demografischen Verursacherprinzips“ entgegenzuwirken¹. Die Janusgesichter des gesellschaftlichen Fortschritts zeichnen deutliche Konturen einer ambivalenten ökonomischen Globalisierung. Insofern bedeute eine Steigerung der Geburtenrate, marktwirtschaftlichen Regulierungen entgegenzuwirken² und ein demografisches Verursacherprinzip, zugleich Leistungsprinzip, einzuführen³, in dessen Rahmen eine gesellschaftliche Leistungsorientierung grundsätzlich zu fordern sei⁴, die an der Qualifikation des Nachwuchses und der Kinderzahl zu orientieren ist.

Die Steuerung der demografischen Entwicklung müsse zwangsläufig zu einer Fähigkeit des Menschen entwickelt werden⁵. Auffassungen von einer Eigenlogik und Selbststabilisierung gesellschaftlicher Teilsysteme hinterfragen jedoch Handlungsnotwendigkeiten und leisten einer aktiven Bevölkerungspolitik Widerstand. Eine steigende Geburtenrate sei nicht das Resultat politischer Bestrebungen, sondern auf die Eigenlogik und Eigenwilligkeit der Gesellschaftssysteme zurückzuführen⁶. Politische Bestrebungen der Nachwuchssicherung durch eine aktive Bevölkerungspolitik ließen liberale Selbstregulierungskräfte außer Acht. Auf diese Weise in der Familie geborene Kinder würden in anderen gesellschaftlichen Teilsystemen nicht nachgefragt werden, da sie ihrer Eigenlogik widersprächen und ihre Qualität und Selbstregulierungsfähigkeit beeinträchtigen würden⁷.

Der Mensch sei nicht imstande, demografische Entwicklungen zu steuern. Übergeordnete gesellschaftliche Systeme mit sich verselbständigten Selbststeuerungs-, Selbstregulierungs- und Selbststabilisierungskräften entwickeln sich unabhängig von der Demografie und machen ein politisches Vorgehen, vor allem geburtensteigernde Maßnahmen, gegen die neue Art soziokultureller Reproduktion machtlos⁸. Die Auffassung von HONDRICH (2007, S. 17f., 22), die Gesellschaft als ein vom Menschen

¹ KISTLER 2006, S. 236f.

² Vgl. insbesondere ebd.; siehe dagegen HONDRICH 2007.

³ Siehe auch SINN 2005, S. 86.

⁴ Vgl. MIEGEL 2005a, S. 136.

⁵ Vgl. MERSCH 2008.

⁶ Vgl. HONDRICH 2007, S. 37f.

⁷ Vgl. ebd., S. 253.

⁸ Vgl. ebd., S. 29f., 38f.

abgelöstes, sich autonom entwickelndes Gebilde zu behandeln, erkennt, dass letztlich individuelles Verhalten die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen konstituiert und letztere wieder auf ersteres zurückwirken. Der Ansatzpunkt von Maßnahmen ist daher sowohl an den Individuen und deren individuellem generativen Verhalten als auch in den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zu suchen. Eine einseitige Verantwortlichkeit für die Kinderlosigkeit, die nur Individuen in die Pflicht nehme¹, überzeugt nicht und entbehrt auch der argumentativen Grundlage, dass es gar nicht Aufgabe des Staates sei, sich um Familienförderung und Nachwuchssicherung zu kümmern und somit auch kein gegenüber dem Staat zu erhebender Anspruch und keine originäre Zuständigkeit des Staates bestehe².

Richtiger ist es zu hinterfragen, warum all das, was der Mensch geschaffen und herbeigeführt hat, nicht auch wieder durch ihn zu ändern sein sollte. Stattdessen sei aufgrund der Gewissheit einer Selbststabilisierung durch die internationale reproduktive Arbeitsteilung zwischen kinderreichen und kinderarmen Gesellschaften im Zuge der Globalisierung und Internationalisierung³ zu politischer Gelassenheit anzuhalten, die Ausdruck eines modernen Liberalismus sei, der Schrumpfung nicht zu fürchten brauche⁴.

Weiterhin problematisch sei die Tatsache, dass durch eine aktive Bevölkerungspolitik auch diejenigen Menschen zur Elternschaft bewogen würden, die nicht über die entsprechenden finanziellen Mittel, physischen und psychischen Fähigkeiten verfügten, andere Prioritäten und Interessen besäßen, die mit Nachwuchs unvereinbar wären, oder aufgrund bestimmter Stärken, Schwächen oder Fähigkeiten freiwillig auf Nachwuchs verzichteten⁵. Menschen, die keine Kinderwünsche haben, dürfen jedoch durch finanzielle Anreize nicht zu Nachwuchs bewogen werden⁶. Eine Entscheidung zugunsten von Kinder allein aufgrund ökonomischer Motive einer finanziellen Begünstigung treffen zu wollen, widerstrebt dem Anspruch an eine qualitative Nachwuchssicherung. Da bereits im

¹ Vgl. ebd., S. 252.

² Vgl. z.B. KISTLER 2006, S. 230; BAUCHMÜLLER und SCHÄFER 2006, S. 6.

³ Vgl. HÖNDRICH 2007, S. 260ff.

⁴ Vgl. ebd., S. 39f.; siehe auch BOS et al. 2008, S. 98; PRENZEL et al. 2008, S. 6.

⁵ Vgl. HÖNDRICH 2007, S. 253; siehe dagegen SCHMITT und WINKELMANN 2005, S. 18f.

⁶ Siehe auch Bundesadministration.

Kindesalter spätere biografische Optionen festgelegt werden¹, sei eine emotionslose, nicht ernsthaft praktizierte langfristige Verantwortungsübernahme der Elternschaft für die kindliche Entwicklung schädlich. Die Qualität des Humanvermögens werde beeinträchtigt². Da jedoch weniger, aber dafür umso besser qualifizierte Menschen einen größeren Beitrag zur Stabilisierung der Gesellschaft leisten als viele, die weniger qualifiziert sind, sei eine qualitative Nachwuchssicherung bedeutsamer als demografisch bedingte, rein quantitative Notwendigkeiten³. Sofern junge Paare zu einer Elternschaft überredet werden, ohne über die dafür nötige Sorgfalt oder das Interesse zu verfügen, und die Qualität der Erziehung unter einer Vernachlässigung leide⁴, haben Maßnahmen zur Steigerung der Geburtenrate nicht das Ziel zu verfolgen, neue Kinderwünsche zu erzeugen⁵, sondern die Realisierung vorhandener Kinderwünsche zu ermöglichen⁶.

Auch wenn die vorangegangenen Ausführungen verdeutlichen, dass generatives Verhalten individuell und die niedrige Geburtenrate Resultat persönlicher Entscheidungen ist, ist dennoch die Gesamtbilanz, d.h. die durchschnittliche Geburtenrate, entscheidend. Nicht jeder Mensch müsse Kinder haben⁷. Wie soll aber gewährleistet sein, dass genügend Menschen Kinder bekommen? Wie sollen Kinderlose in höherem Alter reagieren, wenn der Nachwuchsbedarf doch nicht gedeckt ist, sie selbst sich am Ende ihrer reproduktiven Phase befinden und bereits andere biografische Priorisierungen mühsam aufgebaut haben, die mit einer nachträglichen Entscheidung zugunsten von Nachwuchs schwer zu vereinbaren sind? Eine ethische Verpflichtung zur Elternschaft wie sie nach dem Prinzip der Universalität ethischen Handelns nach KANT (1797) und der Verantwortungsethik nach JONAS (1989, S. 86, 91f.) und dessen kategorischen Imperativ als Verpflichtung zur Fortpflanzung bestehe, wäre

¹ Vgl. SINGER 2002; SCHIMANY 2003, S. 321f.; HURRELMANN UND ANDRESEN 2010; SCHWEINHART et al. 2005; WALLA et al. 2006, S. 229.

² Vgl. insbesondere HONDRICH 2007, S. 259f.

³ Vgl. FREVEL 2004, S. 9.

⁴ Vgl. HONDRICH 2007, S. 21f., 35.

⁵ Kritisch hierzu SCHMITT UND WINKELMANN 2005, S. 18f.

⁶ Vgl. Bundesadministration; siehe dagegen BIRG 2005a, S. 64.

⁷ Vgl. BIRG 2005a, S. 215f.

jedenfalls der kontraproduktive Weg und zugleich der vergebliche Versuch, die befreiende soziokulturelle Entwicklung zu restringieren¹. Wenn jedoch die biografische Entscheidung zugunsten einer verantworteten Elternschaft eine individuelle, private und höchst persönliche sei, die sich der staatlichen und politischen Betätigung entziehe, müssten auch die Folgen dieser Entscheidung eigenverantwortlich und nicht gesellschaftlich getragen werden². Am deutlichsten tritt der notwendige Perspektiven- bzw. Paradigmenwechsel in den Zusammenhängen zwischen dem öffentlichen Bewusstsein, der Organisation des Gesundheitswesens und den Volkskrankheiten zutage. Entgangen sei, dass die Verantwortung für den physischen und psychischen Zustand vorrangig bei den Individuen selbst zu suchen sei³. Zwar möge privates Verhalten Ausdruck individueller Freiheit sein und sich dem politischen und gesellschaftlichen Einfluss entziehen⁴, wo aber dennoch die Gemeinschaft die finanziellen Auswirkungen privaten Verhaltens zu tragen habe, sei eine Solidarität nicht mehr gewährleistet⁵. Denjenigen, die mit ihrem eigenen Verhalten die Gemeinschaft (bewusst) belasten oder die das Gemeinwohl beeinträchtigen, sei die Berechtigung zur gemeinschaftlichen Leistungsanspruchnahme zumindest nur durch eine zusätzliche Auferlegung von kompensierenden Gegenleistungen zu gewähren oder gar gänzlich zu verwehren⁶. Vergleichbare Konsequenzen sollten an das individuelle generative Verhalten geknüpft werden. Allein aus Gründen der finanziellen Entlastung des Staates ist mehr Eigenverantwortlichkeit zu fordern und aktiv zu fördern⁷.

¹ Vgl. HONDRICH 2007, S. 261; siehe dagegen BIRG 2004, S. 126ff.

² Vgl. KAUFMANN 2005, S. 194; RAUSCHENBACH 1994, S. 103; siehe ferner KEUPP 1994, S. 347f.

³ Vgl. insbesondere HÄNTZSCHEL 2010, S. 1ff.; SÜTTERLIN und HOßMANN 2007, S. 53; MIEGEL 2005a, S. 276f.; kritisch hierzu ROTHBLUM und SOLOVAY 2010.

⁴ Vgl. MIEGEL 2005a, S. 275f.; Bundesadministration.

⁵ Vgl. insbesondere HÄNTZSCHEL 2010, S. 1ff.; SINN 2007, S. 249.

⁶ Vgl. MIEGEL 2005a, S. 276.

⁷ Siehe auch KEUPP 1994, S. 347f.; KAUFMANN 2005, S. 194.

4.4.2 Ziele und Maßnahmen

4.4.2.1 Familien- und kinderfreundliche gesellschaftliche Rahmenbedingungen¹

Einen ersten Ansatzpunkt bilden sozialstaatliche Sicherungssysteme, deren Elterngerechtigkeit wiederherzustellen ist². Bei der Betrachtung der Generationengerechtigkeit gelangt das gleichwertige Rechtsverhältnis unter starken sozialen Druck³. Familien stehen unter dem besonderen Schutz des Grundgesetzes. Daher sei die gegenwärtige Ungleichbehandlung in Gestalt der Begünstigung Kinderloser verfassungsrechtlich nicht gerechtfertigt⁴, hingegen eine Ungleichbehandlung von Kinderlosen nur dann legitim, sofern diese endgültig kinderlos bleiben und einen geringeren gesellschaftlichen, monetären und keinen generativen Beitrag leisten. Dennoch bestehen große Vorbehalte gegen eine politische Auseinandersetzung mit der Kinderlosigkeit. Selbst trotz Kenntnis der ungerechtfertigten Begünstigung von Kinderlosen und der Benachteiligung von Eltern verbleiben politische Anstrengungen lediglich im Bereich der Minderung von elterlichen Benachteiligungen und setzen nicht an der Ausräumung der Begünstigung von Kinderlosen an⁵. Der Gesetzgeber sollte das Steuer- und Sozialrecht familienfreundlich nachbessern. Neben einer familienfreundlichen Rechtsprechung müsse ein verbesserter familien- und kindesrechtlicher Schutz vorgesehen werden⁶, der an einer rechtlichen Stärkung der Kinder durch Gewährleistung eines eigenen Grundrechtes ansetze⁷, um auch der eingeschränkten politischen Mitwirkung von Kindern abzuhelpfen, und sich bis hin zu Vorschlägen,

¹ Einen sehr guten, empirisch ermittelten Überblick über die von der Bevölkerung erachteten wichtigsten Herausforderungen und Handlungserfordernisse familienpolitischer Maßnahmen und Leistungen zur Schaffung familienfreundlicherer gesellschaftlicher Rahmenbedingungen liefert KÖCHER (2009).

² Vgl. ferner HURRELMANN 2001.

³ Siehe auch MERK 2002, S. 33, 35ff., 51; vgl. hierzu KÖBL 2000, S. 523, 538ff.; LORZ 2003, S. 150ff.; siehe z.B. auch BVerfGE 102, 68 – Krankenversicherung der Rentner; BVerfGE 69, 272 – Krankenversicherung der Rentner, S. 313.

⁴ Vgl. BIRG 2006, S. 121; DIA 1998, S. 20.

⁵ Vgl. KAUFMANN 2005, S. 194.

⁶ Vgl. GRONEMEYER 1989 und 2004; kritisch hierzu GERLACH 1996; WANGEN 2003; KAUFMANN 1995; KÖBL 2000, S. 523, 538ff.; LORZ 2003, S. 150ff.; STEINER 2005, S. 35f.; MERK 2002, S. 33.

⁷ Vgl. MERK 2006, S. 1ff.; DIEDERICHSEN 1998, S. 957; MEYER 1988, S. 25ff.

kostenintensive Schwangerschaftsabbrüche zu illegalisieren¹, erstrecke². Allerdings sei die Reformdiskussion von semantischen Unstimmigkeiten, Irreführungen und Kunstgriffen des Gesetzgebers geprägt. Fehlerhafter Sprachgebrauch und falsche Begrifflichkeiten bewirken eine Diskreditierung richtiger Handlungsansätze. An ihre Stelle treten juristische Scheinlösungen und Sinnwidrigkeiten³. Allerdings wird von der Bundesadministration befunden, dass das Familien- und Kindschaftsrecht noch keine Relevanz für die mit dem demografischen Wandel verbundenen Handlungsnotwendigkeiten besitze. Gedanklich-konzeptionelle Konkretisierungen fehlen bislang.

Zur Wiederherstellung der Eltern- und Generationengerechtigkeit⁴ sowie zur Verringerung familialer und kindlicher Armutsgefährdung⁵ sei in den Sozialversicherungssystemen ein umfangreicher Familienlasten- und -leistungsausgleich zu etablieren⁶, der die kindbedingten finanziellen Zusatzbelastungen aus dem Sach-, Erziehungs- und Betreuungsbedarf zumindest teilweise, wenn nicht gar gänzlich, kompensiere⁷. Die Leistungsberechtigung, -höhe und Beitragsausgestaltung sozialer Sicherungssysteme seien am generativen Beitrag⁸ bzw. an unentgeltlichen Erziehungsleistungen und an der Kinderzahl zu orientieren⁹. Ein Familienlastenausgleich sehe die Verringerung der zusätzlichen kindbedingten finanziellen Belastungen von Eltern vor, indem diese durch Begünstigungen zu kompensieren und zu honorieren seien¹⁰. Familiäre Einkommen seien durch monetäre Instrumente wie dem Kinder-, Elterngeld und Kinderzuschlag zu stabilisieren¹¹. Darüber hinaus sei ein Familiensplitting nach französischem Vorbild zu etablieren¹², das über dem bereits bestehenden Ehe-

¹ Vgl. hierzu BVerfGE 88, 203 – Schwangerschaftsabbruch II.

² Vgl. STEINER 2005, S. 26f.

³ Vgl. BORCHERT 2005, S. 48ff., 51.

⁴ Vgl. NULLMEIER 2004, S. 3ff.

⁵ Vgl. BECKER und HAUSER 2003, S. 34; BMFSFJ 2010a, S. 9f.; DÖRING 2003, S. 224; HURRELMANN und ANDRESEN 2010, S. 8, 11f.; RENZ und EGGEN 2004, S. 1ff.; RÜRUP und GRUESCU 2003, S. 33.

⁶ Vgl. BVerfGE 99, 216 – Familienlastenausgleich II, S. 233ff.; siehe auch KAUFMANN und LEISERING 1984; SCHMÄHL und ROTHGANG 2004.

⁷ Vgl. ferner HURRELMANN 2001.

⁸ Vgl. bereits 1992 die BVerfGE 87, 1 – Trümmerfrauen, S. 36ff.

⁹ Vgl. GALLON 1996; WERDING 2005, S. 304ff.; BIRG 2005a, S. 64 und 2006, S. 120.

¹⁰ Vgl. bereits MACKENROTH 1952; KAUFMANN 2005, S. 187.

¹¹ Vgl. Bundesadministration; siehe auch BMFSFJ 2010a, S. 7, 9f.

¹² Vgl. insbesondere SINN 2005, S. 70ff., 83ff. und 2007, S. 246, 306.

gattensplitting hinaus, das die Einkünfte der Ehepartner hälftig aufteile und entsprechend besteuere, jedoch keine Anwendung bei unehelichen oder gleichgeschlechtlichen Partnerschaften finde¹, mit zunehmender Kinderzahl wachsende steuerliche Begünstigungen der Familien vorsehe². Gegenwärtig wachse in Deutschland die Steuerlast mit zunehmender Kinderzahl³. Indem das Familiensplitting die größten steuerlichen Einsparungen bei einer wachsenden Kinderzahl vorsehe, sei es ein großer Anreiz, mehr als ein oder zwei Kinder zu haben⁴. Im Rahmen eines Familienleistungsausgleichs sind familiäre Leistungen in der Rentenversicherung in Gestalt des generativen Beitrages zur Altersversorgung zu würdigen, elterliche Leistungen der Humanvermögensbildung von der Gesellschaft anzuerkennen und in der Pflegeversicherung das häusliche Pflegepotential zu berücksichtigen⁵. Insbesondere letzterem werde gegenwärtig im Hinblick auf den intergenerationellen Zusammenhalt und der Vereinbarkeit von Beruf und Pflege durch die Einführung einer Familienpflegezeit große Beachtung geschenkt. Es seien zeitliche Anrechte vorzusehen, die Arbeitszeit entsprechend zu reduzieren⁶. Eine weitere Möglichkeit zur Herstellung der Elterngerechtigkeit bildet neben der Begünstigung von Eltern die größere finanzielle Inanspruchnahme von Kinderlosen. Da von jeder Generation entweder ein monetärer oder generativer Beitrag zu leisten sei, sei das Umlageverfahren durch ein Kapitaldeckungsverfahren zu ergänzen, das Kinderlose zur privaten Ersparnisbildung verpflichte, um mit dem Eigenkapital ihre Versorgung im Alter sicherstellen zu können⁷. Indem mit jedem Kind ein sukzessiver Abbau

¹ Siehe dagegen BVerfGE 105, 313 – Lebenspartnerschaftsgesetz, S. 344ff.; STEINER 2005, S. 27.

² Vgl. Bundesadministration; MEISTER und OCHEL 2003, S. 65ff.; SINN 2005, S. 70f.; KRÖHNERT et al. 2008, S. 31; DIENEL 2002, S. 245; vgl. BVerfGE 99, 246 – Kinderexistenzminimum I; BVerfGE 99, 268 – Kinderexistenzminimum II: Zum von Verfassungen wegen zu berücksichtigenden einkommenssteuerlichen Kinderexistenzminimum für ein Kind in dem Veranlagungszeitraum 1985; BVerfGE 99, 273 – Kinderexistenzminimum III: Zum von Verfassungen wegen zu berücksichtigenden einkommenssteuerlichen Kinderexistenzminimum für zwei Kinder in den Veranlagungszeiträumen 1987 und 1988.

³ Vgl. MEISTER und OCHEL 2003, S. 66f.; KAUFMANN 2005, S. 155f.; PARSCHE et al. 2003, S. 3f.

⁴ Vgl. DIENEL 2002, S. 245; siehe auch BIRG 2003, S. 29ff.; STRANTZ 2005, S. 3ff.

⁵ Siehe auch Beirat für Familienfragen 1998; BRONFENBRENNER 1989; KAUFMANN 2005, S. 187, 225; MIERENDORFF 2010, S. 54ff., 251ff.

⁶ Vgl. Bundesadministration; Die Bundesregierung 2009d, S. 68.

⁷ Vgl. SINN 2005, S. 81f., 88 und 2007, S. 229ff.; WALLA et al. 2006, S. 163f.; DIA 1998, S. 21f., 32.

der Verpflichtung zur Rücklagenbildung erfolge, sei die Kapitalfinanzierung für Kinderlose ein Anreiz für Nachwuchs zu sorgen¹.

Allerdings vermag eine Kapitalfinanzierung lediglich der Elterngerechtigkeit dienen und die Finanzierung der Sozialsysteme sichern, ohne einen echten Beitrag zur Realisierung von Kinderwünschen zu leisten, da die finanziellen kindbedingten Belastungen von Familien bestehen bleiben und letztlich eine finanzielle Gleichstellung von Eltern und Kinderlosen erfolge, indem die Zusatzbelastung eines generativen Beitrages auch Kinderlosen abverlangt werde oder eine dem finanziellen Aufwand zur Humankapitalinvestition entsprechende, kompensatorische Begünstigung der Eltern erfolge². Zu beachten bleibe dennoch, dass Eltern von den Leistungen der Kinderlosen abhängig seien. Sie finanzieren nicht nur alle von Eltern und Kindern nachgefragten öffentlichen Leistungen und Angebote mit³, sondern haben sich oftmals erst aufgrund ihrer Kinderlosigkeit zur Bereitstellung kindbezogener Leistungen spezialisieren können⁴ (siehe Kap. 4.4.2.2). Sinnvoller ist es hingegen, an den Reformvorschlägen von SCHREIBER (2004) und MACKENROTH (1952) festzuhalten bzw. anzuknüpfen, die bereits zu ihrer Zeit in den Sozialsystemen an Kinder orientierte Leistungen und Beiträge forderten und neben der Bildung einer allen zu gewährleistenden Grundrente nach schweizerischem Vorbild die Einführung einer Kinder- und Jugendrente anregten⁵. Hervorzuheben ist der „Schreiber-Plan“, der durch eine Jugendrente eine Sozialisierung der Kinderkosten vorsehe sowie Erziehungsleistungen und Erwerbseinkommen der Kinder bei der Rentenbemessung der Eltern berücksichtige⁶.

Umfangreiche staatliche Transferleistungen für Kinder können das Bestreben der Frau nach Erwerbstätigkeit wie in Frankreich konterkarieren. Daher sei die weibliche Erwerbsbeteiligung durch umfangreiche Vorschuleinrichtungen wie in Slowenien sowie einer umfassenden Kinderbetreuung und günstigen Teilzeitarbeitsmodellen wie in den Niederlanden sicherzustellen⁷ (siehe Kap. 4.4.2.2). Zudem seien die Leistungen

¹ Vgl. SINN 2007, S. 250ff.; KAUFMANN 2005, S. 229f.

² Vgl. WALLA et al. 2006, S. 113f.

³ Vgl. hierzu BMFSFJ 1995, S. 294f.; WERDING 2005, S. 301ff.

⁴ Vgl. HÖNDRICH 2007, S. 260f.; BIRG 2004, S. 126ff.

⁵ Vgl. VON NELL-BREUNING und FETSCH 1981, S. 66.

⁶ Vgl. SCHREIBER 2004, S. 7, 28, 32ff.; GALLON 1996; BORCHERT 2005, S. 40f.

⁷ Vgl. WALLA et al. 2006, S. 190; DIW 2002, S. 8ff.

häufig starr an das Institut der Ehe geknüpft und werden der Vielfalt neuer Lebensformen nicht gerecht¹. Volle Leistungsberechtigung sei daher auch unehelichen Lebensformen einzuräumen². Die Differenzierung zwischen ehelich und unehelich geborenen Kindern sei familienpolitisch und im Hinblick auf eine rechtliche Gleichstellung bedeutsam. Mittlerweile sei eine weitreichende Gleichbehandlung realisiert, die dieser Differenzierung bzw. den sich wandelnden Lebensformen entspreche³.

Das Elterngeld erfahre eine besondere Wertschätzung unter Familien und das Kindergeld werde als die wichtigste familienpolitische Leistung identifiziert⁴. Das von der Bundesregierung verabschiedete Gesetz zur Beschleunigung des Wirtschaftswachstums (Wachstumsbeschleunigungsgesetz) erhöhe unter anderem das Kindergeld für Familien und steigere die Kinderfreibeträge⁵. Es zeigt sich, dass die ökonomische Entwicklung die größte Beachtung und Aufmerksamkeit findet und nach wie vor den größten Handlungsdruck erzeugt. Solch eine Beachtung und solch ein Tatendrang wäre für demografische Entwicklungen zu wünschen. Dennoch ist positiv zu werten, dass die außerordentliche Ökonomierelevanz von demografischen Entwicklungen erkannt wird⁶. Familienfreundlichkeit sei jedoch nicht nur ein weicher Standortfaktor für die Wirtschaft⁷, sondern bedeute auch einen Imagegewinn, schaffe Zuwanderungspotentiale und stelle ein effektives Mittel gegen Integrationsprobleme dar. Die weltweite Finanzmarkt- und Wirtschaftskrise zwingt allerdings zu Sparmaßnahmen, die auch bei der finanziellen Unterstützung junger Eltern durch das Elterngeld angesetzt werden sollen, sodass statt einer geplanten Anhebung des Elterngeldes zur Verbesserung familialer Einkommen nun Kürzungen vorgesehen seien⁸. Aufgrund der großen Bedeutung des Elterngeldes unter den monetären Förderinstrumenten⁹ wird diese Entwicklung ein Hindernis für das Ziel der Nachwuchssiche-

¹ Vgl. BMFSFJ 2007, S. 13.

² Vgl. BVerfGE 106, 166 – Zählkinder Vorteil: Zur Gleichbehandlung unterschiedlicher Familienformen im Kindergeldrecht, S. 176; siehe hierzu auch PIEROTH und SCHLINK 2004, S. 162f.

³ Vgl. Bundesadministration; PÖTZSCH 2007, S. 10.

⁴ Vgl. Bundesadministration; KÖCHER 2009; BMFSFJ 2010a, S. 9f.

⁵ Vgl. BMF 2009; Bundestag und Bundesrat 2009.

⁶ Siehe hierzu DIEKMANN et al. 2008, S. 107ff.

⁷ Vgl. BMFSFJ 2003, S. 4; BOCK-FAMULLA 2002.

⁸ Vgl. SPIEGEL ONLINE 2010e; BFSFJ 2010, S. 9f.

⁹ Vgl. BMFSFJ 2010a, S. 10.

rung sein. Während seit den 1960er Jahren die Geburtenzahl um etwa 50 % abgenommen habe, habe das Elterngeld bislang lediglich einen Anstieg von 1 % bewirken können¹.

Familien- und Kinderfreundlichkeit² spiegeln sich auch in baulich-physischen Bedingungen wider. Zur Schaffung familienfreundlicher Infrastrukturen gehören nicht nur Bildungs-, Betreuungs-, Freizeit- und kulturelle Angebote für Kinder³. Sie umfassen auch die Gewährleistung eines kinderfreundlichen Wohnumfeldes⁴, das insbesondere Spiel- und Freizeitmöglichkeiten biete und einen Kontakt zu Gleichaltrigen ermögliche, und die Bereitstellung von geeignetem Wohnraum, der den familialen Bedürfnissen nach ausreichend Platz, niedrigen Kosten und einer toleranten Nachbarschaft gerecht werde sowie attraktive Baugrundstücke zur konzentrierten Eigentumsbildung bereithalte⁵. Besonderes Potential zur Steigerung der Geburtenrate geht auch von Stadterneuerungs-, -umbau- und -rückbauprozessen zur Anpassung an eine schrumpfende und alternde Bevölkerung aus (siehe Kap. 4.3.2.2), die eine ökologische Aufwertung urbaner Lebensräume herbeiführen und somit die Familien- und Kinderfreundlichkeit steigern kann.

Auch die Sozialarbeit werde neu zu organisieren sein⁶. Auf soziale und pädagogische Dienste komme die unlösbare Aufgabe zu, die Folgen der Individualisierung der Lebensformen zu kurieren und Individuen stabil und flexibel zugleich zu erziehen⁷. Eine beabsichtigte Steigerung der Langfristigkeit und Stabilität von Beziehungen ist zwar von persönlichen Merkmalen abhängig und Ausdruck individueller Entscheidungen, jedoch erfährt menschliches Verhalten eine gesellschaftliche Prägung und ist insofern das Produkt seiner Umwelt und der vorherrschenden Sozialisationsbedingungen. Diese gesellschaftlichen Bedingungen sind änderbar.

¹ Vgl. KRÖHNERT et al. 2008, S. 170.

² Unter <http://www.familienfreundliche-kommune.de> wurde ein Portal von der „FaFo FamilienForschung“ Baden-Württemberg im Statistischen Landesamt eingerichtet, das sich mit der Familienfreundlichkeit von Kommunen beschäftigt. Mittlerweile ist der Titel der Internetseite zum Schlagwort für Kommunen bei Handlungsansätzen zur Steigerung der Geburtenrate geworden.

³ Kritisch hierzu RAUSCHENBACH 1994.

⁴ Siehe auch ZEIHNER 1994, S. 362; MIEGEL 2005a, S. 75.

⁵ Vgl. insbesondere WALLA et al. 2006, S. 225; FaFo 2007; STEINTJES 2002, S. 82; siehe auch COLBERG-SCHRADER 1991, S. 137ff.

⁶ Vgl. BECK und BECK-GERNSHEIM 1994a, S. 33.

⁷ Vgl. RAUSCHENBACH 1994, S. 93; HITZLER und HONER 1994, S. 312; KOHLI 1994, S. 234.

Mindestens müsse jedoch eine „Familienverträglichkeitsprüfung“ bzw. ein „Familien-Tüv“ in das Gesetzgebungsverfahren integriert werden¹. Die Bundesadministration wertet ein solches Vorhaben als wünschenswert, immer wieder zu fordernden, aber dennoch unrealistischen Versuch, anderen Ressorts eigene Ziele aufsetzen zu wollen. Jedenfalls sei eine gewandelte ideelle Einstellung zu Elternschaft, Familie und Ehe notwendig².

4.4.2.2 Vereinbarkeit von Familie und Beruf

Die gesellschaftlichen Teilsysteme begründen ein Spannungsverhältnis: Sie widersprechen sich, stehen jedoch zugleich in gegenseitiger Abhängigkeit. Es gelte, eine „Synthese zweier Lebensbereiche mit konträrer Logik“ zu vollziehen³. Familiäre und berufliche Lebensführung müssen wieder kompatibel werden. Eine gewährleistete Vereinbarkeit von Familie und Beruf reduziere lediglich die Opportunitätskosten, lasse jedoch die unmittelbaren Kosten durch Kinder unberührt⁴.

Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf wird kontrovers diskutiert. Zentralen Gegenstand der Debatte bildet die weibliche Emanzipation und geschlechtliche Gleichberechtigung. Die Auffassungen polarisieren zwischen einer Akzeptanz der Emanzipation und doppelten Lebensführung und einem Wunschenken eines verfehlten Ideals⁵.

Kritiker entlarven zwei unrealistische Idealbilder: Die beruflich erfolgreiche, erwerbsorientierte Familienmutter, die jedoch nur eine Minderheit betreffe, an der sich die Mehrheit unterschwellig mühsam und überfordernd zu orientieren habe⁶, und die viel beredete und zur Norm ausserkorene geschlechtliche Gleichstellung von Mann und Frau, die sowohl in Beruf als auch in Familie nicht mehr als ein Wunschbild sei⁷. Denn auch nach mehr als 40 Jahren haben sich geschlechtsspezifische Verände-

¹ Vgl. BORCHERT 2003, S. 124; Hessische Staatskanzlei 2003, S. 502.

² Vgl. MEYER 2004; BIRG 2006, S. 147.

³ GEISSLER und OECHSLE 1994, S. 150; vgl. HOFF 1990, S. 12; MAYER und MÜLLER 1994, S. 283f.

⁴ Vgl. KAUFMANN 2005, S. 155; GEISSLER und OECHSLE 1994, S. 147f.; SINN 2005, S. 72ff.

⁵ Vgl. HERMAN, Eva (2007): Das Prinzip Arche Noah. Warum wir die Familie retten müssen. München.

⁶ Vgl. DÜRR und VOIGT 2006.

⁷ Vgl. HERMAN 2006; MERSCH 2008 und 2009.

rungen im Hinblick auf die vorrangig männliche Erwerbstätigkeit und weibliche Mutterschaft nicht verwirklicht¹. Stattdessen werde das wirklichkeitsferne Idealbild der gleichberechtigten Partnerschaft² zwanghaft mit der damit inkompatiblen Realität in Übereinstimmung zu bringen versucht. Eine derartig sinnfreie Veränderung der Realität nach dem Wunschbild einer Zwei-Kind-Familie mit erwerbstätigem Elternpaar erfahre breiten Rückhalt und Konsens in Politik und Wissenschaft. Diese staatlich forcierte Überlastung der Frau lasse nur zwei Handlungsspielräume zur Entlastung zu: Widerstand oder Verzicht auf Kinder³.

Biologistisch orientierte Argumentationen bemühen die einzigartige weibliche Gebär- und Erziehungsfähigkeit⁴ und stellen auf das enge symbiotische Verhältnis zwischen Mutter und Kind ab. Ursprüngliche Rollenbilder seien wiederherzustellen, um die Frau vor einer Maskulinisierung und Entweiblichung zu bewahren⁵ sowie eine für die kindliche Entwicklung schädliche Störung der Mutter-Kind-Bindung zu vermeiden⁶. Die traditionelle geschlechtliche Arbeitsteilung biete jedoch noch mehr Vorzüge⁷, beispielsweise eine wirksame Vererbung von Fähigkeiten an den Nachwuchs und niedrige Opportunitätskosten⁸. Schließlich erlaube die Kinderlosigkeit den Kinderlosen, sich auf eine Aufgabe mit Leistungsmaximum zu konzentrieren und bestimmte Funktionen in der Gesellschaft wahrzunehmen, die mit eigenem Nachwuchs nur schwer zu realisieren oder gänzlich unmöglich wären und auf die Eltern oder ihre Kinder angewiesen sind. Daher sind Kinderlose durchaus gesellschaftlich unentbehrlich. Zwischen Eltern und Kinderlosen bestehe eine gegenseitige Abhängigkeit, die sich in Form einer Arbeitsteilung äußere⁹.

Die Forderungen gehen jedoch so weit, den künftigen weiblichen Generationen wieder weibliche Werte und Aufgaben näherzubringen. Dadurch würden zugleich Ansprüche auf geschlechtliche Gleichberechtigung und Chancengleichheit gesenkt werden. Denkbare Maßnahmen wären Wer-

¹ Vgl. HONDRICH 2007, S. 255f.; GEISSLER und OECHSLE 1994, S. 151; KAUFMANN 1994; KRÖHNERT und KLINGHOLZ 2008, S. 15; siehe auch BMWI 2009, S. 7f; N24 2010a.

² Vgl. HUIJINK 1995, S. 149f., 171ff., 249ff., 342ff. und 1997, S. 83, 86f.

³ Vgl. insbesondere MERSCH 2008 und 2009.

⁴ Vgl. GREINER 2006; siehe auch EHRENREICH und ENGLISH 2005.

⁵ Vgl. HERMAN 2006, S. 114ff.

⁶ Vgl. HELLBRÜGGE 2006, S. 82.

⁷ Vgl. HONDRICH 2007, S. 259f.

⁸ Vgl. MERSCH 2009.

⁹ Vgl. insbesondere BIRG 2004, S. 126ff.

bekampagnen zur Glorifizierung der Weiblichkeit, staatliche Aufklärung, welche die Frauen zu Demut indoktrinierte, oder eine Subventionierung und breite öffentliche Verfügbarmachung entsprechender Literatur¹.

Eine Propagierung der weiblichen Fortpflanzungstätigkeit würde jedoch mit Bestürzung als Ärgernis und Unsinn empfunden werden. Der öffentliche Versuch, die Frau gesellschaftlich einzuschränken und ihr Dasein auf die Häuslichkeit zu reduzieren, würde einen gegenteiligen Effekt haben². Möglicherweise vorhandene Kinderwünsche und Familienplanungen würden mehr als zuvor bewusst nicht realisiert³. Der Anspruch auf Gleichberechtigung und Chancengleichheit sei bereits zu tief verwurzelt, als dass ein bewusster pädagogischer Umbruch durch Vermittlung geschlechtsspezifischer Erziehung und Aufgaben sowie durch Bevormundung in Eigenständigkeit und Bildungsbeschränkung der Frau von Erfolg wäre. Derartige Versuche verstoßen gegen Grundrechte und stellen einen Widerspruch zur historischen Entwicklung, gesellschaftlichen Modernisierung und zum gewandelten Rollenbild des Mannes dar, der auf die gleichberechtigte Erwerbsbeteiligung der Frauen zur finanziellen und materiellen Versorgung der Familie angewiesen sei⁴. Die Erwerbsarbeit der Frau ist nicht mehr wegzudenken, ihre Erwerbsorientierung wird nicht aufgegeben⁵. Ein Zurück zu traditionellen Familien- und Lebensformen sei unrealistisch⁶. Ebenso gelangt BECK-GERNSHEIM (2006) am Ende ihrer historischen Beweisführungskette zu der Erkenntnis, dass die Erwartungen der modernen Frau und ihr Anspruch auf eine selbständige Lebensführung und -planung umfassend zu akzeptieren seien und nicht der erfolglose Versuch unternommen werden sollte, traditionelle Rollenbilder mit Konzentration auf weibliche Mütterlichkeit und kindliche Erziehung aufzuzwingen⁷.

Stattdessen seien mit den richtigen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen mit Erfolg praktizierte Formen der Mutterschaft, die trotz Kind eine Selbstverwirklichung und unabhängige Lebensführung der Frau er-

¹ Vgl. BECK-GERNSHEIM 2006, S. 143.

² Vgl. ebd., S. 144.

³ Vgl. GASCHKE 2006.

⁴ Vgl. BECK-GERNSHEIM 2006, S. 144f.

⁵ Siehe auch SCHULZE und KÜNZLER 1997, S. 96ff.

⁶ Vgl. KRÖHNERT und KLINGHOLZ 2008; KONTOS und WALSER 1979.

⁷ Siehe dagegen HONDRICH 2007; HERMAN 2006.

möglichen, vermehrt zu realisieren¹. Zur Realisierung des Kinderwunsches und Stabilisierung der Geburtenzahlen sei daher eine gesellschaftliche ideelle und institutionelle Öffnung und Anpassung notwendig, die den Ansprüchen, Bedürfnissen und Erwartungen der erwerbsorientierten modernen Frau gerecht werde². Geschlechterstereotypen sind auszuräumen und die Emanzipation der Frau sei „geburtenverträglich“ zu gestalten³. Angesichts des gesellschaftlich etablierten Gleichheitspostulats bedürfe es eines sensiblen politischen Vorgehens⁴.

Länder, die flexiblere Arbeits-, Lebens- und Familienformen aufweisen und nicht an traditionellen Rollenbildern festhalten, seien durch eine höhere Kinderzahl je Frau gekennzeichnet⁵. Zur Stabilisierung der Geburtenzahlen bedürfe es daher nicht einer biologischen Rückbesinnung⁶, sondern vielmehr einer Akzeptanz unehelicher Lebensformen und Geburten. Jedoch werden uneheliche Lebensformen in Deutschland häufiger kinderlos gelebt, da instabile Partnerschaften nachteilig für die Realisierung von Nachwuchs sind. Die höhere Geburtenrate skandinavischer Länder beweise dennoch das Gegenteil⁷. Zunächst mag die Scheidungshäufigkeit ein Indikator für geschlechtliche Gleichberechtigung sein, eine finanzielle Autonomie und Unabhängigkeit von Frauen gegenüber Männern erübrige jedoch eine aus rechtlich formalen und ökonomischen Gründen notwendige Ehe und bekräftige die Bedeutung einer emotionalen Bindung⁸. Indem Partnerschaften weniger aufgrund der damit erlangten formal-rechtlichen Ansprüche oder aus existenziell-ökonomischen Notwendigkeiten und Sicherheiten und vielmehr nach Gefühlen eingegangen werden, erfolgt eine Stabilisierung von Partnerschaften und wird ein positives familiales Umfeld für Nachwuchs geschaffen⁹. Wie skandinavische Länder weiterhin zeigen, sei für kinderreich gelebte uneheliche Lebensformen bei einer umfassenden geschlechtlichen Gleich-

¹ Vgl. BECK-GERNSHEIM 2006, S. 21; siehe auch KÖCHER 2009, S. 3f.

² Vgl. ONKEN und ONKEN 2006, S. 105f.

³ BECK-GERNSHEIM 2006, S. 17; siehe hierzu HEFTY 2006; KRÖHNERT und KLINGHOLZ 2008.

⁴ Vgl. BECK-GERNSHEIM 2006, S. 16f.

⁵ Vgl. BMFSFJ 2006, S. 70; HÖHN et al. 2006, S. 6, 75f.; KRÖHNERT und KLINGHOLZ 2008, S. 2; KOHLI 1994, S. 234.

⁶ Vgl. BECK-GERNSHEIM 2006, S. 20.

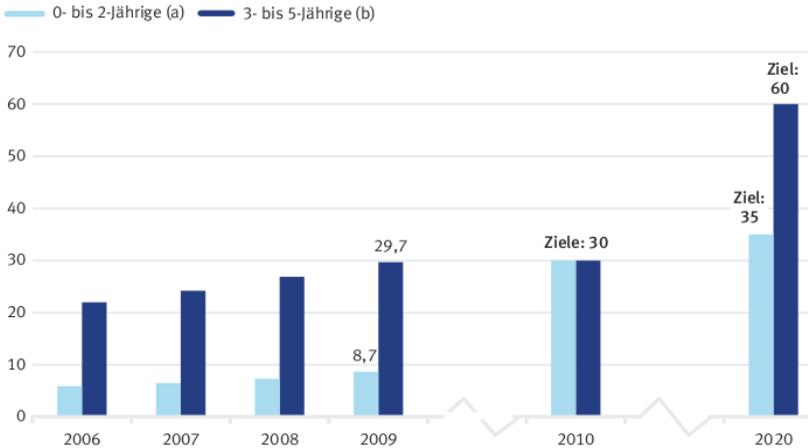
⁷ Vgl. WALLA et al. 2006, S. 53.

⁸ Vgl. Berlin-Institut 2008.

⁹ Siehe hierzu auch HUININK 1995, S. 149f., 171ff., 249ff., 342ff. und 1997, S. 83, 86f.

berechtigung eine gesellschaftliche Akzeptanz erwerbstätiger Mütter und institutionalisierter Kinderbetreuung von großer Bedeutung¹.

Abb. 51: Anteil der Kinder in Ganztagsbetreuung an allen Kindern der jeweiligen Altersgruppe in % in Deutschland von 2006 bis 2009 mit Zielsetzungen bis 2010 und 2020



Quelle: Statistisches Bundesamt 2010, S. 54.

Den individuellen weiblichen Lebensentwürfen mangle es an adäquaten Institutionalisationen². Betreuungsangebote für unter Dreijährige seien auszubauen³, um die Betreuung von Klein- und Schulkindern in Ganztageseinrichtungen, darunter insbesondere in Vorschulen und Kindertagesstätten, sicherzustellen⁴ (siehe Abb. 51). Während bereits ein Rechtsanspruch für über dreijährige Kinder bis zum Schuleintritt bestehe, sei dieser auch bis 2013 für unter Dreijährige ab dem ersten Lebens-

¹ Vgl. Berlin-Institut 2008; BMFSFJ 2009a, S. 11ff.; Europäische Kommission 1998, S. 44; HURRELMANN UND ANDRESEN 2010, S. 13; KNUDSEN UND WAERNES 2001; KRÖHNERT UND KLINGHOLZ 2008, S. 13f.

² Vgl. MERSCH 2007.

³ Vgl. KRÖHNERT UND KLINGHOLZ 2008, S. 12; Beirat für Familienfragen 2008; Bundestag 2008.

⁴ Vgl. BECK-GERNSHEIM 2006, S. 133; HANK et al. 2003, S. 8, 19ff.; HURRELMANN UND ANDRESEN 2010, S. 9f.; KÜNZLER 2002, S. 284; WESSIG 2003.

jahr zu gewährleisten¹. Die Betreuungsangebote sind flexibel zu gestalten, indem institutionalisierte Betreuungszeiten mit den beruflichen Arbeitszeiten der Eltern abzustimmen sind². Dazu gehören auch eine Flexibilisierung beruflicher Arbeitszeiten³. Starre institutionalisierte zeitliche Vorgaben sind zu vermeiden. Diese Notwendigkeit hat durch die Vereinbarung der Initiative „Familienbewusste Arbeitszeit“ Eingang in den Koalitionsvertrag der Bundesregierung gefunden⁴.

Um Arbeitszeiten mit Betreuungszeiten noch besser koordinieren zu können, sei neben flexiblen Arbeitszeitmodellen⁵ eine betriebliche Kopplung der Kinderbetreuung ratsam, um den Staat aus der Pflicht zu nehmen sowie wirtschaftliche Betriebe stärker sozial zu verpflichten und zu einem größeren sozialen Engagement anzuhalten⁶. So seien betriebliche Maßnahmen zu ergreifen, die nach kindbedingter Erwerbsunterbrechung eine rasche Wiederaufnahme der Erwerbsarbeit gewährleisten und die berufliche Reintegration sicherstellen⁷. Gesetzlich eingeräumter Mutterschutz und anerkannte Erziehungszeiten werden von Müttern aus Angst vor Arbeitsplatzverlust nur kurzzeitig wahrgenommen. Die Mehrzahl der Mütter bevorzugt ein „Drei-Phasen-Modell“ der Erwerbsarbeit mit kurzer kindbedingter Erwerbsunterbrechung⁸. Zur Verringerung beruflicher Ausfallzeiten sei daher der massive Ausbau von Betreuungsangeboten für unter Dreijährige voranzutreiben⁹. Denkbar ist auch die Umsetzung der Forderung des Bevölkerungswissenschaftlers Herwig Birg, Unternehmen freiwillig dazu zu bewegen, auf dem Arbeitsmarkt bzw. bei der Arbeitsplatzvergabe grundsätzlich Bewerber mit Kindern bzw. Mütter zu bevorzugen¹⁰.

¹ Vgl. Bundesadministration.

² Siehe auch KLIEME et al. 2008, S. 27.

³ Vgl. bereits JURCZYK und RERRICH 1993; BMFSFJ 2010b, S. 5f.

⁴ Vgl. Die Bundesregierung 2009d, S. 68.

⁵ Vgl. WALLA et al. 2006, S. 95.

⁶ Vgl. BMFSFJ 2006, S. 42, 50 und 2010a, S. 13 sowie 2010b, S. 5f.; Unter aktiver Beteiligung der Wirtschaft wurde vom BMFSFJ das Unternehmensprogramm „Erfolgsfaktor Familie“ initiiert. Weiterführende Informationen sind <http://www.erfolgsfaktor-familie.de/> (20.09.2010) zu entnehmen.

⁷ Vgl. KRÖHNERT et al. 2008, S. 31, 167.

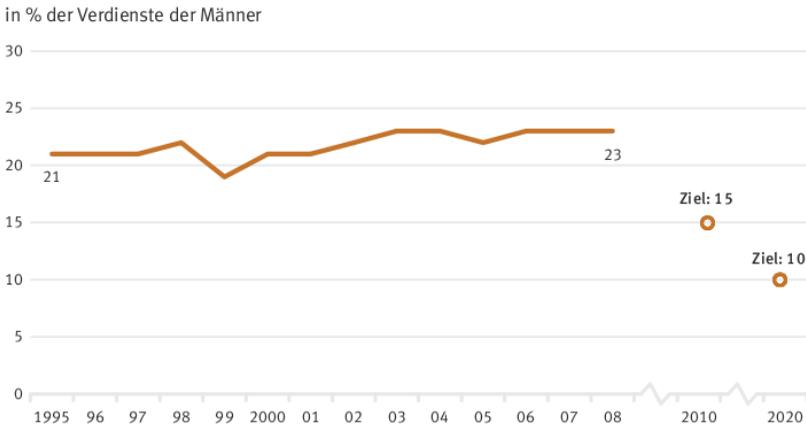
⁸ KAUFMANN 2005, S. 145; vgl. BECKMANN 2002; SCHULZE und KÜNZLER 1997, S. 96ff.; WALLA et al. 2006, S. 226.

⁹ Vgl. Bundesadministration; BROCK 1994, S. 72; Bundestag 2008.

¹⁰ Vgl. N24 2009.

Ein weiterer, oftmals vernachlässigter Handlungsansatz sei die stärkere Inanspruchnahme der Väter für familiäre Aufgaben¹. Geschlechtliche Gleichberechtigung bedeutet auch, ein neues Rollenverständnis von Männern zu etablieren, Männerrollen zur Entlastung der Frau anzupassen und in Gleichberechtigung familiäre Aufgaben zu erfüllen². So seien Väter an der Erziehung und Betreuung ihres Nachwuchses zu beteiligen³, um eine Doppelbelastung der Frau zu verhindern. Auf betrieblicher Ebene seien ähnlich dem weiblichen Mutterschutz und der Elternzeit Vätermo-nate anzubieten. Auch wenn diese Möglichkeit bislang nur vereinzelt bestehe, sei eine wachsende Nachfrage in der Wahrnehmung von Vätermo-naten zu verzeichnen⁴.

Abb. 52: Unterschied zwischen durchschnittlichen Brutto-Stundenverdiensten von Frauen und Männern in Deutschland von 1995 bis 2008 mit Zielsetzungen bis 2010 und 2020



Quelle: Statistisches Bundesamt 2010, S. 56.

¹ Vgl. KRÖHNERT und KLINGHOLZ 2008, S. 21f.; VOGELHEIM 2006, S. 250, zit. nach BECK-GERNSHEIM 2006, S. 19.

² Siehe auch HUININK 1995, S. 149f., 171ff., 249ff., 342ff. und 1997, S. 83, 86f.; RADISCH 2006; VOGELHEIM 2006, S. 250, zit. nach BECK-GERNSHEIM 2006, S. 19.

³ Siehe z.B. BECK-GERNSHEIM 2006, S. 129; BMFSFJ 2005a, S. 27 und 2006, S. 108f.; WALTER und KÜNZLER 2002, S. 114.

⁴ Vgl. BECK-GERNSHEIM 2006, S. 8, 17f., 148f.

Eine innovative Alternative bietet der Vorschlag von MERSCH (2006a, 2008, 2009), den Beruf der „Familienmanagerin“ zu etablieren. Der Begriff bezeichne speziell ausgebildete Mütter, deren Erziehungsleistung nach der Kinderzahl entlohnt werde. Eigene familiäre Arbeitsleistungen seien als entlohnte Erwerbsarbeit und somit Familien- und Erwerbsarbeit gleichwertig zu behandeln¹. Die Professionalisierung familiärer Tätigkeiten sei durch zusätzliche einkommens- und kinderzahlabhängige Abgaben², insbesondere jedoch durch eine Besteuerung von Kinderlosen zu finanzieren³. Allerdings begünstige die marktförmige Bereitstellung als ökonomische Dienstleistung eine weitere Deinstitutionalisierung der Familie⁴. Zudem wird der Beruf der Familienmanagerin nicht für Väter gedacht. Aufgrund der angestrebten geschlechtlichen Gleichberechtigung (siehe Abb. 52) sind auch Väter an familialen Aufgaben zu beteiligen und gleichermaßen hierfür geeignet. Daher ist auch bei ihnen eine vollständige Konzentration auf entlohnte Erziehungsleistungen denkbar.

4.4.2.3 Steigerung der Zuwanderung

Die internationale Zuwanderung wird häufig über die Arbeitskräftemigration definiert. Die vorrangig ökonomisch definierte Betrachtungsweise vernachlässige den positiven Einfluss auf die demografische Entwicklung⁵ und werde dem Querschnittcharakter der Migration nicht gerecht, da diese vielfältige Gesellschaftsbereiche und Politikfelder berühre⁶. Dementsprechend sind Überlegungen der Zuwanderungssteigerung primär ökonomisch (siehe Abb. 53) und nur sekundär demografisch motiviert. Daher ist ein Wandel in der Erwartung an die Migration notwendig⁷. Obwohl die Zuwanderung zu einem bevölkerungspolitischen Erfordernis geworden sei, finde sie dennoch vorrangig ökonomische Berechtigung⁸.

¹ Vgl. PAPIER 2002, S. 2129; siehe auch BVerfGE 105, 1 – Familienarbeit: Zur Gleichwertigkeit von Familien- und Erwerbsarbeit bei der Bemessung nachehelichen Unterhalts, S. 10f.

² Vgl. MERSCH 2006b.

³ Vgl. MERSCH 2006a und 2008.

⁴ Vgl. KAUFMANN 2009, S. 279.

⁵ Vgl. hierzu BMWI 2007, S. 33; KOLB 2004, S. 42, 47.

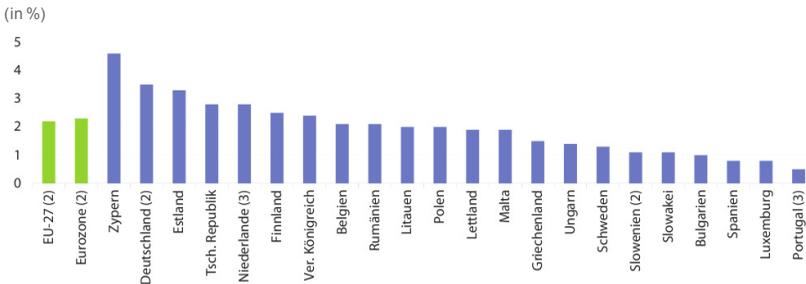
⁶ Vgl. BOMMES 2006, S. 9ff.; BOMMES und KRÜGER-PORTRATZ 2008, S. 9ff.

⁷ Siehe auch BIRG 2006, S. 113f.

⁸ Vgl. MIEGEL 2005a, S. 45, 51.

Auch Zuwanderer sehen das Ziel der Migration nicht darin, vorhandene Kinderwünsche zu realisieren, sondern ihre ökonomisch-finanziellen Motive der Arbeitsmigration zu bedienen. Eine an demografischen Zielstellungen orientierte Zuwanderungspolitik, die *push-* und *pull*-Faktoren des generativen Verhaltens ähnlich den Gravitationsmodellen als Erklärungsansatz zur internationalen Arbeitsmigration berücksichtigt¹, erscheint jedoch unrealistisch².

Abb. 53: Quote der offenen Stellen im europäischen Vergleich im Jahr 2007⁽¹⁾



(1) Daten für Dänemark, Irland, Frankreich, Italien und Österreich nicht verfügbar.

(2) Vorläufig.

(3) Für das Jahr 2006.

Quelle: Eurostat 2009, S. 287.

Strategien, die zur Anhebung der Geburtenrate eine Steigerung der Zuwanderung verfolgen, fußen auf einer sehr unsicheren Handlungsgrundlage. Wie starke Fluktuationen der Vergangenheit zeigen, seien Wanderungsströme sehr unzuverlässig und von einer Vielzahl von Faktoren³ wie der Ost-Erweiterung der EU, der erweiterten Arbeitnehmerfreizügigkeit osteuropäischer Staaten im Jahr 2011⁴ oder dem Schengen-Abkommen, das zu einer restriktiven Handhabung des Asylrechtes geführt und die jährliche Zahl der Asylsuchenden außerordentlich stark reduziert

¹ Vgl. BÜRKNER und HELLER 2008.

² Vgl. hierzu insbesondere KOLB 2004.

³ Vgl. WALLA et al. 2006, S. 55ff., 62; Enquête-Kommission 1998, S. 455.

⁴ Vgl. MIEGEL 2005a, S. 29ff., 34f.; Statistisches Bundesamt 2009c, S. 33f.

habe¹, und vor allem auch von globalen Entwicklungen abhängig, die sich mehrheitlich einer nationalen Einflussnahme entziehen.

Die Zuwanderung des 21. Jahrhunderts ist nicht mit derjenigen des vergangenen Jahrhunderts zu vergleichen. Sie unterscheidet sich in vielerlei Hinsicht. Im Allgemeinen werde Deutschland infolge von Attraktivitäts- und Wanderungsmotivverlusten künftig durch tendenziell abnehmende Zuwanderungs- und wachsende Abwanderungspotentiale geprägt sein². Attraktivitätsverluste gehen insbesondere von der Tendenz zur Konvergenz sozioökonomischer Entwicklungen zwischen Herkunftsländern und Aufnahmeland aus³ (siehe Kap. 3.10), die durch den geplanten Rückbau großzügiger, attraktiver Sozialleistungen vergrößert werden. Im Besonderen werde die Zuwanderung nicht mehr dazu fähig sein, das anhaltende Geburtendefizit und die negative natürliche Bevölkerungsentwicklung zu (über-)kompensieren⁴. Strategien der Zuwanderungssteigerung sind für eine Steigerung der Geburtenrate deshalb in mehrfacher Hinsicht ungeeignet. Zunächst seien an den Wanderungsvorgängen häufiger Männer als Frauen beteiligt. Zudem passen sich ausländischen Frauen langfristig an das Gebärverhalten und Fertilitätsniveau einheimischer Frauen an⁵. Sofern eine Assimilation erfolgt, bedeute Zuwanderung für Migranten eine Entfremdung von der ursprünglichen Heimat und eine mühsame Reintegration⁶. Eine Assimilation wird von Zuwanderern in dem Wissen unterbleiben, bei einer sehr wahrscheinlichen Remigration in späteren Jahren nicht wieder in das Herkunftsland integriert werden zu können. Insofern handelt es sich meist um eine temporäre Zuwanderung. Mit zunehmender Aufenthaltsdauer bzw. zunehmendem Lebensalter nehme die Zahl der Remigranten zu⁷. Schließlich bleiben die vergleichsweise jungen Zuwanderer nicht ewig jung und altern. Einerseits sei zu erwarten, dass sie langfristig den Altenanteil sogar zusätzlich erhöhen⁸, andererseits werde aufgrund der höheren Alterssterblichkeit von Migran-

¹ Vgl. WALLA et al. 2006, S. 57; kritisch hierzu BIRG 2005a, S. 17f.

² Vgl. WALLA et al. 2006, S. 211; HULLEN 2004, S. 16.

³ Vgl. hierzu Statistisches Bundesamt 2009e, S. 24.

⁴ Vgl. BIRG et al. 1998; SCHULZ 2000.

⁵ Vgl. KAUFMANN 2005, S. 50; siehe auch BIRG und FLÖTHMANN 1996, S. 42f.; PÖTZSCH 2007, S. 12f., 20f.

⁶ Vgl. MIEGEL 2005a, S. 35f.

⁷ Vgl. SINN und WERDING 2001, S. 18.

⁸ Vgl. KAUFMANN 2005, S. 44.

ten, die in einer größeren Anzahl die einheimische Bevölkerung ersetzen, eine Verlangsamung der Alterung angenommen¹.

Unter den Annahmen einer auf dem gegenwärtigen Niveau von 1,4 Kinder je Frau verbleibenden Geburtenrate oder einer weiteren Abnahme der Kinderzahl auf 1,2 Kinder je Frau² werde eine unvorstellbare, nicht integrierbare Anzahl an Zuwanderern von jährlich 3,4 Mio. Menschen notwendig sein³, um den Bevölkerungsbestand von 82 Mio. Einwohnern zu sichern sowie die Altersstruktur und die sozialstaatlichen Sicherungssysteme zu stabilisieren⁴. Allerdings wird unter Zugrundelegung der bisherigen Wanderungssalden für Zu- und Fortzüge eine optimistische (!) Nettozuwanderung von jährlich durchschnittlich 100.000 bis 200.000 Personen erwartet⁵. Auch die Integration von Zuwanderern werde sich angesichts der abnehmenden Integrationsfähigkeit und mangelnden Akzeptanz einer zur Minderheit schrumpfenden, alternden einheimischen Bevölkerung künftig schwierig gestalten⁶. Es bestehe die Gefahr der Entstehung dualistischer Gesellschaftsformen, einer politischen Destabilisierung und gesellschaftlichen Spaltung⁷. Da zudem der Großteil der Zuwanderer künftig aus entfernten Kulturkreisen stammen werde, weil ost- und südosteuropäische Länder mit den gleichen Problemen einer schrumpfenden und alternden Bevölkerung konfrontiert werden und zum Teil bereits über noch niedrigere Geburtenraten als Deutschland verfügen⁸, wird der Entwurf von Gemeinsamkeiten in einer individualisierten Gesellschaft zusätzlich belastet⁹, sodass eine gelingende Integration an der ethnischen Vielfalt und einer möglichen Ethnisierung von Konflikten zu zerbrechen drohe¹⁰. Schließlich sei auch der Integrationsbedarf schwer abzuschätzen. Seit dem Jahr 2000 gelte das Abstammungsprin-

¹ Vgl. Statistisches Bundesamt 2009c, S. 35.

² Vgl. ebd.

³ Vgl. SCHULZ 2000.

⁴ Vgl. UN 2001, S. 41f.

⁵ Vgl. Statistisches Bundesamt 2009c, S. 7, 32, 34.

⁶ Vgl. GEIGER 2002, S. 18f.; SCHIRRMACHER 2004, S. 52; MIEGEL 2005a, S. 85f.

⁷ Vgl. WALLA et al. 2006, S. 34; siehe auch HEITMEYER 1998, S. 455; BIRG 2005a, S. 157; THRÄNHARDT 1998, S. 62f.

⁸ Vgl. DEMENY 2003; PÖTZSCH 2007, S. 21f.

⁹ Siehe auch BECK-GERNSHEIM 1994, S. 126ff.; SCHIRRMACHER 2004, S. 52f.

¹⁰ Vgl. HULLEN 2004, S. 19; LITTLE und TRIEST 2001, S. 28f.; siehe dagegen HEITMEYER 1994, S. 395ff.

zip¹ bei der Zuordnung der Staatsangehörigkeit². Unter den Personen mit Migrationshintergrund werden sowohl Deutsche, darunter Aussiedler, Spätaussiedler und Eingebürgerte, als auch Ausländer erfasst³.

Durch Integration und Qualifikation der Migranten⁴ solle auf eine Assimilation hingewirkt⁵ und eine mögliche Remigration verhindert werden. Die Integration in den Arbeitsmarkt und in das Bildungssystem wurde vernachlässigt⁶ und mit der Vernachlässigung würden fiskalische Verluste herbeigeführt⁷. Schule und Unternehmen stehen in einer besonderen Verantwortung, da über Sprache als Schlüsselkompetenz⁸ und Erwerbsarbeit als finanzielle Lebensgrundlage eine gesellschaftliche Integration erfolge⁹. Ansatzpunkte für eine Qualifizierung der Zuwanderer biete das sog. *bussing*, das eine künstliche Durchmischung der Bevölkerung vorsehe, um räumliche, bildungsrelevante Segregationseffekte zu verhindern¹⁰. Da dies jedoch politisch schwierig zu realisieren sei, könne eine Kleinkindbetreuung, die bereits im Vorschulalter Sprache vermittele und alle Kinder auf den gleichen Leistungsstand bringe, spätere Bildungschancen vergrößern und den Bildungserfolg steigern¹¹. Allerdings fehlt es dem Bund hierzu an Kompetenzen; die schulische Bildung fällt in die politische Zuständigkeit der Bundesländer¹².

Arbeitsmarkt- und Bildungsprobleme der Migranten¹³ würden sich erübrigen, wenn Unternehmen zur Übernahme der Integrationskosten gesetzlich verpflichtet und im Falle der Nachlässigkeit sanktioniert würden. Ferner existieren Forderungen, Migrantenkinder einer Qualitätskontrolle zu

¹ Als deutsche Staatsangehörige gelten Kinder, wenn mindestens ein Elternteil die deutsche Staatsangehörigkeit besitze oder das Kind nicht vor dem Jahr 2000 geboren würde und ein Elternteil seit mindestens acht Jahre mit einer Aufenthalts- oder Niederlassungsgenehmigung in Deutschland lebe. Die Staatsangehörigkeit der Mutter sei demnach entscheidend (vgl. PÖTZSCH 2007, S. 12). Allerdings wird unter Zugrundelegung dieser Definition eine Unterscheidung zwischen Einheimischen und Eingebürgerten unmöglich.

² Vgl. BIRG 2006, S. 64f.

³ Vgl. Statistisches Bundesamt 2009e, S. 21.

⁴ Vgl. Bundesadministration; BMBF 2010, S. 14; LITTLE UND TRIEST 2001, S. 28f.

⁵ Vgl. BMFSFJ 2000, S. 180f.

⁶ Siehe hierzu auch BADE 1994, S. 13ff.; HERBERT 2001, S. 9; siehe dagegen KIEFFER 2010.

⁷ Vgl. LOEFFELHOLZ et al. 2004, S. 3ff., 47; FRITSCHI et al. 2007, S. 53ff.

⁸ Vgl. BMBF 2009b, S. 20, 51; FEIERABEND UND KLINGLER 2009, S. 402ff., 406.

⁹ Vgl. insbesondere KIEFFER 2010.

¹⁰ Vgl. Bundesadministration; siehe hierzu auch HEITMEYER 1998, S. 455; BIRG 2005a, S. 157; THRÄNHARDT 1998, S. 62f.

¹¹ Siehe BMFSFJ 2000, S. 169ff.

¹² Vgl. Bundesadministration.

¹³ Vgl. BÖHMER 2007, S. 59, 64f.; KRÖHNERT et al. 2008, S. 167.

unterziehen und „Integrationsunwillige“ finanziell durch Kürzung des Kindergeldes zu bestrafen¹.

Selbst eine Integration und Qualifizierung von Migranten² ist nicht unproblematisch. Sofern eine Remigration verhindert werden soll, die eine Investition und gesellschaftliche Nutzung der im Ausland erworbenen Qualifikationen und des dort erworbenen Kapitals im Heimatland ermöglichen könnte, werde durch den Abzug der fähigsten und tüchtigsten Arbeitskräfte sowie ihres Humanvermögens die sozioökonomische Entwicklung in den Herkunftsländern der Migranten beeinträchtigt³ (sog. *brain drain*). Entwickelten Ländern wie Deutschland wird vorgeworfen, eine Art Neokolonialismus der Ressource Mensch zu betreiben, der bestehende regionale sozioökonomische Disparitäten verschärfe und neue Ungleichgewichte erzeuge⁴.

Zwar mögen besser qualifizierte und integrierte Zuwanderer eine Schrumpfung und Alterung des Erwerbspersonenpotentials teilweise kompensieren⁵, die Kosten der Sozialsysteme senken, die ökonomische Entwicklung stabilisieren und die Gesellschaft bereichern. Bei einer vollständigen Integration sei eine Finanzierung monetärer und realer Staatsleistungen, eine Steuer- und Abgabensenkung sowie eine Haushaltskonsolidierung bei einer jährlichen Entlastung in Höhe von etwa 20 Mrd. Euro bzw. 1 % des Bruttosozialproduktes möglich⁶. Allerdings steigen durch eine höhere Qualifikation auch die Opportunitätskosten für Kinder an. Zudem erschwert eine vollständige Integration und Assimilation von Zuwanderern die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, da ausländische Frauen zunehmend aus traditionellen Familienformen herausgelöst und mit den patriarchal organisierten modernen Lebensformen einer emanzipierten Frau konfrontiert würden, deren Funktion nicht mehr auf das geschlechtsspezifische häuslich-familiale Dasein beschränkt wäre⁷. Die

¹ Vgl. N24 2010b.

² Vgl. KIEFFER 2010.

³ Vgl. BMI 2004, S. 8f.; MIEGEL 2005a, S. 32, 47f.; siehe auch BÜRKNER 2001, S. 55f.; HANNEMANN et al. 2002, S. 11; MATTHIESEN 2003, S. 92f., 107.

⁴ Vgl. BIRG 2006, S. 149; MIEGEL 2005a, S. 49.

⁵ Vgl. FUCHS und DÖRFLER 2005, S. 3f.; SCHULZ 2000, S. 7.

⁶ Vgl. LOEFFELHOLZ et al. 2004, S. 47.

⁷ Vgl. ferner KONTOS und WALSER 1979; BACKES 1987; BECK-GERNSHEIM 2008; MÜLLER und RAUSCHENBACH 1992.

Zahl kinderreicher, geringqualifizierter Migranten würde verringert¹. Die mit der Qualifizierung zu erwartende weitere Abnahme der Geburtenrate² ist jedoch zu relativieren, da zwar quantitativ weniger, aber dafür mehr qualifizierte und integrierte Migranten zur Nachwuchssicherung hilfreicher seien als viele unqualifizierte und schwer integrierbare Zuwanderer³, durch die sonst eine Dequalifizierung der Bevölkerung drohe⁴.

Weiterhin sei zu beachten, dass eine hierzulande erfolgende Integration und Qualifizierung von Migranten und deren Nachwuchs der Gesellschaft vergleichbare finanzielle Belastungen erzeuge und vergleichbaren Aufwand abverlange⁵, denen es zum Aufziehen, zur Erziehung und Qualifizierung eigener Kinder in heimischen Erziehungs- und Bildungskontexten bedürfe. Mit anderen Worten: Die ansässige Bevölkerung müsste auf sich nehmen, was sie für ihre eigenen Kinder selbst nicht bereit wäre zu tun⁶!

Diese problematischen Aspekte können von vornherein vermieden werden, indem die Zuwanderung nach den Bedürfnissen des Arbeitsmarktes orientiert werde⁷. Eine gezielte arbeitsmarktorientierte Anwerbung, die Migranten nach ihrem Qualifikationsniveau und ihrem potentiellen ökonomischen und gesellschaftlichen Beitrag selektiere, könne durch die Einführung einer *Green Card* nach US-amerikanischem Vorbild ermöglicht werden⁸. Werden die Aufnahmekriterien von Migranten weit gefasst, werde die Integrationsfähigkeit der deutschen Bevölkerung überschritten. Angesichts einer Vielzahl unqualifizierter oder bedürftiger Menschen könnte nicht nur der Lebensstandard nicht mehr aufrechterhalten werden, auch wären zusätzliche Belastungen der staatlichen Sozialsysteme und kulturelle Spannungen zu erwarten. Eng gefasste Kriterien beschränken den Zuwandererstrom hingegen so stark, dass er an demo-

¹ Siehe auch BIRG und FLÖTHMANN 1996, S. 42f.; SCHWARZ 2001a, S. 29; Statistisches Bundesamt 2009e, S. 21ff., 29.

² Vgl. u.a. GELBARD et al. 1999, S. 25f.

³ Vgl. Schader-Stiftung et al. 2005, S. 63ff.

⁴ Vgl. MIEGEL 2005a, S. 51; siehe hierzu auch KLIEME et al. 2008, S. 20f.

⁵ Vgl. hierzu auch FELDERER und ZIMMERMANN-SCHWIER 1993, S. 124.

⁶ Vgl. MIEGEL 2005a, S. 50.

⁷ Vgl. PÖTZSCH 2007, S. 21; KRÖHNERT et al. 2008, S. 48.

⁸ Vgl. WALLA et al. 2006, S. 64.

grafischer Bedeutung zur Stabilisierung von Bevölkerungsrückgang und Alterung verliere¹.

Eine verstärkte Zuwanderung kann bei gelingender Integration die kulturelle Vielfalt bereichern. In besonderem Maße trifft dies auf Deutschland aufgrund der zentralen Lage in Europa zu. Durch ethnische und kulturelle Vielfalt herbeigeführter Ideenreichtum und geschaffenes kreatives Potential vermögen eine Kreativwirtschaft zu begründen, die zukunftsfähige Arbeitsplätze schaffe und somit die ökonomische Entwicklung stabilisiere². Allerdings besitzt Deutschland im Vergleich zu anderen westeuropäischen Ländern eine vergleichsweise starke industrielle Prägung, die die Entwicklung einer Kreativwirtschaft, die sich auf die Standortfaktoren Talente, Technologie und Toleranz stütze, mitunter behindert³.

Durch Zuwanderung werde die einheimische Bevölkerung von ihrer Reproduktionsfunktion entlastet. Die national einengende Perspektive müsse für das Verständnis einer globalen Arbeitsteilung in demografischer Hinsicht geweitet werden⁴. Während Immigranten für Nachwuchs zu sorgen hätten, könnte sich die einheimische Bevölkerung stärker auf die geistige Schaffenskraft konzentrieren. Diesem Verständnis folgend haben sich durch Hausarbeitsmigrantinnen transnationale Formen der Mutterschaft etabliert⁵, die globale Betreuungsketten begründen⁶. Zwar mag diese Entwicklung durch die Liberalisierung der Grenzen befördert werden, dennoch handle es sich dabei lediglich um private Sicherungsstrategien und notdürftige Behelfslösungen⁷, die das eigentliche Problem der Unvereinbarkeitssituation von Familie und Beruf nur zu umgehen, statt zu lösen versuchen. Indem Migranten die Reproduktionsfunktion der einheimischen Bevölkerung übernehmen und diese davon entlasten, wird nicht nur generatives Verhalten unter Einheimischen vernachlässigt.

¹ Vgl. MIEGEL 2005a, S. 86; siehe hierzu auch BÖHMER 2007, S. 59, 64f.; BIRG 2005a, S. 16f.

² Vgl. MWFK 2005, S. 10f.; KLINGHOLZ et al. 2007, S. 5ff., 25, 28; TRAUTH-KOSCHNIK 2008, S. 36f.; Prognos 2007, S. 3f.

³ Siehe auch DPMA 2009; Statistisches Bundesamt 2009g, S. 270; FLORIDA und TINAGLI 2004, S. 14, 42ff.; KRÖHNERT et al. 2007, S. 25ff.

⁴ Vgl. insbesondere HONDRICH 2007, S. 260ff.; siehe auch FREVEL 2004, S. 9; Enquête-Kommission 1998, S. 156.

⁵ Vgl. HONDAGNEU-SOTELO und AVILA 1997; WALTER und KÜNZLER 2002, S. 114.

⁶ Vgl. HOCHSCHILD 2000; BECK-GERNSHEIM 2006, S. 130ff.

⁷ Vgl. BECK-GERNSHEIM 2006, S. 132f.

Auch sei dies als Zeugnis des eigenen Scheiterns und Identitätsverlustes zu werten¹.

Abstand zu nehmen ist von unbedachten Vorschlägen, den Bevölkerungsanteil und die Wirtschaftskraft der Europäischen Union an der Weltbevölkerung bzw. -wirtschaft dadurch bei einem Anteil von 6 % bis 7 % wie zum Zeitpunkt der Gründung der Europäischen Union zu stabilisieren, indem die Ukraine und die Türkei in die Europäische Union aufgenommen werden sollten². An der eigentlichen defizitären Lage würde dies nichts verändern. Es würde sich hierbei lediglich um ein rein quantitativ-statistisches, kosmetisches Vorhaben handeln, dass auf dem Papier sichere Bilanzen zu suggerieren versucht, die der Realität nicht entsprächen. Darüber hinaus würden aufgrund des Wohlstandsgefälles und der disparitären sozioökonomischen Entwicklung die hohen heimischen Löhne und großzügigen Sozialleistungen und damit schließlich auch die ökonomische Wettbewerbsfähigkeit Deutschlands unter zusätzlichen, großen Druck geraten.

Anreize für verzerrte Migration durch Prämien, wie jüngst der Vorschlag vom Bundeswirtschaftsminister Reiner Brüderle vorsieht, angesichts des bereits spürbaren Fachkräftemangels verstärkt Arbeitsmigranten mit Begrüßungsgeld zu locken (siehe Abb. 53), seien zu unterlassen³. Um künftig aufgrund des vergleichsweise niedrigen Qualifikationsniveaus der Migranten eine Zuwanderung in die Sozialsysteme zu vermeiden⁴, sei vielmehr eine verzögerte und zunächst partielle Integration in die Sozialsysteme vorzusehen, um zusätzliche finanzielle Belastungen der Sozialsysteme zu vermeiden, und erst bei Erwerbstätigkeit und Abgabenerleistung eine vollständige Integration zu gewähren⁵.

Zusammenfassend besteht im Hinblick auf das Ziel einer zu steigernden Zahl an Zuwanderern, die zugleich den qualifikatorischen Anforderungen des Arbeitsmarktes im Zielland genügen, vor allem folgendes Problem: Damit die Zuwanderung demografisch wirksam ist, bedarf es einer unreglementierten, liberalen Zuwanderung, die nicht nach den Bedürfnissen

¹ Vgl. hierzu GEIGER 2002, S. 18f., 23.

² Vgl. KLINGHOLZ 2009.

³ Vgl. SINN 2007, S. 301.

⁴ Vgl. hierzu SINN et al. 2001, S. 226f.

⁵ Vgl. SINN 2003b, S. 30 und 2005, S. 79; SINN und WERDING 2001, S. 26, 226f.; kritisch hierzu AUERBACH und OREOPOULOS 1999, S. 176ff.

des Arbeitsmarktes und dem Qualifikationsniveau selektiert. Umfangreiche Zuwanderungsregelungen, die die Zahl der Zuwanderer durch Selektion nach dem Qualifikationsniveau und den Arbeitsmarktbedürfnissen stark restringieren, werden die aus demografischen Gründen benötigte Anzahl an Zuwanderern kaum erreichen, um den Bevölkerungsbestand zu sichern und die demografische Alterung zu verlangsamen¹. Da eine Zuwanderungspolitik nicht denselben Effekt einer Nachwuchssicherung erreiche, die genügend Kinder in nationalen Erziehungs- und Bildungskontexten entwickle², ist von einer Strategie der Zuwanderungssteigerung abzurücken.

4.4.2.4 Qualifizierung der Bevölkerung

Eine Verringerung von bildungsbedingten familialen und kindlichen Armutsgefährdungen³ mache bildungspolitische Reformen notwendig, die an der Überwindung der Sozialstatusabhängigkeit der Bildung anzusetzen haben⁴ (siehe auch Kap. 4.3.2.1).

Maßstab schulischer Förderung sollte nicht die Leistungsfähigkeit sein, sondern eine effektive kompensierende Förderung in Vor- und Grundschulen⁵. Die kulturelle Entwicklung habe zu einem gewandelten Verständnis frühkindlicher Betreuung geführt. In Verbindung mit einer Ganztagsausrichtung biete sie vor allem benachteiligten Kindern Entwicklungschancen, die sie sonst gar nicht hätten⁶. Eine umfassende Frühförderung in Vorschulen diene dazu, Kinder unterschiedlicher sozialer und ethnischer Herkunft auf den gleichen Leistungsstand zu bringen⁷. Spätere Bildungsprobleme in einem Übergangssystem zur Berufsvorbereitung zwischen Schule und Beruf mit großem finanziellen Aufwand von jährlich rund 4 Mrd. Euro bearbeiten zu müssen, wie es gegenwärtig praktiziert

¹ Vgl. MIEGEL 2005a, S. 86.

² Vgl. KAUFMANN 2005, S. 178f.

³ Vgl. ALLMENDINGER und LEIBFRIED 2003, S. 12ff.; BECKER und HAUSER 2003, S. 34; HOLZ 2003, S. 3ff.; HURRELMANN und ANDRESEN 2010, S. 8, 11f.

⁴ Vgl. Bundesadministration; BAUMERT und SCHÜMER 2002, S. 159ff.; HURRELMANN und ANDRESEN 2010, S. 4ff., 8, 13.

⁵ Siehe auch BMBF 2010, S. 37, 43, 79.

⁶ Vgl. Bundesadministration; WESSIG 2003.

⁷ Vgl. Bundesadministration; SINN 2007, S. 244f.; OECD 2009, S. 77.

werde, sei wenig effizient¹. Statt einer Symptomkurierung ist eine Ursachenbehandlung notwendig, die über eine Frühförderung nicht nur effizienter, sondern auch sehr viel kostengünstiger erbracht werden könne². Empirische Studien weisen positive Effekte für biografisch benachteiligte Kinder und Jugendliche nach und monetarisieren die Wirkung einer Frühförderung, die aufgrund ihrer großen fiskalischen Effekte in Form realer Renditen von bildungsökonomischer Attraktivität sei³.

Zur Frühförderung bedürfe es einer verstärkten pädagogischen Qualifizierung des Vorschulpersonals. In Schulen seien Erziehung, Betreuung und Bildung miteinander zu verknüpfen⁴, damit die kindliche Entwicklung nicht den unterschiedlichen elterlichen Kompetenzen und zeitlichen Möglichkeiten unterliege⁵. Gleichwohl ist ein gemeinsamer Bildungs- und Erziehungsauftrag zu gewährleisten. Die Schule sollte die Kinder nicht nach Lernschwierigkeiten und Fördermöglichkeiten selektieren, sondern vorrangig vorhandene Lernschwächen kompensieren⁶. Ein Hinausschieben der Verzweigung von Bildungswegen begünstigt die Gleichwertigkeit der Lebensmöglichkeiten. Statt einer Vielzahl möglicher schulischer Bildungswege sollte eine Vereinheitlichung und Homogenisierung der schulischen Bildung angestrebt werden⁷. Da die Individualisierung von Lebensformen erst nach der schulischen Bildungsphase einsetzt, ist es möglich, alle Kinder einen einheitlichen, formalisierten ersten Bildungsweg durchlaufen zu lassen⁸.

Besonders hervorzuheben sind geplante Maßnahmen wie die Bildungskarte für Hartz IV-Kinder und Hartz IV-Bonuszahlungen für gute Schulleistungen. Die elektronische Bildungskarte verfüge über ein Guthaben, das zur Wahrnehmung vielfältiger Vergünstigungen berechtige. Das Leistungsspektrum reiche von Lernförderung, Schulmaterial über Mittagessen bis hin zur Teilnahme am Vereinsleben. Im Jahr 2011 solle die Bildungskarte in einigen Modellregionen eingeführt werden⁹. Hartz IV-

¹ Vgl. Bundesadministration.

² Siehe auch SCHWEINHART et al. 2005; WALLA et al. 2006, S. 229.

³ Vgl. Bundesadministration.

⁴ Vgl. GOTTSCHALL und HAGEMANN 2002, S. 16f.

⁵ Vgl. BMFSFJ 2004b, S. 9ff.; DÖBERT und HUBERTUS 2000, S. 41, 126f.

⁶ Vgl. BMBF 2000, S. 21, 80 und 2008, S. 62; siehe auch Bundesadministration; OECD 2001, S. 52f., 79f., 88, 210.

⁷ Vgl. GOTTSCHALL und HAGEMANN 2002, S. 12f.

⁸ Siehe auch BMBF 2009a, S. 10; KRÖHNERT et al. 2008, S. 54.

⁹ Vgl. tagesschau 2010; siehe ferner LAUTERBACH und LANGE 1998.

Bonuszahlungen für gute Schulleistungen sollen Anreiz sein, die elterlichen und kindlichen Bildungsanstrengungen zu verbessern und dadurch die Bildungsqualifikation der Eltern und des Kindes zu steigern¹.

Eine verbesserte Qualifikation schafft durch Abbau von Arbeitslosigkeit, wachsende Beschäftigung und Kostenentlastung des Sozialstaates finanzielle Handlungsspielräume², die nicht nur Humanvermögen besser qualifizieren und die ökonomische Wettbewerbs- und gesellschaftliche Zukunftsfähigkeit steigern³, sondern auch zur Realisierung vorhandener Kinderwünsche ermutigen können. Indem Erwerbsarbeit in qualifizierten Tätigkeitsfeldern gesteigert werde, erfolge eine Zunahme der Innovationsfähigkeit. Das höhere Erwerbseinkommen ermögliche eine Wohlfahrtsmehrung⁴.

Neben Konzepten zur Förderung benachteiligter Kinder sind Maßnahmen umzusetzen, die eine zeitigere Familiengründung ermöglichen und somit das Zeitfenster zur Familiengründung vergrößern. Durch Vorschulen könne ein frühzeitigerer Schulbeginn erfolgen⁵. Gleichzeitig seien Ausbildungszeiten zu verkürzen⁶, dies gelte insbesondere für Grundschulzeiten. Zudem sei ein achtjähriges Gymnasium einzuführen⁷. Befürchtungen, daraus könnten qualitative Defizite für die Lehre entstehen, sind unbegründet, weil teilweise eine Kompensation durch den zeitigere Schulbeginn erfolgt und die zeitliche Verkürzung als Komprimierung zu verstehen ist, um die vorhandene Zeit effektiver nutzen zu können. In besonderer Verantwortung stehe hierbei die einzurichtende Ganztagsbetreuung in Schulen⁸ (siehe auch Kap. 4.4.2.2). Allerdings besitzt der Staat im Hinblick auf die schulische Bildung und Schulform keine Kompetenzen. Seine Zuständigkeit erstreckt sich auf den Bereich der beruflichen Bildung. Die Bundesländer seien durch unterschiedliche Bemühungen gekennzeichnet, Ganztagschulen auszubauen. Bisher erfolge der Ausbau schleppend und regional sehr unterschiedlich⁹. Eine frühere Ar-

¹ Vgl. OPEN REPORT 2010.

² Siehe auch Bild 2010.

³ Siehe auch PARKER 2004, S. 2; Prognos 2007, S. 3f.

⁴ Vgl. BMFSFJ 2004a, S. 5, 21f.

⁵ Vgl. BECK-GERNSHEIM 2006, S. 133.

⁶ Vgl. KRÖHNERT et al. 2006, S. 27; siehe auch GRÜNHEID 1999.

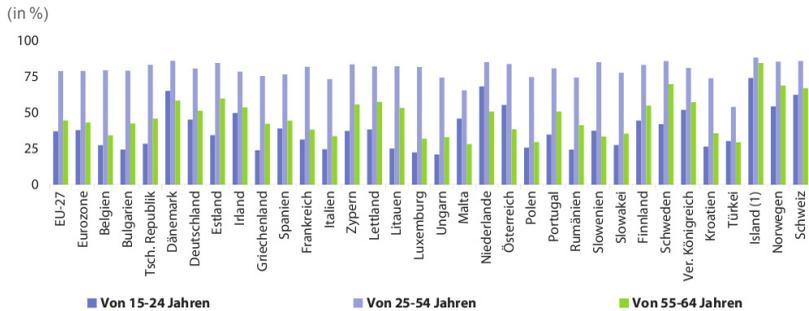
⁷ Vgl. WALLA et al. 2006, S. 82, 127, 131, 135, 188; MIEGEL 2005a, S. 141.

⁸ Vgl. insbesondere Beirat für Familienfragen 2006.

⁹ Vgl. Bundesadministration.

beitsmarktintegration (siehe Abb. 54), die als ökonomische Grundlage zur Realisierung von Kinderwünschen gilt, erlaube daher auch eine zeitigere Familiengründung¹. Allerdings ist fraglich, ob eine besonders in jungen Jahren infantil gewordene Gesellschaft zur langfristigen Verantwortungsübernahme einer Elternschaft fähig ist und nicht überfordert wird.

Abb. 54: Beschäftigungsquote nach Altersgruppen im europäischen Vergleich im Jahr 2007



Quelle: Eurostat 2009, S. 274.

Auch die akademische Bildung bietet Handlungsansätze. Da Hochschulpolitik zugleich Wachstumspolitik sei und Innovationen neue ökonomische Wachstumspotentiale erschließen können², sei im Zuge des Bologna-Prozesses auf dem Arbeitsmarkt der *Bachelor* als berufsbildender Abschluss zu akzeptieren. Er vermittele beständiges Grundwissen, der *Master* als Aufbau- und weiterführender Studiengang hingegen kurzlebige Spezialwissen³.

Der Anspruch, auch hochqualifizierten Bevölkerungsgruppen die Realisierung von Nachwuchs zu ermöglichen und einen gesellschaftlichen Kompetenzverlust aufgrund der Vererbung von Fähigkeiten zu vermeiden⁴, wirft einen Widerspruch auf. Mit einer höheren Qualifikation, einem

¹ Vgl. ebd.; KLIEME et al. 2008, S. 17.

² Vgl. WALLA et al. 2006, S. 134; Prognos 2007, S. 3f.; DIENEL et al. 2004, S. 13ff.

³ Vgl. WALLA et al. 2006, S. 136f.; siehe auch MIEGEL 2005a, S. 141.

⁴ Vgl. u.a. ENGELKEN 2004, S. 5; WAHL 2003, S. 6; MIEGEL 2005b, S. 184f.; MERSCH 2007 und 2008.

höheren Einkommen und größeren Karrierechancen wachsen die Opportunitätskosten von Kindern¹. Zudem steht aufgrund der beruflichen Orientierung und des höheren konsumtiven Lebensstils weniger Zeit zur Familiengründung und für Kinder zur Verfügung. Keinesfalls dürfen jedoch Maßnahmen verfolgt werden, die zur Geburtensteigerung eine Senkung des Bildungsniveaus verfolgen². Vielmehr sind Maßnahmen zur Steigerung des Qualifikationsniveaus mit einer Schaffung institutionalisierter Betreuungsangebote und einer Aktivierung von Unterstützungspotentialen durch Wiederherstellung der intergenerationellen Solidarität zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu begleiten³. Es wäre ein kontraproduktiver Weg, quantitative Entwicklungen gegenüber der größeren Bedeutung der Qualität von Humanvermögen vorzuziehen⁴. Mit einer Geburtensteigerung wird nicht einfach nur eine rein quantitative Zielstellung verfolgt. Stets muss gewährleistet sein, dass die geborenen Kinder möglichst gut qualifiziert werden. Monetäre, an der Kinderzahl orientierte Förderinstrumente sollen insbesondere jungen Wissenschaftlern Anreize zu Nachwuchs bieten⁵.

Auch sollte auf eine Vermittlung demografischer Grundkenntnisse in der Schule verstärkt geachtet werden⁶. Hierzu sind insbesondere die Bundesländer gefordert, die in enger Kooperation mit staatlichen Einrichtungen handeln müssen. Nach Auffassung der Bundesadministration sei es nicht möglich, die Bevölkerung für ein demografisches Bewusstsein und die gesellschaftlichen Konsequenzen des individuellen generativen Verhaltens, die wiederum auf biografische Entscheidungen des Einzelnen zurückwirken (!), zu sensibilisieren. Eine thematische Vermittlung durch Bildung finde dort ihre Grenzen, wo ein Eingriff in die Persönlichkeitsrechte und das Verhalten der Menschen erfolge. Zwar sei eine Thematisierung der demografischen Entwicklung als aktuelles, großes gesellschaftliches Problem angebracht, jedoch könne diese nicht in einer indoktrinierenden Form behandelt werden, die auf eine Erziehung zu mehr Nachwuchs abziele. Die freie Entscheidung der Menschen müsse ge-

¹ Vgl. METZ-GÖCKEL et al. 2008; siehe auch Bundesadministration.

² Vgl. hierzu Statistisches Bundesamt 2009e, S. 28f.

³ Siehe auch NULLMEIER 2004, S. 3ff.

⁴ Vgl. FREVEL 2004, S. 9.

⁵ Vgl. WALZ 2010; METZ-GÖCKEL et al. 2008.

⁶ Vgl. BIRG 2005a, S. 13, 200 und 2006, S. 7; siehe auch MIEGEL 2005a, S. 276.

wahrt bleiben¹. Diese Auffassung überzeugt nicht, da der Staat in der Vergangenheit faktisch bereits durch sozial- und arbeitsmarktpolitische Entwicklungen Einfluss auf biografische Entscheidungen, die das generative Verhalten betreffen, genommen habe² (siehe Kap. 2.4, 2.11 und 2.14). Es sei nicht gerechtfertigt, dass die gesellschaftlichen Konsequenzen individueller biografischer Entscheidungen zur Kinderlosigkeit auch von Eltern zu tragen seien und deren biografische Optionen und Entscheidungsfreiheiten einschränken³ (siehe Kap. 4.4.1). Nach GROHMANN (2005, S. 22) sei daher die Bereitschaft notwendig, die Konsequenzen bzw. die Verantwortung für kollektives und individuelles Verhalten zu tragen.

Darüber hinaus sei eine disziplingeschichtliche Neubelebung der Bevölkerungswissenschaft notwendig, indem an die Forschungs- und gesellschaftliche Reformarbeit des 18. Jahrhunderts bzw. die klassische Bevölkerungstheorie anzuknüpfen sei⁴. In Fortentwicklung der klassischen Bevölkerungslehre sei eine demografische Leitwissenschaft zu etablieren⁵. Eine demografische Aufklärung sei aufgrund des gesellschaftlichen Bedeutungszuwachses geboten, um eine Sensibilität für die Demografie zu entwickeln⁶.

4.4.2.5 Intergenerationelle Solidarität

Besondere Herausforderung werde sein, angesichts der demografisch noch günstigen Situation Maßnahmen umzusetzen, die verlangen, über den eigenen Lebenshorizont hinaus zu denken⁷. Es sei ein kollektives Generationenbewusstsein zu etablieren⁸, das sich als Bewusstsein für ein demografisch nachhaltiges Handeln begreift. Intergenerationelle Solidarität werde nur dann gewährleistet sein, sofern jeder seinen Fähigkeiten

¹ Vgl. Bundesadministration.

² Vgl. SINN 2007, S. 238.

³ Vgl. KAUFMANN 2005, S. 194; MIEGEL 2005a, S. 275f.

⁴ Vgl. z.B. BIRG 2005a, S. 60f. und 2006, S. 9.

⁵ Vgl. BIRG 2006, S. 81.

⁶ Vgl. BMI 1980/1983; BIRG 2005a, S. 13, 64, 200 und 2006, S. 11, 138; KISTLER 2006, S. 37, 239.

⁷ Vgl. BIRG 2005a, S. 193.

⁸ Vgl. KAUFMANN 2005, S. 56, 203.

ten entsprechend dem Gemeinwohl diene¹. Dabei komme insbesondere dem intergenerationellen Zusammenhalt zwischen Jung und Alt sowie Eltern und Kinderlosen große Bedeutung zu². Nach Auffassung der Bundesadministration, die auf Studien basiere und dem wissenschaftlichen Diskurs widerspricht, seien ein intergenerationelles Verantwortungsbewusstsein und große intergenerationelle Unterstützungsleistungen vorhanden (siehe Kap. 3.3). Gegenwärtig werde der intergenerationellen Solidarität insbesondere im Bereich der beruflich zu vereinbarenden häuslichen Pflege die größte Bedeutung bzw. das größte Potential zugestanden³. Eine gesellschaftliche Würdigung und Reintegration alter Menschen erfordere den Abbau von Altersdiskriminierung⁴. Die Juvenilisierung der Alten habe bewirkt, dass Altern – wenn auch immer noch ein degenerativer⁵ (siehe Abb. 55) – ein höchst individueller Prozess sei⁶. Zur Aktivierung gegenseitiger Unterstützungspotentiale zwischen Jung und Alt sei das Ehrenamt und soziale Engagement zu fördern⁷. Eine gesellschaftliche Integration alter Menschen hilft nicht nur die Isolation im Alter zu überwinden, das eigene Lebensglück und psychische Wohlbefinden zu steigern sowie dem Leben einen neuen Inhalt und Sinn zu geben⁸, sondern aktiviere zugleich Unterstützungspotentiale für Familien, die die Betreuung des eigenen Nachwuchses und Sach- oder Geldleistungen zur Entlastung familialer temporaler und finanzieller Ressourcen umfassen⁹. Die Gleichzeitigkeit mehrerer Generationen infolge der verlängerten Lebenserwartung¹⁰ bietet große Potentiale und erlaubt, derartige umfangreiche intergenerationelle Beziehungen aufzubauen. Allerdings seien trotz des im Allgemeinen juvenilen gesundheitlichen Zustandes und der dadurch gegebenen Möglichkeit, mehr Verantwortung übernehmen und gemeinschaftliche Aufgaben wahrnehmen zu können¹¹,

¹ Vgl. MIEGEL 2005a, S. 82f., 267; siehe auch KAUFMANN 2003b, S. 42 und 2009, S. 270ff.

² Vgl. Die Bundesregierung 2009b; TRAUTH-KOSCHNIK 2008, S. 53; KAUFMANN 2005, S. 27f.

³ Vgl. Bundesadministration; siehe auch BACKES 1987; BECK-GERNSHEIM 2008.

⁴ Vgl. insbesondere SCHIRRMACHER 2004; Bundesadministration; siehe auch HEITMEYER und SANDER 1992.

⁵ Vgl. SAß et al. 2009, S. 35.

⁶ Vgl. BALTES 1995 und 2003; REISCHIES und LINDENBERGER 2010, S. 375ff.; WRIGHT 2003.

⁷ Vgl. Bundesadministration; BMFSFJ 2005b, S. 462, 472; Die Bundesregierung 2009b; Enquête-Kommission 2002, S. 40; SCHÄUBLE 2006.

⁸ Siehe auch DIETZ 2002, S. 313; ROLOFF 2003, S. 50; SMITH et al. 2010, S. 521ff.

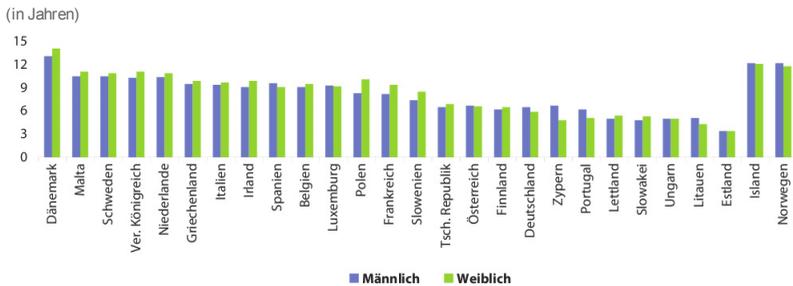
⁹ Vgl. hierzu HAUSER 2005, S. 254; BECKER und HAUSER 2003, S. 54; DÖRING 2003, S. 224.

¹⁰ Vgl. LAUTERBACH 2002, S. 553.

¹¹ Vgl. z.B. KOHLI 1994, S. 230f.

stets die biografischen Priorisierungen älterer Menschen zu gesteigertem Mobilitäts- und Freizeitverhalten, ehrenamtlichem Engagement, pflegerischen Verpflichtungen unter Alten oder zur Kinderbetreuung zu berücksichtigen¹.

Abb. 55: Gesunde Lebensjahre mit 65 Jahren im europäischen Vergleich im Jahr 2005¹⁾



¹⁾ Vorläufige Daten; Bulgarien und Rumänien nicht verfügbar; die Rangfolge richtet sich nach dem Durchschnitt der Werte für Männer und Frauen.

Quelle: Eurostat 2009, S. 208.

Mehrgenerationenwohnen schaffe intragenerationelle, altersgemische Nachbarschaften². Nachbarschaftshilfen entstehen durch gegenseitige Unterstützung, ohne kostspieliges, professionalisiertes Personal hinzuziehen und institutionalisierten räumlichen und zeitlichen Vorgaben unterliegen zu müssen³. Mehrgenerationenhäuser bieten jedoch nicht nur größere Kontakt- und Unterstützungsmöglichkeiten⁴, sie erhöhen auch das Konfliktpotential. Alte Menschen und Kinderlose seien aufgrund der gesellschaftlichen Entwöhnung und Entfremdung von Kindern⁵ möglicherweise für das natürliche kindliche Erkundungs-, Erprobungs- und Sozialverhalten sowie für deren „Dummheiten“ zu sensibilisieren⁶. Für

¹ Vgl. Bundesadministration.
² Vgl. SCHULTE 2009, S. 41ff.
³ Vgl. TRAUTH-KOSCHNIK 2008, S. 54.
⁴ Vgl. ROLOFF 2003, S. 68; SCHÄUBLE 2006.
⁵ Siehe auch ZEIHNER 1994, S. 362, 367.
⁶ Vgl. hierzu auch RAUSCHENBACH 1994, S. 96.

den mit Kindern natürlicher Weise einhergehenden höheren Lärmpegel in der Nachbarschaft müsse um Verständnis geworben werden¹. Konfliktpotential bieten zudem die altersbedingten konträren Auffassungen alltäglicher Dinge². Daher sei dem gleichzeitigen Bestreben nach Distanz und Nähe mit einer angemessenen räumlichen Isolierung Rechnung zu tragen³. Zwar belegen Messungen, dass Kindertagesstätten einen mit dem von Hauptverkehrsstraßen vergleichbaren Lärmpegel erreichen. Kinderlärm darf dennoch nicht als Belastung empfunden werden. Der § 3 BauNVO solle dahingehend geändert werden, dass Kindertagesstätten nicht mehr auf als Industriegebiet ausgewiesenen Flächen, sondern auch innerhalb von reinen Wohngebieten errichtet werden dürfen⁴.

Weiterhin besteht das fundamentale Problem, ob „hochindividualisierte Gesellschaften überhaupt noch integrierbar“ sind⁵. Das gilt gleichermaßen für die Integration über gemeinsame immaterielle und materielle Werte und Interessen sowie für das Nationalbewusstsein, da zum einen materielle Interessen, etwa der Konsum, und institutionelle Abhängigkeiten des Arbeitsmarktes, Sozialstaates und der Renten kein Zusammengehörigkeitsgefühl und Gemeinsinn mehr konstituieren und zum anderen eine nationale Integration an der ethnischen Vielfalt zerbreche. Die herkömmlichen Integrationsmechanismen haben ausgedient und seien hinfällig geworden⁶. Sie vermögen langfristig gesehen keine stabile Integration mehr zu gewährleisten⁷. COSER (1956, S. 151ff.) hingegen erscheint der Gedanke realistischer, dass Konflikte stärker als Gemeinsamkeiten einen sozialen Zusammenhalt schaffen. Sie verlangen eine intensivere Kommunikation, um Differenzen auszuräumen⁸. Die Notwendigkeit, sich mit dem Gegenüber eindringlich auseinanderzusetzen, schaffe eine Gemeinschaft. Schließlich könne auch die Flexibilität der

¹ Vgl. KISTLER 2006, S. 230.

² Vgl. ROLOFF 2003, S. 47f.

³ Vgl. WEEBER und KLEEBAUER 1993, S. 129; ROLOFF 2003, S. 66f.

⁴ Vgl. Bundestag 2009b.

⁵ BECK und BECK-GERNSHEIM 1994a, S. 33.

⁶ Vgl. hierzu HEITMEYER und SANDER 1992; HEITMEYER 1994, S. 395ff.

⁷ Vgl. BECK und BECK-GERNSHEIM 1994a, S. 34f.

⁸ Vgl. RIEGER 2004, S. 433.

Gesellschaft mit ihrer sozialen Regellosigkeit eine konfliktträchtige Gemeinschaft dazu aktivieren, ihre Differenzen auszusöhnen¹.

Besondere Bedeutung besitzen Kontakte zwischen Kinderlosen und Eltern, da Kinderlose mit Kontakt zu Kindern den Nutzensgewinn eines Kindes und die Vorteile einer Elternschaft höher bewerten². Daher sind Kontaktmöglichkeiten zu schaffen und eine gesellschaftliche Spaltung zwischen Eltern und Kinderlosen zu verhindern. Eltern und Kinderlose sind einander wieder näher heranzuführen. Möglicherweise können Kinderlose sich von den Vorteilen durch Nachwuchs überzeugen und dadurch selbst zu einem positiven generativen Verhalten angehalten werden.

Sofern es nicht gelingen sollte, intergenerationelle Solidarität zwischen jungen und alten Menschen sowie Eltern und Kinderlosen herzustellen, bleibe die Option einer sog. Familiarisierung von Geschäftsbeziehungen, Haushaltshilfen, Freunden und Bekannten³. Dies birgt ein keinesfalls zu vernachlässigendes Potential, da anstelle traditioneller familialer Netzwerke neue berufsbedingte und vielgestaltige, breite soziale Beziehungsformen getreten seien⁴.

Ein Rückbau des Wohlfahrtsstaates verlange eine eigenverantwortliche soziale Versorgung⁵, offenbare die Bedeutung und Notwendigkeit des intergenerationellen Zusammenhaltes, stärke die Solidarität und vermittele nachhaltiges Denken⁶. Statt einer konfliktreichen Entladung von Interessengegensätzen und sozialen Spannungen ist eine mögliche gesellschaftliche Spaltung solidarisch zu entschärfen⁷.

4.4.2.6 Bürgerschaftliche Partizipation und ehrenamtliches Engagement

Politische Möglichkeiten zur Steigerung der Geburtenrate seien beschränkt, solange diese nicht auch von der Gesellschaft getragen und

¹ Vgl. SENNETT 2008, S. 197ff., 202.

² Vgl. WALLA et al. 2006, S. 102.

³ Vgl. HONDRICH 2007, S. 34f.

⁴ Vgl. BECK-GERNSHEIM 1994, S. 132, 134; FURSTENBERG UND CHERLIN 1991, S. 95; KEUPP 1994, S. 344f.

⁵ Vgl. hierzu RAUSCHENBACH 1994, S. 97f., 103.

⁶ Vgl. MAYER UND MÜLLER 1994, S. 276, 283ff., 287.

⁷ Siehe auch BIRG 2006, S. 137.

unterstützt würden¹. Partizipationsverfahren erlauben einer Bürgergesellschaft, die ohne Organisation ihrer einzelnen Bevölkerungsteile in einem nationalstaatlichen Rahmen unmöglich wäre², eine den Belangen von Familien entsprechende, bedarfsgerechte Mitwirkung und Gestaltung gesellschaftlicher Bedingungen³. Zugleich appelliere das politische Mitwirkungs- und Gestaltungspotential an ein bürgerschaftliches und ehrenamtliches Engagement⁴. Der historisch einmalige Massenwohlstand und die individuelle Freizeit schaffen günstige Bedingungen für eine Bürgergesellschaft. Statt Konsum zu bevorzugen, sei der Wohlstand im Wege der Vermögensbildung Stiftungen verfügbar zu machen. Dem Gemeinwohl dienenden Institutionen sei die Teilhabe am Wohlstand zu gewährleisten⁵.

Die Autoren Jung, Kranenpohl und Heußner untersuchen in ihren Beiträgen in HIRSCHER und HUBER (2006) die Frage, ob die Bürgergesellschaft durch direkte demokratische Verfahren im Wege von bundesweiten, regelmäßigen Volksentscheiden ähnlich der Partizipation der lokalen Bewohnerschaft auf kommunaler Ebene zu einer engagierten, aktiven Teilhabe an der Gestaltung der Gesellschaft ermutigt und sensibilisiert werden könne. Dieser Gedanke ist insofern interessant, als dass damit auf die individuellen biografischen Notlagen hinsichtlich der Unvereinbarkeit von Familie und Beruf, das ungenutzte Potential der alten Bevölkerung, die sozialen Missstände und intergenerationellen Ungerechtigkeiten aufmerksam gemacht werden kann. Es wird eine bevölkerungs- und vor allem familiennahe und kindgerechte Politik ermöglicht, die sich eng an den Bedürfnissen und Interessen der Familien und Kinder orientiert⁶. Sie wäre ein Sprachrohr der Bürger an den Staat, die eine dem Volk dienende Politik durch Entwicklung praktikabler Lösungen besser gewährleisten kann. Von den Synergien würden beide Seiten profitieren: Die Bürger erhalten die Möglichkeit, ihre Anliegen aktiv einzubringen, und die Politik erhält die Möglichkeit, ihre demokratische Legitimation zu stärken. Politik und Bevölkerung könnten ihre Zufriedenheit steigern und ihre ge-

¹ Vgl. KAUFMANN 2005, S. 186.

² Vgl. ebd., S. 27.

³ Vgl. WALLA et al. 2006, S. 230; FREVEL 2004, S. 13; LIETZMANN 2004; MIEGEL 2005a, S. 284f.

⁴ Vgl. Bundesadministration; BMFSFJ 2005b, S. 462, 472; Die Bundesregierung 2009b; GUGGEMOS 2004; TRAUTH-KOSCHNIK 2008, S. 47; stkb 2005, S. 26.

⁵ Vgl. MIEGEL 2005a, S. 82f.

⁶ Siehe auch BERTRAM et al. 2005, S. 49f.; KAUFMANN 2002.

gegenseitige Akzeptanz verbessern, zumal in Europa – wie südliche und nordische Länder belegen – die Geburtenrate an die gesellschaftliche Zufriedenheit bzw. das Wohlbefinden gebunden sei¹.

In einem anderen Licht erscheinen direkte Bürgerbeteiligungsverfahren, bei denen sich folgendes, vielfach zu beobachtendes Handlungsmuster herauskristallisiert: Solange die Politik in der Lage ist, die Entwicklungen selbst zu gestalten und zu steuern, bleibt die Bürgerschaft außen vor. Sobald jedoch Entwicklungen von der Politik nicht mehr beherrschbar werden, wird die Bevölkerung in den politischen Entscheidungs- und Gestaltungsprozess integriert. Dialog und Kooperation werden regelmäßig auch nach Abklingen problematischer Entwicklungen weitergeführt. Eine Verschärfung demografischer Entwicklungen lässt erkennen, dass sich der Staat mehr und mehr seiner Verantwortung entledigt, sich immer mehr zurückzieht und die Bürgergesellschaft zu aktivem und eigenverantwortlichem, ehrenamtlichem, zuweilen aufopferischem Handeln auffordert², weil er sich nicht mehr in der Lage sieht, einen wirksamen Beitrag zur Gestaltung der demografischen Entwicklung zu leisten³.

Partizipative kommunale Verfahren aktivieren zwar bürgerschaftliches, soziales Engagement⁴ und tragen zu einer finanziellen Entlastung bei⁵, indem sie allerdings die Verantwortung der Politik auf die Bürger delegieren, werden sie zum Ausdruck kommunalpolitischer Handlungsunfähigkeit. Zudem beschreiben Bürgerbeteiligungsverfahren auf kommunaler Ebene einen kleinen Wirkungsradius und entfalten daher geringe Handlungsmöglichkeiten. Nicht zuletzt werde auch die Bevölkerungsentwicklung von Kommunen in Zahl und Altersstruktur im Wesentlichen durch Zuwanderungen, weniger durch natürliche Bevölkerungsbewegungen geprägt⁶.

Die Bürgergesellschaft wird mit der Wahrnehmung von Zukunftsaufgaben betraut⁷. Ihr werde Selbsthilfe, Eigenvorsorge und Eigenverantwort-

¹ Vgl. DITTMANN und SCHEUER 2008, S. 435ff.

² Siehe hierzu Bundesadministration.

³ Vgl. hierzu GERLACH 1996; WANGEN 2003; KAUFMANN 1995.

⁴ Vgl. TRAUTH-KOSCHNIK 2008, S. 47; stkb 2005, S. 26.

⁵ Vgl. BBR 2008, S. 4, 16; HANNEMANN 2002; HANNEMANN et al. 2002, S. 8ff.

⁶ Vgl. z.B. BIRG 2006, S. 134.

⁷ Siehe auch TRAUTH-KOSCHNIK 2008, S. 58; vgl. insbesondere zum Bürgerbeteiligungsverfahren der Zukunftskonferenz WEISBORD, Marvin R. u. Sandra JANOFF (1995): Future Search. An Action Guide to Finding Common Ground in Organizations and Communities. San Francisco.; WEISBORD, Marvin R. (1996): Was ist eine Zukunftskonferenz. o.O.; LEY, Astrid

lichkeit abverlangt, über die sie angesichts der Entmündigung durch die Sozialsysteme und der Infantilisierung durch deren politische Instrumentalisierung kaum verfüge¹. Dennoch ist ein gesamtgesellschaftliches Engagement und eine Auseinandersetzung aller Akteure sinnvoll², um ein eigenes Verantwortungsbewusstsein für die gesellschaftlichen Auswirkungen individuellen generativen Verhaltens zu etablieren.

4.4.2.7 Vermittlung kultureller und religiöser Werte

Solange aufgrund von fehlendem Nachwuchs eine Vererbung von Kultur unterbleibe, sei auch eine Änderung kultureller Werte unmöglich. Bloße Aufforderungen zu einem veränderten demografischen Verhalten seien unwirksam. Allein kulturelle Werte können die Änderung ihrer selbst ermöglichen³ und Bedingungen für eine veränderte demografische Entwicklung schaffen. In diesem Zusammenhang ist zu hinterfragen, wie eine Gesellschaft ihre Alterung tatenlos hinnehmen kann, wenn überall die Ideale von Schönheit und Jugend glorifiziert werden. Warum schlägt sich diese glorifizierte Fruchtbarkeit nicht in einer stärkeren Fortpflanzung bzw. höheren Geburtenrate nieder?

Ebenso ist die psychologische und solidarische Bedeutung des Glaubens hervorzuheben. Religiosität kann mehr Solidarität, Gemeinschaftsinn und gegenseitige Unterstützung erzeugen sowie zur Vermittlung traditioneller Werte in Gestalt ehelicher Lebens- und Familienformen beitragen, die immer noch die meisten Geburten hervorbringen. Ziel sei eine Rückbesinnung darauf, dass Kinder nicht als individuelles, sondern vor allem auch als gesellschaftliches Lebensglück erfahren werden, wie historische Vorbilder belegen. Auf eine derartige Rückbesinnung auf die Bedeutung und Relevanz von Nachwuchs könne daher bereits im Kindesalter durch die Vermittlung eines Glaubens hingewirkt werden⁴. Allerdings wird es trotz eines behutsamen Vorgehens schwierig sein, wieder

u. Ludwig WEITZ (2003): Praxis Bürgerbeteiligung. Ein Methodenhandbuch. Bonn, S. 274-281.

¹ Vgl. auch KEUPP 1994, S. 345, 347f.; LUHMANN 2000, S. 427; BIRG 2005a, S. 204; MAYER und MÜLLER 1994, S. 276, 283ff., 287.

² Siehe auch Bundesadministration.

³ Vgl. BIRG 2005a, S. 37, 193.

⁴ Vgl. hierzu auch KRÖHNERT und KLINGHOLZ 2010, S. 2ff., 17.

mehr Religiosität zu vermitteln, um dadurch die Kinderzahlen steigern zu wollen¹. Zum einen umfasst der Schutzbereich der in Art. 4 GG verankerten Religions- und Glaubensfreiheit auch die sog. „negative“ Religionsfreiheit, die den Bürgern das Recht einräumt, keinem Glauben oder keiner Konfession angehören zu müssen². Zum anderen entfalte eine breite gesellschaftliche Akzeptanz unehelicher Lebens- und Familienformen sowie Geburten größeren Einfluss auf die Fertilität als die Religiosität³.

Zu untersuchen wird sein, welche Auffassungen die Kirche gegenüber unehelichen Geburten und welche Einstellung sie beispielsweise gegenüber gleichgeschlechtlichen Ehen und Kinderwünschen vertritt, die durch reproduktionsmedizinische Verfahren realisiert werden. Der religiöse Konservatismus christlichen Glaubens lehrt immer noch das Bild der ehelichen Elternschaft als Ideal einer vollkommenen Partnerschaft. Wenn religiöse Menschen kinderreicher sind, jedoch nur unter der Voraussetzung gesellschaftlich akzeptierter neuer, moderner und alternativer Lebensformen, dann impliziert dies zugleich, dass auch die Kirche als Teil der Gesellschaft ihren strengen Konservatismus öffnen muss und sich liberaler zu verhalten hat, indem uneheliche Lebensformen und Geburten akzeptiert werden müssen.

4.4.2.8 Fertilitätsmedizin

Die Embryonalmedizin und -diagnostik sowie die künstliche Befruchtung könnten in gesundheitswirtschaftlicher Hinsicht unter Abwägung der damit verbundenen Kosten und in demografischer Hinsicht aufgrund der ausbleibenden natürlichen Geburten als kompensierende Notwendigkeit künftig an Bedeutung gewinnen.

Die Fertilitätsmedizin könne insbesondere ungewollt kinderlosen Paaren zur Realisierung ihrer Kinderwünsche verhelfen. Künstliche Befruchtungen stellen aufgrund ihrer vergleichsweise geringen Erfolgchancen jedoch eine große psychische Belastung dar⁴. Die Erfolgchancen werden

¹ Siehe auch WALLA et al. 2006, S. 259.

² Siehe z.B. PIEROTH und SCHLINK 2004.

³ Vgl. BECK-GERNSHEIM 2006, S. 149.

⁴ Vgl. BECK-GERNSHEIM 2006, S. 118ff.; SÜTTERLIN und HOßMANN 2007, S. 36.

zusätzlich verringert, indem die Fertilitätsmedizin ein konkretes Bild eines Wunschkindes zeichne, dessen Realisierung oftmals bis zum Abpassen eines geeigneten, als optimal empfundenen Zeitpunktes bis zum Ende der reproduktiven Phase aufgeschoben wird¹. Zudem sei die Behandlung sehr kostspielig, sodass eine beabsichtigte Inanspruchnahme häufig verworfen werde. Deshalb, und vor dem Hintergrund der niedrigen Geburtenrate, werde seitens der Politik über eine Erhöhung der finanziellen Förderung nachgedacht. Durch eine hälftige Kostenübernahme durch die Krankenkassen² könnte die Zahl der „Retortenbabies“ jährlich wieder auf etwa 20.000 gesteigert werden. Sachsen habe als erstes Bundesland entsprechende gesetzliche Veränderungen vorgenommen und die Zuschüsse für IVF-Behandlungen wieder gesteigert. Nach dem dänischen Modell könnte der Anteil der IVF-Kinder von gegenwärtig etwa 1 % auf rund 7 % im Jahr 2050 gesteigert werden³. Untersuchungen in Schweden und Großbritannien zufolge seien die finanziellen Gesamtkosten des Staates für die Reproduktionsmedizin zur Realisierung von Kinderwünschen ungewollt endgültig kinderloser Paare niedriger als der langfristig zu erwartende fiskalische Nutzen von Nachwuchs für das Gemeinwesen und die Solidargemeinschaft, der sich in zweistelliger Milliardenhöhe beziffern lasse⁴ (siehe Kap. 3.12). Würde der ermittelte reale fiskalische Wert in Höhe von etwa 30.000 Euro bis 77.000 Euro vom Staat als Transferleistung für jedes Kind ausgezahlt werden, würden, so SINN (2005, S. 76), höchstwahrscheinlich wesentlich mehr Kinder geboren werden.

4.5 Zwischenfazit

Wie Evaluationen der Familienberichte⁵ des BMFSFJ (1995, 2000 und 2006) zur Wirkung und Effektivität familienbezogener Maßnahmen und Leistungen zeigen, entfalten monetäre Fertilitätsanreize, die 71 % der

¹ Siehe auch BECK-GERNSHEIM 2000, S. 110ff.; DIETZ 2002, S. 308; GRANT et al. 2006, S. 8f.

² Vgl. SÜTTERLIN und HOBMANN 2007, S. 38f.

³ Vgl. Berlin-Institut 2009a und 2009b.

⁴ Vgl. Berlin-Institut 2009a; BMFSFJ 2003 und 2009a, S. 18ff.; DIEKMANN et al. 2008, S. 107ff.; SINN 2001 und 2007, S. 241; WERDING und HOFMANN 2006, S. 34; BIEDENKOPF et al. 2005, S. 10.

⁵ Seit dem Frühjahr 2010 wird der 8. Familienbericht „Zeit für Familie“ erarbeitet.

Förderung ausmachen, gegenüber Sachleistungen, die einen Anteil von 29 % besitzen¹, relativ geringe Wirkung. Sachleistungen sind bedeutsamer als monetäre Förderinstrumente. Zudem habe die bislang geringe Wirksamkeit der Familienpolitik vor allem kompetenzstrukturelle Ursachen². Da die oben aufgeführten Maßnahmen sich zum Großteil noch in Planung befinden und nur wenige bereits realisiert wurden, ist eine abschließende Bewertung und Evaluierung zur Wirksamkeit – nicht zuletzt weil es sich um Annahmen und Erwartungen mit Prognosecharakter handelt – zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht möglich.

Es bestehen ungünstige Handlungsvoraussetzungen. Je nach Demografierelevanz und demografischer Wirksamkeit sind direkte, unmittelbare und indirekte, mittelbare Maßnahmen zu identifizieren. Es ist zwischen Maßnahmen, die eine Begleitung demografischer Schrumpfungs- und Alterungsprozesse verfolgen, und jenen Handlungsansätzen zu differenzieren, die durch Steigerung der Geburtenrate der demografischen Entwicklung durch Beseitigung ihrer Ursachen aktiv entgegensteuern. Für die Planung und Umsetzung von Maßnahmen sind alle Komponenten der Bevölkerungsentwicklung von großer Relevanz. Je nach Handlungsansatz sind einzelne demografische Wirkfaktoren der Fertilität, Mortalität und Migration hervorzuheben. Je nach Betrachtungs- und Handlungsansatz weisen Maßnahmen einen starken Bezug zu den Konsequenzen oder den Ursachen einer niedrigen Geburtenrate auf. Anpassungsnotwendigkeiten an eine schrumpfende und alternde Bevölkerung rücken die alte Bevölkerung in den Fokus der Betrachtung. Zwar tragen auch sie indirekt zur Stimulierung der Fertilität und zur Begünstigung des generativen Verhaltens der jungen Bevölkerung bei, erzielen allerdings nicht den gewünschten Effekt direkter Maßnahmen zur Geburtensteigerung, die an den Ursachen ansetzen und Kinder und Familien zum zentralen Betrachtungsgegenstand wählen. Möglichkeiten und Grenzen von Handlungsansätzen werden durch nicht-demografische und demografisch bedingte gesellschaftliche Entwicklungen und Bedingungen vorgezeichnet.

Eine reaktionäre Symptombehandlung, die Handlungsnotwendigkeiten erst nach eingetretenen demografischen und gesellschaftlichen Verän-

¹ Vgl. WALLA et al. 2006, S. 108.

² Vgl. Bundesadministration.

derungen begründet, ist weder sinnvoll noch nützlich. Vielmehr ist dem Entstehungsprozess und seinen Bedingungen aktiv entgegenzuwirken. Individuelle kommunale Lösungsstrategien sind auf die nationale Handlungsebene staatlicher Politik portierbar und daher zu übertragen.

5 Schlussbetrachtung

5.1 Zusammenfassung

Zwischen den Ursachen und Konsequenzen einer niedrigen Geburtenrate sowie den Maßnahmen zur Erhöhung der Kinderzahlen bestehen vielfältige Wechselwirkungen und Rückkopplungen. Die Ursachen geben Hinweis auf die zu ergreifenden Maßnahmen. Konsequenzen sind das Ergebnis der Ursachen und zugleich bilden sie die Ansatzpunkte für den Entwurf von Maßnahmen. Diese wirken wiederum auf die Ursachen ein, wodurch auch die Konsequenzen eine Veränderung erfahren. Die Konsequenzen können jedoch auch die Ursachen verstärken oder abschwächen. Insofern liegt dem inhaltlichen logischen Aufbau eine Systematisierung zugrunde, welche sowohl die Eigendynamik und Selbstverstärkung demografischer Prozesse als auch die umfassenden Zusammenhänge und gesamtgesellschaftlichen Implikationen deutlich werden lässt. Letztlich bildet die Bewältigung des demografischen Wandels eine schwierige Aufgabe, die einem Teufelskreis zu enttrinnen gleicht.

Ursachen, Konsequenzen und Maßnahmen werden ebenso vielfältig wie kontrovers diskutiert. Es herrscht Forschungschaos. Der schnelle Informationsverfall in der Gesellschaft hat dazu geführt, dass der demografische Diskurs in letzter Zeit in der Öffentlichkeit und allgemeinen Publizistik ermüdet und erlahmt ist. Gleichwohl bestehen große Wissenslücken und reichlich Forschungsbedarf. Heutige demografisch geführte Diskurse lösen sich von ihrer demografischen Grundlage ab. Es werden labyrinthische Debatten geführt, an deren Ende das eigentliche demografische Ziel aus den Augen geraten ist. Der Weg ist das Ziel, nur ist dieser zum politisch debattierten Irrweg geworden. Die Betrachtung langfristiger gesellschaftlicher Entwicklungen bedarf einer permanenten (Rück-)Besinnung auf die Ursachen demografischer Veränderungen, die zum Ausgangspunkt der Betrachtungen zu wählen sind. Demografische Betrachtungen haben aufgrund intensiver, kontrovers geführter Debatten und vielfältiger Argumentationen derart an Unübersichtlichkeit gewonnen, dass die ursprünglichen Wurzeln einer niedrigen Geburtenrate nicht

mehr erkennbar sind. Da den Ursachen verhältnismäßig wenig Beachtung gewidmet wird, sind diese wieder stärker bewusst zu machen. Die fortwährende Auseinandersetzung darf nicht zur Ermüdung des Diskurses führen, sondern muss so lange „nerven“, bis der Kern der Ursachen freigelegt und bearbeitbar ist. Die eingetretenen Veränderungen dürfen nicht zum Ausgangspunkt jeglichen Handelns definiert werden. Mehr als alle anderen wissenschaftlichen Bereiche haben die Soziologie und die Sozialwissenschaften zur Erforschung der Implikationen der negativen demografischen Entwicklungen beigetragen. Jedoch ist sei die Gesellschaft durch „kognitive Dissonanz“ gekennzeichnet¹. Die demografische Natur von Problemen, die sich mitunter erst über größere Zusammenhänge offenbare, bleibe unberücksichtigt².

Der demografische Diskurs suggeriert nur vordergründig Konsens. Bei einem Blick unter die Oberfläche und bei einer tiefgründigen Auseinandersetzung wird nicht nur die Gegensätzlichkeit und das Spektrum der Argumentationen sichtbar, auch können Forschungslücken ausfindig gemacht werden. Weder pseudowissenschaftliche Betrachtungen, die mit einer zuweilen laienhaften Kompetenz die Problematik reduzieren oder künstlich aufblähen, noch isolierte fachspezifische Sichtweisen, die zwar eine Ursachenidentifizierung und Maßnahmenformulierung erleichtern, werden der Komplexität und Interdisziplinarität gesellschaftlicher Implikationen der Fertilität nicht gerecht. Es ist zu Objektivität anzumahnen. Allzu häufig wird statistisches Datenmaterial selektiv instrumentalisiert und auf dessen Grundlage vorschnelle Ursachenzuweisungen, Handlungserfordernisse und Zielstellungen abgeleitet. Die Argumentations- und Meinungsvielfalt ist nicht das Resultat zahlreicher unterrepräsentierter Ansichten von Minderheiten. Vielmehr finden Argumentationen stets den Rückhalt und die Überzeugung von Mehrheiten. Eine objektive Abwägung und Gewichtung von Argumenten wird erschwert.

Demografische Probleme wurzeln tief, sie sind in der Gesellschaft fest verankert. Die Implikationen des demografischen Wandels haben keinen klar definierten Anfang und kein eindeutig definiertes Ende. Es handelt sich vielmehr um eine zirkuläre Entwicklung, die in permanenter Wech-

¹ SENNETT 2008, S. 120.

² Vgl. FESTINGER, Leon; IRLE, Martin u. Volker MONTMANN (1978): Theorie der kognitiven Dissonanz. (Hrsg.) Martin Irle. Bern, Stuttgart u. Wien.

selwirkung mit sozialen und ökonomischen Entwicklungen steht. Der demografische Wandel ist ein langfristiger und fundamentaler gesellschaftlicher Veränderungsprozess und zugleich einer der bedeutsamsten politischen Herausforderungen des Landes¹. Deutschland habe eine Entwicklung von hoher Reproduktion und Sterblichkeit zu gering-reproduktiver, individueller Langlebigkeit vollzogen². Schrumpfungs- und Alterungsprozesse sind immer nur so stark wie das Ausmaß des vorangegangenen Bevölkerungswachstums. Unter den gegenwärtigen gesamtgesellschaftlichen Rahmenbedingungen ist eine demografische Nachhaltigkeit nicht gewährleistet. Die demografische Krise wird in den nächsten Jahrzehnten ihren Höhepunkt erreichen.

Risikoreiche berufliche, ökonomische und soziale Existenzen sowie gesellschaftliche Tendenzen der Rationalisierung und Verzeitlichung bieten grundsätzlich schlechte Voraussetzungen für die Realisierung von Kinderwünschen. In der Gesellschaft werden ökonomische und materielle Werte priorisiert. Ein kollektives Generationenbewusstsein ist aufgrund der Entsolidarisierung der Gesellschaft nur schwer zu ergründen. Menschen denken nicht über den eigenen Lebenshorizont hinaus und sind nicht für ein demografisch nachhaltiges Verhalten sensibilisiert. Sozialsystemen mangelt es an einer Zielgruppengerechtigkeit und Bedarfsgenauigkeit. Gesellschaft und Staat haben den Einzelnen aus der Verantwortung genommen. Reproduktive Gegenleistungen gegenüber der Gesellschaft werden nicht erbracht. Die Entfremdung von Kindern wird durch die „Verinselung“ und „Partikularisierung“ kinder- und familienfreundlicher Lebensräume³ unterstrichen. Es erfolgt eine frühzeitige Belastung der kindlichen Lebenswelt. Anstelle traditioneller Familienstrukturen sind differenzierte postfamiliale Lebensformen getreten. Trotz „Entstandardisierung“ von Lebenslagen⁴ bleibt die Familie vorhanden. Kinder wachsen heute in den denkbar unterschiedlichsten Lebenszusammenhängen auf und sind nicht mehr das Resultat traditioneller Familienstrukturen. Der Vorstellung einer alten und kinderlosen Gesellschaft liegt stets die Erfahrung zugrunde, dass die Sozialisation eines Individuums

¹ Vgl. z.B. JAKOBS 2008, S. 1f.

² Vgl. MAYER 1999, S. 68.

³ ZEIHNER 1994, S. 361ff., 365.

⁴ RAUSCHENBACH 1994, S. 100.

auch maßgeblich durch die gesellschaftlichen, ökonomischen, politischen, sozialen und ökologischen Rahmenbedingungen sowie durch andere Individuen erfolgt. Trotz des in jüngerer Zeit gewachsenen demografischen Problembewusstseins herrschen derart komplizierte und unzumutbare Bedingungen für Eltern und die kindliche Entwicklung in einer Gesellschaft, die paradoxerweise qualifizierte und motivierte Arbeitskräfte als ihr wertvollstes Gut schätze¹.

Ebenso vielfältig wie differenziert zeigen sich die Konsequenzen einer niedrigen Geburtenrate. Sie hinterlassen ein ausgesprochen heterogenes demografisches und gesellschaftliches Bild. Schrumpfungs- und Wachstumsprozesse finden in gleichzeitiger Parallelität statt und begründen gegensätzliche, widersprüchliche Entwicklungstendenzen. Nachwuchs besitzt vor allem als Humanvermögen gesellschaftliche Relevanz. Einzelne Gesellschaftsbereiche sind von den demografischen Veränderungen einer schrumpfenden und alternden Bevölkerung unterschiedlich betroffen. Die bedeutsamsten Veränderungen sind für das Bildungs- und Gesundheitswesen, die sozialstaatlichen Sicherungssysteme und die volkswirtschaftliche Entwicklung zu erwarten. Häufig stellen sich trügerische Entwicklungen ein. Polarisierungen, Diskrepanzen und Disparitäten kennzeichnen die demografisch bedingten Konsequenzen für die Gesellschaft.

Ursachen und Konsequenzen einer niedrigen Geburtenrate sind durch eine außerordentliche Interdisziplinarität gekennzeichnet. Entsprechend vielseitig und optionenreich gestalten sich Handlungsansätze. Die Trägheit demografischer Prozesse und die demografische Debatte erzeugen einen unspezifischen und nicht den nötigen Handlungsdruck. Länder, die potentiell und tatsächlich in hohem Maße von demografischen Schrumpfungs- und Alterungsprozessen betroffen sind, setzen sich zwangsläufig nicht am intensivsten mit der demografischen Entwicklung und ihren gesamtgesellschaftlichen Implikationen auseinander. Trotz Problemdruck

¹ Vgl. BROCK 1994, S. 72; Siehe bereits den Wortlaut des Art. 166 der Verfassung des Freistaates Bayern aus dem Jahr 1946: „Die Arbeit ist die Quelle des Volkswohlstandes und steht unter besonderem Schutz des Staates. Die menschliche Arbeitskraft ist als wertvollstes wirtschaftliches Gut eines Volkes [...] geschützt.“

bilden innovative Handlungsansätze die Ausnahme und werden neue Zusammenhänge vernachlässigt. Vor allem mangelt es an Effizienz, Entschlossenheit, Engagement und Reformbereitschaft. Eine demografische Handlungsgrundlage ist oftmals nicht ersichtlich und demografische Zielstellungen fehlen häufig. Die Thematik des Bevölkerungsrückganges sei zur „Investitionslücke“ herangewachsen¹. Die Fehler der Politik in der Vergangenheit lasten wie eine schwere Hypothek auf der heutigen Gesellschaft.

Gesellschaft und Politik setzten sich mit den frühzeitig erkannten und wissenschaftlich diskutierten Problemstellungen und Handlungsansätzen nur zögerlich auseinander. Mit den gegenwärtigen Problemen einer demografischen Schrumpfung und Alterung der Bevölkerung und den damit einhergehenden Konsequenzen sind sie nie konfrontiert oder sensibilisiert worden. Entsprechend spät wurden unbeholfene Versuche eingeleitet, den demografischen Wandel zu gestalten. Die Politik reagierte widerwillig und fragmentarisch. Auch wenn Politik in gewissem Maße auch ein Lernprozess ist, dürfen politische Entscheidungen nicht grundsätzlich falsch sein.

Zur Steigerung der Geburtenrate existiert kein Königsweg. Statt isolierter Einzelmaßnahmen gilt es vielmehr, die vielen Handlungskonzepte sinnvoll miteinander zu kombinieren, um eine ganzheitlich-umfassende Strategie zu entwickeln. Fraglich ist, ob Deutschland einen dritten demografischen Übergang einleiten kann. Die Kenntnis der Ursachen ist eine wesentliche Voraussetzung für eine effektive und nachhaltige Maßnahmenplanung sowie für die Erarbeitung von demografischen und gesellschaftlichen Zielstellungen. Europäische Nachbarn zeigen wie durch Handlungsdruck familienpolitische Maßnahmen effizient und schnell umgesetzt werden können. Jedoch dominieren monetäre Sichtweisen die demografische Debatte. Die Gesellschaft muss berücksichtigen, dass familienorientierte Frauen einen viel größeren, mindestens jedoch vergleichbaren wertvollen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Beitrag leisten wie erwerbsorientierte Frauen ohne Kinder. Wenn nur mit finanziellen Mitteln Maßnahmen angestoßen werden können, dann sind alle Bereiche, die unnötig Kosten verursachen, als potentielle Handlungsfelder in Betracht zu ziehen. Finanzielle Handlungsspielräume werden

¹ KAUFMANN 2005, S. 9.

durch staatliche Misswirtschaft und problematische Entwicklungen in anderen demografiefernen und demografierelevanten Bereichen erheblich eingeschränkt.

Handlungsansätze, die darauf abzielen, vergangene demografische Zustände in der Zukunft wiederherstellen zu wollen, die durch den gesellschaftlichen Fortschrittsprozess beseitigt worden sind, sind nicht unumstritten. Das Wachstumsdenken des Menschen erfasst auch die Demografie. Ein einmal erreichter Bevölkerungsbestand wird zur Norm ausserkoren und dessen Unterschreitung als Rückschritt gewertet. Die Demografie begründet jedoch keinen Eigenwert. Aus rein quantitativen demografischen Gründen braucht eine Erhöhung der Geburtenrate nicht erfolgen. Es sind vielmehr wirtschaftliche, soziale und politische Konsequenzen und andere problematische gesamtgesellschaftliche Implikationen einer niedrigen Geburtenrate, die eine demografische Stabilisierung erfordern und Handlungsnotwendigkeiten begründen. Da die gesellschaftliche Entwicklung und der von ihr propagierte Lebensstil vielfach infantile, unmündige, hilfebedürftige und unselbständige Individuen hinterlassen, wird es in Zukunft nicht ausreichen, das Bestandserhaltungsniveau zu erreichen. Zum einen werden viel höhere Geburtenraten benötigt, um auch das Leben der Unfähigen, die zu keiner eigenständigen Lebensführung in der Lage sind, zu sichern und diese mitzutragen. Zum anderen entbehrt die Herstellung stabiler demografischer Verhältnisse nicht einer Neuentwicklung des Sozialstaates und des Bildungssystems sowie umfangreicher arbeitsmarktpolitischer Reformen. Qualitative Entwicklungen sind bedeutender als rein quantitative Prozesse. Politik, Wirtschaft und Gesellschaft klammern jedoch an den bisherigen Systemen, die bereits heute mit der demografischen Realität inkompatibel geworden sind. Maßnahmen haben nicht nur umfassende gesellschaftsstrukturelle und institutionelle Anpassungen zu gewährleisten, sie müssen auch dahingehend intensiviert werden, Anreize zur Erhöhung der Fertilität zu schaffen. Eine quantitative und qualitative Nachwuchssicherung verlangt nicht weniger, als eine neue gesellschaftliche Grundlage zu etablieren.

Die Implikationen der Fertilität sind anhand der historischen Entwicklung der Geburtenrate festzumachen. Veränderungen in der Fertilität korrelieren – wenn auch mitunter in zeitlicher Verzögerung – mit wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Ereignissen und Entwicklungen.

Es ist zwischen einmaligen, historischen Ereignissen und wiederholbaren, steuerbaren Entwicklungen zu differenzieren, wobei letztere der Aufmerksamkeit bedürfen. Es bietet sich an, aus den Fehlern und richtigen Entscheidungen der Vergangenheit zu lernen und diese auf die heutigen Verhältnisse moderner Gesellschaften zu übersetzen. Die Literaturlauswahl älteren Datums belegt, dass ein Großteil der Ideen und Lösungsansätze nicht neu sind, sondern bereits in den 80er und 90er Jahren oder noch früher in der Wissenschaft diskutiert wurden. Es ist Zeugnis einer unfähigen politischen Regierung und Wirtschaft, sich diese Erkenntnisse nicht zu Nutzen zu machen und entsprechend zu handeln. Viele der erkannten Zusammenhänge und aufgezeigten Handlungsmöglichkeiten sind keineswegs neu wie oftmals suggeriert wird. Seit geraumer Zeit werden entweder häufig dieselben Maßnahmen diskutiert oder auf solche zurückgegriffen, die früher Anwendung fanden, zwischenzeitlich an Bedeutung verloren und heute wieder bemüht werden.

Die vielfach und zahlreich thematisierten Maßnahmenvorschläge zur Gestaltung des demografischen Wandels konzentrieren sich auf die Behandlung der Konsequenzen. Anpassungsmaßnahmen stellen zwar überhaupt einen Handlungsschritt zur Bewältigung des demografischen Wandels dar, mildern jedoch lediglich die gesamtgesellschaftlichen Konsequenzen einer niedrigen Geburtenrate, statt die Grundzüge der demografischen Entwicklung zu ändern. Es ist ein Perspektiven- und Paradigmenwechsel notwendig. Nicht die alte Bevölkerung und demografische Alterung, sondern der Geburtenrückgang und die Schrumpfung der jungen Bevölkerung sind zum zentralen Betrachtungsgegenstand der demografischen Debatte zu wählen. Anstelle der überwiegend praktizierten reaktiven Symptombehandlung ist eine aktive, vorausschauende Ursachenbekämpfung zu verfolgen. Indem die Geburtenrate wieder gesteigert wird, verhindert die Behandlung der Ursachen, die eine niedrige Fertilität herbeigeführt haben, die Entstehung der problematischen Konsequenzen. Den Ursachen langfristig entgegenzuwirken heißt, allenfalls mittelfristig die demografisch bedingten gesellschaftlichen Veränderungen durch Anpassungsmaßnahmen zu begleiten und an Symptomen zu kurieren. Darüber hinaus ist eine eigeninitiierte, endogene positive demografische Entwicklung, die in nationalen Kontexten Veränderungen anstrebt, exogenen Handlungsstrategien vorzuziehen.

Individuelles Verhalten und gesellschaftliche Rahmenbedingungen sind nicht trennscharf und bilden eine Einheit. Der Staat befindet sich im besonderen Spannungsfeld einerseits die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen kinder- und familienfreundlich zu gestalten, indem insbesondere die Vereinbarkeit familialer und beruflicher Lebensführungen wiederherzustellen ist, und andererseits die individuellen biografischen Entscheidungen zu respektieren, aber dennoch das generative Verhalten anzuregen. Auffällig ist die bislang fehlende Beachtung der rechtlichen Relevanz des demografischen Wandels. Allerdings werde er mit Sicherheit die rechtlichen Bereiche des Familien- und Kindschaftsrechts indirekt berühren¹. Im Grunde lässt sich die Problematik einer niedrigen Geburtenrate, die das Resultat des individuellen generativen Verhaltens ist, jedoch gesamtgesellschaftliche Konsequenzen nach sich zieht und wiederum selbst Abbild der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ist, auf einen Nenner reduzieren: Es bedarf einer Abwägung zwischen den verfassungsrechtlich geschützten Gütern des Gleichheitsgrundsatzes und dem Recht auf freie Persönlichkeitsentfaltung. Hinter dem Gleichheitsgrundsatz verbirgt sich die Generationengerechtigkeit bzw. der Generationenvertrag, im Besonderen die Elterngerechtigkeit, die durch die Privilegierung der Kinderlosen bzw. die Benachteiligung der Eltern verletzt ist. Die freie Entfaltung der Persönlichkeit schließt das biografisch relevante und damit auch generative Verhalten als Ausdruck individueller Freiheitsrechte ein. Die Herausforderung besteht darin, das generative Verhalten behutsam ohne verfassungsrechtlichen Verstoß zu stimulieren, sodass nicht in die Freiheitsrechte der Individuen eingegriffen wird und zugleich die Generationengerechtigkeit sowohl inter- als auch intragenerationell gewahrt wird. Wenn jedoch auch der Einzelne durch sein generatives Verhalten – sofern eine endgültige Kinderlosigkeit gegeben ist – der Gemeinschaft Belastungen erzeugt, die von allen zu tragen sind und keine rechtlichen Konsequenzen nach sich ziehen, dürfen staatliche Eingriffe, die auf eine indirekte Beeinflussung des individuellen generativen Verhaltens durch veränderte gesellschaftliche Rahmenbedingungen abzielen, nicht als verfassungswidriger Eingriff in die freiheitlichen Grundrechte qualifiziert werden.

¹ Vgl. Bundesadministration.

Der Staat steht in mehrfacher Hinsicht in der Verantwortung, eine gesellschaftliche und demografische Stabilisierung herbeizuführen. Die Dimensionen der demografischen Problematik sind derart umfangreich, dass sie auf föderaler, regionaler oder kommunaler Handlungsebene nicht zu bewältigen wären. Einzig der Staat vermag die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zu gestalten, die auch die demografischen Veränderungen herbeigeführt haben. Die Ursprünge einer niedrigen Geburtenrate sind auf der staatspolitischen Ebene zu suchen. Allerdings verfügt der Staat im Hinblick auf die für die demografische Entwicklung bedeutsamen Handlungsfelder über geringe bis keine Kompetenzen, so dass eine Bündelung und ein Ausbau der Bundeskompetenzen in den demografisch relevanten Gesellschaftsbereichen anzustreben ist.

Eine aktive Bevölkerungspolitik versteht sich als ganzheitlich-umfassende Strategie, die Querschnittsaufgaben wahrzunehmen und die notwendigen gesellschaftlichen Voraussetzungen und Rahmenbedingungen zu schaffen hat, die für das individuelle generative Verhalten von Bedeutung sind, ohne biografische Entscheidungen in staatlicher Vormundschaft vorwegzunehmen und individuelle Freiheitsrechte zu beschneiden.

Auf nationaler Ebene ist der Staat bevölkerungspolitisch in die Verantwortung zu ziehen, durch Steigerung der Geburtenrate einen nachhaltigen Beitrag zur gesamtgesellschaftlichen Entwicklung zu leisten. Der bundespolitische Ursprung der Ursachen, der vor allem in arbeitsmarkt-, bildungs-, sozial- und familienpolitischen Versäumnissen, Misswirtschaften und unbeabsichtigten Fehlentwicklungen zu verorten ist, und die Dimensionen der demografischen Problematik, die sich der Handlungs- und Gestaltungsfähigkeit von Regionen, Kommunen oder Bundesländer entziehen, erfordern ein staatliches Handeln, das auf der nationalen Ebene demografische Wirksamkeit entfalten vermag.

Kommunale, regionale und föderale Bemühungen, die auf eine Erhöhung der Fertilität abzielen, werden nur dann langfristigen Erfolg verzeichnen, wenn die Bundespolitik grundlegende Veränderungen in sozialer und ökonomischer Hinsicht initiiert, auf deren Grundlage auch die Bundesländer und Kommunen effektive Handlungsstrategien entwerfen können. Solange der Staat dieses Handlungserfordernis nicht erkennt, bleiben insbesondere kommunale Maßnahmen nicht mehr als temporäre

kosten- und arbeitsintensive Trainingseinheiten, kooperatives politisches, gesellschaftliches und wirtschaftliches Handeln einzuspielen und in einem gewissen Leerlaufprozess in Perfektion bereitzuhalten, bis es die eigentlichen Aufgaben zu bewältigen gilt. Statt Kräfte für eine bedarfsgerechte Anpassung zu mobilisieren, bedarf es Anstrengungen ideller Art, die gesellschaftlichen Bedingungen kinderfreundlich zu gestalten und vorhandene institutionalisierte, physische Strukturen durch Steigerung der Geburtenrate wieder zu reaktivieren, statt diese wieder mühsam rekonstruieren zu müssen.

Zwar wird beispielsweise mit den innovativen Demografiekonzepten in Potsdam und Berlin ein einmaliges kommunalpolitisches, strategisches Konzept zur Berücksichtigung und Behandlung demografischer Problemstellungen etabliert und demografisches Neuland in der Kommunalpraxis und -politik betreten, allerdings verlieren sich darin entwickelte Zielstellungen in allgemeinen Entwicklungsabsichten und administrativen Implementierungen, die zum einen im Allgemeinen jeder Kommune erstrebenswert erscheinen und obligatorisch sind, zum anderen sehr stark auf Zuwanderung setzen. Außerdem waren demografische Zielstellungen bislang stets vorhanden, sie werden lediglich neu akzentuiert respektive direkt angesprochen und die Relevanz demografischer Faktoren für kommunale Handlungsfelder wird kategorisiert. Die vermeintlich visionären Demografiekonzepte können daher keinen nachhaltigen geburtensteigernden Effekt entfalten und nicht die Ursachen der niedrigen Geburtenrate beheben. Sie sind kaum mehr als bloße Zugeständnisse der demografischen Entwicklung und ihrer gesellschaftlichen Verflechtungen.

Angesichts des langfristigen Selbstbewältigungsmechanismus des demografischen Wandels sind Handlungsstrategien, die ausschließlich Anpassungsmaßnahmen verfolgen, wenig sinnvoll und nützlich. Ebenso ist vor diesem Hintergrund zu hinterfragen, ob eine Diskussion der niedrigen Geburtenrate müßig ist. Der kategorische Imperativ von Immanuel Kant liefert eine fundamentale Einsicht, die zur Charakterisierung der demografischen Wesenszüge der Gesellschaft herangezogen werden kann: „Handle so, dass die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne.“¹ Einer Politik

¹ KANT 1797.

und Gesellschaft, die diese Maxime verinnerlicht hätten, wären demografisch bedingte Probleme erst gar nicht entstanden.

Die eingangs aufgestellte übergeordnete Hypothese der vorliegenden Arbeit, die Annahme des Vorliegens von Nachwuchsschwäche, die bereits der Semantik und Wortwahl des Titels zu entnehmen ist, lässt den Kontext der Arbeit wiedererkennen und zeichnet den Rahmen und das Ziel der Argumentation vor. Die Hypothese der Nachwuchsschwäche hat sich insgesamt als richtig erwiesen, sie ist daher als These festzuhalten. Dabei handelt es sich nicht um eine Prämisse, die zum Ergebnis der Analyse wird, sondern um eine als Erwartungshaltung formulierte Annahme, die auf ihre Gültigkeit bzw. Validität zu überprüfen ist, um letztlich auch die Forschungsfrage beantworten zu können. Denn soweit eine Nachwuchsschwäche nicht bejaht werden kann, steht auch der Staat in keiner Verantwortung, zur Nachwuchssicherung eine aktive Bevölkerungspolitik zu betreiben. Sofern eine Nachwuchsschwäche jedoch tatsächlich nachgewiesen werden kann, eröffnet dies zumindest die Möglichkeit, dass der Staat in der Verantwortung für eine aktive Bevölkerungspolitik stehen könnte, aber nicht muss. Daher wäre zu prüfen, ob der Staat in der Verantwortung steht. Diese wird jedoch nur zu bejahen sein, wenn er selbst durch sein Handeln Rahmenbedingungen schafft, die als Ursachen für die demografische Entwicklung identifiziert werden können. Um diesen Zusammenhang zwischen staatlich initiierten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und demografischen Veränderungen zuverlässig beurteilen zu können, ist auf die ermittelten tatsächlich nachweisbaren Zusammenhänge zwischen sozioökonomischen Entwicklungen, gesellschaftlichen Veränderungen und demografischen Prozessen abzustellen.

Trotz der eingangs vorgenommenen Reklamation, einen kritischen Ansatz zu verfolgen sowie vielseitige Blickrichtungen und Argumentationen aufzuzeigen, hat sich im Verlauf der Auseinandersetzung mit demografischen Veränderungen gezeigt, dass es schwer fallen kann, eine kritische Distanz zu den Annahmen, Überzeugungen und vorwissenschaftlichen Lebensweisheiten von Autoren demografischer Studien zu wahren.

Dies zeigt auch, wie überzeugend Unwahrheiten in der Gesellschaft (politisch) aufbereitet, kommuniziert und instrumentalisiert werden.

5.2 Ausblick: Schlaglichter

Die Chancen des demografischen Wandels für Deutschland bestehen vor allem darin, künftig eine demografische Vorreiterrolle einnehmen¹ oder Vorbild mit exportfähigen, übertragbaren Handlungsansätzen und Maßnahmen sein zu können. Die Nachfrage nach demografisch orientierten Managementdienstleistungen im ökonomischen, sozialen, kulturellen, kommunalplanerischen und politischen Bereich wird angesichts der globalen Konvergenz demografischer Entwicklungen zunehmen.

Zwischen dem demografischen Wandel und dem Klimawandel bestehen deutliche Analogien. Demografische und Umweltprobleme polarisieren nicht nur ähnlich stark, sie besitzen weitere Gemeinsamkeiten. Es handelt sich um langfristige, sich allmählich vollziehende Entwicklungen, die scheinbar unbemerkt eine Intensität erreichen, der nicht mehr abzuhelfen sei. Sie führen unabsehbare und weitreichende Konsequenzen für die Gesellschaft herbei². Der Unterschied bestehe in den Ursachen. Während der Klimawandel aktiv mit allen Mitteln bekämpft werde, obwohl noch nicht gesichert sei, zu welchen Anteilen die klimatischen Veränderungen auf natürliche und anthropogene Einflüsse zurückzuführen sind, gehen die demografischen Probleme hingegen ausschließlich auf das menschliche Verhalten zurück³ und können zudem mit wesentlich fundierteren Erkenntnissen aufwarten als diejenigen, die aus dem bisherigen Wissen zu klimatischen Veränderungen geschöpft werden können. Dennoch habe sich bislang kein der klimatischen Problemstellung entsprechendes, entschlossenes, aktives Vorgehen oder eine vergleichbare gesetzliche Handlungsgrundlage und umfassende gesellschaftliche Handlungsbereitschaft entwickeln können. Nach Auffassung der Bundesadministration komme dies daher, weil im Gegensatz zur klimatischen Entwicklung demografische Veränderungen landesspezifisch sei-

¹ Vgl. KAUFMANN 2005, S. 10; MIEGEL 2005b, S. 24.

² Vgl. SCHÄUBLE 2006.

³ Vgl. BIRG 2005a, S. 12.

en und somit keine gleichsinnigen Problemlagen und Entwicklungen wie beim Klimawandel begründen. Deshalb sei auch ein konzertiertes Vorgehen schwer vorstellbar und befremdlich. Dieser kurzsichtigen Perspektive mangelt es an der Erkenntnis tendenzieller global-demografischer Entwicklungen einer weltweiten Alterung und Geburtenabnahme¹ sowie der langfristigen globalen Konvergenz gesellschaftlicher und sozioökonomischer Entwicklungen.

Hinterfragt werden sollte, ob der demografische Wandel eine anthropogene oder natürliche Entwicklung sei und ähnlich dem Klimawandel in einem öffentlichen polarisierenden Glaubenskampf diskutiert werden sollte, wobei im Gegensatz zum Klima demografische Entwicklungen aufgrund ihrer höheren Genauigkeit und Verlässlichkeit geringere Interpretationsmöglichkeiten bieten und damit auch weniger Zweifel übrig lassen².

Noch deutlicher wird dieser Sachverhalt anhand der politischen Sensibilität und öffentlichen Wahrnehmung repräsentativer politischer Ämter. Ein Umweltminister, der ein besonders klimawirksames Mobilitätsverhalten zeigt, wird regelmäßig kritisiert und mit unbequemen Fragen konfrontiert werden. Eine Familienministerin, die kinderlos ist, erzeugt hingegen nicht annähernd ein solch großes politisches und öffentliches Interesse. Dem ist auch nicht durch Beschwichtigungen abzuhelpfen, dass zum einen versucht werde, die persönliche Situation und die Politik voneinander zu trennen, und zum anderen es nicht erforderlich sei, alle politischen Themen aus der eigenen persönlichen Erfahrung zu kennen³.

Angesichts der globalen Finanzmarkt- und Wirtschaftskrise sei es das erklärte Ziel der Bundesregierung, möglichst umfangreiche Haushaltseinsparungen vorzunehmen, um die für den Bundeshaushalt 2010 erwartete Rekordneuerschuldung in Höhe von rund 80 Mrd. Euro zu verringern und den Bundeshaushalt zu konsolidieren⁴. Bis zum Jahr 2014 wurde daher ein Sparpaket in Höhe von 80 Mrd. Euro beschlossen. Es ist fraglich, wie unter diesen finanziellen Bedingungen der demografi-

¹ Vgl. WAGNER 2004, S. 28f.; BIRG 2006, S. 24, 34.

² Vgl. Herbert-Quandt-Stiftung 2004; Stefan Dietrich, Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 20. Mai 2004, zit. nach KAUFMANN 2005, S. 160.

³ Vgl. Bundesadministration.

⁴ Vgl. Handelsblatt 2010.

schen Entwicklung Aufmerksamkeit gewidmet werden kann und demografische Zielstellungen überhaupt auf die politische Tagesordnung gelangen können. Kürzungen bei der monetären Familienförderung, wie z.B. dem Elterngeld, sind geplant. Auch in anderen für die Realisierung von Kinderwünschen relevanten Bereichen wird über Einsparmöglichkeiten nachgedacht.

Für eine Zerschlagung des „Deutungsmonopols [...] deutscher Demografen“ spricht sich die Single-Generation (o.J.) aus. Unter der gleichnamigen Internetseite hat sich eine forschende Interessenvertretung junger Alleinlebender formiert, die sich kritisch mit der demografischen Debatte und ihren Argumentationslinien auseinandersetzt. Sie übt Widerstand, indem sie das kinderlose Dasein zu verteidigen sucht. Ihre Bedeutung für den demografischen Diskurs und das politische Handeln ist noch nicht absehbar, wird sich jedoch früher oder später herauskristallisieren.

Acht Jahre nach der Enquête-Kommission zum demografischen Wandel wird die Politik wieder demografisch aktiv. Am 23. März 2010 sei gemäß dem Auftrag des Koalitionsvertrages unter Federführung des BMI der interministerielle Staatssekretärsausschuss für Demografie gegründet worden, der den Bericht zur demografischen Lage und die Demografie-strategie der Bundesregierung zur Bewältigung der Herausforderungen des demografischen Wandels für die Jahre 2011 und 2012 entwerfe. Mit Hilfe des Ausschusses solle mehr als bisher eine systematische Auseinandersetzung erfolgen und die demografische Thematik konkretisiert werden¹. Dennoch kommen der Bericht und die Strategie zu spät. Während das BMI noch am Anfang des Berichtsprozesses steht, schaffen die gegenwärtigen demografischen Grundlagen bereits für die nächsten 20, wenn nicht sogar 50 Jahre vollendete Tatsachen. Es wird sich zeigen, ob das demografische Verständnis staatlicher Politik der Problematik einer niedrigen Geburtenrate gerecht werden kann.

¹ Vgl. Bundesadministration.

Literaturverzeichnis

- ABRAMOVICI, G. (2003): Sozialschutz: Barleistungen für Familien in Europa. Luxemburg. (= Statistik kurz gefasst. Bevölkerung und soziale Bedingungen, Hrsg.: Statistisches Amt der Europäischen Union, Thema 3, Nr. 19).
- ABRAMOVICI, G. (2004): Sozialschutz in Europa. Luxemburg. (= Statistik kurz gefasst. Bevölkerung und soziale Bedingungen, Hrsg.: Statistisches Amt der Europäischen Union, Thema 3, Nr. 6).
- ADAC (Hrsg.) (2009): Verkehrsunfälle in Deutschland. München. In: http://www1.adac.de/images/1%201%20Bevoelkerungsentwicklung_Statistiken_1002_tcm8-252628.pdf und http://www1.adac.de/images/1%202%20Entwicklung%20des%20Kfz-Bestandes-Statistiken_1002_tcm8-252629.pdf. (06.03.2010) (zit. als ADAC 2009a)
- ADAC, Ressort Verkehr (ADAC) (Hrsg.) (2008): Die Zukunft bringt mehr Verkehr. München. (zit. als ADAC 2008)
- ADAC, Ressort Verkehr (ADAC) (Hrsg.) (2009): Fakten aus dem Verkehrsbereich. München. (zit. als ADAC 2009b)
- ALBERT, M. (1992): Kapitalismus contra Kapitalismus. Frankfurt a.M.
- ALLMENDINGER, J.; LEIBFRIED, S. (2003): Bildungsarmut. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Bd. 21-22, S. 12-18.
- ALT, C. (2004): Lebenswelt der Kinder. In: Herausforderung demografischer Wandel. Hrsg.: Bernhard Frevel, Wiesbaden. S. 75-88.
- AMENDT, G. (1999): Die internationale Bilanz des „War on Drugs“. Vortrag auf dem Kongress „Neue Wege der europäischen Drogenpolitik und Suchtforschung“ am 15. September 1999. Hamburg. In: <http://www.sterneck.net/drogen/amendt-drogenkrieg/index.php>. (10.02.2010)
- ANDREWS, E. L. (1996): Don't Go Away Mad, Just Go Away; Can AT&T Be the Nice Guys As It Cuts 40,000 Jobs? New York. In: New York Times, 13. Februar 1996, <http://www.nytimes.com/1996/02/13/business/don-t-go-away-mad-just-go-away-can-at-t-be-the-nice-guy-as-it-cuts-40000-jobs.html?scp=1&sq=&st=nyt>. (07.06.2010)
- ANGER, C.; KONEGEN-GRENIER, C. (2008): Die Entwicklung der Akademikerbeschäftigung. In: IW-Trends, Jg. 35, Nr. 1.

- ANGER, H. (1960): Probleme der deutschen Universität. Bericht über die Erhebung unter Professoren und Dozenten. Tübingen.
- AUERBACH, A. J.; OREOPOULOS, P. (1999): Analyzing the Fiscal Impact of U.S. Immigration. In: *The American Economic Review*, Jg. 89, Nr. 2, S. 176-180.
- BACKES, G. M. (1987): Frauen und soziales Ehrenamt. Zur Vergesellschaftung weiblicher Selbsthilfe. Augsburg. (= Beiträge zur Sozialpolitik-Forschung, Bd. 1).
- BADÉ, K. J. (Hrsg.) (1994): Das Manifest der 60. Deutschland und die Einwanderung, München.
- BAETHGE, M. (1994): Arbeit und Identität. In: *Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften*. Hrsg.: Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim, Frankfurt a.M. S. 245-261.
- BÄHR, J. (2004): *Bevölkerungsgeographie*. 4. Aufl. Stuttgart.
- BALTES, P. B. (1995): Die zwei Gesichter der Intelligenz im Alter. In: *Spektrum der Wissenschaft*, H. 10, S. 52-61.
- BALTES, P. B. (1997): Gegen Vorurteile und Klischees. „Die Berliner Altersstudie“. In: *Forum Demographie und Politik*, H. 10, S. 11-20.
- BALTES, P. B. (2003): Das hohe Alter. Mehr Bürde als Würde? In: *Max-Planck-Forschungsmittellungen*, Nr. 2, S. 14-19.
- BAUCHMÜLLER, M.; SCHÄFER, U. (2006): Zukunft der Rentenversicherung: Länger arbeiten, mehr zahlen, weniger bekommen. In: *Süddeutsche Zeitung*, 02. Februar 2006, S. 6.
- BaulInfoConsult (Hrsg.) (2007): *Wird es eng in Deutschland?* Düsseldorf.
- BAUMERT, J.; SCHÜMER, G. (2002): Familiäre Lebensverhältnisse, Bildungsbeteiligung und Kompetenzerwerb im internationalen Vergleich. In: *PISA 2000 – Die Länder der Bundesrepublik Deutschland im Vergleich*. Hrsg.: Deutsches PISA-Konsortium, Opladen. S. 159-202.
- BAZZINI, D. G.; McINTOSH, W. D.; SMITH, S. M.; COOK, S. M.; HARRIS, C. (1997): The Aging Woman in Popular Film: Underrepresented, Unattractive, Unfriendly, and Unintelligent. In: *Sex Roles*, Jg. 36, Nr. 7/8, S. 531-543.

- BECK-GERNSHEIM, E. (1994): Auf dem Weg in die postfamiliale Familie - Von der Notgemeinschaft zur Wahlverwandtschaft. In: Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Hrsg.: Ulrich Beck u. Elisabeth Beck-Gernsheim, Frankfurt a.M. S. 115-138.
- BECK-GERNSHEIM, E. (2000): Was kommt nach der Familie? Einblicke in neue Lebensformen. 2., durchges. Aufl. München.
- BECK-GERNSHEIM, E. (2006): Die Kinderfrage heute. Über Frauenleben, Kinderwunsch und Geburtenrückgang. München.
- BECK-GERNSHEIM, E. (2008): Vom „Dasein für andere“ zum Anspruch auf ein Stück „eigenes Leben“: Individualisierungsprozesse im weiblichen Lebenszusammenhang. In: Geschlechterdifferenzen – Geschlechterdifferenzierungen. Ein Überblick über gesellschaftliche Entwicklungen und theoretische Positionen. Hrsg.: Sylvia Marlene Wilz, Wiesbaden. S. 19-61. (= Hagener Studentexte zur Soziologie).
- BECK, U. (1993): Die Erfindung des Politischen – Zu einer Theorie reflexiver Modernisierung. Frankfurt a.M.
- BECK, U. (1994): Jenseits von Stand und Klasse? In: Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Hrsg.: Ulrich Beck u. Elisabeth Beck-Gernsheim, Frankfurt a.M. S. 43-60.
- BECK, U. (2007): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Nachdruck der Erstausgabe. Frankfurt a.M.
- BECK, U.; BECK-GERNSHEIM, E. (1993): Nicht Autonomie, sondern Bastelbiographie. Anmerkungen zur Individualisierungsdiskussion am Beispiel des Aufsatzes von Günter Burkart. In: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 22, H. 3, S. 178-187.
- BECK, U.; BECK-GERNSHEIM, E. (1994): Individualisierung in modernen Gesellschaften – Perspektiven und Kontroversen einer subjektorientierten Soziologie. In: Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Hrsg.: Ulrich Beck u. Elisabeth Beck-Gernsheim, Frankfurt a.M. S. 10-39. (zit. als BECK und BECK-GERNSHEIM 1994a)
- BECK, U.; BECK-GERNSHEIM, E. (Hrsg.) (1994): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt a.M. (zit. als BECK und BECK-GERNSHEIM 1994b)
- BECKER-SCHMIDT, R.; KNAPP, G.-A. (1985): Arbeiterkinder gestern – Arbeiterkinder heute. Bonn.

- BECKER, I.; HAUSER, R. (2003): Zur Entwicklung von Armut und Wohlstand in der Bundesrepublik Deutschland – eine Bestandsaufnahme. In: Kinderarmut und Generationengerechtigkeit. Familien- und Sozialpolitik im demografischen Wandel. Hrsg.: Christoph Butterwegge u. Michael Klundt, 2. Aufl., Opladen. S. 25-41.
- BECKMANN, P. (2002): Zwischen Wunsch und Wirklichkeit. Tatsächliche und gewünschte Arbeitszeitmodelle von Frauen mit Kindern liegen immer noch weit auseinander. Nürnberg. (= IAB-Werkstattbericht, Hrsg.: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit, Nr. 12).
- BEDAU, K.-D. (1999): Ersparnis und Vorsorgeaufwendungen nach Haushaltgruppen. Berlin. (= DIW Diskussionspapiere, Hrsg.: Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung Berlin, Nr. 187).
- BELLMANN, L.; HILPERT, M.; KISTLER, E.; WAHSE, J. (2003): Herausforderungen des demographischen Wandels für den Arbeitsmarkt und die Betriebe. In: Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, Jg. 36, H. 2, S. 133-149.
- BENZ, W. (2005): Deutschland 1945-1949. Bonn. (= Informationen zur politischen Bildung, Hrsg.: Bundeszentrale für politische Bildung, H. 259).
- BERLEMANN, M.; THUM, M. (2005): Blooming landscapes in East Germany? In: CESifo Forum, Jg. 6, H. 4, S. 16-22.
- Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung (Berlin-Institut) (Hrsg.) (2003): Wölfe statt Menschen. In: demos, Ausgabe 2, 09. Oktober 2003, http://www.berlin-institut.org/newsletter/newsletter_oktober_2003.html#3. (12.01.10)
- Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung (Berlin-Institut) (Hrsg.) (2008): Emanzipation hebt die Nachwuchszahlen. Warum die Kinderzahlen in den Ländern Westeuropas so unterschiedlich hoch sind. In: demos, Ausgabe 51, 11. Juni 2008, http://www.berlin-institut.org/newsletter/51_11_Juni_2008.html.html#Artikel0. (29.05.2010)

- Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung (Berlin-Institut) (Hrsg.) (2009): Künstliche Befruchtung bessert die Geburtenstatistik auf. In: demos, Ausgabe 62, 12. Januar 2009, http://www.berlin-institut.org/newsletter/62_12_Januar_2009.html.html#Artikel3. (29.05.2010) (zit. als Berlin-Institut 2009a)
- Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung (Berlin-Institut) (Hrsg.) (2009): Mehr Kinder durch mehr Geld für künstliche Befruchtung? Zuschüsse zu IVF-Behandlungen können Kinderlosigkeit in begrenztem Umfang senken. In: demos, Ausgabe 65, 18. Februar 2009, http://www.berlin-institut.org/newsletter/65_18_Februar_2009.html.html#Artikel0. (29.05.2010) (zit. als Berlin-Institut 2009b)
- BERTRAM, H.; RÖSLER, W.; EHLERT, N. (2005): Nachhaltige Familienpolitik. Zukunftssicherung durch einen Dreiklang von Zeitpolitik, finanzieller Transferpolitik und Infrastrukturpolitik. (Hrsg.) Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Berlin.
- BICKEL, H. (2001): Demenzen im höheren Lebensalter: Schätzungen des Vorkommens und der Versorgungskosten. In: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie, Jg. 34, H. 2, S. 108-115.
- BIEDENKOPF, K. H. (1985): Die neue Sicht der Dinge. Plädoyer für eine freiheitliche Wirtschafts- und Sozialordnung. München.
- BIEDENKOPF, K. H.; BERTRAM, H.; KÄßMANN, M.; KIRCHHOF, P.; NIEJAHR, E.; SINN, H.-W.; WILLEKENS, F. (2005): Starke Familie. Bericht der Kommission „Familie und demographischer Wandel“. Zusammenfassung. (Hrsg.) Robert Bosch Stiftung. Stuttgart.
- BIERMANN, I.; SCHMERL, C.; ZIEBELL, L. (1985): Leben mit kurzfristigem Denken. Eine Untersuchung zur Situation arbeitsloser Akademikerinnen. Weinheim u. Basel.
- Bild (2010): Solidarsystem kippt: Bevölkerungsforscher fordert Rente mit 74. In: Bild, 9. März 2010, <http://www.bild.de/BILD/politik/2010/03/09/rente-mit-74/fordert-bevoelkerungsforscher-solidarsystem-kippt.html>. (17.06.2010)
- BINGLER, K.; BOSBACH, G. (2004): Kein Anlass zu Furcht und Panik. Fakten und Mythen zur „demographischen Katastrophe“. In: Deutsche Rentenversicherung, H. 11-12, S. 725-749.

- BINSTOCK, R. H. (2003): The War on "Anti-Aging Medicine". In: The Gerontologist, Jg. 43, Nr. 1, S. 4-14.
- BIRG, H. (2001): Could health spending surpass pension costs? Beitrag auf dem „Policy Summit of the Global Ageing Initiative“ vom 22. – 24.02.2001. Zürich. (= Managing the Global Ageing Transition, Hrsg.: Center for Strategic and International Studies).
- BIRG, H. (2003): Strategische Optionen der Familien- und Migrationspolitik in Deutschland und Europa. In: Demographie und Wohlstand. Neuer Stellenwert für Familie in Wirtschaft und Gesellschaft, Hrsg.: Christian Leipert, Opladen. S. 27-56.
- BIRG, H. (2004): Die Weltbevölkerung. Dynamik und Gefahren. 2., akt. Aufl. München.
- BIRG, H. (2005): Die demographische Zeitenwende. Der Bevölkerungsrückgang in Deutschland und Europa. 4. Aufl. München. (zit. als BIRG 2005a)
- BIRG, H. (2006): Die ausgefallene Generation. Was die Demographie über unsere Zukunft sagt. 2. Aufl. München.
- BIRG, H. (Hrsg.) (2005): Auswirkungen der demografischen Alterung und der Bevölkerungsschrumpfung auf Wirtschaft, Staat und Gesellschaft. Plenarvorträge der Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Demographie an der Universität Bielefeld. 4. März 2004. Münster. (zit. als BIRG 2005b)
- BIRG, H.; FLÖTHMANN, E.-J. (1996): Entwicklung der Familienstrukturen und ihre Auswirkungen auf die Belastungs- bzw. Transferquotienten zwischen den Generationen: Studienbericht im Auftrag der Enquête-Kommission des Deutschen Bundestages „Demographischer Wandel“. Bielefeld. (= IBS-Materialien, Hrsg.: Institut für Bevölkerungsforschung und Sozialpolitik der Universität Bielefeld, Bd. 38).
- BIRG, H.; FLÖTHMANN, E.-J. (2001): Demographische Projektionsrechnungen für die Rentenreform 2000: Methodischer Ansatz und Hauptergebnisse. Bielefeld. (= IBS-Materialien, Hrsg.: Institut für Bevölkerungsforschung und Sozialpolitik der Universität Bielefeld, Bd. 47A).

- BIRG, H.; FLÖTHMANN, E.-J.; FREIN, T.; STRÖKER, K. (1998): Simulationsrechnungen zur Bevölkerungsentwicklung in den alten und neuen Bundesländern im 21. Jahrhundert. Bielefeld. (= IBS-Materialien, Hrsg.: Institut für Bevölkerungsforschung und Sozialpolitik der Universität Bielefeld, Bd. 45).
- BIRG, H.; FLÖTHMANN, E.-J.; REITER, I. (1991): Biographische Theorie der demographischen Reproduktion. Frankfurt a.M. u. New York. (= IBS-Forschungsberichte, Hrsg.: Institut für Bevölkerungsforschung und Sozialpolitik der Universität Bielefeld, Bd. 18).
- BIRG, H.; KOCH, H. (1987): Der Bevölkerungsrückgang in der Bundesrepublik Deutschland – Langfristige Bevölkerungsvorausschätzungen auf der Grundlage des demographischen Kohortenmodells und der biographischen Theorie der Fertilität. Frankfurt a.M. u. New York. (= IBS-Forschungsberichte, Hrsg.: Institut für Bevölkerungsforschung und Sozialpolitik der Universität Bielefeld, Bd. 13).
- BLÜM, N.; ZACHER, H. F. (Hrsg.) (1989): 40 Jahre Sozialstaat Bundesrepublik Deutschland. Baden-Baden.
- BOCK-FAMULLA, K. (2002): Volkswirtschaftlicher Ertrag von Kindertagesstätten. Untersuchung der Universität Bielefeld. Bielefeld.
- BOERI, T.; BÖRSCH-SUPAN, A.; TABELLINI, G. (2000): Der Sozialstaat in Europa. Die Reformbereitschaft der Bürger. Eine Umfrage in vier Ländern. (Hrsg.) Deutsches Institut für Altersvorsorge. Köln.
- BÖGE, V.; DEBIEL, T. (2003): Kriege und Konfliktbewältigung. In: Globale Trends 2004/2005. Fakten – Analysen – Prognosen. Hrsg.: Ingomar Hauchler, Dirk Messner und Franz Nuscheler (Stiftung Entwicklung und Frieden), Frankfurt a.M. S. 308-327.
- BÖHMER, M. (2007): 7. Bericht der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration über die Lage der Ausländerinnen und Ausländer in Deutschland. Berlin.
- BÖLSCHKE, J.; BORNHÖFT, P.; BRUHNS, A.; VON BUTTLER, H.; DÜRR, A.; HIPPEL, D.; KLOTH, H. M.; NEUBACHER, A.; PÖTZL, N. F.; SCHUMANN, H.; VOIGT, C. (2004): Land ohne Lachen. In: DER SPIEGEL, H. 2, S. 38-48.

- BOMMES, M. (2006): Einleitung: Migrations- und Integrationspolitik in Deutschland zwischen institutioneller Anpassung und Abwehr. In: Migrationsreport 2006. Fakten – Analysen – Perspektiven. Für den Rat für Migration. Hrsg.: Michael Bommes u. Werner Schiffauer, Frankfurt a.M. S. 9-29.
- BOMMES, M.; KRÜGER-POTRATZ, M. (Hrsg.) (2008): Migrationsreport 2008. Fakten – Analysen – Perspektiven. Für den Rat für Migration. Frankfurt a.M. u. New York.
- BONGAARTS, J. (2002): The End of the Fertility Transition in the Developed World. In: Population and Development Review, Jg. 28, Nr. 3, S. 419-443.
- BORCHERT, J. (1981): Berücksichtigung familiärer Kindererziehung im Recht der gesetzlichen Rentenversicherung. Berlin.
- BORCHERT, J. (1993): Renten vor dem Absturz. Ist der Sozialstaat am Ende? Frankfurt a.M.
- BORCHERT, J. (2003): Der „Wiesbadener Entwurf“ einer familienpolitischen Strukturreform des Sozialstaats. In: Die Familienpolitik muss neue Wege gehen! Der „Wiesbadener Entwurf“ zur Familienpolitik. Referate und Diskussionsbeiträge. Hrsg.: Hessische Staatskanzlei, Wiesbaden. S. 9 u. 22-152.
- BORCHERT, J. (2005): Wie Juristen Flüsse bergauf fließen lassen. Zur Semantik in der Sozial- und Familienpolitik und ihre Folgen für das Recht. In: Auswirkungen der demografischen Alterung und der Bevölkerungsschrumpfung auf Wirtschaft, Staat und Gesellschaft. Plenarvorträge der Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Demographie an der Universität Bielefeld. 4. März 2004. Hrsg.: Herwig Birg, Münster. S. 37-51.
- BORCHERT, J.; VON NELL-BREUNING, O. (1986): „Die Alterssicherung hängt in der Luft“. In: Zeitschrift für Sozialreform, Jg. 32, H. 4, S. 205-214.
- BORGMANN, C. (2005): Social Security, Demographics, and Risk. Berlin u. Heidelberg.
- BÖRSCH-SUPAN, A. (2004): Aus der Not eine Tugend. Die Zukunft der alternden Gesellschaft. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18. April 2004, http://fazarchiv.faz.net/webcgi?START=A20&DOKM=1022995_FAZ_0&WID=50633-1260420-91408_3. (05.05.2010)

- BÖRSCH-SUPAN, A.; LUDWIG, A.; SOMMER, M. (2003): Demographie und Kapitalmärkte. Die Auswirkungen der Bevölkerungsalterung auf Aktien-, Renten- und Immobilienvermögen. (Hrsg.) Deutsches Institut für Altersvorsorge. Köln.
- BOS, W.; HORNBERG, S.; ARNOLD, K.-H.; FAUST, G.; FRIED, L.; LANKES, E.-M.; SCHWIPPERT, K.; VALTIN, R. (Hrsg.) (2008): ILGU-E 2006. Die Länder der Bundesrepublik Deutschland im nationalen und internationalen Vergleich. Münster.
- BOSBACH, G. (2006): Demografische Entwicklung – nicht dramatisieren! In: Gewerkschaftliche Monatshefte, H. 2, Jg. 55, S. 96-103.
- BOURDIEU, P. (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Soziale Ungleichheiten. Hrsg.: Reinhard Kreckel, Göttingen. S. 183-198. (= Soziale Welt, Sonderband 2).
- BOUTHOU, G. (1958): La surpopulation dans le monde. La mutation démographique, les équilibres démo-économiques, l'ère de la surpopulation. Paris.
- BRANDENBURG, U.; DOMSCHKE, J.-P. (2007): Die Zukunft sieht alt aus. Herausforderungen des demografischen Wandels für das Personalmanagement. Wiesbaden.
- BRETZ, M. (2001): Zur Treffsicherheit von Bevölkerungsvorausberechnungen. In: Wirtschaft und Statistik, H. 11, S. 906-921.
- BROCK, D. (1994): Rückkehr der Klassengesellschaft? Die neuen sozialen Gräben in einer materiellen Kultur. In: Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Hrsg.: Ulrich Beck u. Elisabeth Beck-Gernsheim, Frankfurt a.M. S. 61-73.
- BRONFENBRENNER, U. (1989): Die Ökologie der menschlichen Entwicklung. Natürliche und geplante Experimente. (Hrsg.) Kurt Lüscher. Frankfurt a.M.
- BRÜCK, T. (2002): Die ökonomischen Folgen des neuen globalen Terrorismus. In: DIW Wochenbericht, Jg. 69, Nr. 37, S. 619-624.
- BRÜDERL, J.; PREISENDÖRFER, P.; ZIEGLER, R. (2009): Der Erfolg neugegründeter Betriebe. Eine empirische Studie zu den Chancen und Risiken von Unternehmensgründungen. 3., erw. Aufl. Berlin.

- BUCK, H.; KISTLER, E.; MENDIUS, H. G. (2002): Demographischer Wandel in der Arbeitswelt. Chancen für eine innovative Arbeitsgestaltung. Stuttgart. (= Broschürenreihe Demographie und Erwerbsarbeit, Hrsg.: Bundesministerium für Bildung und Forschung).
- Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR) (Hrsg.) (2000): Raumordnungsbericht 2000. Bonn. (= Berichte, Bd. 7).
- Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR) (Hrsg.) (2006): Raumordnungsbericht 2005. Bonn. (= Berichte, Bd. 21).
- Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR) (Hrsg.) (2008): Stadtquartiere im Umbruch. Infrastruktur im Stadtumbau – Chancen für neue Freiräume. Ein Projekt des Forschungsprogramms „Experimenteller Wohnungs- und Städtebau (ExWoSt)“ des Bundesministeriums für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (BMVBS) und des Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung (BBR). Bonn.
- Bundesministerium der Finanzen (BMF) (Hrsg.) (2009): Gesetz zur Beschleunigung des Wirtschaftswachstums (Wachstumsbeschleunigungsgesetz). In: http://www.bundesfinanzministerium.de/nm_32866/DE/BMF__Startseite/Aktuelles/Aktuelle__Gesetze/Gesetze__Verordnungen/044__WachstumsbeschIG.html. (09.06.2010)
- Bundesministerium der Justiz (BMJ) (Hrsg.) (2004): Gesetz zur Sicherung der nachhaltigen Finanzierungsgrundlagen der gesetzlichen Rentenversicherung (RV-Nachhaltigkeitsgesetz). In: Bundesgesetzblatt, Jg. 2004, Teil I, Nr. 38, S. 1791.
- Bundesministerium der Justiz (BMJ) (Hrsg.) (2008): Restschuldbefreiung – eine neue Chance für redliche Schuldner. Ein Überblick über das Verbraucherinsolvenzverfahren und die Restschuldbefreiung nach der Insolvenzordnung. Berlin.
- Bundesministerium des Innern (BMI) (2004): Gesetz zur Steuerung und Begrenzung der Zuwanderung und zur Regelung des Aufenthalts und der Integration von Unionsbürgern und Ausländern (Zuwanderungsgesetz). In: Bundesgesetzblatt, Jg. 2004, Teil I, Nr. 41.
- Bundesministerium des Innern (BMI) (Hrsg.) (1980/1983): Bericht über die Bevölkerungsentwicklung der Bundesrepublik Deutschland. 1. und 2. Teil. Bonn.

- Bundesministerium des Innern (BMI) (Hrsg.) (2009): Demographische Entwicklung. In: http://www.bmi.bund.de/ cln_174/DE/Themen/Politik-Gesellschaft/DemographEntwicklung/demographentwicklung_no-de.html. (18.05.2010)
- Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS) (Hrsg.) (2006): Sozial-Kompass Europa. Soziale Sicherheit in Europa im Vergleich. Bonn.
- Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS) (Hrsg.) (2009): Statistisches Taschenbuch 2009. Arbeits- und Sozialstatistik. Bonn.
- Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) (Hrsg.) (2000): Grund- und Strukturdaten 1999/2000. Bonn.
- Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) (Hrsg.) (2008): Grund- und Strukturdaten 2007/2008. Daten zur Bildung in Deutschland. Bonn.
- Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) (Hrsg.) (2009): Auswirkungen von demographischen Entwicklungen auf die berufliche Ausbildung. Bonn u. Berlin. (zit. als BMBF 2009a)
- Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) (Hrsg.) (2009): Berufsbildungsbericht 2009. Bonn. (zit. als BMBF 2009b)
- Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) (Hrsg.) (2010): Berufsbildungsbericht 2010. Bonn u. Berlin.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hrsg.) (1995): Familien und Familienpolitik im geeinten Deutschland – Zukunft des Humanvermögens. Fünfter Familienbericht. Bonn.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hrsg.) (2000): Familien ausländischer Herkunft in Deutschland. Leistungen – Belastungen – Herausforderungen. Sechster Familienbericht. Berlin.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hrsg.) (2003): Betriebswirtschaftliche Effekte familienfreundlicher Maßnahmen. Kosten-Nutzen-Analyse. Berlin.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hrsg.) (2004): Bevölkerungsorientierte Familienpolitik – ein Wachstumsfaktor. Berlin. (zit. als BMFSFJ 2004a)

- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hrsg.) (2004): Soziale Kompetenz für Kinder und Familien. Ergebnisse der Erlangen-Nürnberger Entwicklungs- und Präventionsstudie. Bonn. (zit. als BMFSFJ 2004b)
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hrsg.) (2005): Familie ja, Kinder nein. Was ist los in Deutschland? Berlin. (= Monitor Familiendemographie, Ausgabe Nr. 1-3). (zit. als BMFSFJ 2005a)
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hrsg.) (2005): Fünfter Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Potenziale des Alters in Wirtschaft und Gesellschaft. Der Beitrag älterer Menschen zum Zusammenhalt der Generationen. Bericht der Sachverständigenkommission. Berlin. (zit. als BMFSFJ 2005b)
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hrsg.) (2006): Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit. Perspektiven für eine lebenslaufbezogene Familienpolitik. Siebter Familienbericht. Berlin.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hrsg.) (2007): Bestandsaufnahme. Familienbezogene Leistungen und Maßnahmen des Staates im Jahr 2007. Berlin.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hrsg.) (2009): Einstellungen und Lebensbedingungen von Familien 2009. Berlin. (= Monitor Familienforschung, Ausgabe Nr. 17). (zit. als BMFSFJ 2009a)
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hrsg.) (2009): Europäische Allianz für Familien. Wissenstransfer, Benchmarking, Monitoring. Berlin. (= Monitor Familienforschung, Ausgabe Nr. 18). (zit. als BMFSFJ 2009b)
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hrsg.) (2010): Familien Report 2010. Leistungen. Wirkungen. Trends. Berlin. (zit. als BMFSFJ 2010a)
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hrsg.) (2010): Unternehmensmonitor Familienfreundlichkeit 2010. Berlin. (zit. als BMFSFJ 2010b)

- Bundesministerium für Gesundheit (BMG) (Hrsg.) (2009): Daten des Gesundheitswesens 2009. Berlin.
- Bundesministerium für Gesundheit und Soziale Sicherung (BMGS) (Hrsg.) (2003): Nachhaltigkeit in der Finanzierung der sozialen Sicherungssysteme. Bericht der Kommission. Berlin, zit. als BMGS 2003.
- Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit (BMJFG) (Hrsg.) (1984): Frauen in der Bundesrepublik Deutschland. Bonn.
- Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (BMVBS) (2010): Ramsauer startet Modellvorhaben „Altersgerecht umbauen“. In: <http://www.bmvbs.de/-,302.1138291/Ramsauer-startet-Modellvorhabe.htm>. (17.05.2010)
- Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (BMVBS) (Hrsg.) (2009): Jahresbericht der Bundesregierung zum Stand der Deutschen Einheit 2009. Berlin.
- Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie (BMWi) (Hrsg.) (2007): Wachstum und Demografie – Wie kann Deutschland den demografischen Wandel erfolgreich bewältigen? In: Schlaglichter der Wirtschaftspolitik, Allgemeine Wirtschaftspolitik, Nr. 1/2008, S. 30-36.
- Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie (BMWi) (Hrsg.) (2009): Symposium „Wirtschaftspolitische Herausforderungen des demografischen Wandels“ am 26./27. Februar 2009 im Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie. Kurzbericht. Berlin.
- Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie (BMWi) (Hrsg.) (2010): Wirtschaftsfaktor Alter ist wichtiger Motor für Wachstum und Beschäftigung. Pressemitteilung vom 29. April 2010. In: <http://www.bmwi.de/BMWi/Navigation/Presse/pressemitteilungen,did=340282.html>. (04.05.2010)
- Bundestag (2003): 72. Plenarsitzung vom 6. November 2003. Stenografischer Bericht. Plenarprotokoll 15/72. Berlin.
- Bundestag (2008): Gesetzesentwurf der Bundesregierung. Entwurf eines Gesetzes zur Förderung von Kindern unter drei Jahre in Tageseinrichtungen und in der Kindertagespflege (Kinderförderungsgesetz – KiföG). Berlin. (= Bundestagsdrucksache 16/10173).
- Bundestag (2009): Gutachten des Sozialbeirats zum Rentenversicherungsbericht 2009. Berlin. (zit. als Bundestag 2009a)

- Bundestag (Hrsg.) (2009): Zulässigkeit von Kindergärten in Wohngebieten verbessern. Verkehr und Bau/Antrag – 2. Juli 2009. In: https://www.bundestag.de/presse/hib/2009_07/2009_207/03.html. (21.09.2010) (zit. als Bundestag 2009b)
- Bundestag; Bundesrat (2009): Gesetz zur Beschleunigung des Wirtschaftswachstums (Wachstumsbeschleunigungsgesetz). In: Bundesgesetzblatt, Jg. 2009, Teil I, Nr. 81, S. 3950-3956.
- Bundeszentrale für politische Bildung (bpb) (Hrsg.) (2004): Bevölkerungsentwicklung. Bonn. (= Informationen zur politischen Bildung, H. 282).
- BURGDÖRFER, F. (1934): Sterben die weißen Völker? Die Zukunft der weißen und farbigen Völker im Lichte der biologischen Statistik. München.
- BÜRKNER, H.-J. (2001): Schrumpfung und Alltagskultur: Blinde Flecken im Stadtbau-Diskurs. In: Regenerierung schrumpfender Städte – zur Umbaudebatte in Ostdeutschland. Hrsg.: Karl-Dieter Keim, Erkner. S. 41-68.
- BÜRKNER, H.-J.; HELLER, W. (2008): Theoretische Ansätze zur Erklärung internationaler Arbeitsmigration und ihr Beitrag zur Diskussion globaler Verflechtungen. In: Globale Verflechtungen. Hrsg.: Eike W. Schamp, Köln. S. 37-48. (= Handbuch des Geographieunterrichts, Hrsg.: Helmut Köck, Bd. 9).
- BURT, R. (1995): Structural Holes. The Social Structure of Competition. Cambridge (USA).
- CALDWELL, J. C. (1978): A Theory of Fertility: From High Plateau to Destabilization. In: Population and Development Review, Jg. 4, Nr. 4, S. 553-577.
- CALLAHAN, D. (1995): Setting Limits. Medical goals in an aging society, with "a reponse to my critics". Washington, D.C.
- CALLAHAN, D. (2000): Death and the Research Imperative, In: The New England Journal of Medicine, Jg. 342, Nr. 9, S. 645-656.
- CARRIGAN, M. (1998): Segmenting the grey market: the case for fifty-plus "lifegroups". In: Journal of Marketing Practice: Applied Marketing Science, Jg. 4, Nr. 2, S. 43-56.

- CASTELLS, M. (2010): *The Rise of the Network Society*. 2. Aufl. Malden, Oxford, Carlton. (= *The Information Age: Economy, Society, and Culture*, Bd. 1).
- CIGNO, A.; CASOLARO, L.; ROSATI, F. C. (2000): *The Role of Social Security in Household Decisions: Var Estimates of Saving and Fertility Behaviour in Germany*. München. (= CESifo Working Paper, Hrsg.: ifo Institut für Wirtschaftsforschung, Nr. 394).
- CIGNO, A.; CASOLARO, L.; ROSATI, F. C. (2003): *The Impact of Social Security on Saving and Fertility in Germany*. In: *FinanzArchiv, Public Finance Analysis*, Jg. 59, Nr. 2, S. 189-211.
- CIGNO, A.; ROSATI, F. C. (1996): *Jointly determined saving and fertility behaviour: Theory, and estimates for Germany, Italy, UK and USA*. In: *European Economic Review*, Jg. 40, Nr. 8, S. 1561-1589.
- CINCOTTA, R. P.; ENGELMAN, R.; ANASTASION, D. (2003): *The Security Demographic. Population and Civil Conflict after the Cold War*. (Hrsg.) Population Action International. Washington, D.C..
- CINCOTTA, R.; ENGELMANN, R. (2001): *Mensch, Natur! Report über die Entwicklung der Weltbevölkerung und die Zukunft der Artenvielfalt*. (Hrsg.) Deutsche Stiftung Weltbevölkerung. Stuttgart.
- CLEMONS, E. K. (1995): *Using Scenario Analysis to Manage the Strategic Risks of Reengineering*. In: *MIT Sloan Management Review*, Jg. 3, Nr. 4, S. 61-71.
- CODER, B.; MEYER, C.; FREYER-ADAM, J.; JOHN, U. (2009). *Alkohol – Zahlen und Fakten zum Konsum*. In: *Jahrbuch Sucht 2009*. Hrsg.: Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen, Geesthacht. S. 21-50.
- COLBERG-SCHRADER, H. (1991): *Einrichtungen für Kinder als Teil der sozialen Infrastruktur: Neue Formen des Zusammenwirkens zwischen Familien und Institutionen*. In: *Zukunft für Kinder. Grundlagen einer übergreifenden Politik*. Hrsg.: Si-grid Ebert, München u. Wien. S. 137-148.
- COLEMAN, J. S. (1988): *Social Capital in the Creation of Human Capital*. In: *The American Journal of Sociology*, Jg. 94, Supplement: *Organizations and Institutions: Sociological and Economic Approaches to the Analysis of Social Structure*, S. 95-120.

- CORAK, M.; FERTIG, M.; TAMM, M. (2005): A Portrait of Child Poverty in Germany. (= Innocenti Working Paper, Hrsg.: UNICEF Innocenti Research Centre, Nr. 3).
- COSER, L. (1956): *The Social Functions of Conflict*. Glencoe.
- Creditreform Wirtschafts- und Konjunkturforschung (Hrsg.) (2009): *Insolvenzen, Neugründungen, Löschungen, Jahr 2009*. Neuss. (zit. als Creditreform 2009)
- DALKMANN, H.; BÖHLER, S. (2004): *Mobilität und Demografie im Wandel. Angebote einer zukunftsfähigen Gestaltung*. In: Herausforderung demografischer Wandel. Hrsg.: Bernhard Frevel, Wiesbaden. S. 275-293.
- DARRAH, C. N. (1996): *Learning and Work. An Exploration in Industrial Ethnography*. New York.
- DE BEAUVOIR, S. (2000/2007): *Das Alter*. (Hrsg.) Anjuta Aigner-Dünwald u. Ruth Henry. 3./4. Aufl. o.O.
- DEGLER, C. N. (1980): *At Odds. Women and the Family in America from the Revolution to the Present*. New York et al.
- DEMENY, P. (2003): *Die bevölkerungspolitischen Dilemmata in Europa zu Beginn des 21. Jahrhunderts*. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, Jg. 8, H. 1, S. 91-117.
- DENNIS, I.; GUIO, A.-C. (2004): *Armut und soziale Ausgrenzung in der EU. Luxemburg*. (= Statistik kurz gefasst. Bevölkerung und soziale Bedingungen, Hrsg.: Statistisches Amt der Europäischen Union, Nr. 16).
- Department of Trade and Industry (DTI) (Hrsg.) (2000): *Just Around the Corner. A consultation document. Foresight Programme: Making the future work for you*. London.
- Der Standard (Hrsg.) (2010): *Wehrpflicht ist passé*. In: Der Standard, 21. Mai 2010, <http://derstandard.at/1271377168282/Wehrpflicht-ist-passe>. (26.05.2010)
- Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen (DHS) (Hrsg.) (2009): *Daten, Zahlen und Fakten*. Geesthacht.
- Deutsche Shell (2001): *Mehr Autos – weniger Verkehr?* Hamburg.
- Deutsche Shell (2006): *15. Shell Jugendstudie – Jugend 2006. Eine pragmatische Generation unter Druck*. Hamburg.

- Deutscher Gewerkschaftsbund (DGB) (2003): Eckpunkte für die Weiterentwicklung der Rentenreform des Jahres 2001 und zur Stabilisierung des Beitragssatzes in der Gesetzlichen Rentenversicherung. o.O.
- Deutsches Institut für Altersvorsorge (DIA) (Hrsg.) (1998): Reformvorschläge zur gesetzlichen Alterssicherung in Deutschland. Ein systematischer Überblick. Zweites Symposium am 18. November 1998 im Wissenschaftszentrum Bonn. Bonn.
- Deutsches Institut für Altersvorsorge (DIA) (Hrsg.) (2000): Vermögensbildung unter neuen Rahmenbedingungen. Kurzfassung der Studie. Köln.
- Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung Berlin (DIW) (2002): Abschätzung der Brutto-Einnahmeneffekte öffentlicher Haushalte und der Sozialversicherungsträger bei einem Ausbau von Kindertageseinrichtungen. Berlin. (= Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Bd. 233).
- Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung Berlin (DIW) (2003) (Hrsg.): Die Lage der Weltwirtschaft und der deutschen Wirtschaft im Frühjahr 2003. In: DIW Wochenbericht, Jg. 70, Nr. 16, S. 227-275.
- Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung Berlin (DIW) (2007) (Hrsg.): Die Lage der Weltwirtschaft und der deutschen Wirtschaft im Frühjahr 2007. In: DIW Wochenbericht, Jg. 74, Nr. 17, S. 237-292.
- Deutsches Patent- und Markenamt (DPMA) (2009): Statistiken: Patente. In: <http://presse.dpma.de/presSESERVICE/datenzahlenfakten/statistiken/patente/index.html>. (11.03.2010)
- DICHANZ, H. (2004): Bildungsziele und Bildungsinstitutionen in der demografischen Schere. In: Herausforderung demografischer Wandel. Hrsg.: Bernhard Frevel, Wiesbaden. S. 139-150.
- DICKMANN, N.; SEYDA, S. (2004): Gründe für den Geburtenrückgang. In: Perspektive 2050 – Ökonomik des demographischen Wandels. Hrsg.: Institut der deutschen Wirtschaft Köln, Köln. S. 35-66.
- Die Bundesregierung (2009): Nationaler Entwicklungsplan Elektromobilität der Bundesregierung. Berlin. (zit. als Die Bundesregierung 2009a)

- Die Bundesregierung (2009): Zukunft gestalten – sozialen Zusammenhalt sichern. Nachhaltige Entwicklung durch bürgerschaftliches Engagement. (Hrsg.) Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Berlin. (zit. als Die Bundesregierung 2009b)
- Die Bundesregierung (Hrsg.) (2008): Fortschrittsbericht 2008 zur nationalen Nachhaltigkeitsstrategie. Für ein nachhaltiges Deutschland. Berlin.
- Die Bundesregierung (Hrsg.) (2009): Bericht der Bundesregierung zum Stand der Bemühungen um Rüstungskontrolle, Abrüstung und Nichtverbreitung sowie über die Entwicklung der Streitkräftepotentiale (Jahresabrüstungsbericht 2009). Berlin. (zit. als Die Bundesregierung 2009c)
- Die Bundesregierung (Hrsg.) (2009): Wachstum. Bildung. Zusammenhalt. Der Koalitionsvertrag zwischen CDU, CSU und FDP. Berlin. (zit. als Die Bundesregierung 2009d)
- Die Presse (Hrsg.) (2010): Deutschland verkürzt Wehr- und Zivildienst. In: Die Presse, 19. Mai 2010, http://diepresse.com/home/politik/aussenpolitik/566260/index.do?_vl_backlink=/home/politik/aussenpolitik/index.do. (26.05.2010)
- DIEDERICHSEN, U. (1998): Kinderkreuzzug – oder: Abschied vom Hochmittelalter im Kindschaftsrecht? In: NJW, Jg. 51, H. 14, S. 957.
- DIEKMANN, L.-C.; PLÜNNECKE, A. (2009): Familienfreundlichkeitsindex. Deutsche Familienpolitik im europäischen Vergleich. Köln. (= IW-Analysen, Hrsg.: Institut der deutschen Wirtschaft Köln, Nr. 56).
- DIEKMANN, L.-C.; PLÜNNECKE, A.; SEYDA, S. (2008): Sozialbilanz Familie. Eine ökonomische Analyse mit Schlussfolgerungen für die Familienpolitik. Expertise für das Kompetenzzentrum für familienbezogene Leistungen im Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. (Hrsg.) Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Berlin.
- DIENEL, C. (2002): Familienpolitik. Eine praxisorientierte Gesamtdarstellung der Handlungsfelder und Probleme. Weinheim u. München.
- DIENEL, C. (Hrsg.) (2005): Abwanderung, Geburtenrückgang und regionale Entwicklung. Ursachen und Folgen des Bevölkerungsrückgangs in Ostdeutschland. Wiesbaden.

- DIENEL, C.; GERLOFF, A.; LESSKE, L. (2004): Zukunftschancen junger Frauen in Sachsen-Anhalt. Wie kann durch Umsteuerung von Fördermitteln das Querschnittziel Chancengleichheit besser verwirklicht werden? Abschlussbericht. Magdeburg.
- DIETZ, B. (2002): Lebenserwartung, Morbidität und Mortalität im Alter. In: Sozialer Fortschritt, H. 12, S. 307-314.
- DIETZ, B. (2004): Soziale Sicherungssysteme. In: Herausforderung demografischer Wandel. Hrsg.: Bernhard Frevel, Wiesbaden. S. 192-207.
- DINKEL, R. (1996): Die Entwicklung der Demenz bis zum Jahr 2050. In: Das Gesundheitswesen, Jg. 58, Sonderheft 1, S. 50-55.
- DITTMANN, J.; SCHEUER, A. (2008): Lebensbedingungen und Wohlbefinden in Europa. In: Datenreport 2008. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland. Hrsg.: Statistisches Bundesamt, Bonn. S. 435-441.
- DÖBERT, M.; HUBERTUS, P. (2000): Analphabetismus und Alphabetisierung in Deutschland. Ihr Kreuz ist die Schrift. (Hrsg.) Bundesverband Alphabetisierung. Münster.
- DOBNER, P. (2007): Neue soziale Frage und Sozialpolitik. Wiesbaden.
- DORBRITZ, J. (2004): Geburtenentwicklung in Deutschland. Nur Tempoeffekte, aber kein Babyboom. In: BiB-Mitteilungen, Jg. 25, H. 2, S. 10-14.
- DORBRITZ, J.; GÄRTNER, K. (1998): Bericht 1998 über die demographische Lage in Deutschland. Teil B: Ehescheidungen – Trends in Deutschland und im internationalen Vergleich. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, Jg. 23, H. 4, S. 373-458.
- DORBRITZ, J.; LENGERER, A.; RUCKDESCHEL, K. (2005): Einstellungen zu demographischen Trends und zu bevölkerungsrelevanten Politiken. Ergebnisse der Population Policy Acceptance Study in Deutschland. (Hrsg.) Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung. Wiesbaden.
- DÖRING, D. (2003): Niedrigeinkommen von Kindern und Kindererziehenden in Frankfurt a.M. In: Die Familienpolitik muss neue Wege gehen! Der „Wiesbadener Entwurf“ zur Familienpolitik. Referate und Diskussionsbeiträge. Hrsg.: Hessische Staatskanzlei, Wiesbaden. S. 218-226.

- DRANSFELD, E. (2002): Einwohnerveränderungen und Gemeindefinanzen. Expertise. (Hrsg.) Forum Baulandmanagement NRW. Dortmund.
- DÜRR, A.; VOIGT, C. (2006): Die Unmöglichen. Mütter, die Karriere machen. München.
- DYCHTOWALD, K. (2000): Age Power. How the 21st Century Will be Ruled by the New Old. New York.
- EGGEN, B. (2002): Der Wert von Bildung in unserer Gesellschaft. In: Baden-Württemberg in Wort und Zahl, H. 9, S. 403-409.
- EHRENBERG, H.; FUCHS, A. (1981): Sozialstaat und Freiheit. Von der Zukunft des Sozialstaats. Frankfurt a.M.
- EHRENREICH, B.; ENGLISH, D. (2005): For Her Own Good. Two Centuries of the Experts' Advice to Women. 2., überarb. u. illustr. Aufl. New York.
- EHRlich, I.; KIM, J. (2007): Social security and demographic trends: Theory and evidence from the international experience. In: Review of Economic Dynamics, Jg. 10, Nr. 1, S. 55-77.
- EHRlich, I.; ZHONG, J.-G. (1998): Social Security and the Real Economy: An Inquiry into Some Neglected Issues. In: American Economic Review, Jg. 88, Nr. 2, S. 151-157.
- EISENMENGER, M.; PÖTZSCH, O.; SOMMER, B. (2006): 11. koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung. Annahmen und Ergebnisse. (Hrsg.) Statistisches Bundesamt. Wiesbaden. (zit. als EISENMENGER et al. 2006a)
- EISENMENGER, M.; PÖTZSCH, O.; SOMMER, B. (2006): Bevölkerung Deutschlands bis 2050 – 11. koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung. (Hrsg.) Statistisches Bundesamt. Wiesbaden. (zit. als EISENMENGER et al. 2006b)
- EMANUEL, E. J.; BATTIN, M. P. (1998): What Are the Potential Cost Savings from Legalizing Physician-Assisted Suicide? In: New England Journal of Medicine, Jg. 339, Nr. 3, S. 167-172.
- Emnid (2001): Mehrheit macht ihren Job mit Schwung. Job-ware/Emnid-Untersuchung: Selbstständige, Führungskräfte und ältere Berufstätige sind besonders motiviert. Paderborn. In: <http://www.jobware.de/pz/pm/meldungen/27.html>. (18.02.2010)
- ENGELKEN, E. (2004): Deutschland droht zu verdummen. Die Elite verzichtet auf Kinder – und der Nachwuchs der Unterschicht bleibt ungebildet. In: Handelsblatt, 8. Juli 2004, Nr. 29, S. 5.

- ENGELMANN, R.; LEROY, P. (1996): Mensch, Land! Report über die Weltbevölkerungsentwicklung und nachhaltige Nahrungsmittelproduktion. (Hrsg.) Deutsche Stiftung Weltbevölkerung. Hannover.
- ENGSTLER, H.; MENNING, S. (2003): Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik. Lebensformen, Familienstrukturen, wirtschaftliche Situation der Familien und familiendemographische Entwicklung in Deutschland. (Hrsg.) Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Erw. Neuaufl. Berlin.
- Enquête-Kommission „Demographischer Wandel“ des Deutschen Bundestages (1994): Demographischer Wandel – Herausforderungen unserer älter werdenden Gesellschaft an den einzelnen und die Politik. Erster Zwischenbericht. Berlin.
- Enquête-Kommission „Demographischer Wandel“ des Deutschen Bundestages (1998): Demographischer Wandel – Herausforderungen unserer älter werdenden Gesellschaft an den einzelnen und die Politik. Zweiter Zwischenbericht. Berlin.
- Enquête-Kommission „Demographischer Wandel“ des Deutschen Bundestages (2002): Demographischer Wandel – Herausforderungen unserer älter werdenden Gesellschaft an den Einzelnen und die Politik. Schlussbericht. Berlin.
- ERHARD, L. (1962): Deutsche Wirtschaftspolitik. Der Weg der Sozialen Marktwirtschaft. Düsseldorf, Wien, Frankfurt a.M.
- ESCHE, A.; SCHMIDT, K.; MEIER, J.; STROHMEIER, K. P.; MÜLLER, B.; REINERT, A. (2005): Demographie konkret – Handlungsansätze für die kommunale Praxis. (Hrsg.) Bertelsmann Stiftung. Gütersloh.
- Europäische Kommission (1998): Frauen und Männer in Europa: Wie steht es um die Chancengleichheit? Eurobarometer 44.3 – Ergebnisse einer Meinungsumfrage. Luxemburg.
- Europäische Kommission (2009): Annual macro-economic database of the European Commission's Directorate General for Economic and Financial Affairs. In: http://ec.europa.eu/economy_finance/db_indicators/ameco/index_en.htm. (11.02.2010)

- FamilienForschung Baden-Württemberg des Statistischen Landesamtes (FaFo) (2007): Wege zur mehr Familienfreundlichkeit. 100 Praxisbeispiele aus den Kommunen Baden-Württembergs. (Hrsg.) Statistisches Landesamt Baden-Württemberg. Stuttgart.
- FEIERABEND, S.; KLINGLER, W. (2009): Kinder und Medien: Ergebnisse der KIM-Studie 2008. Mediennutzung und soziokulturelle Verortung bei Kindern. In: Media Perspektiven, H. 8, S. 398-412.
- FELDERER, B.; SAUGA, M. (1988): Bevölkerung und Wirtschaftsentwicklung. Frankfurt a.M.
- FELDERER, B.; ZIMMERMANN-SCHWIER, P. (1993): Stadtentwicklung und Entwicklung der Bevölkerung. Eine Perspektive auf das Jahr 2000. In: Zukunft Stadt 2000. Stand und Perspektiven der Stadtentwicklung. Hrsg.: Wüstenrot Stiftung, Stuttgart. S. 55-160.
- FELDHOFF, N. (2004): Kirchenfinanzen in der Krise. Köln. (= Kirche und Gesellschaft, Hrsg.: Katholische Sozialwissenschaftliche Zentralstelle Mönchengladbach, Nr. 315).
- FENG, X.; POPESCU, A. M. (Hrsg.) (2008): Infrastrukturprobleme bei Bevölkerungsrückgang. Berlin. (= Schriften zur öffentlichen Verwaltung und öffentlichen Wirtschaft, Bd. 202).
- FILIPP, S.-H.; MAYER, A.-K. (1999): Bilder des Alters. Altersstereotype und die Beziehungen zwischen den Generationen. Stuttgart.
- FISCHER, M. (2004): Demografie Schnee in der Sonne. In: WirtschaftsWoche, 16. November 2004. In: <http://www.wiwo.de/unternehmenmaerkte/demografie-schnee-in-dersonne-367986/>. (19.04.2010)
- FLEISCH, H.; HINZ, C. (2002): Dynamik und Divergenz. Bevölkerungspolitik in Entwicklungsländern. In: Internationale Politik, H. 11, S. 31-36.
- FLEISCH, H.; KLINGHOLZ, R. (2003): Weltbevölkerung und nachhaltige Entwicklung. In: Globale Trends 2004/2005. Fakten – Analysen – Prognosen. Hrsg.: Ingomar Hauchler, Dirk Messner u. Franz Nuscheler (Stiftung Entwicklung und Frieden), Frankfurt a.M. S. 67-81.
- FLITNER, A. (1996): Konrad, sprach die Frau Mama ... Über Erziehung und Nicht-Erziehung. 8. Aufl. München et al.
- FLORIDA, R.; TINAGLI, I. (2004): Europe in the Creative Age. London.
- Food and Agriculture Organization of the United Nations (FAO) (2002): World agriculture: towards 2015/2030. Summary report. Rom.

- Food and Agriculture Organization of the United Nations (FAO) (2009): State of the World's Forests 2009. Rom. (zit. als FAO 2009a)
- Food and Agriculture Organization of the United Nations (FAO) (2009): The State of Food Insecurity in the World. Economic crises – impacts and lessons learned. Rom. (zit. als FAO 2009b)
- Forschungsinstitut für Ordnungspolitik (FiO) (Hrsg.) (1998): Die Gesetzliche Rentenversicherung – Trotz Reform in der Krise. Ergebnisse empirischer Untersuchungen zur Reformbereitschaft und Reformfähigkeit in der Bundesrepublik Deutschland. Köln. (= FiO-Arbeitspapiere, Nr. 5).
- FÖSTE, W.; JANßEN, P. (1996): Finanzierungs- und Belastungsgrenzen des Sozialstaates im Urteil der Bevölkerung. Erste Ergebnisse der empirischen Studie. Köln. (= FiO-Arbeitspapiere, Hrsg.: Forschungsinstitut für Ordnungspolitik, Nr. 2).
- FRANK, R. H.; COOK, P. J. (1995): The Winner-take-all Society. How more and more Americans compete for ever fewer and bigger prizes, encouraging economic waste, income inequality, and an impoverished cultural life. New York.
- Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ) (Hrsg.) (2007): Die Rente mit 67 ist sicher. Bundestag stimmt zu. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 9. März 2007, http://www.faz.net/s/Rub0E9EEF84AC1E4A389A8DC6C23161FE44/Doc~E5076CC3C477D4E08A07A90D6A6E39FFF~A_Tpl~Ecommon~Scontent.html. (28.02.2010)
- FRANKS, S. (1999): Having None of It. Women, Men and the Future of Work. London.
- FREVEL, B. (2004): Schicksal? Chance? Risiko? – Herausforderung demografischer Wandel! In: Herausforderung demografischer Wandel. Hrsg.: Bernhard Frevel, Wiesbaden. S. 7-13.
- FREYERMUTH, G. S. (1999): Im Unruhestand. Die 'neuen Alten' rufen die Langlebigkeitsrevolution aus. In: c't, H. 25, S. 90-95.
- FRIEDEMANN, C.; GIGER, A.; HORX, M. (2002): Future living. Lebensstile und Zielgruppen im Wandel. (Hrsg.) Zukunftsinstitut. Kelkheim.

- FRITSCHI, T.; STUTZ, H.; SCHMUGGE, S. (2007): Gesellschaftliche Kosten der Nichtintegration von Zuwanderinnen und Zuwanderern in Kommunen. Welches Kosten-Nutzen-Verhältnis weisen Integrationsmaßnahmen auf bei der Verhinderung von gesellschaftlichen Kosten sowie bei der Erschließung von Potenzialen? – Teil 1 Konzept. Schlussbericht. (Hrsg.) Bertelsmann Stiftung. Bern.
- Fritz Beske Institut für Gesundheits-System-Forschung Kiel (IGSF) (Hrsg.) (2004): Das Gesundheitswesen in Deutschland im internationalen Vergleich. Eine Antwort auf die Kritik. Pressemitteilung vom 19. April 2004. Kiel.
- FUCHS, J.; DÖRFLER, K. (2005): Demografische Effekte sind nicht mehr zu bremsen. Projektion des Arbeitsangebots bis 2050. Nürnberg (= IAB-Kurzbericht, Hrsg.: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit, Nr. 11).
- FUCHS, J.; SÖHNLEIN, D.; WEBER, B. (2004): Konsequenzen des demografischen Wandels für den Arbeitsmarkt der Zukunft. In: Herausforderung demografischer Wandel. Hrsg.: Bernhard Frevel, Wiesbaden. S. 122-138.
- FURSTENBERG, F. F. (1987): Fortsetzungsehen. Ein neues Lebensmuster und seine Folgen. In: Soziale Welt, Jg. 38, H. 1, S. 29-39.
- FURSTENBERG, F. F.; CHERLIN, A. J. (1991): Divided Families. What Happens to Children when Parents Part. Cambridge (USA).
- GALLON, T.-P. (1996): „Alterslohn für Lebensleistung“. Analyse und Vorschlag zum Wandel des Rentensystems. In: Sozialstaat wohin? Umbau, Abbau oder Ausbau der sozialen Sicherung. Hrsg.: Werner Schöning und Raphael L'Hoest, Darmstadt. S. 36-55.
- Gallup (Hrsg.) (2003): Das Engagement am Arbeitsplatz in Deutschland sinkt weiter. Potsdam. In: <http://www.presseportal.de/meldung/494849/>. (18.02.2010)
- GASCHKE, S. (2006): Demografie: Wenn Männer dröhnen. In: DIE ZEIT, 23. März 2006, Nr. 13, http://www.zeit.de/2006/13/01_2__Leiter. (26.04.2010)

- GATHMANN, F. (2010): Hartz-IV-Debatte: Westerwelle wütet sich in die Isolation. In: SPIEGEL ONLINE Politik, 12. Februar 2010, <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,677531,00.html>. (09.06.2010)
- GATZWEILER, H.-P.; MEYER, K.; MILBERT, A. (2003): Schrumpfende Städte in Ostdeutschland? Fakten und Trends. In: Informationen zur Raumentwicklung, Stadtbau – eine Daueraufgabe mit neuen Herausforderungen, H. 10/11, S. 557-574.
- GEBAUER, A. (2004): Kommentar zum Entwurf eines Gesetzes zur Intensivierung der Bekämpfung der Schwarzarbeit und damit zusammenhängender Steuerhinterziehung. In: ifo Schnelldienst, Jg. 57, Nr. 9, S. 10-17.
- GEIGER, R. (2002): Grundgesetz und Völkerrecht. Die Bezüge des Staatsrechts zum Völkerrecht und Europarecht. 3., überarb. Aufl. München.
- GEISSLER, B.; OECHSLE, M. (1994): Lebensplanung als Konstruktion: Biographische Dilemmata und Lebenslauf-Entwürfe junger Frauen. In: Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Hrsg.: Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim, Frankfurt a.M. S. 139-167.
- GEIßLER, R.; MEYER, T. (2008): Die Sozialstruktur Deutschlands. Zur gesellschaftlichen Entwicklung mit einer Bilanz zur Vereinigung. 5., durchg. Aufl. Wiesbaden.
- GELBARD, A.; HAUB, C.; KENT, M. M. (1999): Das Weltbevölkerungswachstum. Entwicklung und Perspektiven. (Hrsg.) Deutsche Stiftung Weltbevölkerung. Hannover.
- GERLACH, I. (1996): Familie und staatliches Handeln. Ideologie und politische Praxis in Deutschland. Opladen.
- Gesellschaft für Sozialforschung und statistische Analyse (forsa); Bertelsmann Stiftung (2003): Demographischer Wandel aus Sicht der Bundesbürger. Gütersloh.
- GESTRICH, A.; KRAUSE, J.-U.; MITTERAUER, M. (2003): Geschichte der Familie. Stuttgart.
- GIDDENS, A. (1997): Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. 3. Aufl. Frankfurt a.M.

- GIRAUDOUX, J. (1991): La guerre de Troie n'aura pas lieu. Pièce en deux actes. Paris.
- GÖBEL, H. (2007): Länger arbeiten. Rente mit 67. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 9. März 2007, <http://www.faz.net/s/Rub0E9EEF84AC1E4A389A8DC6C23161FE44/Doc~E95C7F03886DF4505A85E6FC D904B67EA~ATpl~Ecommon~Scontent.html>. (28.02.2010)
- GOSCH, S. (2003): Ergebnisse der Sächsischen Wanderungsanalyse. In: Statistik in Sachsen, H. 3, S. 60-62.
- GOTTSCHALL, K. (2000): Soziale Ungleichheit und Geschlecht. Kontinuitäten und Brüche, Sackgassen und Erkenntnispotentiale im deutschen soziologischen Diskurs. Opladen.
- GOTTSCHALL, K.; HAGEMANN, K. (2002): Die Halbtagsschule in Deutschland: Ein Sonderfall in Europa? In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Bd. 41, S. 12-22.
- GRANOVETTER, M. S. (1973): The Strength of Weak Ties. In: American Journal of Sociology, Jg. 78, H. 6, S. 1360-1380.
- GRANT, J.; HOORENS, S.; GALLO, F.; CAVE, J. (2006): Should ART Be Part of a Population Policy Mix? A Preliminary Assessment of the Demographic and Economic Impact of Assisted Reproductive Technologies. (Hrsg.) RAND. Santa Monica, Arlington, Pittsburgh, Leiden, Cambridge u. Berlin.
- GRATZON, F. (2004): The Lazy way to Success: Ohne Anstrengung alles erreichen. Bielefeld.
- GREINER, U. (2006): Kinder: Was der Mann nicht kann. In: DIE ZEIT, Nr. 15, http://www.zeit.de/2006/15/Antwort_15. (26.04.2010)
- GREß, S.; MAAS, S.; WASEM, J. (2008): Effektivitäts-, Effizienz- und Qualitätsreserven im deutschen Gesundheitssystem. Düsseldorf. (= Arbeitspapier, Hrsg.: Hans-Böckler-Stiftung, Nr. 154).
- GROHMANN, H. (1981): Wege zur Bewahrung der langfristigen Stabilität der Rentenversicherung im demographischen, ökonomischen und sozialen Wandel. In: Deutsche Rentenversicherung, Jg. 36, H. 5, S. 265-290.

- GRÖHMANN, H. (2005): Alterssicherung im Wechsel der Generationen. In: Auswirkungen der demografischen Alterung und der Bevölkerungsschrumpfung auf Wirtschaft, Staat und Gesellschaft. Plenarvorträge der Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Demographie an der Universität Bielefeld. 4. März 2004. Hrsg.: Herwig Birg, Münster. S. 3-24.
- GRONEMEYER, R. (1989): Die Entfernung vom Wolfsrudel. Über den drohenden Krieg der Jungen gegen die Alten. Düsseldorf.
- GRONEMEYER, R. (2004): Kampf der Generationen. München.
- GRÜNHEID, E. (1999): Zur Entwicklung der Erwerbstätigkeit in Deutschland aus demographischer Sicht – historische Betrachtung der letzten Jahrzehnte. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, Jg. 24, H. 2, S. 133-163.
- GUGGEMOS, P. (2004): Demografischer Wandel und seine Auswirkungen auf die soziale Infrastruktur in Kommunen. In: Herausforderung demografischer Wandel. Hrsg.: Bernhard Frevel, Wiesbaden. S. 257-274.
- GUILFORD, J. P. (1967): The Nature of Human Intelligence. New York.
- GÜTHER, B.; MILENOVI-RÜCHARDT, I.; PICOT, S.; RIEDMÜLLER, B.; SCHNEEKLOTH, U.; WILLERT, M. (2004): Abschlussbericht „Die Lebenssituation alleinstehender Frauen in Deutschland“. Stuttgart, Berlin u. Köln.
- HAHLEN, J. (2002): Entwicklungen des deutschen Sozialstaates – Daten der amtlichen Statistik. In: Wirtschaft und Statistik, H. 12, S. 1044-1055.
- Hamburger Abendblatt (Hrsg.) (2006): Stellenprofile – Deutsche fordern soziale Kompetenz. In: Hamburger Abendblatt, 27. Mai 2006, <http://www.abendblatt.de/wirtschaft/karriere/article399069/Deutsche-fordern-soziale-Kompetenz.html>. (04.03.2010)
- HAMMER, M.; CHAMPY, J. (1993): Reengineering the Corporation. A Manifesto for Business Revolution. New York.
- Handelsblatt (Hrsg.) (2010): Haushalt 2010: Bundestag segnet Rekord-Neuverschuldung ab. In: Handelsblatt, 19. März 2010, <http://www.handelsblatt.com/politik/deutschland/haushalt-2010-bundestag-segnet-rekord-neuverschuldung-ab;2548844>. (07.05.2010)

- HANK, K.; KREYENFELD, M.; SPIEB, C. K. (2003): Kinderbetreuung und Fertilität in Deutschland. Rostock. (= MPIDR Working Paper, Hrsg.: Max-Planck-Institut für demografische Forschung, Nr. 2).
- HANKE, M.; JOHN, U. (2003): Tabak- oder alkohol-attributable stationäre Behandlungen. In: Deutsche Medizinische Wochenschrift. Jg. 128, H. 25/26, S. 1387-1390.
- HANNEMANN, C. (2002): „Soziales Kapital“ kleiner Städte – Perspektive für schrumpfende Städte in Ostdeutschland? In: Neue Länder – Neue Sitten? Transformationsprozesse in Städten und Regionen Ostdeutschlands. Hrsg.: Hannemann, Christine Hannemann, Sigrun Kabisch u. Christine Weiske, Berlin. S. 11-28.
- HANNEMANN, C.; BENKE, C.; HÄUßERMANN, H. (2002): Kleinstädte in Ostdeutschland – Welche Zukunft hat dieser Stadttyp? Zusammenfassung der Ergebnisse. Berlin.
- HANTRAI, L. (2004): Family Policy Matters. Responding to family change in Europe. Bristol (UK).
- HÄNTZSCHEL, J. (2010): Übergewicht in den USA – Fett und stolz darauf. In: Sueddeutsche Zeitung, 7. April 2010, <http://www.sueddeutsche.de/leben/688/507840/text/>. (07.05.2010)
- HARMS, G.; PREISSING, C. (1988): Kinderöffentlichkeit und Straßensozialisation. In: Kinderalltag. Beiträge zur Analyse der Veränderung von Kindheit. Hrsg.: Gerd Harms u. Christa Preissing, Berlin. S. 91-107.
- HARRISON, B. (1997): Lean and Mean. The Changing Landscape of Corporate Power in the Age of Flexibility. Why Large Corporations Will Continue to Dominate the Global Economy. New York.
- HAUSER, R. (1997): Vergleichende Analyse der Einkommensverteilung und der Einkommensarmut in den alten und neuen Bundesländern 1990 bis 1995. In: Einkommensverteilung und Armut. Deutschland auf dem Weg zur Vierfünftel-Gesellschaft? Hrsg.: Irene Becker u. Richard Hauser, Frankfurt a.M. u. New York. S. 63–82.
- HAUSER, R. (2005): Generationengerechtigkeit als Facette der Sozialen Gerechtigkeit. In: Familienpolitik und soziale Sicherung. Festschrift für Heinz Lampert. Hrsg.: Jörg Althammer, Berlin u. Heidelberg. S. 245-266.

- HÄUßERMANN, H. (2002): Was bedeutet der Stadtumbau für die ostdeutsche Gesellschaft? In: Berliner Debatte Initial, H. 2, S. 26-33.
- HÄUSSLER, M. (1983): Von der Enthaltbarkeit zur verantwortungsbewußten Fortpflanzung. Über den unaufhaltsamen Aufstieg der Empfängnisverhütung und seine Folgen. In: Bauchlandungen. Abtreibung – Sexualität – Kinderwunsch. Hrsg.: Monika Häussler; Cornelia Helfferich, Gabriela Walterspiel u. Angelika Wetterer, München. S. 58-73.
- HEFTY, G. P. (2006): Emanzipation mit Kind. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18. März 2006, Nr. 66, S. 1, <http://www.faz.net/s/Rub7FC5BF30C45B402F96E964EF8CE790E1/Doc~E597DF7FF9C8D4E68A0B391C70C1F6019~ATpl~Ecommon~Scontent.html>. (26.04.2010)
- HEILAND, S. (2007): Demographischer Wandel – (k)ein Thema für die Zukunft des Naturschutzes? In: Natur und Landschaft, Jg. 82, H. 1, S. 2-5.
- HEINSOHN, G. (2010): „Sozialhilfe auf fünf Jahre begrenzen“. Gastbeitrag zu Hartz IV. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 16. März 2010, <http://www.faz.net/s/Rub0B44038177824280BB9F799BC91030B0/Doc~E0AC5A2CD5A6A481EABE50FAE2AEB30B~ATpl~Ecommon~Scontent.html>. (07.05.2010)
- HEINTZ, B.; HONEGGER, C. (1981): Zum Strukturwandel weiblicher Widerstandsformen im 19. Jahrhundert. In: Listen der Ohnmacht. Zur Sozialgeschichte weiblicher Widerstandsformen. Hrsg.: Bettina Heintz u. Claudia Honegger, Frankfurt a.M. S. 7-69.
- HEITMEYER, W. (1994): Entsicherungen. Desintegrationsprozesse und Gewalt. In: Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Hrsg.: Ulrich Beck u. Elisabeth Beck-Gernsheim, Frankfurt a.M. S. 376-401.
- HEITMEYER, W. (1998): Versagt die „Integrationsmaschine“ Stadt? Zum Problem der ethnisch-kulturellen Segregation und ihrer Konfliktfolgen. In: Die Krise der Städte. Analysen zu den Folgen desintegrativer Stadtentwicklung für das ethnisch-kulturelle Zusammenleben. Hrsg.: Wilhelm Heitmeyer, Rainer Dollase u. Otto Backes, Frankfurt a.M. S. 443-468.

- HEITMEYER, W.; SANDER, U. (1992): Individualisierung und Verunsicherung. In: Reaktionen Jugendlicher auf gesellschaftliche Bedrohung. Hrsg.: Jürgen Mansel, Weinheim u. München. S. 38-58.
- HELLBRÜGGE, T. (2006): Mütter sind Kulturträger. In: Cicero, H. 6, S. 82.
- Herbert-Quandt-Stiftung (Hrsg.) (2004): Gesellschaft ohne Zukunft? – Bevölkerungsrückgang und Überalterung als politische Herausforderung. Bad Homburg v.d.H. (= Sinclair-Haus-Gespräche, Nr. 22).
- HERBERT, U. (2001): Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland. Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter, Flüchtlinge. München.
- HERLTH, A.; BRUNNER, E.; TYRELL, H.; KRIZ, J. (Hrsg.) (2004): Abschied von der Normalfamilie? Partnerschaft contra Elternschaft. Berlin et al.
- HERMAN, E. (2006): Die Emanzipation – Ein Irrtum? Plädoyer für die weibliche Entfaltung in der Familie. In: Cicero, H. 5, S. 114-117.
- HERMANN, N. (2008): Erfolgspotenzial ältere Mitarbeiter. Den demografischen Wandel souverän meistern. München.
- Hessische Staatskanzlei (Hrsg.) (2003): Die Familienpolitik muss neue Wege gehen! Der „Wiesbadener Entwurf“ zur Familienpolitik. Referate und Diskussionsbeiträge. Wiesbaden.
- HEUBLEIN, U.; HUTZSCH, C.; SCHREIBER, J.; SOMMER, D.; BESUCH, G. (2009): Ursachen des Studienabbruchs in Bachelor- und in herkömmlichen Studiengängen. Ergebnisse einer bundesweiten Befragung von Exmatrikulierten des Studienjahres 2007/08. Projektbericht. (Hrsg.): Hochschul-Informationssystem. Hannover.
- HIRSCHER, G.; HUBER, R. (Hrsg.) (2006): Aktive Bürgergesellschaft durch bundesweite Volksentscheide? Direkte Demokratie in der Diskussion. München.
- HITZLER, R.; HONER, A. (1994): Bastelexistenz. Über subjektive Konsequenzen der Individualisierung. In: Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Hrsg.: Ulrich Beck u. Elisabeth Beck-Gernsheim, Frankfurt a.M. S. 307-315.
- HOCHSCHILD, A. R. (2000): Global Care Chains and Emotional Surplus Value. In: On the Edge. Living with Global Capitalism. Hrsg.: Will Hutton u. Anthony Giddens, London. S. 130-146.

- HOF, B. (2001): Auswirkungen und Konsequenzen der demographischen Entwicklung für die gesetzliche Kranken- und Pflegeversicherung. Gutachten im Auftrag des Gesamtverbandes der Deutschen Versicherungswirtschaft e.V. und des Verbandes der privaten Krankenversicherung e.V. Köln. (= PKV-Dokumentation, Nr. 24).
- HOFF, E.-H. (1990): Einleitung: Zur Entstehung dieses Bandes und zum Begriff der doppelten Sozialisation. In: Die doppelte Sozialisation Erwachsener. Zum Verhältnis von beruflichem und privatem Lebensstrang. Hrsg.: Ernst-Hartmut Hoff, Weinheim u. München. S. 5-15.
- HOFMANN, J.; ROLLWAGEN, I.; SCHNEIDER, S. (2007): Deutschland im Jahr 2020. Neue Herausforderungen für ein Land auf Expedition. Frankfurt a.M. (= Aktuelle Themen, Hrsg.: Deutsche Bank Research, Nr. 382).
- HÖHN, C.; ETTÉ, A.; RUCKDESCHÉL, K. (2006): Kinderwünsche in Deutschland. Konsequenzen für eine nachhaltige Familienpolitik. (Hrsg.) Robert Bosch Stiftung. Stuttgart.
- HÖLLGER, T.; SOBULL, D. (2001): Frauen und ihre Altersvorsorge II – Wunsch und Wirklichkeit, (Hrsg.): Deutsches Institut für Altersvorsorge. Köln.
- HOLZ, G. (2003): Kinderarmut verschärft Bildungsmisere. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Bd. 21-22, S. 3-5.
- HONDAGNEU-SOTELO, P.; AVILA, E. (1997): „I'M HERE, BUT I'M THERE“: The Meanings of Latina Transnational Motherhood. In: Gender & Society, Jg. 11, Nr. 5, S. 548-571.
- HONDRICH, K. O. (2007): Weniger sind mehr. Warum der Geburtenrückgang ein Glücksfall für unsere Gesellschaft ist. Frankfurt a.M.
- HÖPFLINGER, F. (1997): Eine Einführung in bevölkerungssoziologische Ansätze und demographische Prozesse. Weinheim u. München.
- HÖPFLINGER, F.; HUGENTOBLE, V. (2003): Pflegebedürftigkeit in der Schweiz. Prognosen und Szenarien für das 21. Jahrhundert. Bern.
- HÖPFLINGER, F.; STUCKELBERGER, A. (1999): Alter – Anziani – Vieillesse. Hauptergebnisse und Folgerungen aus dem Nationalen Forschungsprogramm NFP 32. Bern.

- HRADIL, S. (2001): Bevölkerungsentwicklung und Gesellschaftsveränderungen in den kommenden Jahrzehnten. In: Gesellschaft-Wirtschaft-Politik (GWP, ehem. Gegenwartskunde), Jg. 50, H. 3, S. 377-403.
- HUININK, J. (1995): Warum noch Familie? Zur Attraktivität von Partnerschaft und Elternschaft in unserer Gesellschaft. Frankfurt a.M. et al.
- HUININK, J. (1997): Elternschaft in der modernen Gesellschaft. In: Modernität und Solidarität. Konsequenzen gesellschaftlicher Modernisierung. Für Franz-Xaver Kaufmann. Hrsg.: Karl Gabriel, Alois Herlth u. Klaus Peter Strohmeier, Freiburg i.Br. et al. S. 79-90.
- HULLEN, G. (2003): Projections of living arrangements, households and family structures. In: Living arrangements and households. Methods and results of demographic projections. Hrsg.: Gert Hullen. Wiesbaden. (= Materialien zur Bevölkerungswissenschaft, Hrsg.: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, Bd. 109).
- HULLEN, G. (2004): Bevölkerungsentwicklung in Deutschland. Die Bevölkerung schrumpft, altert und wird heterogener. In: Herausforderung demografischer Wandel. Hrsg.: Bernhard Frevel, Wiesbaden. S. 15-25.
- HURRELMANN, K. (2001): Warum die junge Generation politisch stärker partizipieren muss. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Bd. 44, S. 3-7.
- HURRELMANN, K.; ANDRESEN, S. (2010): Kinder in Deutschland 2010. 2. World Vision Kinderstudie. Zusammenfassung. (Hrsg.) World Vision Institut. Frankfurt a.M.
- IMBUSCH, P.; HEITMEYER, W. (Hrsg.) (2008): Integration – Desintegration. Ein Reader zur Ordnungsproblematik moderner Gesellschaften. Analysen zu gesellschaftlicher Integration und Desintegration. Wiesbaden.
- impulse (Hrsg.) (2005): Gallup-Studie: Jeder fünfte deutsche Arbeitnehmer hat bereits innerlich gekündigt. Pressemitteilung vom 15. August 2005. In: <http://www.impulse.de/heft/presse/:Gallup-Studie—Jeder-fuenfte-deutsche-Arbeitnehmer-hat-bereits-innerlich-gekuendigt/267515.html>. (18.02.2010)
- Institut der deutschen Wirtschaft Köln (IW) (Hrsg.) (2000): Wohlstand. Die Früchte der Arbeit genießen. In: iwd (Informationsdienst des Instituts der deutschen Wirtschaft), Jg. 26, Nr. 1, S. 4f.

- Institut der deutschen Wirtschaft Köln (IW) (Hrsg.) (2001): Studienanfänger. Das Rüstzeug fehlt oft. In: *iwd*, Jg. 27, Nr. 23, S. 6f.
- Institut der deutschen Wirtschaft Köln (IW) (Hrsg.) (2005): Wachstumsfaktor Vertrauen. Argwohn bremst Aufschwung. In: *iwd*, Jg. 31, Nr. 5, S. 3.
- Institut der deutschen Wirtschaft Köln (IW) (Hrsg.) (2008): Studienanfänger: Die Quote klettert. In: *iwd*, Jg. 34, Nr. 51/52, S. 3.
- Institut für angewandte Sozialwissenschaft (infas); Deutsches Zentrum für Luft- und Raumfahrt (DLR) (2008): Mobilität in Deutschland 2008. Ergebnisbericht. Struktur – Aufkommen – Emissionen – Trends. (Hrsg.) Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung. Bonn u. Berlin.
- Institut für Demoskopie Allensbach (IfD) (2004): Einflussfaktoren auf die Geburtenrate. Ergebnisse einer Repräsentativbefragung der 18- bis 44-jährigen Bevölkerung. Allensbach.
- International Obesity Task Force (IOTF) (2005): EU Platform on Diet, Physical Activity and Health. Brüssel. (= EU Platform Briefing Paper).
- ISCHIKLAR, A. (2001): Rentenreform auf richtigem Weg – aber zu langsam. In: *Generationengerechtigkeit!* (Journal für Generationengerechtigkeit (JfGG)), Jg. 1, Nr. 1, S. 17.
- JAKOBS, J. (2008): Der demographische Wandel und seine Auswirkungen auf die Kommunen in Brandenburg. Teil II: Familie und Unternehmen. Rede des Oberbürgermeisters Jann Jakobs anlässlich der Tagung der Kommunalakademie Ost der Friedrich-Ebert-Stiftung am 17. Juni 2008 im Stadthaus Potsdam. Potsdam.
- JOHANSON, R.; SWIGART, R. (1994): Upsizing the Individual in the Downsized Organization. Managing in the Wake of Reengineering, Globalization, and Overwhelming Technological Change. Reading.
- JONAS, H. (1989): Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation. Frankfurt a.M.
- JUNGE, M. (2009): Georg Simmel kompakt. Bielefeld.
- JURCZYK, K.; RERRICH, M. S. (1993): Die Arbeit des Alltags. Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung. Freiburg.

- JUST, T. (2005): Bestimmungsfaktoren der Wohnungsnachfrage. Brauchen wir die öffentliche Hand? (Hrsg.): Konrad-Adenauer-Stiftung u. Deutsche Bank Research. o.O.
- KABISCH, S.; BERNT, M.; PETER, A. (2004): Stadtbau unter Schrumpfbedingungen. Eine sozialwissenschaftliche Fallstudie. Wiesbaden.
- KAESTNER, R.; MÜLLER-SEEDORF, W. (2004): Demografischer Wandel. Konsequenzen und Chancen für äußere Sicherheit und Verteidigung. In: Herausforderung demografischer Wandel. Hrsg.: Bernhard Frevel, Wiesbaden. S. 238-255.
- KAHNEMAN, D.; TVERSKY, A. (1979): Prospect Theory: An Analysis of Decision under Risk. In: *ECONOMETRICA* (Journal of the Econometric Society), Jg. 47, Nr. 2, S. 263-292.
- KANT, I. (1797): Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. 4. Aufl. Riga.
- KANTELE, H.-D. (2004): Arbeit und soziale Sicherung in der Bürgergesellschaft. In: Herausforderung demografischer Wandel. Hrsg.: Bernhard Frevel, Wiesbaden. S. 208-220.
- KAUFMANN, F.-X. (1960): Die Überalterung – Ursachen, Verlauf, wirtschaftliche und soziale Auswirkungen des demographischen Alterungsprozesses. Zürich u. St. Gallen.
- KAUFMANN, F.-X. (1995): Zukunft der Familie im vereinten Deutschland. Gesellschaftliche und politische Bedingungen. München.
- KAUFMANN, F.-X. (2002): Politics and Policies towards the Family in Europe: A Framework and an Inquiry into their Differences and Convergences. In: *Family Life and Family Policies in Europe. Volume 2: Problems and Issues in Comparative Perspective*. Hrsg.: Franz-Xaver Kaufmann, Anton Kuijsten, Hans-Joachim Schulze u. Klaus Peter Strohmeier, Oxford. S. 419-490.
- KAUFMANN, F.-X. (2003): Für einen kinderfreundlichen Generationenvertrag. In: *Die Familienpolitik muss neue Wege gehen! Der „Wiesbadener Entwurf“ zur Familienpolitik. Referate und Diskussionsbeiträge*. Hrsg.: Hessische Staatskanzlei, Wiesbaden. S. 290-298. (zit. als KAUFMANN 2003a)

- KAUFMANN, F.-X. (2003): Varianten des Wohlfahrtsstaats. Der deutsche Sozialstaat im internationalen Vergleich. Frankfurt a.M. (zit. als KAUFMANN 2003b)
- KAUFMANN, F.-X. (2005): Schrumpfende Gesellschaft. Vom Bevölkerungsrückgang und seinen Folgen. Frankfurt a.M.
- KAUFMANN, F.-X. (2009): Sozialpolitik und Sozialstaat: Soziologische Analysen. 3., erw. Aufl. Wiesbaden.
- KAUFMANN, F.-X.; HERLTH, A.; STROHMEIER, K. P. (1980): Sozialpolitik und familiäre Sozialisation – Zur Wirkungsweise öffentlicher Sozialleistungen. Stuttgart. (= Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit, Bd. 76).
- KAUFMANN, F.-X.; KUIJSTEN, A.; SCHULZE, H.-J.; STROHMEIER, K. P. (Hrsg.) (2002): Family Life and Family Policies in Europe. Volume 2: Problems and Issues in Comparative Perspective. Oxford.
- KAUFMANN, F.-X.; LEISERING, L. (1984): Studien zum Drei-Generationenvertrag. Bielefeld. (= IBS-Materialien, Hrsg.: Institut für Bevölkerungsforschung und Sozialpolitik an der Universität Bielefeld, Bd. 15).
- KAUFMANN, F.-X.; STROHMEIER, K. P.; FEDERKEIL, G. (1992): Wirkungen politischen Handelns auf den Bevölkerungsprozess. Wiesbaden. (= Beiträge zur Bevölkerungswissenschaft, Hrsg.: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, Bd. 21).
- KAUFMANN, J.-C. (1994): Schmutzige Wäsche. Zur ehelichen Konstruktion von Alltag. Konstanz.
- KELLEY, A. C.; SCHMIDT, R. M. (1995): Aggregate Population and Economic Growth Correlations: The Role of the Components of Demographic Change. In: Demography, Jg. 32, Nr. 4, S. 543-555.
- KEUPP, H. (1994): Ambivalenzen postmoderner Identität. In: Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Hrsg.: Ulrich Beck u. Elisabeth Beck-Gernsheim, Frankfurt a.M. S. 336-350.
- KEYNES, J. M. (1994): Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes. 7. Aufl. Berlin.
- KIEFFER, M. (2010): Deutsches Integrationsbarometer: Schönwetter zwischen den Kulturen. In: SPIEGEL ONLINE Politik, 19. Mai 2010, <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,695605,00.html#ref=rss>. (19.05.2010)

- KIRKWOOD, T. (2000): Zeit unseres Lebens. Warum Altern biologisch unnötig ist. Berlin.
- KISTLER, E. (2006): Die Methusalem-Lüge. Wie mit demographischen Mythen Politik gemacht wird. München.
- KLEIN, H. E.; HÜCHTERMANN, M. (2003): Schulsystem: Indikatoren für Leistung und Effizienz. In: Bildungs-Benchmarking Deutschland. Was macht ein effizientes Bildungssystem aus? Hrsg.: Hans-Peter Klös u. Reinhold Weiß, Köln. S. 87-208.
- KLEIN, T.; ECKHARD, J. (2004): Kinderwunsch, Kinderzahl und Kinderlosigkeit von Männern. Heidelberg.
- KLIEME, E.; DÖBERT, H.; BAETHGE, M.; FÜSSEL, H.-P.; HETMEIER, H.-W.; RAUSCHENBACH, T.; ROCKMANN, U.; WOLTER, A. (Autorengruppe Bildungsberichterstattung) (Hrsg.) (2008): Bildung in Deutschland 2008. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Übergängen im Anschluss an den Sekundarbereich I. Bielefeld.
- KLINGHOLZ, R. (2009): Europas Regionen im Jahr 2020. GfK-Tagung 2009 vom 26. Juni 2009 im Kongresszentrum CCN Nürnberg, Konsum 2020: Perspektiven für Hersteller, Handel und Verbraucher. Nürnberg.
- KLINGHOLZ, R.; KRÖHNERT, S.; MORGENSTERN, A. (2007): Talente, Technologie und Toleranz – wo Deutschland Zukunft hat. (Hrsg.) Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung. Berlin.
- KLÖCKNER, B. W. (2005): Die gierige Generation. Wie die Alten auf Kosten der Jungen abkassieren. Frankfurt a.M.
- KNUDSEN, K.; WAERNESS, K. (2001): National Context, Individual Characteristics and Attitudes on Mothers' Employment: A Comparative Analysis of Great Britain, Sweden and Norway. In: Acta Sociologica, Jg. 44, H. 1, S. 67-79.
- KNUDSEN, L. B. (2002): Induced Abortion and Family Formation in Europe. In: Family Life and Family Policies in Europe. Volume 2: Problems and Issues in Comparative Perspective. Hrsg.: Franz-Xaver Kaufmann, Anton Kuijsten, Hans-Joachim Schulze u. Klaus Peter Strohmeier, Oxford. S. 217-251.

- KÖBL, U. (2000): „Generationengerechtigkeit“ – Überforderung von Politik und Recht? In: Europas universale rechts-ordnungspolitische Aufgabe im Recht des dritten Jahrtausends. Festschrift für Alfred Söllner zum 70. Geburtstag. Hrsg.: Gerhard Köbler, Meinhard Heinze u. Wolfgang Hromadka, München. S. 523-550.
- KOCH, K.-F. (2004): Kriminalität und öffentliche Sicherheit. In: Herausforderung demografischer Wandel. Hrsg.: Bernhard Frevel, Wiesbaden. S. 221-237.
- KÖCHER, R. (2009): Familienmonitor 2009. (Hrsg.) Institut für Demoskopie Allensbach. Allensbach.
- KÖHLER, H. (2004): Wir können in Deutschland vieles möglich machen. Antrittsrede von Bundespräsident Horst Köhler im Deutschen Bundestag am 1. Juli 2004. (Hrsg.) Bundespräsidialamt. Berlin.
- KÖHLER, H. (2007): „Bildung voll Leben – Leben voll Bildung. Chancen im demographischen Wandel“. Eröffnungsrede von Bundespräsident Horst Köhler bei der Jahrestagung des Forums Demographischer Wandel am 29. November 2007. (Hrsg.) Bundespräsidialamt. Berlin.
- KOHLI, M. (1994): Institutionalisierung und Individualisierung der Erwerbsbiographie. In: Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Hrsg.: Ulrich Beck u. Elisabeth Beck-Gernsheim, Frankfurt a.M. S. 219-244.
- KOLB, H. (2004): Migration. Einwanderungspolitik und demografische Entwicklung. In: Herausforderung demografischer Wandel. Hrsg.: Bernhard Frevel, Wiesbaden. S. 42-56.
- KOLL, R. (2001): Die Entwicklung der Staatsquote in Deutschland bis 2050. (Hrsg.) ifo Institut für Wirtschaftsforschung. München.
- Kommission „Soziale Sicherheit“ (2003): Bericht der Kommission „Soziale Sicherheit“ zur Reform der sozialen Sicherungssysteme. Berlin.
- KONNOPKA, A.; KÖNIG, H.-H. (2007): Direct and Indirect Costs Attributable to Alcohol Consumption in Germany. In: PharmacoEconomics, Jg. 25, H. 7, S. 605-618.
- KONTOS, S.; WALSER, K. (1979): "..., weil nur zählt, was Geld einbringt". Probleme der Hausfrauenarbeit. Gelnhausen, Berlin u. Stein.

- KOPPEL, O. (2008): Nicht besetzbare Stellen für beruflich Hochqualifizierte in Deutschland – Ausmaß und Wertschöpfungsverluste. In: IW-Trends, Jg. 35, Nr. 1.
- KOTTER, J. (1995): The New Rules. How to succeed in today's post-corporate world. New York.
- KOWALSKI, M.; CONTOLI, M. (2005): Altersvorsorge: Das Geheimnis der drei Bausteine. In: FOCUS Online, Nr. 9, S. 156-168, http://www.focus.de/finanzen/news/altersvorsorge-das-geheimnis-der-drei-bausteine_aid_211939.html. (06.03.2010)
- KRAUS, L.; PABST, A.; STEINER, S. (2008): Europäische Schülerstudie zu Alkohol und anderen Drogen 2007 (ESPAD). Befragung von Schülerinnen und Schülern der 9. und 10. Klasse in Bayern, Berlin, Brandenburg, Hessen, Mecklenburg-Vorpommern, Saarland und Thüringen. München. (= IFT-Berichte, Hrsg.: IFT Institut für Therapieforschung, Bd. 165). (zit. als KRAUS et al. 2008a)
- KRAUS, L.; RÖSNER, S.; BAUMEISTER, S. E.; PABST, A.; STEINER, S. (2008): Epidemiologischer Suchtsurvey 2006. Repräsentativerhebung zum Gebrauch und Missbrauch psychoaktiver Substanzen bei Jugendlichen und Erwachsenen in Berlin. München. (= IFT-Berichte, Hrsg.: IFT Institut für Therapieforschung, Bd. 167). (zit. als KRAUS et al 2008b)
- KRÖGER, I.; VAN OLST, N.; KLINGHOLZ, R. (2004): Das Ende der Aufklärung. Der internationale Widerstand gegen das Recht auf Aufklärung. (Hrsg.) Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung. Berlin.
- KRÖHNERT, S.; HOßMANN, I.; KLINGHOLZ, R. (2008): Die demografische Zukunft von Europa. Wie sich die Regionen verändern. (Hrsg.) Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung. Berlin.
- KRÖHNERT, S.; KLINGHOLZ, R. (2008): Emanzipation oder Kindergeld? Was die neue Familienpolitik Deutschlands von anderen europäischen Ländern gelernt hat. (Hrsg.) Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung. Berlin.
- KRÖHNERT, S.; KLINGHOLZ, R. (2010): Glaube, Macht und Kinder. Erobern religiöse Menschen mit vielen Nachkommen die Welt? Berlin. (= Discussion Paper, Hrsg.: Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung, Nr. 3).

- KRÖHNERT, S.; MEDICUS, F.; KLINGHOLZ, R. (2006): Die demografische Lage der Nation. Wie zukunftsfähig sind Deutschlands Regionen? (Hrsg.) Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung. Berlin.
- KRÖHNERT, S.; MORGENSTERN, A.; KLINGHOLZ, R. (2007): Talente, Technologie und Toleranz – wo Deutschland Zukunft hat. (Hrsg.) Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung. Berlin.
- KRÖHNERT, S.; VAN OLST, N.; KLINGHOLZ, R. (2005): Deutschland 2020. Die demografische Zukunft der Nation. (Hrsg.) Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung. 3., überarb. Aufl. Berlin.
- KULLER, C. (2004): Familienpolitik im föderativen Sozialstaat. Die Formierung eines Politikfeldes in der Bundesrepublik 1949-1975. München.
- KULS, W.; KEMPER, F.-J. (2002): Bevölkerungsgeographie. 3., neubearb. Aufl. Stuttgart.
- KÜNZLER, J. (2002): Paths Towards a Modernization of Gender Relations, Policies, and Family Building. In: Family Life and Family Policies in Europe. Volume 2: Problems and Issues in Comparative Perspective. Hrsg.: Franz-Xaver Kaufmann, Anton Kuijsten, Hans-Joachim Schulze u. Klaus Peter Strohmeier, Oxford. S. 252-298.
- KURZ, K.; STEINHAGE, N.; GOLSCH, K. (2005): Case study Germany. Global competition, uncertainty and the transition to adulthood. In: Globalization, Uncertainty and Youth in Society. Hrsg.: Hans-Peter Blossfeld, Erik Klijzing, Melinda Mills u. Karin Kurz, London u. New York. S. 51-82.
- KUTHE, M.; MIERSWA, B.; ZEDLER, P. (1995): Entwicklung der Thüringer Grundschulen. Gutachten im Auftrag des Thüringer Kultusministeriums. Erfurt.
- LAMPERT, H. (1976): Priorität für die Familie. Plädoyer für eine nationale Familienpolitik. Berlin.
- Landesregierung Brandenburg, Staatskanzlei (Hrsg.) (2005): Demografischer Wandel in Brandenburg – Erneuerung aus eigener Kraft. Ursachen und Folgen – Strategien und Handlungsfelder, Projekte und Maßnahmen. 2. Bericht der Landesregierung zum demografischen Wandel. Potsdam. (zit. als stkb 2005)

- LANG, T.; TENZ, E. (2003): Von der schrumpfenden Stadt zur Lean City: Prozesse und Auswirkungen der Stadtschrumpfung in Ostdeutschland und deren Bewältigung. Dortmund.
- LANGE, E. (2005): Kompensatorischer Konsum und Kaufsucht bei Jugendlichen. In: Zeitschrift für Nervenheilkunde, Jg. 24, H. 10, S. 919-924.
- LANGHOFF, T. (2009): Den demographischen Wandel im Unternehmen erfolgreich gestalten. Eine Zwischenbilanz aus arbeitswissenschaftlicher Sicht. Berlin u. Heidelberg.
- LASH, S.; URRY, J. (1991): The End of Organized Capitalism. Cambridge (USA).
- LAUTERBACH, K.; LÜNGEN, M.; STOLLENWERK, B.; GERBER, A.; KLEVER-DEICHERT, G. (2006): Zum Zusammenhang zwischen Einkommen und Lebenserwartung. Köln. (= Studien zur Gesundheit, Medizin und Gesellschaft, Ausgabe 1).
- LAUTERBACH, W. (1999): Familie und private Lebensformen. In: Deutschland im Wandel. Sozialstrukturelle Analysen. Hrsg.: Wolfgang Glatzer u. Iloma Ostner, Opladen. S. 239-254.
- LAUTERBACH, W. (2002): Großelternschaft und Mehrgenerationenfamilien – soziale Realität oder demographischer Mythos? In: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie, Jg. 35, H. 6, S. 540-555.
- LAUTERBACH, W.; LANGE, A. (1998): Aufwachsen in materieller Armut und sorgenbelastetem Familienklima. Konsequenzen für den Schulerfolg von Kindern am Beispiel des Übergangs in die Sekundarstufe 1. In: Armut und soziale Ungleichheit bei Kindern. Hrsg.: Jürgen Mansel u. Georg Neubauer, Opladen. S. 106-128.
- LAUTH, A.; PRÄVE, P.; SCHWARK, P.; WAGNER, J. (2002): Altersvermögensgesetz: Materialien und Erläuterungen zur neuen Förderung. Unter Berücksichtigung des Steueränderungsgesetzes 2001 und des Versorgungsänderungsgesetzes 2001. Karlsruhe.
- LEHMAN, H. (2006): Age and Achievement. In: Aging. Concepts and Controversies. Hrsg.: Harry Rick Moody, 5. Aufl., Thousand Oaks. S. 85-91.
- LEHR, U. (2003): Die Jugend von gestern – und die Senioren von morgen. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Bd. 20, S. 3-5.

- LEIFER, H.-A. (2004): Preisindikatoren für Wohnimmobilien in Deutschland. In: Allgemeines Statistisches Archiv, Jg. 88, H. 4, S. 435-450.
- LEISINGER, K. M. (2000): Die sechste Milliarde. Weltbevölkerung und nachhaltige Entwicklung. 2., unv. Aufl. München.
- LEURS, R.; MEYER, C.; NEUMANN, C.; SCHMIDT, C.; ULRICH, A. (2004): Ein Joint für die große Pause. In: DER SPIEGEL, H. 27, S. 70-82.
- LICHTER, J.; TÖDTMANN, C. (2005): Vom Zeitgeist aussortiert. In: Handelsblatt, 27. Januar 2005, <http://www.handelsblatt.com/unternehmen/strategie/vom-zeitgeist-aussortiert;849698;0>. (19.04.2010)
- LIETZMANN, H. J. (2004): „Planungszellen“ in einer älter werdenden Gesellschaft. Die Chancen der zivilgesellschaftlichen Gestaltung einer politischen Kontroverse. In: Herausforderung demografischer Wandel. Hrsg.: Bernhard Frevel, Wiesbaden. S. 294-300.
- LINDE, H. (1984): Theorie der säkularen Nachwuchsbeschränkung 1800-2000. Frankfurt a.M. u. New York.
- LIPINSKI, H.; STUTZER, E. (2004): Wollen die Deutschen keine Kinder? Sechs Gründe für die anhaltend niedrigen Geburtenraten. In: Statistisches Monatsheft Baden-Württemberg, H. 6, S. 3-8.
- LIPPMANN, W. (1985): Drift and Mastery. An Attempt to Diagnose the Current Unrest. Madison.
- LIST, F. (1950): Das nationale System der politischen Ökonomie. 6. Aufl. Jena.
- LITTLE, J. S.; TRIEST, R. K. (2001): Seismic Shifts: The Economic Impact of Demographic Change. An Overview. (Hrsg.) Federal Reserve Bank of Boston. Boston.
- LOEFFELHOLZ, H. D.; BAUER, T.; HAIKEN-DeNEW, J.; SCHMIDT, C. M. (2004): Fiskalische Kosten der Zuwanderer. Endbericht zum Forschungsvorhaben des Sachverständigenrates für Zuwanderung und Integration. (Hrsg.) Rheinisch-Westfälisches Institut für Wirtschaftsforschung. Essen.
- LORZ, O. (2003): Intergenerative Umverteilung in der repräsentativen Demokratie. Berlin, Heidelberg u. New York. (= Kieler Studien, Hrsg.: Horst Siebert, Bd. 323).

- LUCK, D. (1990): Die Ehescheidung als Kristallisationskern geschlechtsspezifischer Ungleichheit. Das Beispiel einer „verrechtlichten“ Statuspassage im weiblichen Lebenslauf. In: Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile. Hrsg.: Peter A. Berger u. Stefan Hradil, Göttingen. S. 363-385.
- LUHMANN, N. (2000): Die Politik der Gesellschaft. (Hrsg.) André Kieserling. Frankfurt a.M.
- LUHMANN, N. (2003): Soziologie des Risikos. Berlin.
- LÜSCHER, K. (2003): Warum Familienpolitik? Argumente und Thesen zu ihrer Begründung. (Hrsg.) Eidgenössische Koordinationskommission für Familienfragen (EKFF). Bern.
- LUTZ, W.; MILEWSKI, N. (2004): Als ideal angesehene Kinderzahl sinkt unter zwei. Wandel der Normen in Österreich und Deutschland. In: Demografische Forschung Aus Erster Hand, Jg. 1, Nr. 2, S. 1f.
- MACKENROTH, G. (1952): Die Reform der Sozialpolitik durch einen deutschen Sozialplan. In: Verhandlungen auf der Sondertagung in Berlin, 18. und 19. April 1952. Die Berliner Wirtschaft zwischen Ost und West. Hrsg.: Gerhard Albrecht, Berlin. S. 39-76. (= Schriften des Vereins für Socialpolitik. Neue Folge, Bd. 4).
- MACKENROTH, G. (1953): Bevölkerungslehre – Theorie, Soziologie und Statistik der Bevölkerung. Berlin et al.
- MACKENSEN, R. (Hrsg.) (2004): Bevölkerungslehre und Bevölkerungspolitik im „Dritten Reich“. Opladen.
- MADDISON, A. (1991): Dynamic Forces in Capitalist Development: A Long-Run Comparative View. Oxford u. New York.
- MÄDING, H. (2003): Zur Problematik der schrumpfenden Städte – Einführung in das Thema (Folien). Kurzvortrag. In: http://194.95.152.2/presse/maeding-folien/030212_maeding-folien.shtml. (12.05.2010)
- Märkische Oderzeitung (MOZ) (Hrsg.) (2010): Altersarmut nimmt zu – Sozialverband warnt vor Abstieg der Rentner. In: Märkische Oderzeitung, Oder-Spree Journal, 6. April 2010, S. 2.
- MATTHES, J.; RÖMER, C. (2004): Kapitalmärkte. In: Perspektive 2050 – Ökonomik des demographischen Wandels. Hrsg.: Institut der deutschen Wirtschaft Köln, Köln. S. 293-319.

- MATTHIESEN, U. (2003): Im Sog von Schrumpfdynamiken – eine lernende Region im deutsch-polnischen Grenzgebiet. In: Lernende Region – Mythos oder lebendige Praxis? Hrsg.: Ulf Matthiesen u. Gerhard Reutter, Bielefeld. S. 89-114.
- MAY, E. C.; WILGOREN, D. (1991): Disabled Protesters Decry Lack of Aid. In: The Washington Post, 2. Mai 1991, S. c.03.
- MAYER, K. U.; MÜLLER, W. (1994): Individualisierung und Standardisierung im Strukturwandel der Moderne. Lebensverläufe im Wohlfahrtsstaat. In: Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Hrsg.: Ulrich Beck u. Elisabeth Beck-Gernsheim, Frankfurt a.M. S. 265-295.
- MAYER, T. (1999): Die demographische Krise: eine integrative Theorie der Bevölkerungsentwicklung. Frankfurt a.M.
- McKinsey; stern; ZDF; WEB.DE (2006): Perspektive-Deutschland. Die größte gesellschaftspolitische Online-Umfrage. Vorläufiger Projektbericht 2005/06. Düsseldorf.
- MEISTER, W.; OCHEL, W. (2003): Die steuerliche Förderung von Familien im internationalen Vergleich. In: ifo Schnelldienst, Jg. 56, Nr. 5, S. 65-67.
- MENDIUS, H. G. (2002): Demographischer Umbruch, Arbeitswelt und sozialwissenschaftliche Arbeitsmarktforschung – Einordnungen, Fragen, Thesen. In: Demographischer Strukturbruch und Arbeitsmarktentwicklung. Probleme, Fragen, erste Antworten – SAMF-Jahrestagung 2001. Hrsg.: Ernst Kistler u. Hans Gerhard Mendius, Stuttgart. S. 20-47.
- MERK, K.-P. (2002): Die dritte Generation. Generationenvertrag und Demokratie – Mythos und Begriff. Aachen.
- MERK, K.-P. (2006): „Kinderrechte in die Verfassung“. Anhörung am 20. November 2006. Stellungnahme zur Kinderkommission des Deutschen Bundestages. München.
- MERRICK, T. (2002): Population and Poverty: New Views on Old Controversy. In: International Family Planning Perspectives, Jg. 28, Nr. 1, S. 41-46.

- MERSCH, P. (2006): Die Familienmanagerin. Kindererziehung und Bevölkerungspolitik in Wissensgesellschaften. Norderstedt. (zit. als MERSCH 2006a)
- MERSCH, P. (2006): Land ohne Kinder. Wege aus der demographischen Krise. Norderstedt. (zit. als MERSCH 2006b)
- MERSCH, P. (2007): Hurra, wir werden Unterschicht! Zur Theorie der gesellschaftlichen Reproduktion. Norderstedt.
- MERSCH, P. (2008): Familie als Beruf. Norderstedt.
- MERSCH, P. (2009): Die Emanzipation – ein Irrtum! Warum die Angleichung der Geschlechter unsere Gesellschaft restlos ruinieren wird. Norderstedt.
- METZ-GÖCKEL, S.; HEUSGEN, K.; MÖLLER, C.; SCHÜRMAN, R.; SELENT, P. (2008): Wissenschaftlicher Nachwuchs ohne Nachwuchs? Zwischenergebnisse der Projekts „Wissen- oder Elternschaft? Kinderlosigkeit und Beschäftigungsverhältnisse an Hochschulen in Deutschland“. Dortmund.
- MEYER, C.-R. (1988): Die Stellung des Minderjährigen im öffentlichen Recht. Münster. (= Münsterische Beiträge zur Rechtswissenschaft, Bd. 30).
- MEYER, T. (2004): Die Familie im demografischen Wandel. In: Herausforderung demografischer Wandel. Hrsg.: Bernhard Frevel, Wiesbaden. S. 58-74.
- MIEGEL, M. (2005): Die deformierte Gesellschaft. Wie die Deutschen ihre Wirklichkeit verdrängen. 4. Aufl. Berlin. (zit. als MIEGEL 2005a)
- MIEGEL, M. (2005): Epochenwende. Gewinnt der Westen die Zukunft? 2. Aufl. Berlin. (zit. als MIEGEL 2005b)
- MIEGEL, M.; WAHL, S. (1985): Gesetzliche Grundsicherung, Private Vorsorge – Der Weg aus der Rentenkrise. (Hrsg.): Institut für Wirtschaft und Gesellschaft Bonn. Stuttgart.
- MIEGEL, M.; WAHL, S. (2001): Arbeitslosigkeit in Deutschland. Phantom und Wirklichkeit. München.
- MIERENDORFF, J. (2010): Kindheit und Wohlfahrtsstaat. Entstehung, Wandel und Kontinuität des Musters moderner Kindheit. Weinheim u. München.

- Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg (MWFK) (Hrsg.) (2005): Leitfaden Kulturtourismus in Brandenburg. Potsdam.
- MITTERAUER, M.; SIEDER, R. (1991): Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie. München.
- MORALES, R. (1994): Flexible Production. Restructuring of the International Automobile Industry. Cambridge (USA).
- MUELLER, D. C. (2002): The Political Economy of Aging Societies. In: Economic Policy for Aging Societies. Hrsg.: Horst Siebert, Heidelberg. S. 269-284.
- MUELLER, U.; NAUCK, B.; DIEKMANN, A. (Hrsg.) (2002): Handbuch der Demographie. Berlin u. Heidelberg.
- MÜLLER, B.; MEYER-KÜNZEL, M.; RUDOLPH, A. (2007): Soziodemographischer Wandel in Städten und Regionen – Entwicklungsstrategien aus Umweltsicht. Dessau. (= Texte, Hrsg.: Umweltbundesamt, Nr. 18).
- MÜLLER, S.; RAUSCHENBACH, T. (Hrsg.) (1992): Das soziale Ehrenamt. Nützliche Arbeit zum Nulltarif. Weinheim u. München.
- N24 (Hrsg.) (2009): Experte: Bewerber mit Kindern auf Arbeitsmarkt bevorzugen. In: N24-Nachrichten, Wirtschaft, 8. August 2009, http://www.n24.de/news/newsitem_5307166.html. (10.03.2010)
- N24 (Hrsg.) (2010): Frauen arbeiten noch immer häufiger in Teilzeit als Männer. In: N24-Nachrichten, Wirtschaft, 8. März 2010, http://www.n24.de/news/newsitem_5911618.html. (10.03.2010) (zit. als N24 2010a)
- N24 (Hrsg.) (2010): Migranten-Schelte – Sarrazin: „Dann wird das Kindergeld gekürzt“. In: N24-Nachrichten, Politik, 10. März 2010, http://www.n24.de/news/newsitem_5915776.html. (10.03.2010) (zit. als N24 2010b)
- NAPP-PETERS, A. (1993): Mehrelternfamilien – Psychosoziale Folgen von Trennung und Scheidung für Kinder und Jugendliche. In: Neue Schriftenreihe der Arbeitsgemeinschaft für Erziehungshilfe, H. 49, S. 12-26.
- NAUCK, B. (1991): Familien und Betreuungssituationen im Lebenslauf von Kindern. In: Die Familie in Westdeutschland. Hrsg.: Hans Bertram, Opladen. S. 389-428.

- NAUCK, B. (2001): Der Wert von Kindern für ihre Eltern. „Value of Children“ als spezielle Handlungstheorie des generativen Verhaltens und von Generationenbeziehungen im interkulturellen Vergleich. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 53, H. 3, S. 407-435.
- NERLOVE, M. (1974): Household and Economy: Towards a New Theory of Population and Economic Growth. In: The Journal of Political Economy, Jg 82, Nr. 2, Part 2: Marriage, Family Human Capital, and Fertility, S. S200-S218.
- NEWMAN, K. S. (1999): Falling from Grace. Downward Mobility in the Age of Affluence. Berkeley u. Los Angeles.
- NIEJAHR, E. (2003): Land ohne Leute. Die vergreiste Republik. In: DIE ZEIT Online Dossier, Februar 2003, <http://www.zeit.de/2003/02/Demografie>. (24.04.2010)
- NOELLE-NEUMANN, E.; KÖCHER, R. (Hrsg.) (1997): Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 1993-1997, Bd. 10. München.
- NOELLE-NEUMANN, E.; KÖCHER, R. (Hrsg.) (2002): Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 1998-2002, Bd. 11. München.
- NULLMEIER, F. (2004): Der Diskurs der Generationengerechtigkeit in Wissenschaft und Politik. In: ZeS report (Zentrum für Sozialpolitik an der Universität Bremen), Jg. 9, Nr. 1, S. 3-9.
- NUNNER-WINKLER, G. (1990): Veränderte Wertorientierungen, neue Identitätskonzepte. Bad Boll. In: Forum Jugend 2000, Informationsdienst, Nr. 3, S. 3-8.
- OEPPE, J.; VAUPEL, J. W. (2002): Broken Limits to Life Expectancy. In: Science, Jg. 296, Nr. 5570, S. 1029-1031.
- OLSHANSKY, J. S.; HAYFLICK, L.; CARNES, B. A. (2002): No Truth to the Fountain of Youth. In: Scientific American, Jg. 286, Nr. 6, S. 92-95.
- OLSHANSKY, J. S.; PASSARO, D. J.; HERSHAW, R. C.; LAYDEN, J.; CARNES, B. A.; BRODY, J.; HAYFLICK, L.; BUTLER, R. N.; ALLISON, D. B.; LUDWIG, D. S. (2005): A Potential Decline in Life Expectancy in the United States in the 21st Century. In: The New England Journal of Medicine, Jg. 352, Nr. 11, S. 1138-1345.
- ONKEN, J.; ONKEN, M. (2006): Hilfe, ich bin eine emanzipierte Mutter. Ein Streitgespräch zwischen Mutter und Tochter. München.

- OPASCHOWSKI, H. W. (2004): „Zeitwohlstand“: Der neue Luxus. In: Forschung aktuell, Jg. 25, Nr. 182.
- OPEN REPORT (Hrsg.) (2010): Wirtschaftsjuvenen fordern „Hartz IV“-Bonus für gute Schulnoten. Mehr Leistungsanreize verlangt. In: OPEN REPORT, 25. März 2010, <http://www.open-report.de/artikel/Wirtschaftsjuneren+fodern+%C2%ABHartz+IV%C2%BB-Bonus+f%C3%BCr+gute+Schulnoten/48703.html>. (07.05.2010)
- Organization for Economic Co-operation and Development (OECD) (2001): Knowledge and Skills for Life. First Results from PISA 2000. Paris.
- Organization for Economic Co-operation and Development (OECD) (2008): OECD Employment Outlook 2008. Paris.
- Organization for Economic Co-operation and Development (OECD) (2009): Society at a Glance 2009: OECD Social Indicators. Paris.
- Organization for Economic Co-operation and Development (OECD) (Hrsg.) (2004): “Offshoring”, Arbeitsplätze und Strukturpolitik. In: OECD Wirtschaftsausblick, Ausgabe 1, Nr. 75, S. 34-38.
- OSTERKAMP, R. (2001): Das deutsche Gesundheitssystem im internationalen Vergleich: Bewertung und Reformalternativen. In: ifo Schnelldienst, Jg. 54, Nr. 10, S. 9-16.
- PAPIER, H.-J. (2002): Ehe und Familie in der neueren Rechtsprechung des BVerfG. In: NJW, Jg. 55, H. 30, S. 2129.
- PARKER, A. (2004): Two-Speed Europe: Why 1 Million Jobs Will Move Offshore. (Hrsg.) Forrester Research. Cambridge.
- PARSCHE, R.; GEBAUER, A.; GRIMM, C.; MICHLER, O.; NAM, C. W. (2003): Steuerlich induzierte Kinderlasten: Empirische Entwicklung in Deutschland. Forschungsvorhaben des Deutschen Arbeitskreises für Familienhilfe e.V. Kurzfassung. (Hrsg.) ifo Institut für Wirtschaftsforschung. München.
- PETERSON, P. G. (1999): Gray Dawn: The Global Aging Crisis. In: Foreign Affairs, Jg. 78, Nr. 1, S. 42-55.

- PFEIFFER-GERSCHEL, T.; KIPKE, I.; FLÖTER, S.; LIEB, C.; RAISER, P. (2009): Bericht 2009 des nationalen REITOX-Knotenpunkts an die EBDD. Deutschland. Neue Entwicklungen, Trends und Hintergrundinformationen zu Schwerpunktthemen. Drogensituation 2008/2009. (Hrsg.) Deutsche Beobachtungsstelle für Drogen und Drogensucht (DBDD). München.
- PFEIFFER, U.; SIMONS, H. (2004): Früruhestand vor dem Ende. Die kurzfristigen Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt. (Hrsg.) Deutsches Institut für Altersvorsorge. Köln.
- PFEIFFER, U.; SIMONS, H.; PORSCH, L. (2000): Wohnungswirtschaftlicher Strukturwandel in den neuen Bundesländern. Bericht der Kommission. (Hrsg.) Bundesministerium für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen. Berlin.
- PICHT, G. (1965): Die deutsche Bildungskatastrophe. München.
- PIEROTH, B.; SCHLINK, B. (2004): Grundrechte. Staatsrecht II. 20., neubearb. Aufl. Berlin u. Münster.
- PILER, A.; BRONTE, D. L. (1986): Introduction: Squaring the Pyramid. In: *Daedalus*, Jg. 115, Nr. 1, S. 1-11.
- PIORE, M. J.; SABEL, C. F. (1984): *The Second Industrial Divide. Possibilities for Prosperity*. New York.
- PLATON (2007): *Der Staat*. 5. Aufl. München.
- PLÜNNECKE, A.; SEYDA, S. (2004): Bildung. In: *Perspektive 2050 – Ökonomik des demographischen Wandels*. Hrsg.: Institut der deutschen Wirtschaft, Köln. S. 121-143.
- POHL, B. (2004): *Mehr Kinder. Mehr Leben. Ergebnisse der repräsentativen forsa-Befragung*. Berlin.
- PÖTZSCH, O. (2007): *Geburten in Deutschland*. (Hrsg.) Statistisches Bundesamt. Wiesbaden.
- PRENZEL, M.; ARTELT, C.; BAUMERT, J.; BLUM, W.; HAMMANN, M.; KLIEME, E.; PEKRUN, R. (PISA-Konsortium Deutschland) (Hrsg.) (2008): *PISA 2006 in Deutschland. Die Kompetenzen der Jugendlichen im dritten Ländervergleich. Zusammenfassung*. Münster.
- PRESTON, S. H. (2005): *Deadweight? – The Influence of Obesity on Longevity*. In: *The New England Journal of Medicine*, Jg. 352, Nr. 11, S. 1135-1137.

- Prognos (1995): Prognos-Gutachten: Perspektiven der gesetzlichen Rentenversicherung für Gesamtdeutschland vor dem Hintergrund veränderter politischer und ökonomischer Rahmenbedingungen. Frankfurt a.M. (= DRV-Schriften, Hrsg.: Verband Deutscher Rentenversicherungsträger, Bd. 4).
- Prognos (1998): Prognos-Gutachten: Auswirkungen veränderter ökonomischer und rechtlicher Rahmenbedingungen auf die gesetzliche Rentenversicherung in Deutschland. Frankfurt a.M. (= DRV-Schriften, Hrsg.: Verband Deutscher Rentenversicherungsträger, Bd. 9).
- Prognos (2007): Prognos Zukunftsatlas 2007 – Deutschlands Regionen im Zukunftswettbewerb. o.O.
- PROSS, H. (1969): Über die Bildungschancen von Mädchen in der Bundesrepublik. 2. Aufl. Frankfurt a.M.
- RADISCH, I. (2006): Familienplanung: Der Preis des Glücks. In: DIE ZEIT, Nr. 12, http://www.zeit.de/2006/12/Titel_2fMtter_12. (26.04.2010)
- RAFFELHÜSCHEN, B.; WALLISER, J. (1997): Was hinterlassen wir zukünftigen Generationen? Ergebnisse der Generationenbilanzierung. In: Sozialstaat im Umbruch. Herausforderungen an die deutsche Sozialpolitik. Hrsg.: Eckhard Knappe u. Albrecht Winkler, Frankfurt a.M. u. New York. S. 65-89.
- RAGER, G.; HASSEMER, G. (2004): Mediennutzung und -gestaltung in einer alternden Gesellschaft. In: Herausforderung demografischer Wandel. Hrsg.: Bernhard Frevel, Wiesbaden. S. 180-190.
- RAUSCHENBACH, T. (1994): Inszenierte Solidarität: Soziale Arbeit in der Risikogesellschaft. In: Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Hrsg.: Ulrich Beck u. Elisabeth Beck-Gernsheim, Frankfurt a.M. S. 89-111.
- REISCHIES, F. M.; LINDENBERGER, U. (2010): Grenzen und Potentiale kognitiver Leistungsfähigkeit im Alter. In: Die Berliner Altersstudie. Hrsg.: Paul B. Baltes, Ulman Lindenberger, Jacqui Smith u. Karl Ulrich Mayer, 3., erw. Aufl. Berlin. S. 375-402.
- RENZ, R.; EGGEN, B. (2004): Frauen in Europa: Job? Kinder? In: Statistisches Monatsheft Baden-Württemberg, H. 4, S. 11-15.
- RERRICH, M. S. (1988): Balanceakt Familie. Zwischen alten Leitbildern und neuen Lebensformen. Freiburg.

- RERRICH, M. S. (1993): Gemeinsame Lebensführung: Wie Berufstätige einen Alltag mit ihren Familien herstellen. In: Die Arbeit des Alltags. Hrsg.: Karin Jurczyk u. Maria S. Rerrich, Freiburg i.Br. S. 310-333.
- RERRICH, M. S. (1994): Zusammenfügen, was auseinanderstrebt: Zur familialen Lebensführung von Berufstätigen. In: Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Hrsg.: Ulrich Beck u. Elisabeth Beck-Gernsheim, Frankfurt a.M. S. 201-218.
- RIEDMÜLLER, B. (1994): Sozialpolitik und Armut. Ein Thema zwischen Ost und West. In: Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Hrsg.: Ulrich Beck u. Elisabeth Beck-Gernsheim, Frankfurt a.M. S. 74-88.
- RIFKIN, J. (2007): Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft. Neue Konzepte für das 21. Jahrhundert. 2., akt. u. erw. Aufl. Frankfurt a.M.
- RÖGENER, W. (2006): Die Mythen von der Kinderlosigkeit. Deutsche Frauen bekommen immer weniger Nachwuchs. Aber viele Theorien über die Gründe dafür, sind schlichtweg falsch. In: Sueddeutsche Zeitung, 21. Oktober 2006, <http://www.sueddeutsche.de/leben/2.220/kinderarmut-die-mythen-von-der-kinderlosigkeit-1.923911>. (24.02.2010)
- ROHL, K.-H. (2009): Strukturelle Konvergenz der ostdeutschen Wirtschaft. In: IW-Trends, Jg. 36, Nr. 1.
- ROLOFF, J. (2003): Demographischer Faktor. (Hrsg.) Christina Knüllig. Hamburg.
- ROLOFF, J. (2005): Demographische Entwicklung. In: Online Akademie der Friedrich-Ebert-Stiftung (FES), <http://library.fes.de/pdf-files/akademie/online/03578.pdf>. (28.02.2010)
- RORTY, R. (2009): Kontingenz, Ironie und Solidarität. 7. Aufl. Frankfurt a.M.
- ROTHBLUM, E.; SOLOVAY, S. (Hrsg.) (2010): The Fat Studies Reader. New York.
- RÜRUP, B.; GRUESCU, S. (2003): Nachhaltige Familienpolitik im Interesse einer aktiven Bevölkerungsentwicklung. (Hrsg.) Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Berlin.
- RYAN, E. B. (1992): Beliefs About Memory Changes Across the Adult Life Span. In: Journal of Gerontology, Jg. 47, Nr. 1, S. 41-46.

- Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung (1996): Jahresgutachten 1996/1997. Reformen voranbringen. Eine kürzere Fassung. (Hrsg.) Statistisches Bundesamt. Wiesbaden. (zit. als Sachverständigenrat Wirtschaft 1996)
- Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung (2009): Jahresgutachten 2009/10. Die Zukunft nicht aufs Spiel setzen. (Hrsg.) Statistisches Bundesamt. Wiesbaden. (zit. als Sachverständigenrat Wirtschaft 2009)
- SALZ, J. (2002): Senioren: Lust auf Knackiges. In: WirtschaftsWoche, 16. Dezember 2002, <http://www.wiwo.de/unternehmen-maerkte/senioren-lust-auf-knackiges-311255/>. (24.04.2010)
- SAMPSON, A. (1995): Company Man. The Rise and Fall of Corporate Life. New York.
- SAB, A.-C.; WURM, S.; ZIESE, T. (2009): Somatische und psychische Gesundheit. In: Gesundheit und Krankheit im Alter. Beiträge zur Gesundheitsberichterstattung des Bundes. Hrsg.: Karin Böhm, Clemens Tesch-Römer u. Thomas Ziese, Berlin. S. 31-61.
- SAUER, L.; ETTE, A. (2007): Auswanderung aus Deutschland. Stand der Forschung und erste Ergebnisse zur internationalen Migration deutscher Staatsbürger. Wiesbaden. (= Materialien zur Bevölkerungswissenschaft, Hrsg.: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, H. 123).
- SCHADE, J. (2007): Produktpiraterie gefährdet den Wirtschaftsstandort Deutschland. Europäisches Symposium Wirtschaft-Ethik-Technik. Verantwortung des Managements in einer europäischen Unternehmenskultur. (Hrsg.) Deutsches Patent- und Markenamt. Eisenach.
- Schader-Stiftung; Deutscher Städtetag; GdW Bundesverband deutscher Wohnungs- und Immobilienunternehmen; Deutsches Institut für Urbanistik (Difu); Institut für Wohnungswesen, Immobilienwirtschaft, Stadt- und Regionalentwicklung an der Ruhr-Universität Bochum (InWIS) (Hrsg.) (2005): Zuwanderer in der Stadt. Empfehlungen zur stadträumlichen Integrationspolitik. Praxisnetzwerk „Zuwanderer in der Stadt“. Darmstadt.

- SCHÄUBLE, W. (2006): Die Folgen des demografischen Wandels aus der Perspektive des Bundes. Rede beim 2. Demografiepfad des Freistaates Sachsen am 8. November 2006. Dresden. In: http://www.bmi.bund.de/cln_174/SharedDocs/Reden/DE/2006/11/bm_folgen_demogrwandels.html?nn=102638. (18.05.2010)
- SCHIMANY, P. (2003): Die Alterung der Gesellschaft. Ursachen und Folgen des demographischen Umbruchs. Frankfurt a.M.
- SCHIMANY, P. (2005): Die alternde Gesellschaft. Nürnberg. (= Working Papers, Hrsg.: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, Nr. 4).
- SCHIRRMACHER, F. (2004): Das Methusalem-Komplott. 33. Aufl. München.
- SCHLAG, B.; MEGEL, K. (Hrsg.) (2002): Mobilität und gesellschaftliche Partizipation im Alter. Stuttgart. (= Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Bd. 230).
- SCHMÄHL, W. (2002): Alterssicherungspolitik in einer alternden Bevölkerung – Anmerkungen zur Situation in Deutschland. In: Politische Studien, Jg. 53, Sonderheft 2 Antworten auf die demografische Herausforderung, S. 106-127.
- SCHMÄHL, W. (2009): Soziale Sicherung: Ökonomische Analysen. Wiesbaden.
- SCHMÄHL, W.; HIMMELREICHER, R.; VIEBROK, H. (2003): Private Altersvorsorge statt gesetzlicher Rente: Wer gewinnt, wer verliert? Bremen.
- SCHMÄHL, W.; ROTHGANG, H. (2004): Familie und Pflegeversicherung: Verfassungsrechtlicher Handlungsbedarf, Handlungsmöglichkeiten und ein Gestaltungsvorschlag. In: Zeitschrift für Wirtschaftspolitik, Jg. 53, H. 2, S. 181-191.
- SCHMIDT, A. (1988): Alterssicherung und Familie. In: Die Angestelltenversicherung, Jg. 35, H. 12.
- SCHMIDT, U. (2004): Die neuen Kinderkrankheiten – Gesundheitsrisiken der jungen Generation. In: Frühe Kindheit, H. 6, S. 7.
- SCHMITT, C. (2004): Kinderlose Männer in Deutschland – Eine sozialstrukturelle Bestimmung des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP). Berlin. (= DIW-Materialien, Hrsg.: Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung Berlin, Nr. 34).

- SCHMITT, C.; WAGNER, G. G. (2006): Der Untergang des Abendlands fällt aus. Die Kinderlosigkeit von Akademikerinnen wird überbewertet. In: Frankfurter Rundschau, 26. Mai 2006, <http://www.fr-online.de/politik/doku---debatte/der-untergang-des-abendlands-faellt-aus/-/1472608/2885262/-/index.html>. (24.02.2010)
- SCHMITT, C.; WINKELMANN, U. (2005): Wer bleibt kinderlos? Was sozialstrukturelle Daten über Kinderlosigkeit bei Frauen und Männern verraten. In: Feministische Studien – Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung, Jg. 23, H. 1, S. 9-23.
- SCHNABEL, R. (2003): Die neue Rentenreform: Die Nettorenten sinken. (Hrsg.): Deutsches Institut für Altersvorsorge. Köln.
- SCHNABEL, R.; MIEGEL, M. (2001): Rentenreform 2001 – Auf dünnem Eis gebaut. (Hrsg.): Deutsches Institut für Altersvorsorge. Köln.
- SCHNEEWIND, K. A.; VASKOVICS, L. A. (1997): Optionen der Lebensgestaltung junger Ehen und Kinderwunsch. Verbundstudie-Endbericht. Stuttgart. (= Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Bd. 128).
- SCHNEIDER, F. (2008): Mindestlöhne: Für und Wider. In: ifo Schnelldienst, Jg. 61, Nr. 6, S. 31-33.
- SCHNEIDER, N. F.; ROSENKRANZ, D.; LIMMER, R. (1998): Nichtkonventionelle Lebensformen. Entstehung, Entwicklung, Konsequenzen. Opladen.
- SCHNEIDER, R. (2004): Langfristzinsen: Eine Projektion. In: Demographie, Ersparnis und Zins: Langfristige Perspektiven. Hrsg.: Alfred Aholte, Claudia Broyer, Frank Bulthaupt, David F. Milleker, Rainer Schäfer, Rolf Schneider u. Jürgen Stanowsky, o.O. S. 62-65. (= Working Paper Nr. 21, Hrsg.: Economic Research Allianz Group u. Dresdner Bank).
- SCHREIBER, E. (2007): Schulverweigerung. In: Handbuch Schulpsychologie: Psychologie für die Schule. Hrsg.: Fleischer, Thomas Fleischer, Norbert Grewe, Bernd Jötten, Klaus Seifried u. Bernhard Sieland, Stuttgart. S. 283-399.

- SCHREIBER, W. (2004): Existenzsicherheit in der industriellen Gesellschaft. Vorschläge des Bundes Katholischer Unternehmer zur Reform der Sozialversicherungen. Unveränderter Nachdruck des „Schreiber-Planes“ zur dynamischen Rente aus dem Jahr 1955. Köln. (= Schriftenreihe des Bundes Katholischer Unternehmer, Bd. 3 oder Diskussionsbeiträge, Hrsg.: Bund Katholischer Unternehmer (BKU), Nr. 28).
- SCHRÖDER, M.; SCHÜLER, M. (2004): Kapitalmärkte und Demographie. (Hrsg.) Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung (ZEW). Mannheim.
- SCHULTE, E. (2009): Mehrgenerationenwohnen. Eine Antwort auf die Herausforderungen des demographischen und sozialen Wandels? Hamburg.
- SCHULZ, E. (2000): Migration und Arbeitskräfteangebot in Deutschland bis 2050. In: DIW-Wochenbericht, Jg. 67, Nr. 48, S. 809-817.
- SCHULZE, H.-J.; KÜNZLER, J. (1997): Familie und Modernisierung: kein Widerspruch. In: Modernität und Solidarität. Konsequenzen gesellschaftlicher Modernisierung. Für Franz-Xaver Kaufmann. Hrsg.: Karl Gabriel, Alois Herlth u. Klaus Peter Strohmeier, Freiburg i.Br. et al. S. 91-105.
- SCHULZE, H.-J.; TYRELL, H. (2002): What Happened to the European Family in the 1980s? The Polarization Between the Family and other Forms of Private Life. In: Family Life and Family Policies in Europe. Volume 2: Problems and Issues in Comparative Perspective. Hrsg.: Franz-Xaver Kaufmann, Anton Kuijsten, Hans-Joachim Schulze u. Klaus Peter Strohmeier, Oxford. S. 69-119.
- SCHUMPETER, J. A. (1952): Aufsätze zur ökonomischen Theorie. (Hrsg.) Erich Schneider u. Arthur Spiethoff. Tübingen.
- SCHUMPETER, J. A. (2003): Capitalism, Socialism and Democracy. London et al.
- SCHWÄGERL, C. (2009): Eskalation in Kopenhagen – Klimakonferenz steht vor dem Scheitern. In: SPIEGEL ONLINE Wissenschaft, 19. Dezember 2009, <http://www.spiegel.de/wissenschaft/natur/0,1518,668095,00.html>. (09.03.2010)

- SCHWÄGERL, C. (2010): Umstrittene Sparvorschläge: Kochs Kriegserklärung an die Jugend. In: SPIEGEL ONLINE Politik, 12. Mai 2010, <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,694513,00.html>. (14.05.2010)
- SCHWARZ, K. (1987): Demographische Wirkungen der Familienpolitik in Bund und Ländern nach dem Zweiten Weltkrieg. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, Jg. 12, H. 4, S. 409-450.
- SCHWARZ, K. (1991): Kinderzahl der Frauen der Geburtsjahrgänge 1865-1955. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, Jg. 17, H. 2, S. 149-157.
- SCHWARZ, K. (1999): Bedeutung des Haushaltseinkommens für die Zahl der Kinder der Ehen mit abgeschlossener Familienbildung in den alten Bundesländern. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, Jg. 24, H. 3, S. 365-370.
- SCHWARZ, K. (2000): Aufforderung an die Demographen zum Einstieg in die Bevölkerungspolitik. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, Jg. 25, H. 3/4, S. 431-440.
- SCHWARZ, K. (2001): Bericht 2000 über die demographische Lage in Deutschland. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, Jg. 26, H. 1, S. 3-54. (zit. als SCHWARZ 2001a)
- SCHWARZ, K. (2001): Kinderzahl der im vergangenen Jahrhundert geborenen Frauen in Frankreich und Deutschland. In: BiB-Mitteilungen, Jg. 26, H. 4, S. 13-17. (zit. als SCHWARZ 2001b)
- SCHWARZ, K. (2003): Betrachtungen eines Demographen zu Ehe und Familie um das Jahr 2000. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, Jg. 28, H. 2-4, S. 423-442.
- SCHWEINHART, L. J.; BARNES, H. V.; WEIKART, D. P. (2005): Significant benefits, the High/Scope Perry pre-school study through age 27. In: Child Welfare. Major Themes in Health and Social Welfare. Volume IV: Issues in Child Welfare. Hrsg.: Nick Frost, New York. S. 9-29.
- SENNETT, R. (2008): Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. 4. Aufl. Berlin.
- SESHAMANI, M.; GRAY, A. M. (2004): A longitudinal study of the effects of age and time to death on hospital costs. In: Journal of Health Economics, Jg. 23, Nr. 2, S. 217-235.

- SESSELMEIER, W. (2006): Die demographische Herausforderung der Alterssicherung. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Bd. 8-9, S. 25-31.
- SHERMAN, S. R. (2001): Images of Middle-Aged and Older Women: Historical, Cultural, and Personal. In: Handbook on Women and Aging. Hrsg.: Jean M. Coyle, Westport. S. 14-28.
- SIGNAL IDUNA (o.J.): Renten-Ratgeber. Die Rentenreform 2000-2005. Dortmund u. Hamburg.
- SIMON, J. L. (1996): The Ultimate Resource 2. Princeton.
- SINGER, W. (2002): Was kann ein Mensch wann lernen? In: Frühe Kindheit, Jg. 5, H. 1, S. 4-9.
- Single-Generation (o.J.): Christian Schmitt: Kinderlose Männer und Frauen in Deutschland. In: http://www.single-generation.de/wissenschaft/soziologie/christian_schmitt.htm. (24.02.2010)
- SINN, H.-W. (1999): Die Krise der Gesetzlichen Rentenversicherung und Wege zu ihrer Lösung. Festvortrag auf der Jahrestagung 1998. In: Jahrbuch 1998 der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Hrsg.: Bayerische Akademie der Wissenschaften, München. S. 95-119.
- SINN, H.-W. (2001): The Value of Children and Immigrants in a Pay-as-you-go Pension System: A Proposal for a Partial Transition to a Funded System. In: ifo Studien, Jg. 47, Nr. 1, S. 77-94.
- SINN, H.-W. (2003): Die demographische Zeitbombe: Weniger Rente für Kinderlose? In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 11. September 2003, <http://www.faz.net/s/Rub0E9EEF84AC1E4A389A8DC6C23161FE44/Doc~E338123B54A67424CA8D89E7B25FD7738~ATpl~Ecommon~Spezial.html>. (17.09.2010) (zit. als SINN 2003a)
- SINN, H.-W. (2003): Zwanzig Mezzogiornos. Die Umverteilungsideologie des EU-Konvents bedroht ganze Wirtschaftsregionen in Süd- und Osteuropa. In: Financial Times Deutschland, 13. Februar 2003, S. 30, https://www.cesifo-group.de/portal/page/portal/ifoHome/B-politik/10echomitarb/_echomitarb?item_link=ifostimme-FTD13-02-03.htm&lang=de. (28.04.2010) (zit. als SINN 2003b)

- SINN, H.-W. (2005): Das demographische Defizit. Die Fakten, die Folgen, die Ursachen und die Politikimplikationen. In: Auswirkungen der demografischen Alterung und der Bevölkerungsschrumpfung auf Wirtschaft, Staat und Gesellschaft. Plenarvorträge der Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Demographie an der Universität Bielefeld. 4. März 2004. Hrsg.: Herwig Birg, Münster. S. 53-90.
- SINN, H.-W. (2007): Can Germany Be Saved? The Malaise of the World's First Welfare State. Cambridge (USA).
- SINN, H.-W.; FLAIG, G.; WERDING, M.; MUNZ, S.; DÜLL, N.; HOFMANN, H.; HÄNLEIN, A.; KRUSE, J.; REINHARD, H.-J.; SCHULTE, B. (2001): EU-Erweiterung und Arbeitskräftemigration. Wege zu einer schrittweisen Annäherung der Arbeitsmärkte. München. (= ifo Beiträge zur Wirtschaftsforschung, Hrsg.: ifo Institut für Wirtschaftsforschung, Bd. 2).
- SINN, H.-W.; ÜBELMESSER, S. (2001): When will the Germans get trapped in their pension system? München. (= CESifo Working Paper, Hrsg.: ifo Institut für Wirtschaftsforschung, Nr. 561).
- SINN, H.-W.; ÜBELMESSER, S. (2002): Pensions and the Path to Gerontocracy in Germany. In: European Journal of Political Economy, Jg. 19, S. 153-158.
- SINN, H.-W.; WERDING, M. (2001): Zuwanderung nach der EU-Osterweiterung: Wo liegen die Probleme? In: ifo Schnelldienst, Jg. 54, Nr. 8, S. 18-27.
- SMITH-DOERR, L.; POWELL, W. W. (2005): Networks and Economic Life. In: The Handbook of Economic Sociology. Hrsg.: Neil J. Smelser u. Richard Swedberg, 2. Aufl., Princeton et al. S. 379-402.
- SMITH, A. (2003): Der Wohlstand der Nationen. Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen. (Hrsg.) Horst Claus Recktenwald. 10. Aufl. München.
- SMITH, D. S. (1981): Geburtenbeschränkung, Sexualeontrolle und häuslicher Feminismus im viktorianischen Amerika. In: Listen der Ohnmacht. Zur Sozialgeschichte weiblicher Widerstandsformen. Hrsg.: Bettina Heintz u. Claudia Honegger, Frankfurt a.M. S. 301-325.

- SMITH, J.; BALTES, P. B. (2010): Altern aus psychologischer Perspektive: Trends und Profile im hohen Alter. In: Die Berliner Altersstudie. Hrsg.: Paul B. Baltes, Ulman Lindenberger, Jacqui Smith u. Karl Ulrich Mayer, 3., erw. Aufl., Berlin. S. 245-274.
- SMITH, J.; FLEESON, W.; GEISELMANN, B.; SETTERSTEN, R. A.; KUNZMANN, U. (2010): Wohlbefinden im hohen Alter: Vorhersagen aufgrund objektiver Lebensbedingungen und subjektiver Bewertung. In: Die Berliner Altersstudie. Hrsg.: Paul B. Baltes, Ulman Lindenberger, Jacqui Smith u. Karl Ulrich Mayer, 3., erw. Aufl., Berlin. S. 521-548.
- SPIEGEL ONLINE (Hrsg.) (2010): Bundeswehr: Guttenberg bereitet drastischen Sparkurs vor. In: SPIEGEL ONLINE, 2. Juni 2010, <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,698188,00.html#ref=rss>. (09.06.2010) (zit. als SPIEGEL ONLINE 2010b)
- SPIEGEL ONLINE (Hrsg.) (2010): Deutschland: 12,5 Millionen Menschen sind von Armut bedroht. In: SPIEGEL ONLINE Wirtschaft, 6. Mai 2010, <http://www.spiegel.de/wirtschaft/soziales/0,1518,693316,00.html#ref=rss>. (07.05.2010) (zit. als SPIEGEL ONLINE 2010a)
- SPIEGEL ONLINE (Hrsg.) (2010): EU-Vorstoß: Brüderle lehnt Rente mit 70 ab. In: SPIEGEL ONLINE, 30. Mai 2010, <http://www.spiegel.de/wirtschaft/soziales/0,1518,697570,00.html#ref=rss>. (09.06.2010) (zit. als SPIEGEL ONLINE 2010c)
- SPIEGEL ONLINE (Hrsg.) (2010): Fachkräftemangel. Brüderle will Gastarbeiter mit Begrüßungsgeld locken. In: SPIEGEL ONLINE Wirtschaft, 30. Juli 2010, <http://www.spiegel.de/wirtschaft/soziales/0,1518,709228,00.html>. (05.08.2010) (zit. als SPIEGEL ONLINE 2010d)
- SPIEGEL ONLINE (Hrsg.) (2010): Leere Kassen: Familienministerin Schröder plant Abstriche beim Elterngeld. In: SPIEGEL ONLINE, 1. Juni 2010, <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,698146,00.html#ref=rss>. (09.06.2010) (zit. als SPIEGEL ONLINE 2010e)

- SPIEGEL ONLINE (Hrsg.) (2010): Milliardenfalle Gesundheit – Rösler droht Pharmakonzernen mit Preislimits. In: SPIEGEL ONLINE Wirtschaft, 10. März 2010, <http://www.spiegel.de/wirtschaft/soziales/0,1518,682696,00.html#ref=rss>. (10.03.2010) (zit. als SPIEGEL ONLINE 2010f)
- SPIEGEL ONLINE (Hrsg.) (2010): Philipp Rösler. In: Dossier Archiv, S. 1-4, http://www.spiegel.de/thema/philipp_roesler/. (09.06.2010) (zit. als SPIEGEL ONLINE 2010g)
- SPIEGEL ONLINE (Hrsg.) (2010): Problemzeit Pubertät. „15-Jährige fertig machen kann jeder Trottel“. Spiegel Online-Interview mit Psychologe Wolfgang Bergmann. In: SPIEGEL ONLINE, 14. April 2010, <http://www.spiegel.de/schulspiegel/leben/0,1518,688825,00.html#ref=rss>. (14.04.2010) (zitiert als SPIEGEL ONLINE 2010h)
- SPIEGEL ONLINE (Hrsg.) (2010): Rücktritt als Hessens Regierungschef: Koch will in die Wirtschaft wechseln. In: SPIEGEL ONLINE Politik, 25. Mai 2010, <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,696594,00.html#ref=rss>. (25.05.2010) (zit. als SPIEGEL ONLINE 2010i)
- SPIEWAK, M. (2006): Dr. habil. Kinderlos. In: DIE ZEIT, Nr. 15, 6. April 2006, <http://www.zeit.de/2006/15/B-Akademiker.xml>. (26.04.2010)
- SPORKET, M. (2005): socialnet Rezension zu: Bernhard Frevel (Hrsg.) (2004): Herausforderung demografischer Wandel. Wiesbaden. In: <http://www.socialnet.de/rezensionen/2544.php>. (07.04.2010)
- Staatsministerium Baden-Württemberg (2005): Einfluss der demografischen Entwicklung auf die Pflege- und Krankenhausversorgung. Trends und Fakten 2004. Stuttgart.
- Statistisches Amt der Europäischen Gemeinschaften (Eurostat) (Hrsg.) (2009): Eurostat Jahrbuch 2009. Europa in Zahlen. Luxemburg.
- Statistisches Bundesamt (2007): Demografischer Wandel in Deutschland. Bevölkerungs- und Haushaltsentwicklung im Bund und in den Ländern. Wiesbaden. (= Demografischer Wandel in Deutschland, Hrsg.: Statistische Ämter des Bundes und der Länder, Ausgabe 2007, H. 1).

- Statistisches Bundesamt (2008): Demografischer Wandel in Deutschland. Auswirkungen auf Krankenhausbehandlungen und Pflegebedürftige im Bund und in den Ländern. Wiesbaden. (= Demografischer Wandel in Deutschland, Hrsg.: Statistische Ämter des Bundes und der Länder, Ausgabe 2008, H. 2).
- Statistisches Bundesamt (2009): Demografischer Wandel in Deutschland. Auswirkungen auf Kindertagesbetreuung und Schülerzahlen im Bund und in den Ländern. Wiesbaden. (= Demografischer Wandel in Deutschland, Hrsg.: Statistische Ämter des Bundes und der Länder, Ausgabe 2008, H. 2) (zit. als Statistisches Bundesamt 2009a).
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (1999): Gebiet und Bevölkerung 1997. Wiesbaden. (= Fachserie 1: Bevölkerung und Erwerbstätigkeit, Reihe 1: Gebiet und Bevölkerung).
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2003): Zeit für Kinder. Betreuung und Ausbildung von Kindern und Jugendlichen. Wiesbaden. (= Sozioökonomisches Berichtssystem für eine nachhaltige Gesellschaft, Bd. 3).
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2009): Armutsgefährdung in Deutschland: Ergebnisse aus LEBEN IN EUROPA 2008. Pressemitteilung Nr. 457 vom 27. November 2009. In: http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Presse/pm/2009/11/PD09__457__634,templateId=renderPrint.psml. (07.05.2010) (zit. als Statistisches Bundesamt 2009b)
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2009): Bevölkerung Deutschlands bis 2060. 12. koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung. Wiesbaden. (zit. als Statistisches Bundesamt 2009c)
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2009): Haus- und Grundbesitz sowie Wohnverhältnisse privater Haushalte. Einkommens- und Verbrauchsstichprobe 2008. Wiesbaden. (= Fachserie 15: Wirtschaftsrechnungen, Sonderheft 1). (zit. als Statistisches Bundesamt 2009d)
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2009): Mikrozensus 2008. Neue Daten zur Kinderlosigkeit in Deutschland. Wiesbaden. (zit. als Statistisches Bundesamt 2009e)

- Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2009): Statistik zur Überschuldung privater Personen 2008. Wiesbaden. (zit. als Statistisches Bundesamt 2009f)
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2009): Statistisches Jahrbuch 2009 für die Bundesrepublik Deutschland. Wiesbaden. (zit. als Statistisches Bundesamt 2009g)
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2010): Nachhaltige Entwicklung in Deutschland. Indikatorenbericht 2010. Wiesbaden.
- Statistisches Bundesamt; Gesellschaft Sozialwissenschaftlicher Infrastruktureinrichtungen (GESIS-ZUMA); Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) (Hrsg.) (2008): Datenreport 2008. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland. Bonn.
- STAUDINGER, U. M.; FREUND, A. M.; LINDEN, M.; MAAS, I. (2010): Selbst, Persönlichkeit und Lebensgestaltung: Psychologische Widerstandsfähigkeit und Vulnerabilität. In: Die Berliner Altersstudie. Hrsg.: Paul B. Baltes, Ulman Lindenberger, Jacqui Smith u. Karl Ulrich Mayer, 3., erw. Aufl., Berlin. S. 345-374.
- STEINER, U. (2005): Generationenfolge und Grundgesetz. In: Auswirkungen der demografischen Alterung und der Bevölkerungsschrumpfung auf Wirtschaft, Staat und Gesellschaft. Plenarvorträge der Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Demographie an der Universität Bielefeld. 4. März 2004. Hrsg.: Herwig Birg, Münster. S. 25-36.
- STEINHAGEN-THIESSEN, E.; BORCHELT, M. (2010): Morbidität, Medikation und Funktionalität im Alter. In: Die Berliner Altersstudie. Hrsg.: Paul B. Baltes, Ulman Lindenberger, Jacqui Smith u. Karl Ulrich Mayer, 3., erw. Aufl., Berlin. S. 175-208.
- STEINTJES, G. (2002): Wohnungspolitik zwischen Förderung der Vermögensbildung und Abrissprogramm. In: Bevölkerungsschwund und Zuwanderungsdruck in den Regionen. Mit welchen Programmen antwortet die Politik? Ein Werkstattbericht. Hrsg.: Eugen Dick u. Heinrich Mäding, Münster. S. 70-89. (= Schnittpunkte von Forschung und Politik, Hrsg.: Gesellschaft für Programmforschung (GfP), Bd. 4).

- stern (Hrsg.) (2005): Viele Deutsche haben innerlich gekündigt. In: stern, 16. August 2005, <http://www.stern.de/wirtschaft/job/arbeitsmotivation-viele-deutsche-haben-innerlich-gekuendigt-544354.html>. (18.02.2010)
- STERN, P. C.; CARSTENSEN, L. L. (Hrsg.) (2000): The Aging Mind: Opportunities in Cognitive Research. Washington, D.C.
- STIEHR, K. (2004): Lebenslagen älterer Menschen. In: Herausforderung demografischer Wandel. Hrsg.: Bernhard Frevel, Wiesbaden. S. 89-102.
- STORBECK, O. (2004): Outsourcing hilft dem Standort Deutschland. In: Handelsblatt, Nr. 69, 7. April 2004, S. 10, <http://www.handelsblatt.com/archiv/outsourcing-hilft-dem-standort-deutschland;728015>. (17.09.2010)
- STRANTZ, C. (2005): Familien, Kinder und das liebe Geld. In: Statistisches Monatsheft Baden-Württemberg, H. 10, S. 3-7.
- STROHMEIER, K. P. (2002): Family Policy – How Does it Work? In: Family Life and Family Policies in Europe. Volume 2: Problems and Issues in Comparative Perspective. Hrsg.: Franz-Xaver Kaufmann, Anton Kuijsten, Hans-Joachim Schulze u. Klaus Peter Strohmeier, Oxford. S. 321-362.
- STROHMEIER, K. P.; SCHULTZ, A. (2005): Familienforschung für die Familienpolitik. Wandel der Familie und sozialer Wandel als Herausforderungen der Familienpolitik. Bochum.
- STRUCK, O.; RASZTAR, M.; SACKMANN, R.; WEYMANN, A.; WINGENS, M. (1998): Die Generation der Wendezeit. Erfolgreich, nüchtern und enttäuscht. Bremen. (= Arbeitspapier 49 des Sonderforschungsbereichs 186 der Universität Bremen).
- STRULIK, T. (2004): Nichtwissen und Vertrauen in der Wissensökonomie. Frankfurt a.M.
- SUHR, D. (1990): Transferrechtliche Ausbeutung und verfassungsrechtlicher Schutz von Familien, Müttern und Kindern. In: Der Staat – Zeitschrift für Staatslehre und Verfassungsgeschichte, deutsches und europäisches öffentliches Recht, Bd. 29, H. 1, S. 69-86.

- SURKYN, J.; LESTHAEGHE, R. (2004): Wertorientierungen und 'second demographic transition' in Nord-, West- und Südeuropa: Eine aktuelle Bestandsaufnahme. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, Jg. 29, H. 1, S. 63-98.
- SÜTTERLIN, S.; HOßMANN, I. (2007): Ungewollt kinderlos. Was kann die moderne Medizin gegen den Kindermangel in Deutschland tun? (Hrsg.) Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung. Berlin.
- tagesschau (Hrsg.) (2010): Von der Leyen will Bildungskarte 2011 starten. In: tagesschau, 16. August 2010, <http://www.tagesschau.de/inland/bildungskarte102.html>. (26.08.2010)
- TEITELBAUM, M. S.; WINTER, J. M. (1985): The Fear of Population Decline. Orlando u. London.
- THRÄNHARDT, D. (1998): Regionale Ansätze und Schwerpunktaufgaben der Integration von Migrantinnen und Migranten in Nordrhein-Westfalen. München.
- THRÄNHARDT, D. (2002): Bevölkerungswachstum und Migrationen im Nahen Osten und die Zukunft der palästinensischen Flüchtlinge. In: Gewaltspirale ohne Ende? Hrsg.: Uta Klein u. Dietrich Thränhardt, Schwalbach. S. 176-189.
- TRAUTH-KOSCHNIK, M. (2008): Demografiekonzept der Landeshauptstadt Potsdam. (Hrsg.) Landeshauptstadt Potsdam, Oberbürgermeister Jann Jakobs. Potsdam.
- TRAUTH-KOSCHNIK, M. (2009): Demografie-Check-Verfahren der Landeshauptstadt Potsdam. (Hrsg.): Landeshauptstadt Potsdam, Oberbürgermeister Jann Jakobs. Potsdam.
- TREMMEL, J. (2005): Bevölkerungspolitik im Kontext ökologischer Generationengerechtigkeit. Wiesbaden. (zit. als TREMMEL 2005a)
- TREMMEL, J. (2005): Generationengerechtigkeit – eine Ethik der Zukunft. In: Online Akademie der Friedrich-Ebert-Stiftung (FES), <http://library-fes.de/pdf-files/akademie/online/03581.pdf>. (28.02.2010) (zit. als TREMMEL 2005b)
- UKRAINTSEVA, S. V.; YASHIN, A. I. (2003): Individual Aging and Cancer Risk: How Are They Related? In: Demographic Research, Jg. 9, Art. 8, S. 163-196.

- Umweltbundesamt (UBA) (Hrsg.) (2008): Zunahme der Siedlungs- und Verkehrsflächen vom Jahr 1993 bis zum Jahr 2008. Dessau-Roßlau.
- Umweltbundesamt (UBA) (Hrsg.) (2009): Folgen des demographischen Wandels mildern. Presseinformation Nr. 19. Dessau-Roßlau.
- United Nations (UN) (1985): Charter of the United Nations and Statute of the International Court of Justice. In: <http://www.un.org/en/documents/charter/index.shtml>. (26.05.2010)
- United Nations (UN), Department of Economic and Social Affairs, Population Division (2001): Replacement Migration: Is It a Solution to Declining and Ageing Populations? New York. (zit. als UN 2001)
- United Nations (UN), General Assembly (2006): Progress report on the prevention of armed conflict. Report of the Secretary-General. New York. (zit. als UN 2006)
- United Nations Climate Change Conference (UNCCC) (2009): Copenhagen Accord. Kopenhagen.
- VAN BEBBER, F. (2010): Kürzungsorgie an Hochschulen: Erbarmen, die Hessen sparen. In: SPIEGEL ONLINE UniSPIEGEL, 12. Mai 2010, <http://www.spiegel.de/unispiegel/studium/0,1518,694473,00.html>. (14.05.2010)
- VAN DE KAA, D. (2002): The Idea of a Second Demographic Transition in Industrialized Countries. „Sixth Welfare Policy Seminar“ vom 29. Januar 2002. National Institute of Population and Social Security. Tokyo.
- VASCOVICS, L. A. (1991): Familie im Auflösungsprozess? In: Jahresbericht 1990. Hrsg.: Deutsches Jugendinstitut, München. S. 186-198.
- VASKOVICS, L. A.; ROST, H. (1999): Väter und Erziehungsurlaub. Bonn. (= Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Bd. 179).
- VAUPEL, J. W. (2000): Setting the Stage: A Generation of Centenarians? In: The Washington Quarterly, Jg. 23, Nr. 3, S. 197-200.
- VOGEL, B. (2005): Betreutes Wohnen entwickelt sich zum „Service-Wohnen“. In: <http://www.wirtschaftsbrief.info/geld-steuern/betreutes-wohnen-entwickelt-sich-zum-service-wohnen.html>. (21.01.10)
- VOGELHEIM, E. (2006): Dürfen Frauen Karriere machen? In: BRIGITTE, Nr. 10, S. 250.

- VON DOHNANYI, K. (2005): Unification, reconstruction and federalist reform in Germany. In: CESifo Forum, Jg. 6, H. 4, S. 23-27.
- VON NELL-BREUNING, O.; FETSCH, C. G. (1981): Drei Generationen in Solidarität. Rückbesinnung auf den echten Schreiber-Plan. München. (= Beiträge zur Gesellschaftspolitik, Bd. 18).
- WAGNER, A. (2004): Entwicklung der Weltbevölkerung. In: Herausforderung demografischer Wandel. Hrsg.: Bernhard Frevel, Wiesbaden. S. 26-41.
- WAHL, S. (2003): Geburtenverhalten in Deutschland und anderen ausgewählten Ländern. Bonn. (= IWG-Impulse, Hrsg.: Institut für Wirtschaft und Gesellschaft Bonn).
- WAHL, S.; SCHULTE, M. (2005): Arbeitslosigkeit abbauen – von Besseren lernen! Hintergründe der Beschäftigungsunterschiede in Deutschland, Österreich und der Schweiz, (Hrsg.) Institut für Wirtschaft und Gesellschaft Bonn (IWG). München.
- WALKER, M. (2004): Demografischer Wandel und seine Auswirkungen auf den Verkehr bis 2050. In: Statistisches Monatsheft Baden-Württemberg, H. 12, S. 48-52.
- WALLA, W.; EGGEN, B.; LIPINSKI, H. (2006): Der demographische Wandel. Herausforderungen für Politik und Wirtschaft. Stuttgart.
- WALLERSTEIN, J.; BLAKESLEE, S. (1994): Scheidung – Gewinner und Verlierer. In: Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Hrsg.: Ulrich Beck u. Elisabeth Beck-Gernsheim, Frankfurt a.M. S. 168-187.
- WALTER, W.; KÜNZLER, J. (2002): Parentales Engagement. Mütter und Väter im Vergleich. In: Elternschaft heute. Gesellschaftliche Rahmenbedingungen und individuelle Gestaltungsaufgaben. Hrsg.: Norbert F. Schneider u. Heike Matthias-Beck, Opladen. S. 95-119.
- WALZ, B. (2010): Universität Potsdam fördert die „besten Köpfe“. Hochschule erhöht ab März Stipendien und Fördersätze für Doktoranden. In: Medieninformation der Universität Potsdam, Nr. 62 vom 4. März 2010, http://www.uni-potsdam.de/pressmitt/2010/pm062_10.htm. (13.03.2010)

- WANGEN, M. (2003): Der Familienlastenausgleich im Spannungsfeld von sozialstaatlicher Sicherheit und rechtsstaatlicher Freiheit. Familienlastenausgleich oder Familiengerechte Ausgestaltung der Alterssicherung und der Einkommensbesteuerung. Konstanz. (= Konstanzer Schriften zur Rechtswissenschaft, Bd. 201).
- WARR, P. (1994): Age and job performance. In: Work and Aging. A European Prospective. Hrsg.: Jan Snel u. Roel Cremer, London. S. 309-322.
- WEEBER, R.; KLEEBAUER, S. (1993): Wohnen im Alter. Zukunftsweisende Lösungen – Praxis – Probleme – Perspektiven. Aachen. (= Schriftenreihe 1, Hrsg.: Landesinstitut für Bauwesen des Landes Nordrhein-Westfalen, Landesinstitut für Bauwesen und Angewandte Bauschadensforschung (LBB), Nr. 1.23).
- WEINERT, F. E. (1997): Wissen und Denken – Über die unterschätzte Bedeutung des Gedächtnisses für das menschliche Denken. In: Jahrbuch 1996 der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Hrsg.: Bayerische Akademie der Wissenschaften, München. S. 85-101.
- WEN WÄHLEN? (2009): Thesen: Pro und Kontra der Kandidaten. Begründungen der Kandidaten zum 17. Deutschen Bundestag (Bundestagswahl 2009) bei der These: Der Kündigungsschutz soll aufgehoben oder eingeschränkt werden. Der Kündigungsschutz soll zugunsten garantierter Abfindungen eingeschränkt bzw. abgeschafft werden. In: http://www.wen-waehlen.de/btw09/kandidaten/begruendung_1085.html. (17.06.2010)
- WERDING, M. (2005): Kinderbezogene Rentenansprüche. Differenzierung nach Kinderzahl oder nach Humankapitalinvestition? In: Familienpolitik und soziale Sicherung. Festschrift für Heinz Lampert. Hrsg.: Jörg Althammer, Berlin u. Heidelberg. S. 285-309.
- WERDING, M. (2006): Kinderrente und Vorsorgepflicht. Der ifo-Vorschlag zur Lösung der demographischen Krise des Rentensystems. In: ifo Schnelldienst, Jg. 59, Nr. 7, S. 44-53.
- WERDING, M.; HOFMANN, H. (2006): Die fiskalische Bilanz eines Kindes im deutschen Steuer- und Sozialsystem. In: ifo Schnelldienst, Jg. 59, Nr. 2, S. 28-36.

- WESSIG, K. (2003): Die Ganztagschule: Mehr Leben in der Schule – mehr Schule im Leben? In: Die Familienpolitik muss neue Wege gehen! Der „Wiesbadener Entwurf“ zur Familienpolitik. Referate und Diskussionsbeiträge. Hrsg.: Hessische Staatskanzlei, Wiesbaden. S. 365-378.
- WESTLE, B. (2004): Demografischer Wandel und politische Teilhabe. In: Herausforderung demografischer Wandel. Hrsg.: Bernhard Frevel, Wiesbaden. S. 163-179.
- WILKOSZEWSKI, H. (2004): Einfluss auf die Bevölkerungsalterung im Mittelpunkt. Wie sich die Politik in Deutschland mit dem demografischen Wandel auseinander setzt. In: Demografische Forschung Aus erster Hand, Jg. 1, Nr. 2, S. 3.
- WILLENBROCK, H. (2004): Wo der Pfeffer wächst. In: McK Wissen, Nr. 9, S. 64-71.
- WILLIAMS, L. (1984): “Something Else Besides a Mother”: Stella Dallas and the Maternal Melodrama. In: Cinema Journal, Jg. 24, Nr. 1, S. 2-27.
- WILLMS, A. (1983): Segregation auf Dauer? Zur Entwicklung des Verhältnisses von Frauenarbeit und Männerarbeit in Deutschland 1882-1980. In: Strukturwandel der Frauenarbeit 1880-1980. Hrsg.: Walter Müller, Angelika Willms u. Johann Handl, Frankfurt a.M. S. 107-182.
- WINGEN, M. (2003): Bevölkerungsbewusste Familienpolitik. Grundlagen, Möglichkeiten und Grenzen. Wien. (= Publikationen des Instituts für Ehe und Familie, Nr. 14).
- WINGEN, M. (2004): Die Geburtenkrise ist überwindbar: Wider die Anreize zum Verzicht auf Nachkommenschaft. Graftschaft.
- WINTERMANN, O.; STRUSS, N. (2003): Der Schuldenfalle entkommen – Determinanten öffentlicher Verschuldung und Strategien zur Sicherstellung finanzieller Nachhaltigkeit. (Hrsg.) Bertelsmann Stiftung. Gütersloh.
- WINTERSBERGER, H.; WÖRISTER, K. (2003): Child Benefit Packages im internationalen Vergleich. Ergebnisse einer 22-Länder-Studie der Universität York. In: WISO (Wirtschafts- und Sozialpolitische Zeitschrift), Jg. 26, Nr. 4, S. 133-154.

- WIPPERMANN, C. (2009): Lebensstile und Milieus: Einflüsse auf die Gesundheit. In: Volkskrankheiten. Gesundheitliche Herausforderungen in der Wohlstandsgesellschaft. Hrsg.: Konrad-Adenauer-Stiftung, Berlin. S. 143-156.
- WIRTH, H. (1996): Wer heiratet wen? Die Entwicklung der bildungsspezifischen Heiratsmuster in Westdeutschland. In: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 25, H. 5, S. 371-394.
- WIRTH, H. (2000): Selektive soziale Interaktion – Klassenspezifische Heiratsmuster in Westdeutschland. In: Wirtschaft und Statistik, H. 9, S. 696-708.
- Wissenschaftlicher Beirat beim Bundesministerium für Wirtschaft (1998): Grundlegende Reform der gesetzlichen Rentenversicherung. Gutachten. Bonn. (zit. als Beirat für Wirtschaft 1998)
- Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen (1979): Leistungen für die nachwachsende Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Gutachten. Stuttgart. (= Schriften des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit, Bd. 73). (zit. als Beirat für Familienfragen 1979)
- Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen (1998): Kinder und ihre Kindheit in Deutschland. Eine Politik für Kinder im Kontext von Familienpolitik. Stuttgart. (= Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Bd. 154). (zit. als Beirat für Familienfragen 1998)
- Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen (2006): Ganztagschule – eine Chance für Familien. Kurzfassung des Gutachtens. (Hrsg.) Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Berlin. (zit. als Beirat für Familienfragen 2006)
- Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen (2008): Bildung, Betreuung und Erziehung für Kinder unter drei Jahren – elterliche und öffentliche Sorge in gemeinsamer Verantwortung. Kurzugutachten. (Hrsg.) Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Berlin. (zit. als Beirat für Familienfragen 2008)
- WOLF, A.; APPEL-KUMMER, E. (2005): Demografische Entwicklung und Naturschutz. Perspektiven bis 2015. Essen.

- WOLF, J.; KOHLI, M. (1998): Die politische Macht der Älteren und der Generationenkonflikt. In: Altern und Gesellschaft. Gesellschaftliche Modernisierung durch Altersstrukturwandel. Hrsg.: Wolfgang Clemens u. Gertrud Maria Backes, Opladen. S. 147-169.
- World Health Organization (WHO) (2009): The European health report 2009: health and health systems. Kopenhagen.
- World Health Organization (WHO) (Hrsg.) (1995): Physical Status: use and interpretation of anthropometry. Report of WHO Expert Committee. Genf. (= WHO Technical Report, Series 854)
- World Health Organization, World Mental Health (WMH) Survey Consortium (Hrsg.) (2004): Prevalence, Severity, and Unmet Need for Treatment of Mental Disorders in the World Health Organization World Mental Health Surveys. In: JAMA, Jg. 291, Nr. 21, S. 2581-2590. (zit. als WMH 2004)
- World Water Assessment Programme (WWAP) (2009): The United Nations World Water Development Report 3. Water in a Changing World. (Hrsg.) United Nations Educational, Scientific and Cultural Organization (UNESCO). Paris u. London.
- WÖßMANN, L.; PİOPIUNIK, M. (2009): Was unzureichende Bildung kostet. Eine Berechnung der Folgekosten durch entgangenes Wirtschaftswachstum. (Hrsg.) Bertelsmann Stiftung. Gütersloh.
- WRIGHT, K. (2003): Staying Alive. In: Discover Magazine, Jg. 24, Nr. 11, <http://discovermagazine.com/2003/nov/cover>. (07.01.2010)
- YOUNG, M. D. (1994): The Rise of the Meritocracy. New Brunswick.
- ZANDER, M. (2004): Zwischen Konflikt und solidarischem Ausgleich. Die Generationenperspektive im demografischen Wandel. In: Herausforderung demografischer Wandel. Hrsg.: Bernhard Frevel, Wiesbaden. S. 103-120.
- ZEIHER, H. (1994): Zwischen Eigenständigkeit und Abhängigkeit. In: Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Hrsg.: Ulrich Beck u. Elisabeth Beck-Gernsheim, Frankfurt a.M. S. 353-375.

- ZIEFLE, A. (2004): Die individuellen Kosten des Erziehungsurlaubs: Eine empirische Analyse der kurz- und längerfristigen Folgen für den Karriereverlauf von Frauen. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 56, H. 2, S. 213-231.
- ZIEGLER, W. (1999): Gibt es zu viele Europäer? Das Abendland und die Schatten des demographischen Problems. In: GAIA – Ecological Perspectives for Science and Society, Jg. 8, Nr. 4, S. 250-259.

Anhang

Der nachfolgend aufgeführte Fragekatalog ist als thematischer Leitfaden zu betrachten. Im Gespräch wurde nur eine Auswahl von Fragen in nicht wortgetreuer Formulierung thematisiert. Teilweise wurden neue Fragen explorativ erschlossen.

a) **Gemeinsame Fragen**

- Welchen Stellenwert nimmt die Demografie aktuell bei Ihrer Arbeit bzw. der Tätigkeit der Institution ein?
- Was ist Ihrer Ansicht nach das Kernproblem bzw. die zentrale Ursache der demografischen Entwicklung?
- Inwieweit sieht sich die Institution dazu befähigt, die demografischen Aspekte zu behandeln und die demografische Entwicklung zu beeinflussen?
- In welcher demografischen Verantwortung sehen Sie die Tätigkeit Ihrer Institution? Wen sehen Sie in einer besonderen, nebensächlichen oder gar ausschließlichen Verantwortung für die Ursachen der demografischen Entwicklung sowie zur Bewältigung des demografischen Wandels und zur Stabilisierung und/oder Erhöhung der Fertilität?
- Wo sehen Sie wichtige Ansatzpunkte für ein Gegensteuern gegen die demografische Entwicklung?
- Sollte demografische Nachhaltigkeit Handlungsmaxime bzw. Leitbild sein, anhand derer Maßnahmen beurteilt werden?
- In welchem Umfang und in welcher Tiefe erfolgt eine Zusammenarbeit mit den anderen Bundes-, Landes- und Forschungsinstitutionen sowie Kommunen und mit der Bürgerschaft in demografischen Belangen?
- Würden Sie die Etablierung bzw. Schaffung eines neuen Bundesministeriums für Demografie (z. B. BMD) für notwendig erachten? Welche Aufgaben könnte es wahrnehmen und wie könnte es dabei helfen, die demografische Entwicklung umzu-

kehren? Welche Rolle könnte Ihre Institution in der Zusammenarbeit mit einem solchen BMD spielen?

b) Spezifische Fragen

Sehen Sie...

- familienpolitische oder geschlechtsideologische Ursachen (Woran mag es Ihrer Meinung nach liegen, dass die vergleichsweise umfangreiche finanzielle bzw. monetäre Familienförderung bislang nur mäßige Erfolge im Hinblick auf eine Stabilisierung oder Steigerung der Geburtenzahl erzielte?)
- ökologische Ursachen
- gesundheitliche Ursachen (Besteht ihrer Meinung nach ein Zusammenhang zwischen Volkskrankheiten bzw. Wohlstandsdefekten und dem Rückgang der Geburtenrate? Würden Sie die Auffassung teilen, dass ein Anstieg der Lebenserwartung grundsätzlich ohne Grenzen sein kann?)
- bildungsspezifische Ursachen (die von der Bildung zu verantworten sind oder in ihr lokalisiert werden können)
- ökonomische Ursachen
- in der veränderten rechtlichen Stellung von Frauen und Kindern einen maßgeblichen Faktor (Sind aufgrund der gesellschaftlichen Individualisierung Individualrechte und -freiheiten zulasten des Gemeinschaftssinns auf dem Vormarsch?)

...für den langfristigen Geburtenrückgang?

Welche Konsequenzen besitzt ein langfristiger Geburtenrückgang (demografische Schrumpfung und Alterung)...

- für die Bildung? (Bereiten Ihnen quantitative Entwicklungen wie niedrige Schülerzahlen aufgrund ausbleibendem Nachwuchs größere Sorgen oder qualitative Veränderungen wie Defizite des Bildungssystems, eine vergleichsweise niedrige Bildungsqualifikation und Schulabbrecher? Wie sieht die begründete Gewichtung der Aspekte aus?)

- in gesundheitswirtschaftlicher und gesundheitspolitischer Hinsicht? (Welche ökonomischen Potentiale räumen Sie dem Gesundheitsmarkt angesichts der demografischen Alterung ein?)
- in ökonomischer Hinsicht? (Welche Erwartungen werden vor dem Hintergrund der demografischen Entwicklung an die künftige ökonomische Entwicklung gestellt? Inwiefern sind Kinderfreundlichkeit, Familien und Nachwuchs für die ökonomische Entwicklung bedeutsam? Welches Konsumverhalten erwarten Sie von einer älter werdenden Gesellschaft?)
- in familien- und kindesrechtlicher Hinsicht vor dem Hintergrund unehelicher, familienähnlicher Lebensformen? (Entweder Gefahr der Aushöhlung des Familien- und Kindesrechts oder wachsender Handlungsdruck und Anreiz zur stärkeren rechtlichen Ausgestaltung? Sind Spannungen zwischen Individualrechten / -freiheiten und dem Gemeinschaftssinn absehbar?)
- für die Verwirklichung des übergeordneten Ziels der Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse? (Inwieweit ist die Fertilität ein Maßstab für die Belange der Raumordnung und Raumplanung? Inwiefern gestalten sich demografische Schrumpfungs- und Alterungsprozesse in regionaler räumlicher Betrachtung als problematisch? Wie wird der Raum begriffen, als eigenständige, sich entwickelnde Kategorie oder lediglich als Verortung bzw. Abbild bestimmter Prozesse [demografische Entwicklung formt Raumkategorien wie Stadt und Land und gestaltet mit ihren gesamtgesellschaftlichen Implikationen auch alle ökonomischen, sozialen und ökologischen Merkmale und Bedürfnisse eines Raumes]? Besitzt die demografische Entwicklung in allen Raumkategorien einen gleichen Stellenwert?)
- für die ökologische Entwicklung? (Existieren Hinweise darauf, dass der demografischer Wandel einen günstigen Einfluss auf die Belange des Natur- und Umweltschutzes sowie auf ökologische Belastungen nehmen könnte? Ist in ökologischer Hinsicht eine Bevölkerungsschrumpfung und demografische Alterung zu begrüßen? Besitzt das Geburtendefizit bzw. die Schrumpfung der jungen Bevölkerung negative Auswirkungen auf die Weiter-

gabe des Naturschutzgedankens an den Nachwuchs und die Vermittlung ökologischer Nachhaltigkeit an künftige Generationen? Gefährdet die demografische Entwicklung die Ideologie, Überzeugung und Akzeptanz des Naturschutzes? Erfordert eine alte Bevölkerung ein grundsätzlich gewandeltes Verständnis von Naturschutz? Ist einer alten Bevölkerung der Naturschutzgedanke einfacher oder schwerer zu vermitteln als der jungen?)

Wie wäre (künftig) eine aktive staatliche Bevölkerungspolitik...

- in familien-, kinder- und frauenrechtlicher Hinsicht
- in raumordnungspolitischer und raumordnerischer Hinsicht
- im Hinblick auf junge Frauen und Kinder
- im Hinblick auf ökologische Nachhaltigkeit, Umweltschutz und Naturerhaltung
- in gesundheitspolitischer und gesundheitswirtschaftlicher Hinsicht
- in bildungsthematischer Hinsicht
- in wirtschaftlicher Hinsicht

...zu rechtfertigen und gegenüber der (alten und/oder alternden) Bevölkerung politisch / demokratisch zu legitimieren?

Existieren...

- ökologische Handlungsansätze oder langfristige strategische Maßnahmen (Würden Sie die Auffassung teilen, ländlich-abgelegene, sich demografisch entleerende Gebiete völlig der Natur zu überlassen und als Schutzgebiet und/oder Freizeit- und Erholungsziel zu bewahren?)
- gesundheitspolitische oder gesundheitswirtschaftliche Konzepte / Maßnahmen (Welche Potentiale kann die Juvenilisierung der Alten zur gesellschaftlichen, demografischen und ökonomischen Stabilisierung bieten? Sollte in der Kranken- und Pflegeversicherung auf eine differenzierte Ausgestaltung der Beitragspflichten für Kinderlose und Eltern hingewirkt werden? Welche Bedeutung wird die Embryonalmedizin, -diagnostik und künstli-

che Befruchtung in gesundheitswirtschaftlicher und demografischer Hinsicht zukünftig besitzen?)

- bildungsstrukturelle und bildungspolitische Maßnahmen (Inwieweit könnte die schulische Bildung das Bewusstsein der Menschen für ein demografisch nachhaltiges Verhalten sensibilisieren?)
- ökonomische Maßnahmen (Wie könnte der Bevölkerung vermittelt werden, dass Nachwuchs für das individuelle ökonomische Wohlergehen und das der gesamten Gesellschaft von großer Bedeutung ist? Wie kann eine in ökonomischer Hinsicht von alten Menschen dominierte Gesellschaft zur Strategie für die Zukunft auserkoren werden?)
- in der Raumordnung und Raumplanung Handlungsansätze / Maßnahmen (Besitzt die demografische Entwicklung in allen Raumkategorien einen gleichen Stellenwert? Sollte es nicht den Menschen überlassen werden, wo Sie leben möchten bzw. meinen, die idealsten Lebensbedingungen vorzufinden – zumal diese individuenspezifisch sind –, statt den illusionären raumordnerischen Anspruch gleichwertiger Lebensverhältnisse zu verfolgen? Sollten demografisch sich entleerende Gebiete grundsätzlich der Natur zurückgeführt und als Freizeit-, Erholungs- und Touristenziele genutzt werden?)
- rechtlich wirksame Gestaltungspotentiale (Sollten gemeinschaftliche Rechte gestärkt werden, um im Sinne von mehr Solidarität auch ein Bewusstsein für nachhaltiges generatives Verhalten eines jeden Einzelnen zu entwickeln und gesellschaftliche Handlungspotentiale zu aktivieren? Sehen Sie die Justiz in der Aufgabe, auf den rechtlichen Schutz von Eltern und Kindern besonders aufmerksam zu machen? Sehen Sie angesichts des demografischen Wandels die Notwendigkeit, ein Grundrecht für Kinder zu etablieren? Besäße eine staatliche Bevölkerungspolitik individualrechtliche Konsequenzen? Würde diese verfassungsrechtlich geschützte Freiheits- und Persönlichkeitsrechte verletzen? Wie würden Sie die Einführung eines demografischen

Nachhaltigkeitskriteriums im Verwaltungs- und Rechtsetzungsverfahren beurteilen?)

- familienpolitische Konzepte und Maßnahmen (Wird bei der Förderung und Unterstützung von Familien auch den neuen familienähnlichen Lebensformen Beachtung geschenkt? Wie könnte die generative, familiale Leistung in der Gesellschaft und Wirtschaft Anerkennung finden? Welche Funktionen können juvenile Alte in einer zukünftigen Gesellschaft übernehmen? Wäre eine aktive familienorientierte Bevölkerungspolitik wie in Frankreich auch hierzulande denk- und umsetzbar? Sollte im Hinblick auf eine finanzielle bzw. monetäre Familienförderung und institutionalisierte Kinderbetreuung eine Orientierung an den geburtenstarken skandinavischen Ländern erfolgen?)

...die von demografischer Relevanz sind, auf eine Gestaltung des demografischen Wandels abzielen und/oder zur Stabilisierung oder Erhöhung der Geburtenrate beitragen könnten?

Die Ursache der Nachwuchsschwäche ist der Geburtenrückgang. Quantitative demografische Determinanten sind auf ideelle Merkmalsausprägungen der Bevölkerung und strukturelle Eigenschaften der Gesellschaft zurückzuführen.

Die niedrige Fertilität führt als einflussreiche Kenngröße zu einem Bevölkerungsrückgang und zu altersstrukturellen Veränderungen in der Zusammensetzung der Bevölkerung, die mit weitreichenden und umfassenden gesellschaftlichen Konsequenzen einhergehen. Indem die Konsequenzen künftig insbesondere auf junge Generationen zurückwirken werden und somit zugleich die Ursachen der niedrigen Geburtenrate verstärken, entfaltet die demografische Entwicklung eine Eigendynamik.

Maßnahmen zur Nachwuchssicherung treffen jedoch auf ungünstige Handlungsvoraussetzungen. Monetäre und materielle Fertilitätsanreize sind von unterschiedlicher demografischer Wirksamkeit und haben an Bedeutung verloren. Gesellschaft und Staat haben den Fokus von einer reaktionären Symptomkurierung, die eine passive Gestaltung der Konsequenzen verfolgt, auf eine aktive Ursachenbekämpfung zu richten. Es zeigt sich, dass auf der nationalen Ebene die größten Handlungspotentiale erschlossen werden können.



ISSN 0934-716X
ISBN 978-3-86956-006-9

